WUNDERHORN

Des Knaben Wunderhorn.

Alte deutsche Lieder

gesammelt von

Ludw. Achim von Arnim und Clemens Brentano.

Erster Theil.

Mit Einleitung und Anmerkungen von

Robert Boxberger.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Inhalt.

Des Knaben Wunderhorn.

Einleitung.

Wie die Poesie die Ursprache der Menschheit, so ist das Volkslied der Urquell aller Poesie. Aber die auf die Betrachtung der Außenwelt, die Thaten der Helden gerichteten Gedichte, die epischen Volkslieder schossen später, unter der Redaction bevorzugter Geister, zu größeren Ganzen, den Heldengedichten, zusammen, während die auf das innere Leben der Individuen gerichteten lyrischen Gedichte verklangen, wie sie entstanden waren, sobald sie der Stimmung nicht mehr entsprachen. So war es auch noch im Mittelalter, als neben der volksthümlichen Poesie sich auch schon eine Kunstpoesie entwickelt hatte: die epischen Volkslieder, auf die „ewig still stehende" Vergangenheit gerichtet, erhielten sich in größeren Ganzen; die die Stimmung des Augenblicks wiedergebenden lyrischen Lieder gingen verloren. Die Kunst der schriftlichen Aufzeichnung blieb dem Volke im Mittelalter fremd; auch hatte es kein Bedürfniß danach. Wir wissen jedoch, daß, während im Rittersaal bei festlichen Gelegenheiten die kunstvollen Weisen unserer großen Minnesänger zur Ritterharfe erklangen, das Volk im Burghofe oder in den Hallen des Erdgeschosses gleichfalls an Spiel und Gesang sich ergötzte. Seine Sänger waren Spielleute aus dem Volk, die sogenannte „farende Diet", wandernde Jongleurs, die ihm sangen, was gerade Mode war, und was es gern hörte. Aber auch diese, des Schreibens unkundig und nur auf ihr Gedächtniß sich verlassend, konnten und wollten diese Lieder vor dem Untergang nicht schützen; sie fanden ihren Vortheil dabei und setzten ihren Stolz darein, immer Lieder „vom neusten Schnitt" auf Lager, d. h. im Kopfe zu haben, und übergaben die älteren, aus der Mode gekommenen wohlgemuth der Vergessenheit. Auch später, als die Kunst des Schreibens schon allgemeiner geworden war, aber auch die gelehrte Dichtung sich ihrem Urquell, dem Volksliede, immer mehr entfremdete, gab es selten gebildete Schreiber, die dem Volksliede ihre Aufmerksamkeit widmeten und den wandel-

baren Modegeschmack darin schriftlich fixirten. Als eine rühmliche Ausnahme ist besonders der Verfasser der Limburgischen Chronik zu nennen, dessen Aufzeichnungen deshalb auch bei Lessing und Herder Beachtung fanden. Ihr Verfasser, Notarius oder Schreiber der Stadt Limburg an der Lahn, war 1317 geboren und beginnt seine Chronik vom Jahre 1336. Lessing nennt sie (Hempel's Ausg. XII. S. 691) „äußerst merkwürdig, weil sie so viele besondere Kleinigkeiten mitnimmt, daß sie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am meisten gesungen wurden". Und so notirt sich Lessing z. B. aus dem Jahre 1350 aus dieser Chronik: „In derselbigen Zeit sung man ein neues Lied in Teutschen Landen, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeln und zu allen Freuden:

Wisset wer den seinen je auserkieset
Und ohn alle schuld seinen treuen Freund verlieset
Der wird viel gerne siegelos.
Getreuwen freund den soll niemand lasen,
Wenn man das vergelten nit en kan." [1])

Als aber auch schon die Aufzeichnungen in Liederbüchern häufiger wurden, dauerte es doch noch mehrere Jahrhunderte, ehe sich die Aufmerksamkeit der Gebildeten diesen Schätzen zuwandte und sie durch den Druck zugänglich machte.

Der Erste, dem wir eine Sammlung von Volksliedern in deutscher Sprache verdanken, war Herder. Von Hamann in Königsberg angeregt, erkannte er zuerst, daß in der dem Volksleben sich immer mehr entfremdenden „Stubenpoesie" der Gelehrten wenig Heil für eine gesunde Weiterentwicklung der deutschen Dichtung zu finden sei, und stellte mit genialer Kühnheit als den ewigen Kanon aller Poesie die Volks- oder Natur-Poesie der Homerischen Gesänge, des Ossian, der Bibel und Shakespeare's hin, der der damaligen Welt auch nur als genialer Naturdichter galt. Die Zeitumstände waren diesem reformatorischen Unternehmen hold, und so wurde Herder der Koryphäe der neuen Richtung. Es waren mehrere Umstände, welche seiner Ansicht zum Siege verhalfen: zunächst in Deutschland der Widerwille, den alle jungen strebenden Geister gegen Gottsched's pedantische Geschmackstyrannei gefaßt hatten, so-

1) Vgl. auch unten S. 74.

dann die vermeintliche neue Auffindung eines schottischen Barden, des Ossian, welche, obgleich sie sich später mehr oder minder als ein Betrug Macpherson's herausstellte, doch eine gewaltige Wirkung auf die deutsche Sentimentalität vor hundert Jahren ausübte (vgl. meine Einleitung zu Klopstock's Oden, Hempel's Ausg. S. XX. ff.), als man die schottischen Celten noch für Germanen hielt, endlich das durch Lessing angeregte Studium des Homer und des Shakespeare. Dazu kam nun für Herder als Theologen das mit poetischem Sinne betriebene Studium der Bibel und, worin er noch gar keinen Vorgänger hatte, das Studium und die Sammlung der Volkslieder. Freilich damals noch im kosmopolitischen Sinne: seine Sammlung sollte ein Pantheon werden für das Schöne des Volksliedes unter allen Völkern und Zonen und den Satz erweisen, mit dem ich meine Einleitung begonnen habe. Von ihr auch gelten daher Goethe's schöne Worte:

„Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winz'rin Lied am Throne lieblich klang,
Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun,
Ein Sphärentanz, harmonisch im Getümmel,
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreun!"

Genau seit 100 Jahren — denn die Sammlung seiner „Volkslieder" erschien 1778—1779, später „Stimmen der Völker in Liedern" betitelt, — wirkt der von Herder gegebene Impuls mächtig fort, und auch Nicolai's Sammlung („Eyn feyner kleyner Almanach vol schönerr echterr liblicherr Volckslider . . von Danyel Seuberlich", 1777—78), die, freilich halb im Scherz, das von Herder und Goethe angeregte Studium des Volksliedes lächerlich machen sollte, vermehrte die Lust an diesem Studium. Ihm verdanken wir die köstlichsten Perlen der Goethe'schen, Uhland'schen, Rückert'schen Lyrik, und eine stattliche Anzahl von Sammlungen, unter deren Urhebern wir als die berufensten nur Uhland, Hoffmann von Fallersleben und Simrock nennen wollen, sind aus diesem Studium hervorgegangen.

Jene, von Herder eingeschlagene kosmopolitische Richtung wurde auch von den Romantikern gepflegt, und das Beste, was sie

geleistet haben, haben sie dadurch geleistet, daß sie das Große und Schöne aller Literaturen aller Völker durch musterhafte Uebertragungen zum geistigen Eigenthum der deutschen Nation gemacht haben, daß sie eine Weltliteratur schufen in dem Sinne, nach Goethe, daß fortan jeder Fremde nur Deutsch zu lernen braucht, um sich in der Literatur der ganzen Welt heimisch zu finden. Und doch liegt das Hauptverdienst unserer Sammlung, des „Wunderhorns", gerade in der, der Herder'schen und altromantischen Richtung entgegengesetzten nationalen Richtung der beiden Sammler, der Jungromantiker A. v. Arnim und Cl. Brentano. Wie dies gekommen ist, muß sich aus den Zeitumständen erklären.

Im Jahre 1802, als durch den Frieden von Luneville sich die Ohnmacht des deutschen Reiches in schimpflichster Weise offenbarte, fingen die Romantiker an, sich in die Schätze der Vergangenheit unsers Volkes wie in eine fremde Welt zu versenken: es war kein nationaler Gedanke, der sie dazu bewegte, aber die Früchte ihrer Bemühungen kamen der Entfaltung des deutschen Nationalsinns zu Gute. Das erste Resultat dieser Studien war Tieck's Erneuerung der Minnelieder, die im Jahre 1803 erschien. Ungefähr gleichzeitig mit Tieck's Bemühungen um die Wiedererweckung der höfischen Lyrik des deutschen Mittelalters begann nun Brentano's Sammlung der volksthümlichen Lyrik, deren frühere Aufzeichnungen allerdings nicht in ein so hohes Alter wie der Minnesang hinaufreichen, zu deren Ergänzung aber noch, wie dies schon Herder gethan, das Gedächtniß des Volkes, in welchem jene alten Lieder noch nicht erloschen waren, herangezogen wurde und reichliche Ausbeute gewährte. Im Januar 1802 wandte sich Brentano von Marburg, wo er bei seinem Schwager Savigny geweilt hatte, über Göttingen nach Jena, wo er sich unter Andern dem Hofrath Kohler vorstellte und diesen um die Mittheilung einer Menge österreichischer und schwäbischer Volkslieder ersuchte, die Kohler, wie Brentano wußte, im Gedächtnisse hatte. Brentano säumte nicht, nach und nach alle diese Lieder sich anzueignen. Darunter waren einige, die gerade damals sehr viel Aufsehen machten, z. B.:

„A Schüsserl und a Rainderl
Ist all mei Kuchegschirr."

Dann:

„Da droben auf jenem Berge
Da steht ein goldnes Haus.“"

(Vgl. unsere Ausg. I. S. 141.) „Er hatte es sich zum Vorsatze gemacht, dem treuen Freunde Arnim bei der Rückkehr einen reichen Schatz schöner Volkslieder entgegen zu bringen. Er sammelte, wo er konnte, forderte selbst Bettina (seine Schwester) zur Theilnahme auf, copirte mündliche Ueberlieferungen, kaufte alte Gebetbücher, Chroniken, fliegende Blätter, Kalender und Wetterbüchlein auf und erwarb sich auf diese Art allmählich jene reichhaltige Bibliothek, welche die Grundlage zum ‚Wunderhorn‘ bildete.“ [1]) Diese Bibliothek wurde leider später, da sie ihrem Besitzer bei seinem unstäten Umhertreiben lästig wurde, verkauft (während v. Arnim's Sammlung sich erhalten hat) und so der Wissenschaft ein wichtiges Hilfsmittel für die Kritik der Sammlung entzogen. Ein anderes Hilfsmittel würde die Veröffentlichung der Correspondenz zwischen Arnim und Brentano aus jenen Jahren sein, welche schon vor 24 Jahren versprochen wurde, [2]) bis jetzt aber noch nicht erfolgt ist. Es ist unsere Pflicht, im Namen der Wissenschaft die Besitzer dieses Briefwechsels aufzufordern, dem langen Zaudern nunmehr ein Ende zu machen und ihn der Oeffentlichkeit zu übergeben. So lange dies nicht geschehen und die von Brentano gesammelten seltenen Werke nicht wieder zur Stelle geschafft sind, kann jede kritische Ausgabe ihre Aufgabe nur mangelhaft lösen. An Tieck schreibt Brentano aus Marburg, den 22. April 1804: [3]) „Bei dieser Gelegenheit sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank für die große Belehrung, die Sie mir und allen Ihren gelehrigen Lesern in der Vorrede zu den Minneliedern gegeben haben; lieber Tieck, wenn Sie auf Erden in bürgerlichen Umständen nie glücklich sein sollten, so muß es auch wahr sein, daß Sie Ihren Himmel bereits im Herzen tragen. Ich habe vor einiger Zeit unter einigen poetischen alten Manuscripten von minderm Werth eine Sammlung Minnelieder aus dem 14. und 15. Saeculo gekauft; die Lieder sind noch

---

1) Diel und Kreiten, Brentano, I. S. 166 f.

2) Brentano's Schriften, VIII. S. 43: „Bettina wird die auf dasselbe bezügliche Correspondenz zwischen Clemens Brentano und Arnim demnächst veröffentlichen.“

3) Holtei, Briefe an Tieck, I. S. 100 f.

nicht edirt und meist namenlos und von verschiedenem Werth; folgende Verfasser, die ich nicht kenne, kommen unter ihnen vor: der Brandberger,[1]) Heinrich Graff von Württemberg, H. v. Schromberger, Johann Sasse. Die Sammlung enthält vorzüglich viele sogenannte Wächter-Romanzen[2]) und auch einen vollständigen Gedichtwechsel zwischen einem Edelmann und einer Fürstin, von deren Gemahl er des Ehebruchs beschuldigt hingerichtet wird, doch Alles namenlos; einige Strophen sind überschrieben: Dieß diechtete der Herre dri Stunden vor seim Tot. Ich gedenke sie nächstens theilweis bekannt zu machen; auch besitze ich in demselben Band die von dem Minnesinger Nithard, dem Hofnarr des Otto des Fröhlichen von Oesterreich gesungenen eigenen Schalksstreiche mit Bauern[3]) und manches Andere, auch die seltene Ausgabe des Titurell und noch Vieles, was dahin schlägt. Wie glücklich wäre ich, in Ihrer Nähe weislicher fort zu sammeln und nebst Ihnen Alles das zu benutzen! Eine Vereinigung zu einer gemeinschaftlichen, zugleich hervortretenden Bearbeitung mehrerer sich gegenseitig unterstützender Gedichte jener Zeit ist immer mehr mein Wunsch, und ich würde mit aller Anstrengung und Liebe unter Ihrer Leitung nach einer durch Sie vorgeschlagenen Form die Nibelungen, den Parzival oder den Titurell, oder was Sie wünschten, bearbeiten."

Unterdessen hatte sein Schwager Savigny 1804 einen Ruf nach der neu organisirten Universität Heidelberg erhalten; er folgte ihm dahin und suchte auch Tieck als Professor der schönen Wissenschaften dahin zu ziehen, besonders durch Creuzer's Vermittelung, des Gegners des pedantischen Hofraths Voß, mit welchem auch Arnim und Brentano über das „Wunderhorn" und die „Zeitung für Einsiedler" bald in eine heftige Fehde geriethen. Creuzer schrieb ihm[4]): „Mit Ihrem frommen Wunsche, Ludwig Tieck betreffend, stimme ich aus voller Seele zusammen. In der That, wenn ich jetzt bei meinen einsamen Wanderungen in den mächtigen Ruinen des hiesigen Schlosses unsere neudeutsche Kleinheit fühle, empfinde

1) = Bremberger; vgl. unsere Ausg. II. S. 91 und das Lied: „Meiner Frauen rother Mund".
2) Unsere Ausg. I. S. 414.
3) Unsere Ausg. I. S. 142.
4) Briefe an Tieck, I. S. 99.

ich lebhaft, daß hier ein Ort für Männer sei, die das alte große Deutschland im Herzen tragen, für Dichter, wie Tieck einer ist, die den alten romantischen Gesang in seiner Tiefe aufzufassen und auf eine würdige Art wieder zu beleben vermögen." Auch Arnim hatte versprochen, nach Heidelberg zu kommen und mit ihm gemeinsam an der Herausgabe der gesammelten Volkslieder zu arbeiten, schwärmte aber einstweilen noch in Norddeutschland umher. Inzwischen belebte ihn der Verkehr mit seiner Gattin Sophie, gebornen Schubert, der geistreichen Dichterin, geschiedenen Frau des Jenaer Professors Mereau, und mit dem jungen Docenten Joseph Görres, gleichfalls Romantiker, seinem Schulfreunde. Endlich im Mai 1805 traf der Langersehnte, sein späterer Schwager (Gemahl seiner Schwester Bettina), Achim von Arnim, in Heidelberg ein. Und nun ward dieser Musensitz nach Berlin und Jena, obgleich es nicht gelungen war, besonders durch Voß' Intriguen, Tieck dahin zu ziehen, die dritte Heimath der deutschen Romantik. „Es begann nun eine letzte Sichtung und Ausfeilung des gesammelten Materials, eine feinfühlige Verbesserung der „„Uebelklänge in den ältern Liedern"" und unermüdetes Forschen nach neuem Stoff. Gefördert wurde die Arbeit durch das Beisammenleben der Freunde, die herrliche Umgebung der Stadt und die alten Erinnerungen, die sich gleichsam in das Studium der Sammler verwoben und Leben in die vergilbten Blätter hauchten. Droben standen die Freunde an dem Pulte, das sie mit alten Holzschnitten beklebt, rund um sie lagen in mustergiltiger Unordnung die fliegenden Blätter, Liedersammlungen, Gedrucktes und Geschriebenes, — und zum offenen Fenster schaute die Frühlingssonne herein, glitzerte der Neckar herauf und wehte der Abendwind die Düfte der blühenden Reben von den terassenförmig angelegten Weinbergen des jenseitigen Ufers herüber; bisweilen an Sonntagsabenden tönten Trommelschläge oder Hörnerklänge, welche die lustigen Volkstänze begleiteten, wie alte Melodien zu den alten Liedern, welche die Freunde oben sammelten." [1])

Im Herbst 1805 erschien der erste Band des „Wunderhorns", von 1806 datirt, mit einer sinnigen Widmung an Goethe, der diesen Band in der Jenaer Literaturzeitung 1806, Nr. 18 und 19,

1) Diel und Kreiten, Brentano, I. S. 206.

S. 137 ff. wohlwollend besprach und jedes einzelne Gedicht mit einigen Ausdrücken charakterisirte, die meist so treffend sind, daß wir sie, als von dem Altmeister unserer Lyrik herrührend, unter dem Text wiedergegeben haben.[1]) Der Erfolg war ein bedeutender. In der Schlacht von Jena, 1806, ging das deutsche Reich zu Grunde; um so mehr suchte man Trost in dem, was uns noch blieb, in den deutschen Geistesschätzen; man studirte das Volk, von dem allein die Wiedergeburt des deutschen Reiches zu erwarten war, welches die unpatriotische Haltung der Fürsten, der Uebermuth der Großen zu Grunde gerichtet hatte. So ward die Herausgabe dieses Bandes eine patriotische That und schon dadurch von ewiger Bedeutung für die Geschichte unserer Literatur, daß eine neue Dichterschule, die sich mit Arnim und Brentano in der Vorliebe für ältere deutsche volksthümliche Dichtung begegnete, die schwäbische, daran anknüpfte und Altmeister Uhland nach den Klängen des „Wunderhorns" seine Leyer stimmte. Sein Begrüßungslied: „Die Lieder der Vorzeit", wird von Arnim (unsere Ausg. I. S. 39 ff.), als von einem Lieben Unbekannten herrührend, da es mit **L. U.** unterzeichnet erschien, mitgetheilt. Wie Uhland sich durch diese Sammlung poetisch angeregt fühlte, und was er seinerseits zu dem Inhalt der folgenden Bände beitrug, das ist neuerdings in einer, leider durch den Tod abgebrochenen Abhandlung von Eichholtz (Quellenstudien zu Uhland's Balladen, Berlin 1879, S. 97 ff.) mit gewohnter Sachkenntniß und Gründlichkeit erörtert worden. Aber auch andere Dichter, wie Immermann und Zacharias Werner, schöpften aus ihm.

Ermuthigt durch diesen Erfolg, gingen nun die Herausgeber an die weitere Sichtung und Vermehrung ihrer Sammlung, die sie 1808 in 2 Bänden herausgaben. Sie erließen dazu folgenden Aufruf:

„Aufforderung
altdeutschen Volksgesang betreffend.

Die unterschriebenen Herausgeber der von dem Publicum sowohl, als der Kritik mit dem erfreulichsten Beifall aufgenommenen Sammlung altdeutscher Volkslieder (Des Knaben Wunder-

1) Die ganze Recension findet sich in Hempel's Ausg. XXIX. S. 384 ff.

horn genannt) sind in diesem Augenblick mit der Anordnung des zweiten Bandes beschäftigt, welcher in den ersten Monaten des folgenden Jahres erscheinen soll. Die mannichfaltigen Beiträge von bekannten und unbekannten Gönnern altdeutscher Poesie, welche sie vor sich sehen, erregen in ihnen das Vertrauen, keine Fehlbitte zu thun, indem sie alle geneigte Freunde ihres Unternehmens ersuchen, Alles, was sich von Beiträgen dieser Art durch Zufall noch in ihren Händen finden sollte, so bald als möglich entweder an die Verlagshandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg oder an die Herausgeber selbst (Adresse: Clemens Brentano bei Herrn Banquier Jordis in Hessen-Kassel) einzusenden. Zur Verständigung für alle Jene, denen unser Unternehmen noch nicht hinreichend deutlich sein sollte, dient folgende Erklärung.

Vorzüglich wäre auf jene Lieder zu achten, welche die Kunstsprache mit dem Namen Romanze, Ballade bezeichnet, das ist, in welchen irgend eine Begebenheit dargestellt wird, Liebeshandel, Mordgeschichte, Rittergeschichte, Wundergeschichte u. s. w., je älter und einfacher, je größer der Gewinn. Weiter scherzhafte und elegische Volkslieder, Spottlieder, charakteristische Kinderlieder, Wiegenlieder ꝛc. Alte Dienstboten, Kinderwärterinnen, haben meistens diese Lieder im Gedächtniß, und viele Dörfer beurkunden ihren Reichthum an solchen meist in den gemeinsamen Gesängen der Spinnstuben. Die Lieder sind uns in der Mundart jeder Gegend, wo sie gesammelt sind, willkommen, und kann von manchem die vortreffliche Melodie mitgenommen werden, doppelt werth. Sehr angenehm wäre uns zugleich, wenn, sollten Ihnen handschriftliche Sammlungen solcher alten weltlichen Lieder bei Bauern, Bürgern, Handwerkern oder Schullehrern vorkommen, Sie solche uns entweder käuflich oder gegen Belohnung zur Einsicht verschaffen könnten; Aehnliches wünschen wir, wenn Sie von jenen gedruckten musikalischen weltlichen Liedersammlungen auffinden sollten, die in so großer Menge von 1500—1650 in 8., quer 8. und 4. meist in Nürnberg, München, Frankfurt u. s. w. herauskamen; auch alte gedruckte fliegende Blätter mit Liedern sind uns willkommen.

Ein den Grenzen des Instituts angemessenes Honorar für

alle sich zur Aufnahme eignenden Beiträge versprechen wir gern, da uns das Unternehmen lieb und werth ist. Alle gütigen bisherigen Mittheiler, deren fortgesetztes Bemühen wir höflich auffordern, möge das Werk selbst vollkommener erfreuen, als es unser Dank vermag.

Hessen-Kassel, im November 1807.

gez. Clemens Brentano.
Ludw. Achim v. Arnim."

An den Hofgerichts-Assessor Ernst Höpfner in Darmstadt schrieb Brentano, Heidelberg, den 20. Mai 1806:

„Geehrter Herr!

Sehr angenehm hat Ihre gütige Mittheilung für unsere Sammlung mich überrascht. — Sie bitten mich um mein Urtheil über die drei eingeschickten Lieder, und ich sage Ihnen daher, daß Barbara Elle aus dem Altenglischen übersetzt ist und sich bereits mit einigen Aenderungen in einer Sammlung, die Bodmer veranstaltete, befindet. Das herzbrechende Lied ist ein deutsches und nicht gedruckt; ich kenne es mit einigen anderen Lesarten. Die schöne Anivie endlich scheint mir auch englisch, wenigstens nordisch, vielleicht dänisch; ich erinnere mich nicht, sie gelesen zu haben. Ihr Herr Vater hat vielleicht früher eine Sammlung gemischter Romanzen vorgehabt, einzelne selbst übersetzt und andere deutsche gesammelt. Recht, gar sehr werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir noch das Uebrige der Art, was Sie in der Handschrift vorfinden, mittheilen wollen. Freilich ist alles Ausländische noch aus unserem Plan ausgeschlossen; aber, wie wir gesehen, mag sich doch manches Inländische darunter befinden, das in unserer Sammlung, die Ihres Vaters Freund und unser Aller Meister Goethe in der Jenaischen Literaturzeitung vom 21. Januar 1806 so recensive verherrlicht hat, eine nicht unwürdige Stelle fände. Sollten Sie Vertrauen genug in meine Discretion setzen, um mir Ihre Sammlung auf einige Tage zu überlassen, so würde ich leicht beurtheilen können, um was ich im Namen der Nation Sie bitten dürfte. — Ich selbst überlasse es Ihrer Gesinnung, mir die Bedingungen zu machen, und mache Ihnen nur bekannt,

daß ich selbst bei vielen Ausgaben beinahe keinen Gewinn habe, als das, endlich vielleicht als ein Ganzes mir und allen Gutgesinnten vorzulegen, was solche im Einzelnen oft bewegt und erhebt. Ihre gute Gesinnung aber, die mir entgegengekommen, recht ernstlich anzusprechen, halte ich für meine Pflicht und bitte Sie, nach allen Seiten hin für unser Werk zu sammeln, denn es gehört ein Herz dazu. Ist Ihnen vielleicht die Hofbibliothek zugänglich? Enthält sie nicht alte, gedruckte Liederbüchlein von 1500 bis 1600, meistens Quart und Queroctav, oder gar Handschriften? Sein Sie so muthig, Ihr gutes Vorhaben recht ernstlich fortzusetzen, und wäre auch nur der Erfolg, daß wir recht gute Freunde würden, so ist das heutzutage doch schon recht viel. — —

Ihr

Clemens Brentano." [1])

In Kassel, wo die beiden Freunde und späteren Schwäger, v. A. und B., sich 1807 wiedertrafen, wurde dann, auf Anregung des dortigen Bibliothekars Jakob Grimm, von Arnim die „Zeitung für Einsiedler" geplant und in Heidelberg herausgegeben, die denselben Zwecken wie das „Wunderhorn" diente, und an der sich auch Uhland betheiligte. „Mit dem Manuscripte zur ersten Nummer kehrten sie im December 1807 nach Heidelberg zurück, wo sie sich aufs Neue der leichteren Redaction wegen bleibend anzusiedeln gedachten. Mit offenen Armen wurden sie von den alten Bekannten empfangen; Görres hatte durch seine feurigen Vorlesungen einen ganzen Schülerkreis um sich gesammelt, meist tüchtige Talente, welche gleichfalls mit Jubel die neuen Ankömmlinge begrüßten, da sie in ihnen die tüchtigsten Stützen der Romantik verehrten." [2]) Arnim schreibt an Tieck Ende November 1808 [3]): „Ich wohne mit Clemens in einer Bierkneipe am Schloßberge, Kegelbahn und Vogelgesang, Nachts singende Weiber und fernes Neckarrauschen um uns, und der schöne Himmel verschlingt uns in Trägheit." Die

1) Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder u. s. w. Leipzig 1847, S. 371. Wieder abgedruckt in Brentano's Schriften, VIII. S. 131 f.

2) Diel und Kreiten, Brentano, I. S. 234.

3) Briefe an Tieck, I. S. 15.

„Bierkneipe" war der aus dem „Bruder Straubinger" bekannte „Faule Pelz", eine Studentenkneipe. Joseph von Eichendorff, der „letzte Romantiker", der damals gleichfalls zu Görres' Schülern gehörte, erzählt:[1]) „Sie bewohnten einen großen, luftigen Saal, dessen sechs Fenster mit der Aussicht über Stadt und Land die herrlichsten Wandgemälde, das herüberfunkelnde Zifferblatt des Kirchthurms ihre Stockuhr vorstellte; sonst war wenig von Pracht oder Hausgeräth darin zu bemerken. Beide verhielten sich zu Görres eigentlich wie fahrende Schüler zum Meister, unter einander aber wie ein seltsames Ehepaar, wovon der ruhige, mildernste Arnim den Mann, der ewig bewegliche Brentano den weiblichen Part machte."

Im letzten Vierteljahre von 1808 schickte Arnim den zweiten und dritten Band des „Wunderhorns" ohne Vorwort in die Welt, während er dem ersten Theile ein ausführliches Nachwort beigegeben hatte. Es ärgerte ihn, daß seine gelehrten, mit ihm in gleichem Fache arbeitenden Zeitgenossen, wie Görres in seinen „Volksbüchern", Docen in seinen „Miscellaneen", die er übrigens doch schon für den ersten Theil recht gut hatte benutzen können, zu viel über solche Sachen schrieben und zu wenig davon herausgaben, „während das Schöne in Handschriften verrottet; darum", hatte er an Tieck aus Kassel den 3. December 1807 geschrieben,[2]) „werde ich kein Wort zum zweiten Theile des Wunderhorns sagen, der sehr viel enthalten wird. Aufmerksam sind die Leute darauf gemacht; wenn sie es nicht verstehen, so sollte es nicht sein, und der Teufel mag sie holen!"

Waren nun einerseits die Zeitumstände für die günstige Aufnahme der Sammlung bei den Zeitgenossen vortheilhaft gewesen, so förderten ebenso günstige Zeitumstände andererseits auch wesentlich die Arbeit derselben. Seit Herder's „Volksliedern" war das Interesse für den Naturgesang nicht wieder erloschen; die gelehrte Forschung so wie der dichterische Nachahmungstrieb nahmen ihre Richtung darauf, und wie später um das „Wunderhorn" die schwäbische Dichterschule, so hatte schon früher, schon vor Herder's Volksliedern sich der Göttinger Dichterbund um Percy's „Relicks of ancient English poetry" gesammelt, die freilich so vorzügliche

1) Werke I. S. 35 ff.
2) Briefe an Tieck, I. S. 12.

Stücke enthielten, daß unsere deutsche Volksdichtung ihnen nicht an die Seite gestellt werden kann. Eine Reihe von Zeitschriften und Sammlungen war erschienen, die diesem Geschmack für alte Volkslieder bei uns Rechnung trug, und die, trotz Arnim's Aerger, doch dem „Wunderhorn" willkommenes Material lieferten, so Canzler's und Meißner's „Quartalschrift für ältere Literatur und Lectüre", Eschenburg's „Denkmäler altdeutscher Dichtkunst", Elwert's „Reste alten Gesanges", Docen's „Miscellaneen", und andererseits erschienen durch den ersten Band des „Wunderhorns" angeregt, und konnten also für die folgenden Bände desselben benutzt werden: Leo von Seckendorf's Musenalmanach für 1808 und die „Sammlung deutscher Volkslieder", herausgegeben durch Büsching und von der Hagen, Berlin 1807. Auch war es von der Hagen, welcher die Besprechung des 2. und 3. Bandes des „Wunderhorns" für die Jenaische Literaturzeitung übernahm, wobei er freilich den Herausgebern eine unkritische und willkürliche Wiedergabe des Textes zum Vorwurf machte. Die mächtigste Anregung jedoch hatten die Herausgeber durch die Zeitschrift „Bragur" des um die deutsche Literaturgeschichte hochverdienten G r ä t e r erhalten, der sie seit 1791 zuerst mit Böckh, dann mit Häßlein herausgab; diese ging auf die verschiedenen Entfaltungen des germanischen Volksgesanges mit so inniger Liebe und feinfühligem Verständniß ein, daß ihre Lectüre noch jetzt höchst anregend und belehrend wirkt. Im 3. Bande derselben, S. 207 ff. steht ein, leider nicht vollendeter Aufsatz von einem mir unbekannten Verfasser, auf den auch v. Arnim in seinem Nachwort ausdrücklich hinweist (unsere Ausg. I. S. 28, Anm. **), „Ueber die teutschen Volkslieder und ihre Musik", der auf die Verbindung dieser Lieder mit Musik und Tanz ein besonderes Gewicht legt und eine große Reihe feiner Beobachtungen über Tanzlieder, Waldhornlieder, Handwerkslieder, Ammen- und Kinderlieder mittheilt.

Seit 1818 vollzog sich Brentano's Entfremdung gegen allen weltlichen Gesang; er schämte sich seiner früheren schriftstellerischen weltlichen Thätigkeit, als er an dem Krankenbette der gottseligen stigmatisirten Nonne Katharine Emmerich zu Dülmen in Westfalen die „Betrachtungen über das bittere Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi", das „Leben der heiligen Jungfrau Maria"

und andere religiös-mystische Werke sammelte, und so blieb, als im Jahre 1819 der erste Band des „Wunderhorns" vergriffen war, die Besorgung einer zweiten Auflage Arnim allein überlassen; aber auch Dieser beschränkte sich auf einen unveränderten Abdruck, den er wieder mit einem neuen Nachwort ausstattete (unsere Ausg. I. S. 37 ff.). Der 2. und 3. Band wurde nicht wieder mit aufgelegt. Erst nach Beider Tode (Arnim starb 1831, Brentano 1842) wurde auf Grund von Arnim's Nachlaß zu einer neuen Auflage geschritten, die in die Arnim'schen Gesammtwerke überzugehen bestimmt war. Sie erschien Charlottenburg 1845—46 in 3 Bänden mit der Vorbemerkung: „Im Einverständniß mit den früheren Herausgebern ist diese Sammlung nach den von Achim v. Arnim hinterlassenen Vorarbeiten und Correcturen gänzlich umgearbeitet, wie auch die von allen Seiten Deutschlands hinzugekommenen Varianten gesichtet und die besseren, das heißt ursprünglicheren, die poetisch und wissenschaftlich dem wahren Interesse am lebendigsten entsprechen, diesem Werke als ihm eigenthümlich zukommend einverleibt worden." Im Jahre 1854 wurde dieser Ausgabe ein vierter Band „nach L. v. Arnim's handschriftlichem Nachlaß" von L. Erk herausgegeben und auch zugleich Erk gewidmet, hinzugefügt, der im Wesentlichen nur andere Fassungen schon mitgetheilter Lieder bietet. Den kritischen Ansprüchen der Literaturwissenschaft sucht die Ausgabe von Birlinger und Crecelius gerecht zu werden (2 Bde., Wiesbaden 1874—76). Unsere Ausgabe will das „Wunderhorn" möglichst in der Gestalt wiedergeben, in der es Gemeingut der Nation geworden ist, d. h. also nach der ersten Ausgabe von 1806—1808, aber mit Erläuterungen dunkler Ausdrücke, Angabe der historischen Beziehungen und, wo offenbare Versehen der Herausgeber vorlagen, Verbesserung des Textes nach den von der 2. Ausgabe von 1845 und der Birlinger-Crecelius'schen von 1874 beigebrachten und den von uns selbst zu Rathe gezogenen Originalien. Die Ausgabe von 1845 können wir, nach sorgfältiger Prüfung, für die letztwillige Ausgabe v. Arnim's nicht anerkennen.

R. B.

Des Knaben Wunderhorn.

Alte deutsche Lieder,

gesammelt von

L. Achim v. Arnim und Clemens Brentano.

Von Volksliedern.

An Herrn Kapellmeister Reichardt.

Wenn das Volk beim Einzuge seines Helden die Pferde vom Wagen spannt, so thut es das wol nicht, weil es besser ihn zu ziehen meint; ebenso spreche ich von Volksliedern im Allgemeinen nur darum, einen guten Sinn zu bewähren, nicht aber die wichtigen Untersuchungen über einzelne derselben zu verdrängen oder aufzugeben. Daß ich zu Ihnen spreche, findet in unsrer Befreundung sein Recht und in der Sache seinen Grund. Haben Sie doch selbst mehr gethan für alten deutschen Volksgesang als einer der lebenden Musiker: haben Sie ihn doch nach seiner Würdigkeit den lesenden Ständen mitgetheilt; haben Sie ihn doch sogar auf die Bühne gebracht. In allem Hohen ist kein Ueberdruß, so werden Sie sich gern wieder mit mir zu einer hohen und herrlichen guten Sache hinwenden. — Ich führe Ihnen manche Beobachtung vor, aus verschiedenen Zeiten, aus verschiedenen Gegenden, alle einig in dem Glauben, daß nur Volkslieder erhört werden, daß alles Andre vom Ohre aller Zeit überhört wird. — Was ist erhört? — Alles, was geschieht, was nur entfallen, nicht vergessen werden kann, was nicht ruht, bis es das Höhere hervorgebracht, das ist erhört. Wol wußte ich das lange nicht; — Viele werden es mir nie glauben; denn Jeglicher muß selbst im Schweiße seines Angesichts den Kreis der Zeit um und um bis zum Anfange in sich durchlaufen, ehe er weiß, wie es mit ihr steht und wie mit ihm. — Was ich unsre Zeit nenne, was in Allen lebt

als Methode, was Keinem ein Wunder, das fängt mir in der Welt der Nachgedanken mit Kirchenliedern an; lange von mir nicht gehört, bleiben sie mir doch gegenwärtig. Ich hörte sie als Kind von meiner Wärterin beim Ausfegen der Zimmer, das in gleichem Zuge sie begleitete. Mir ward dabei ganz still. Ich mußte oft daran denken. Jetzt mögen Kinder sie seltener hören, und ich weiß nicht, an was sie statt ihrer denken mögen. Nachher hörte ich in geselligen Kreisen allerlei Lieder in Schulzens[1]) Melodien, wie sie damals in raschen Pulsen des Erwachens sich verbreiteten. Mein Hofmeister rühmte sie nächst Gellert. Mir war es nur ums Ausschreien darin zu thun; die Langeweile der Welt kümmerte mich nicht. Jetzt muß ich sagen, sie sind nicht ohne Beistand gewesen gegen das damalige Streben zu Krankheit und Vernichtung (die Sentimentalität)*): es war doch darin ein wahrer Ton wie im derben Lachen aus Herzensgrund. Nachher scheint mir die Kraft wunderlich zerrissen. Vieles geht glänzend vorüber; da steht die Menge mit offnem Munde; dann sinkt es unter im Hexenkessel überschätzter Wissenschaft, worin sie damals überkocht wurde. Was mir im Worte lieb, das hörte ich nie allgemein singen, und die schönen Melodien pfiff ich lieber nach, um die

*) Ich verstehe hier unter Sentimentalität das Nachahmen und Aufsuchen des Gefühls, das Schauspielen mit dem Edelsten, was nur im Spiele damit verloren gehen kann; nicht verstehe ich darunter jene Sentimentalität, das menschliche Gefühl, wie es im Einzelnen sich ausdrückt, wogegen die Neuntödter, die philosophischen Schüler wol schreiben (auch wol wirken, wenn kein lebendiger Volksgeist es aufhebt) und darin zusammenkommen mit der ersten schimpflichen Sentimentalität zu demselben Mittelpunkte, zur Seligkeit eines Steins in Unempfänglichkeit und Unfruchtbarkeit der Lust. Keine Schule ist hiemit besonders bestimmt, sondern alle; denn wie die Begeisterung der Pythia mit Ermattung verbunden, so den Philosophen die Schüler. Die Philosophen sind ewige Nilmesser einer entwichenen Gottesfluth und Erhebung; ihre Schüler wollen aber das Unmögliche leisten: zu messen, was nicht mehr vorhanden ist. Darum möchten sie gerne Zeichen geben und Wunder thun können. Dem Rechten ist aber das Zeichen an die Stirn geschrieben; die Wunder geschehn aber nur im Zukünftigen. Was vergangen, ist nothwendig; was sie gethan, ist vergangen.

1) Johann Abraham Peter Schulz, 1747—1800, componirte u. a. „Blühe, liebes Veilchen“ (S. das Register), „Seht den Himmel, wie heiter“, „Gesund und frohen Muthes“, „Warum sind der Thränen“ ꝛc.

falschen Kuckuksеier zu verdrängen, welche dem edlen Singevogel ins Nest gelegt worden. Hörte ich von Gebildeten nach Ihrer Eingebung zum Flügel singen: „Kennst Du das Land, wo die Citronen blühen", da sah ich die vier Wände umher wie herculische Säulen, die nun für lange Zeit den thätigen, lebhaften Theil des Volkes von dem feurigen Bette der Sonne trennen. Sah ich dann still vor sich Jemand den wunderbaren Fischer (Goethe's) lesen, so war mir, als sähe ich den herrlichen Gedanken halb ziehen halb sinken ins Wasser; keine Luft wollte sich ihm gestatten. — So ging es dem Herrlichen, während die schlechten Worte zum Theater sich erhoben, das damals mit Redensarten national werden wollte, in der That aber immer fremder wurde der Nation, zuletzt sich sogar einbildete, über die Nation erhaben zu sein (wol um einiger Fuß hoher Bretter willen, wie das Hochgericht über die Stadt). Ja, wie ein Widerhall führte der edle Klang diese schlechten Worte durch die Gassen, und die ernsten blauen Chorschüler, wenn sie vor dem Hause sich zusammenstellten, waren von dem Streit des Doctors und Apothekers, des Poeten und Musikers befangen. Ein schönes Lied in schlechter Melodie behält sich nicht, und ein schlechtes Lied in schöner Melodie verhält sich und verfängt sich, bis es herausgelacht; wie ein Labyrinth ist es: einmal hinein, müssen wir wol weiter; aber aus Furcht vor dem Lindwurm, der drin eingesperrt, suchen wir gleich nach dem ausleitenden Faden. So hat diese leere Poesie uns oft von der Musik vielleicht die Musik selbst herabgezogen. Neues mußte dem Neuen folgen, nicht weil die Neuen so viel Neues geben konnten, sondern weil so viel verlangt wurde; so war einmal einer leichtfertigen Art von Liedern zum Volke Bahn gemacht, die nie Volkslieder werden konnten. In diesem Wirbelwind des Neuen, in diesem vermeinten urschnellen Paradiesgebären auf Erden waren auch in Frankreich (schon vor der Revolution, die dadurch vielleicht erst möglich wurde) fast alle Volkslieder erloschen; noch jetzt sind sie arm daran, — was soll sie an das binden, was ihnen als Volk festdauernd sei? Auch in England werden Volkslieder seltener gesungen; auch Italien sinkt in seinem nationalen

Volksliede, in der Oper durch Neuerungssucht der leeren Leute; selbst in Spanien soll sich manches Lied verlieren und nichts Bedeutendes sich verbreiten. — O mein Gott, wo sind die alten Bäume, unter denen wir noch gestern ruhten, die uralten Zeichen fester Grenzen, was ist damit geschehen? — was geschieht? Fast vergessen sind sie schon unter dem Volke; schmerzlich stoßen wir uns an ihren Wurzeln. Ist der Scheitel hoher Berge nur einmal ganz abgeholzt, so treibt der Regen die Erde hinunter; es wächst da kein Holz wieder. Daß Deutschland nicht so weit verwirthschaftet werde, sei unser Bemühen!

Wo ich zuerst die volle, thateneigene Gewalt und den Sinn des Volksliedes vernahm, das war auf dem Lande. In warmer Sommernacht weckte mich ein buntes Geschrei. Da sah ich aus meinem Fenster durch die Bäume Hofgesinde und Dorfleute, wie sie einander zusangen:

[1]) „Auf, auf, Ihr Brüder und seid stark!
Der Abschiedstag ist da;
Wir ziehen über Land und Meer
Ins heiße Afrika."

Sie brachen ab und auf zu ihren Regimentern, zum Kriege. Damals klang Manches daran, was mir so in die Ohren gefallen; Alles reizte mich höher, was ich von Leuten singen hörte, die nicht Sänger waren, zu den Bergleuten hinunter bis zum Schornsteinfeger hinauf. Später sah ich den Grund ein, daß in diesen schon erfüllt, wonach jene vergebens streben, auf daß ein Ton in vielen nachhalle und alle verbinde,*) der höchste Preis des Dichters wie des Musikers, ein

*) Ich kann mich nicht enthalten, die wunderbar herrliche Vorrede Georg Forster's zu seinen Frischen Liedlein, Nürnberg 1552, als eines meiner liebsten Herzblätter, zur Erläuterung des Gesagten mitzutheilen:
„Freundlicher lieber Singer und der edlen Musik Liebhaber! Es sind in einigen Jahren unter andern Gesängen, so bisher gedruckt worden, mancherlei teutsche Liederbüchlein durch den Druck ausgegangen; wie aber

1) Von dem bekannten schwäbischen Dichter Daniel Schubart (1743—1791) für die Württemberger Bataillone gedichtet, welche in Folge der Subsidienverträge des Herzogs Karl mit Holland nach dem Cap der guten Hoffnung gingen. (S. das Register).

Preis, der nicht immer jedem Verdienste gefällt (wie manche Blume wird zertreten, aber das frische Wiesengras bringt tausend), aber auf lange Zeit gar nicht erschlichen werden kann, so daß jedes hundertjährige Lied des Volkes entweder in Sinn oder in Melodie, gewöhnlich in beiden tauget. —

Und als ich dieses feste Fundament noch unter den Wellen, die alten Straßen und Plätze der versunkenen Stadt noch durchschimmern sah, da hörte ich auf, mich über die großentheils mißlungenen Versuche vieler Dichter und Musiker, besonders des Theaterwesens, zu ärgern. Vielleicht würde einmal das Vortreffliche sonst gar nicht entstehen, gar nicht verstanden werden! Wo etwas lebt, da dringt es doch zum Ganzen: das eine ist Blüthe, das andre Blatt, das dritte seine schmierige Wurzelfaser; alle drei müssen vorhanden sein, auch die saubern Früchtchen, die abfallen. Störend und schlecht ist nur das Verkehrte

die zum Theil sein, will ich Denen, so des Gesanges einen Verstand haben, zu bedenken geben.

„Ich übergebe mein Liederbüchlein, damit alte teutsche Lieder, so doch noch, wenn ich sagen dürfte, schier die besten sind, sammt ihren Meistern, welche mit der Musik auferzogen, umgegangen und ihr Leben damit beschlossen haben, nicht ganz und gar vergessen, und an ihrer Statt nicht viel ungereimte neue Compositionen, die doch gar keine rechte teutsche liederische Art haben, gebraucht würden; sondern daß ich auch die mit solchen schlechten Liedern zerstörte schöne und liebliche Kunst der Musik, welche bei den Alten ehrlich und in großen Würden gehalten, möchte erhalten und fördern. Insonderheit dieweil bei allen Fröhlichkeiten und Kurzweilen frische gute teutsche Lieder zu singen oder auf den Instrumenten zu brauchen gebräuchlich: durch welches denn viel unnützes Geschwätz, unfläthisch Zutrinken, darzu zänkisch und haderlich Spielen und andere Laster möchten verhindert werden. Wie ich denn oft von einem trefflichen theuren Manne gehört habe, als er sagt, daß unter allen Kurzweilen, damit man die Zeit zu vertreiben führt, er kein göttlichere, ehrlichere und schönere Kurzweil wüßte, denn die liebliche Musik, daß alle andere Kurzweile, als Spielen, Fechten, Ringen, Springen, dahin gericht wären, daß sich ein Jeder nur aufs beste beflisse, damit er Dem, mit welchem er solch Kurzweil übet, möchte überliegen, abgewinnen, und zu bevortheilen, daraus denn mancher Unrath und Zank und Hader entspringe. Die Musik aber hat kein andres Fürhaben, denn daß sie gedächte, wie sie nur die Einigkeit der Stimmen mit allem Fleiß möchte erhalten und aller Mißhellung wehren."

Der schönen Auswahl dieses Mannes dankt unsre Sammlung mehrere der besten Lieder, woraus zu ersehen, daß Verdienst nicht untergehen kann.

in sich, der Baum mit der Krone eingepflanzt; er muß eine neue Krone, eine neue Wurzel treiben, oder er bleibt ein dürrer Stab. Dieser Art von wahrer Störung ist die Beschränkung aller Theatererscheinungen in Klassen und für Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, die entweder ganz unfähig der Poesie oder unbestimmt in ihrem Geschmacke geworden. Beschränkung ist aber das Tugendprincip der Schwachheit; das Allgemeine verdammet sie; darum kann das Ueberschwengliche nie von ihr gefordert werden. Der Einfluß davon ist unbegrenzt; denn indem die Schauspieler das Gemeine vornehm machen wollen, machen sie das Ungemeine auch nichts weiter als vornehm — sie lassen Müller und Schornsteinfeger sich an einander abreiben. So suchen nun die Künstler aller Art, um in gleichen Verhältnissen zu leben, da ihren Lohn, wo sie selten hingehören und nimmermehr hineinpassen sollten, wo es der Zweck ist des ganzen mühevollen Lebens, sich so leise wie möglich neben einander wegzuschieben; sie denken nicht, daß die besten Steinschneider Sklaven, die besten altdeutschen Maler zünftig waren. Daher das Abarbeiten ihrer edelsten Kraft an Formen des Anstandes, die ihnen sich von selbst geben, kann sie selbst wirklich etwas Würdiges geben. Daher das Bemühen der Kunstsänger, zu singen, wie Vornehme gern reden möchten, ganz dialektlos; das heißt, sie wollen singen, ohne zu klingen, sie möchten blasen auf einem Saiteninstrumente. O ihr lebendigen Aeolsharfen, wenn ihr nur sanft wäret; und wenn ihr sanft wäret, o hättet ihr doch Ton! Dem geschickten Künstler sind die Dialekte Tonarten;*) er vernachlässigt keine, wenn er gleich nur in einer sich selbst vorgezeichnet finden kann. Das heutige Theater treibt sie aus einander nach Süden und Norden, Osten und Westen. Keiner kann sich fügen dem Fremden, da doch alle einander in Volksliedern begegnen, wie Lustkähne,

*) Lorenz Medicis (Life of Medicis by Roscoe, I. 296), der in der Welt zu Hause wie ein Andrer in seinen vier Wänden, verstand den Werth des Dialekts und schrieb zuerst in der Bauernsprache seines Landes, wie er für die Töchter der Stadt Tanzlieder erfand. Ein zierliches Bild stellt ihn dar, wie er, durch die Gassen streichend, Abends zur Erfrischung ein Kränzlein von einer Schaar tanzender Mädchen erhält. Wer möchte nicht um den Preis herrschen?

die eben erst vom gemeinschaftlichen Gespräche im Dunkeln auseinandertreiben, bald wieder zusammen, sich gleich wieder verstehen durch Aneignen und Weiterstreben, wenn auch in jedem das Gespräch sich anders gewendet. — Hinter dem vornehmen Anstande, hinter der vornehmen Sprache versteckt, scheiden sie sich von dem Theile des Volks, der allein noch die Gewalt der Begeisterung ganz und unbeschränkt ertragen kann, ohne sich zu entladen, in Nullheit oder Tollheit. Unsre heutigen Theater- und Conzert-Theilnehmer, wie würden sie auseinanderspringen bei wahrer reiner Kunsthöhe! Sie würden umsinken in der reinen Bergluft oder fühllos erstarren. Ruft nicht diesen Ton, ihren eigenen menschlichen Ton hinein, Ihr Sänger! Sie würden springen wie Gläser, die, tausendmal an einander gestoßen, doch nur zersungen werden können mit ihrem Ton. — Sei ruhig, gutes Publicum! den Ton haben Deine Sänger längst verloren, das Lebende von dem Todten zu scheiden, dabei kannst Du noch das Heil Deiner schlaffen Seele in (dem englischen Salzfläschchen) ihrer höheren Kritik suchen, in den wenigen vortrefflichen Formeln, welche die ganze Welt packen und sie in der Gravitation zwischen Ernährung und Zeugung erhalten, worin Ihr wie Mücken spielt. — Mit großer Bravour können wol diese vortrefflichen Kunstsänger ihren Kram ausschreien und ausstöhnen; man versuche sie nur nicht mit einem Volksliede, da verfliegt das Unächte. Laßt sie auch nicht mit einander reden! sie singen wol noch mit einander; aber mit dem Sprechen geht der Teufel los. Entweder haben ihre Sangstücke so unbedeutenden Charakter, daß er gar nicht verfehlt werden kann, oder wenn wir zum rechten Verstande davon kämen, wir würden sie hinunterjagen von ihren Brettern und uns lieber selbst hinstellen, zu singen, was uns einfiele und Allen wohlgefiele, Ball schlagen, ringen, springen und trinken auf ihre Gesundheit. — Wollt Ihr Sänger uns mit der Instrumentalität Eurer Kehle durch Himmel und Hölle ängstigen? Denkt doch daran, daß dicht vor Euch ein großes physikalisches Cabinet von geraden und krummen hölzernen und blechernen Röhren und Instrumenten steht, die alle einen höheren, helleren, dauernderen,

wechselnderen Ton geben als Ihr, daß aber das Abbild des höchsten Lebens oder das höchste Leben selbst, Sinn und Wort, vom Ton menschlich getragen, auch einzig nur aus dem Munde des Menschen sich offenbaren könne. Versteckt Euch ebenso wenig hinter wälschen Liedern! dem einheimischen Gefühl entzogen, seid Ihr dem Fremden nur abgeschmackt. Nein, es ist kein Vorurtheil der Italiener, daß jenseit der Alpen nicht mehr italienisch gesungen werde, daß selbst nationale Sänger ihren reinen italienischen Gesang in der Fremde verlieren. Denkt auch daran, daß es gar nichts sagt, fremde Sprachen melodischer zu nennen, als nur daß Ihr unfähig seid und unwürdig der euern! Das weiß ich wol, die Kunstübung erbt ohne meinen Rath, wie die Pocken, in allen kränklichen Reizungen der Städtlichkeit, Philosophie und Liederlichkeit auf alle Wohlgesittete, die sich den Bart nicht scheren, wenn er lang, sondern wenn ihr Tag gekommen; nicht einheizen, wenn sie frieren, sondern wenn ihre Stunde kommt. Ja, es giebt ordentliche Register über die Kunst auf dem Rücken aller der buntjäckigen Leute, denen die alten Komödienzettel auf den Rücken geklebt sind,—ich meine die Journalisten. Wie vielmal diese Vögelscheuchen mit ihren unmaßgeblichen Meinungen sich drehen, wohin der Schlauch der Kunstspritzen sich wendet: — die Kunst wendet sich selten mit der Noth unsrer Zeit zu einer reinen Thätigkeit; sie ist fast nie nothwendig, sondern den Meisten eine böse Angewohnheit (wie der Schnupftabak; die Leute verwundern sich, wie schnell sie den Geschmack aufgeben, wenn sie die Dose einmal in eine andre Tasche stecken). Es müßte sonderbar in ihren Winter hinein blühen, wenn ihnen so der Sinn für das Große eines Volks aufgehen sollte und für sein Bedürfniß. Darum sind eigentlich die Künstler aller Art der Welt so überflüssig, wie sie gegenseitig ärmlich sind. Zufrieden, wenn Einer sie versteht unter Tausenden, glücklich, wenn dieser Eine keinen Ueberdruß an ihnen erlebt! Mag nur keine neue Völkerwanderung kommen! — was würde von dem allen bleiben? — sicher keine Athenische Ruinen!

Wir ahnen es schon hier, was wir, unsrer Geschichte nachgehend, so allgemein durchgreifend fanden: es wird wol

ein sehr allgemeines Verhältniß zur früheren Geschichte ihm Grund legen. Denken wir dem nach auf dem dunklen schwankenden Schiffe der Gedanken, sehen wir uns um nach den Wunderblumen, nach den Wasserlilien, welche die fernen Küsten umgaben! Da sehen wir nur eine Stelle erleuchtet, dahin sieht des Steuermanns Auge: es ist die Windrose, sie schwebt fest und wandellos und führt uns wol weit weg! Die Erde ist umschifft, wir haben kein heimliches Grauen mehr vor dem Weltende; es liegt fest und sicher vor uns wie unser Tod. Es ist in aller Welt ein Verbinden getrennter Elemente, welche die innere Kraft jedes Einzelnen schwächt, nur mit höchster Anstrengung jedes Einzelnen glücklich beendigt werden kann. — Vielleicht mag dies blos allgemein sein, und darum gar nichts, aber so ist der Uebergang immer von sich zur Welt; ich will ihn wenigstens nicht verschweigen, vielleicht daß Einer ihn mit mir fand. — Zunächst hängt wol dieses Herabsinken schönerer Bildung mit einer allgemeinen großen Erscheinung der vorigen Jahrhunderte zusammen, ich meine, mit dem allgemeinen Klage- und Elend-Wesen. Dieses sonderbare Bewußtsein — wie ein Träumender läßt es das Glück aus der Hand fallen, weil ihm träumet, es falle, er müsse darnach greifen, und nun hält er Glück und Traum für nichts, weil es ihm nicht fortdauert. Als vorzeiten die Flagellanten in Selbstgeißelung wehklagend durch alle Straßen den Strom der Vorübergehenden in ihren Ton hineinrissen,*) so verstummte in dieser späteren Selbstpeinigung der Furcht noch einmal aller edle Gemüthston.

*) Herr Koch, dem ich bei dieser Gelegenheit für manche literarische Mittheilung meinen Dank abstatte, bemerkt den Einfluß der Flagellanten auf den Untergang vieler weltlicher Lieder in seinem schätzbaren Handbuche.[1]) Sie entstanden während der großen Pestzeiten. Merkwürdig ist, daß in zwei sehr verschiedenen Chroniken, in der Straßburger und der Limpurger, immer dasselbe ganz schlechte Lied von ihnen angeführt wird. Vielleicht stammen aus den damaligen Gesinnungen die allgemein verbreiteten Todtentänze.

---

1) Erduin Julius Koch, Grundriß einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen von der ältesten Zeit bis auf Lessing's Tod. Berlin 1795—1798. 2 Bde. — Vgl. Hempel's Lessing-Ausgabe, Th. XII. S. 686, Nr. 5, S. 693 anno 1349.

Die Regierungen glaubten es ihre Pflicht, diesen Jammer zu stillen, statt ihn in sich ausgehen zu lassen; aber sie waren demselben Zeitgeiste unterworfen; statt einer höheren Thätigkeit machten sie gegenthätige (antipoetische) Bemühungen; das Fieber sollte sich schwächer zeigen, indem sie die gesammte Kraft des Körpers minderten; von dem Zwecke des Fiebers hatten sie keine Vorstellung — es war ihnen ein Mißverhältniß, weiter nichts. Die nothwendigen Lasten des bürgerlichen Vortheils wurden Einheimischen wie Fremden versteckt und heimlich; das Regierungswesen schien daher den Regierten dunkel und sündig. Noch mehr, es wurden ihnen Grenzen des Nothwendigen gesetzt; man schnitt die Freude davon ab — so ward ihrem Leben aller Werth genommen; es entstand eine Sehnsucht nach dem Tode, an sich selbst der Tod, der mit seinem Knochenarm dem Lebenden eine Fallgrube gräbt. In der Liebe ist keine Furcht, sagt Johannes;[1]) es war diese Klage über die Selbstentleibung von Deutschland, wie jene der Chrimhilde, welche immer neue Verzweiflung herbeiführt. Die Spaltung war gemacht, der Keil eingetrieben; bald sollte der Staat nicht mehr für die Einwohner, sondern als Idee vorhanden sein. Manches Volk kannte seinen eignen Namen nicht mehr, und wo ein Staat sich selbst geboren, da sah man, daß die andern eigentlich nur noch Namen waren. Wie die Bäume gemalt, so die Früchte — ein durchgeführter Schein, wo eines das andere darstellte. Räthe sprechen wie Krieger, Krieger wie schlaue Räthe; Festungswerke waren perspektivisch angelegt, Grenzen der Menschheit mit Wasserstraßen gezogen, über die gelegentlich jeder anstellige Hund hinüberschwimmt. Der Mensch ward Eigenthum der Dinge dieser Welt. Dieses Elendsein wurde so auffallend wie aus wurmstichigem Holze der gelbe Staub. Allen hing es an, auch wenn nicht Splitter von demselben Holze. Die Sentimentalität war nur eine Färbung; ganz erscheint es in der kläglichen Sprache der niedern Stände vieler Gegenden. Weisheit wurde es, wie ein Unglückszeichen den freudigen Augenblick zu meiden, während seiner

1) 1. Joh. 4, 18.

festesten Dauer sein Vergehen voraus zu sehen und mit der Erinnerung den künftigen hellen Blick des Glückes zu trüben: es gab noch einen helleren. Jeder wußte über sein Leben etwas zu sagen, nur hatte Keiner Leben. So wurde das Leben verachtet, der Tod gefürchtet und die Genialität bei dieser Aermlichkeit in Völlerei gesetzt.*) So war diese eitle Weisheit (wie die Petersburger Mägde um Schminke betteln sollen)! So wurde auf einmal die ganze Welt arm — schlechte Zeit, schlechte Sitten und Weltuntergang, verkündet in allem Frieden, in allem Ueberfluß, in allem Frühling! Weil Keiner dem Drange seiner Natur, sondern ihrem Zwange nachleben wollte und konnte, so wurde schlecht Geld und kurze Elle in Gedanken wie auf dem Markte. Kein Stand meinte, daß er wie die Früchte der Erde durch sein nothwendiges Entstehen trefflich gut sei, sondern durch einige Taufformeln vom Zweck ihres Geschäfts. So wollte der Adel das Blut verbessern; die Kaufleute bildeten sich ein, eigentlich nur zur sittlichen Cultur der Welt zu gehören, die Grübelnden dachten, in ihren Worten sei Seligkeit; die aber, welche Alles verachteten, meinten es besonders getroffen zu haben. Es ließe sich viel sagen über

*) Es würde angenehm lauten, Alles durchzugehen, was zu verschiedenen Zeiten genialisch genannt worden, wo aus dem zersplitterten Geiste der lebende Baum entwickelt wurde: kennen doch Viele erst seine Festigkeit aus dem Gewichte, wodurch es zerreißt. Dem Takte nach setzte man Genie in schnelle, stoßweise, wenn gleich noch so unbedeutende Production, in prahlende Schwatzhaftigkeit und unvermögende Planmacherei; sein Boden schien der Schmutz jeder Art; den Vorüberziehenden mußte es seine Früchte auf den Kopf fallen lassen, in allem Sturm seine Blätter schlaff und jämmerlich senken, in der Ruhe immer rauschen, als wenn ein Sturm ginge. Die Vögel, die zutraulich darauf nisteten, tückisch hinunterwerfen, schnell empor in falsches unbrauchbares Holz mußte es schießen, um schnell zu fallen. Wer verwundert sich nach solchen Antichristen, Talent verhaßt, Nichtigkeit geehrt zu finden! Die Wortspielerei unserer Zeit hat Kunst und Genie einander entgegengesetzt; viel Kunst und wenig Genie, wird von den elendesten Nachahmereien gesagt. Keiner ist ohne Genie, wenngleich manche Werke ohne Genie sind: der Eine kann die Tropfen zählen, dem Andern ist's ein Platzregen, der Eine steht im Nordlichte, der Andre sieht's in der Ferne. Wenn Genie das Schaffende genannt werden kann, so ist Kunst die Art der Erscheinung dieses Geschaffenen. Genie ohne Kunst wäre Luft ohne Beschränkung, Kunst ohne Genie wäre ein Punkt ohne alle Dimension.

die allgemeinen Aspecten dieser Phänomens, — gehen wir nur in die nächste Gemäldesammlung eines alten Hauses, wie auf einmal wahre Häßlichkeit und malerische Falschheit in die Welt gekommen. Wichtiger ist es, die Wirkungen dieser allgemeinen Erscheinung im Volksliede zu beobachten: sein gänzliches Erlöschen in vielen Gegenden, sein Herabsinken in andern zum Schmutz und zur Leerheit der befahrnen Straße.*)

Da Alles, wie wir sahen, klagend und gebrechlich erschien, so verloren die Regierungen alle Achtung, alles Vertrauen zu dem Einzelnen; was nicht durch allgemeinen Widerspruch und Aufruhr sich verdammte, das schien der Aufmerksamkeit unwürdig, und dieser allgemeine Widerspruch wurde durch drückende Verbote in seiner Aeußerung selbst dem bestgesinnten Herrscher so lange unhörbar gemacht, bis seine Wuth, nicht sein besserer Wille Alles überschrieen hatte. Wem der Zufall zu einer wirksamen Stelle verhalf, dem glaubte man einen solchen vollständigen Volksverstand angetauft, daß sich das ganze Volk in ihm ausspreche. Freilich, wenn Einer nur reden darf, so redet er immer am klügsten; die Mühe, verschiedene Sinne zu vereinigen, wie es in der Berathschlagung versucht, in der Gesetzgebung ausgeführt wird, ward ganz überflüssig dadurch; man verwunderte sich über das kinderleichte Regierungsgeschäft. Das Volk kam dahin, die Gesetze wie Sturmwind oder irgend eine andere unmenschliche Gewalt zu betrachten, wogegen Waffnen oder Verkriechen oder Verzweifeln diente. In diesem Sinne wurde lange geglaubt, Viele zusammen könnten etwas werden, was kein Einzelner darunter zu sein brauche. So sollte sich kein einzelner Krieger bilden; sie wurden zur Ruhe und zum nährenden Leben eingepfercht; sie mußten dem ewigen Streite gegen die Barbaren entsagen. Man wollte keinen Krieger, doch wollte man Kriegsheere; man wollte Geistlichkeit, aber keinen einzelnen Geist. So wurde das Thätige und Poetische, wo nicht die allmächtige Noth alle Kräfte lüftete,

*) Die verkehrten Versuche einiger Gutgesinnten zur Herstellung und Ermunterung des Volksliedes durch Sammlungen, die weder den niedern Ständen gefielen, noch die höheren befriedigten, übergehe ich, meine Achtung in gleichem Sinne ihrem Sinne zu bezeugen.

im Lehr- und Wehrstande allmählich aufgehoben; nur der Nährstand konnte nicht so unumschränkt vernichtet werden, — nähren mußte sich doch Jeder, so kümmerlich es sein mochte. Darum finden wir auch das neuere Volkslied, wo es sich entwickelt, diesem angeschlossen in mäßiger Liebe, Gewerb- und Handelsklagen, Wetterwechsel und gepflügtem Frühling. Aber so wenig die Glieder ohne den Magen, so wenig war der Magen ohne die andern Glieder in jener uralten Fabel; auch der Nährstand wurde enger, freudenleerer, bedürftiger, befangener in dem Herkommen; nirgend leisteten Feld-, Haus- und Werkarbeit, die Nothdurft des Menschen, wie's ihre Bestimmung, mit geringerer Noth zu bestreiten. Die Scheidung zwischen Freude und Bedürfniß war einmal gemacht. Es ist das Eigenthümliche des Bösen wie der Krankheit: wo es erscheint, da erscheint es ganz, in ganzer Thätigkeit. Das Gute hingegen und die Gesundheit wie Sterne dunkeler Nacht wird selten sichtbar; dafür leuchtet sie ewig, während der fliegende feurige Drache in Funken zerstiebt. Die Bauern mochten klagen, daß ihnen alle Freude milder Gabe genommen, die singenden frommen Bettler wurden wie Missethäter eingefangen und gefangen gesetzt; verkappt, still und heimlich mußte nun Armuth umherschleichen. Wenigstens hätte das doch eine aufrichtige öffentliche Untersuchung erfordert, ob wir auf der Bildungsstufe uns befinden, wo sein eigner Herr nicht sein kann, der sich nicht selbst ernähren kann. Vielleicht würde sich finden, daß Keiner mehr sein eigner Herr, daß Alle bereits eingefangen sind in einem großen Arbeitshause: wozu also das Arbeitshaus im Arbeitshause? — Ich greife unter dem Vielen nur heraus, was mir am nächsten. — Wo es Volksfeste gab, da suchte man sie zu entweihen durch Abnehmung alles lebendigen Schmuckes oder durch ungeschicktes Umfassen, wobei sie ihn zerbrachen, oder bis sie gefährlich schienen in übler Nachrede. Schauspiel, Gaukelspiel und Musik, wie die Stadt sie zur Versöhnung für ihre Einkerkerung braucht, und das Land, wie es sich daran freut in dreitägiger Hochzeit, in taggleichen nachtgleichen Kirmes — alles dies wurde Eigenthum Einzelner, um es besteuern zu können, und durch den einen Schritt einem

strengen, äußern Drange, einer fremden Bestimmung, einem Stolze unterworfen, als wäre solche Lust etwas für sich, ohne die, welche sie hören, als wären sie Meistergilden wie jene Alten.*) Neue Feste konnten unter den Umständen so wenig als neue Sprüchwörter allgemein werden; die Rohheit äußerte ihr überflüssiges Leben in privilegirter Unzucht. Freude und Geist blieben in einzelnen Kreisen verschlossen, ein Spott gegen die andern und selbst verspottet; die bestehenden öffentlichen Vergnügen, Maskenbälle, Vogelschießen, Einzüge wurden meistens antheillosere Formen, wie alte heilige Christbäume armer Familien, immer wieder beleuchtet, immer dürrer in Blättern. Die Volkslehrer, statt in der Religion zu erheben, was Lust des Lebens war und werden konnte, erhoben schon früh gegen Tanz und Sang ihre Stimme: — wo sie durchdrangen, zur Verödung des Lebens und zu dessen heimlicher Versündigung; wo sie überschrieen, zum Schimpf der Religion. Der Nährstand, der einzig lebende, wollte thätige Hände, wollte Fabriken, wollte Menschen, die Fabrikate zu tragen; ihm waren die Feste zu lange Ausrufungszeichen und Gedankenstriche; ein Komma, meinte Der, hätte es auch wol gethan. Noch mehr, seine Bedürftigkeit wurde den andern Ständen Gesetz (sie mußten alle zur Gesellschaft mediciniren). Weil der Nährstand eines festen Hauses bedarf, so wurde Jeder als Taugenichts verbannt, der umherschwärmte in unbestimmtem Geschäfte, als wenn dem Staate und der Welt nicht gerade diese schwärmenden Landsknechte und irrenden Ritter, diese ewige Völkerwanderung ohne Grenzverrückung, diese wandernde Universität und Kunstverbrüderung zu seinen besten, schwierigsten Unternehmungen allein taugten. Es ist genug träger Zug im Menschen gegen einen Punkt; aber selten ist die Thätigkeit, welche durch Einöden zieht und Samen wunderbarer Blumen ausstreut, zu beiden Seiten des Weges, wo er hintrifft, Allen gegeben wie der Thau, wie der Regenbogen;

*) Sie tragen viele vortreffliche Instrumente bei sich, warum verachten sie Landesinstrumente wie den Dudelsack? Den Hochländern nahm man das Schwert, weil sie gewöhnlich das Gewehr wegwarfen und damit fochten; auf den Schiffen weiß man es jetzt wieder zu gebrauchen.

doch wo er, vom Winde getragen, hinreicht, da endet die unmenschliche Einöde; es kommen gewiß, die sich unter den Blumen ansiedeln, um aus ihnen Luft und Leben zu saugen.

Warum zieht es uns in Büchern an, was wir von den ersten Entdeckungsreisen, von den Weltfahrten, von ziehenden Schauspielern, insonderheit was wir von dem wunderbaren Wandel des Zigeunerreichs lesen — im Kriege echte Soldaten, im Frieden zutrauliche Aerzte (dessen die gelernten sich jetzt fast alle entwöhnt)? Ich erinnere mich noch ihrer nächtlichen Feuer im Walde, wie sie mir aus der Hand wahrsagten: und sagten sie mir etwas Gutes, so sage ich wieder Gutes von ihnen. Wie die kleinen Zwerge, wovon die Sage redet,*) Alles herbeischafften, was sich ihre stärkeren Feinde zu Festen wünschten, sich selbst mit Brodrinden des Mahles begnügend, aber einmal für wenige Erbsen, die sie aus Noth vom Felde nächtlich ablasen, jämmerlich geschlagen und aus dem Lande verjagt wurden, wie sie da nächtlich über die Brücke wegtrappelten, einer Schafheerde zu vergleichen, wie jeder ein Münzchen niederlegen mußte, und wie sie ein Faß damit füllten: so danken wir die mehrsten unsrer Arzeneien den Zigeunern,**) die wir verstoßen und verfolgt haben. Durch so viel Liebe konnten sie keine Heimath erwerben! —

Auch die hellen Triangel der böhmischen Bergleute klingen den Kindern nicht mehr, am Leitbande darnach zu treten; die treuen heil'gen Drei Könige begrüßen sie nicht mehr! — Aber was rede ich von Kindern, während die Politiker zehnmal in einer Viertelstunde zwischen Aufklärung und Verfinsterung die Welt wenden lassen, weil es in ihre Köpfe aus

*) Otmar's Volkssagen. Bremen 1800. S. 327. Eine Sammlung aus einem kleinen Flecken von Deutschland, die bis auf einzelne Zusätze und Wortüberfluß als Muster ähnlicher aufgestellt werden kann. Es ist wie eine neue Welt schöner Erfindung, aber von den Meisten vergessen, weil es weder Veilchensyrup noch Teufelskost, sondern weil es uns führt zu den Veilchen, auch wohl in die Behausung des Teufels.

**) Ihr Lehrling war Paracelsus.[1])

1) Paracelsus Theophrastus Bombastus von Hohenheim (1493—1541), Alchymist und berühmter Arzt.

allen Ecken hineinbläst, den alten Staub zu heben und wegzutreiben; vielleicht ist in der Zeit Anderes geschehen, was nicht bemerkt wurde, eben weil es geschah! — Das Wandern der Handwerker wird beschränkt, wenigstens verkümmert, der Kriegsdienst in fremdem Lande hört ganz auf, den Studenten sucht man ihre Weisheit allenthalben im Vaterlande auszumitteln und zwingt sie voraus, darin zu bleiben, während es gerade das höchste Verdienst freier Jahre, das Fremde in ganzer Kraft zu empfangen, das Einheimische damit auszugleichen. Dafür wird dem Landmann gelehrt, was er nicht braucht, Schreiben, Lesen, Rechnen, da er wenig Gutes mehr zu lesen, nichts aufzuschreiben, noch weniger zu berechnen hat. In der Stadt macht die körperliche Uebung drückender geistiger Anstrengung Platz, um Kinder in die Plätze der Männer einzuschieben. Es mag verkehrt sein,*) wie zuweilen die Alten in den Schulen behandelt worden; aber Wahnsinn ist es, während die Gebildeten sich ihrer als Meister rühmen und Eltern aus Gewohnheit ihnen wohl wünschen, daß unwissende Vorsteher diese einzige uns übrige feste historische Wurzel ausreißen. Sind denn Kinder Kartenblätter, die thörichte Spieler einander an den Kopf werfen? — Was erscheint, was wird, was geschieht? — Nichts? — Immer nur die Sucht der Bösen, die Welt sich und Alles der Nichtswürdigkeit in

*) Wenn ich es verkehrt nenne, wie die Alten in vielen Schulen betrieben, so ist es meine Erfahrung. An allen Orten des Altdeutschen war nichts, des Lateins zu viel, des Griechischen zu wenig. Verkehrt nenne ich der Annäherung-Schulen nationale Geschichte, das Eigenste des Volks den Alten nachzubilden, da doch diese nur wegen dieser erschöpfenden Nationalität vortrefflich sind. Bis jetzt sind unsre Chroniken unsre einzigen Historiker, alle andern in conventioneller Ziererei und Ansicht versunken, und diese werden in Schulen ebenso wenig zugelassen als die nationalen epischen Gedichte; ja, es möchte den meisten Schulmännern sehr wunderlich noch vorkommen, wenn ich ihnen die Volkslieder als lehrreicher zur Declamation als alle Haller'schen Gedichte aufstellte. Aber wie die Jungen in unsrer Zeit ganz alt unter einander thun müssen, um in die Gesellschaft der Alten geführt zu werden und in aller Schlechtigkeit sich früh abzuglühen, so impft man ihnen einen ästhetischen Ausschlag früh ein, die natürliche Verehrung und das Gefühl dessen zu unterdrücken, was wir selbst nur im glücklichen Augenblicke hervorzubringen vermögen. So möchte freilich mancher dieser Knaben mit edler Herablassung dieser Lieder lächeln.

der Welt gleich zu machen, Alles aufzulösen, was enger als ein umzäuntes Feld an den Boden des Vaterlandes bindet. Der Gedanke, es ist derselbe Boden, auf dem wir in Lust gesprungen: — wer so denkt, wird fest und herrlich sich und seinen Nachkommen bauen; wem aber die Baukunst fehlt, dem fehlt ein Vaterland. Wer nun fühlt, daß seinem bessern Leben ein Vaterland fehlt? Geh' in die Komödie, sagt Mancher, da ist poetischer Genuß, da singt's und klingt's! — Aber was ist das, poetischer Genuß? — Wo das Wesen dem Leben ausgegangen, da sendet es einen Schatten zu unsrer Furcht, daß wir uns selber nicht vergessen. So ist unser Schauspiel vom wahren Volksschauspiel ein fratzenhafter Schatten; und kein Volksschauspiel kann entstehen, weil es den Künsten kein Volk giebt; die äußere Noth hat sie verbunden, nicht innere Lust, sonst wäre ein Volk, so weit man deutsch am Markte reden hört. Wisset, Künstler sind nur in der Welt, wenn sie ihr nothwendig sind; ohne Volksthätigkeit ist kein Volkslied und selten eine Volksthätigkeit ohne dieses, es hat jede Kraft ihre Erscheinung, und was sich vorübergehend in der Handlung zeigt, das zeigt in der Kunst seine Dauer beim müßigen Augenblicke. Kritik ist dann ganz unmöglich. Es giebt nur Bessermachen und Anerkennen, nichts ganz Schlechtes. Unendlich viel läßt sich dann in der Kunst thun, wenig darüber sagen; denn sie spricht zu allen und in allen wieder; kein Vorwurf ist dann das Gemeine, so wenig es den Wäldern Vorwurf ist, daß sie alle grün; denn das Höchste, das Schaffende wird das Gemeinste, der Dichter ein Gemeingeist, ein spiritus familiaris in der Weltgemeine. —

Daß aber Volksthätigkeit wirklich fehle, wer zweifelt? Es fehlt an Krieg, es fehlt an Frieden; eine unerschwingliche Last wälzt sich den Söhnen auf! — Daß ich klage, werden Sie sagen, was ich selbst als die höchste Lästerung des Jahrhunderts angeklagt; wer kann sich freimachen allein? aber drein wettern möchte ich können mit Fluch und Blitz. „Blau Feuer!" sagte der wackere Schärtlin, „alle Kopisterei und Kortisanei zerrissen, — wir würden Alle reich!" Seit ich denken kann, merke ich einen immer langsamern Gang menschlicher Thätigkeit; wie die Stunden der Ruhe und Nahrung einander ver-

2*

drängen und beeinträchtigen, so haben alle Leidenschaften und Liebhabereien ihre kürzere Periode, geringeren Grad; die Meisten springen von ihrem Geschäfte ab wie dürres Holz vom Herd; ja, Viele bringen nie bis zu der Einigkeit der Welt mit sich vor, wo Eines sie erfüllen und befriedigen kann; das sind die sehnenden, wähnenden Embryonen von Menschen; Wenigen ist Jugend, Wenigen Alter. Wie die Balken unsrer Decken heutiges Tags von einem sonst unbekannten Schwamme verschwächt werden, so werden die Menschen um uns plötzlich hohl und leer, da sie noch kaum angefangen, zu tragen und zu stützen, zu leisten und zu streben. Wo seid Ihr versunken? Ihr liegt verloren im Allgemeinen, im Weltmeere mit tausend Schätzen. Den Störchen möchte ich zuwinken: Bleibt weg! holt Keinen aus dem großen Wasser auf die Welt! er sehnt und treibt sich doch wieder hinein, wie es auch ebbend vor seinem Fuße fliehen mag. Aber es giebt nur einen Teufel und viel Engel; ist wohl noch Rettung, ist die Wahl nur Eure Qual? — Ob sich etwa die Welt ausruht zum Außerordentlichen? Das Speculiren, was so ernsthaft genommen wird, macht es wahrscheinlich; denn dies ist der Traum der Thätigkeit; nur der Morgenträume sind wir uns bewußt. Wenn ich Abends im Wintersturm beim Schauspielhause*) vorüberziehe, wo Licht und Leben erloschen, denke ich wohl, die stille Uhr über den langwierigen Stunden wird einmal anschlagen, der hohe Deckel sich eröffnen vom Sarge, die Larve wird durchbrochen von einem bunten Chor, die neue Bande aufsteigen, ausfliegen durch das Land, fliegen auf allen Tönen, alle erwecken, die schon schlafen gegangen! Das Eis hält lange, ehe es bricht, und trägt viel; aber wer nur einmal über das glatte Eis durch alle wunderbare Bahnverschlingungen seiner Vorläufer fest dahingefahren, wo seine Augen den Schein der Sonne vor sich her springen sahen: er ahnet das freudige Leben im freien Strom — zu schwimmen darin, zu segeln darauf, hin-

*) Dies bezieht sich auf den eigenthümlichen sargartigen Bau des neuen Berliner Schauspielhauses; an andern Orten haben sie vielleicht die Form nicht, aber denselben todten Inhalt. Wie viele haben auch nicht die Uhr über der Scene, aber dieselbe Langeweile!

durchreiten dem rauchenden Hirsche nach, dann ausruhen im Grünen an seinen Ufern, die Sterne darin zu sehen, — kommen und untertauchen in ewiger Spiegelung. Ja, wer nur einmal im Tanze sich verloren und vergessen; wer einen Luftball ruhig wie die Sonne emporziehen sah, den letzten Gruß des Menschleins darin empfing; der, jemals vom jubelnden Taktschlage der Janitscharen hingerissen, einen Feind gegen sich, den muthigen Freund neben sich glaubte; der die Reiter auf Wolken gegen sich ansprengen sah, unwiderstehlich wie ein Trompetenstoß den mächtigen Strom hemmte, oder etwa gar im Sonnenscheine einer Kriegsflotte Ankerlichten sah, wo wenige Augenblicke hinreichen voll Weben und Leben auf Masten und Stangen, diese goldenen Schlösser und Galerien, alle wie Flossen eines Fisches ruhig in das luftbegrenzte Meer hinschwinden zu sehen, Alles Dinge, die uns umgeben, uns begegnen: — der muß an eine höhere Darstellung des Lebens, an eine höhere Kunst glauben, als die uns umgiebt und begegnet, — an einen Sonntag nach sieben Werktagen,*) den Jeder fühlt, der Jedem frommt. Und wären sie tausendmal nicht gehört, es dürfen nur einmal, wenn dieser Tag gekommen und diese Morgenstunde, alle Thürmer herunterposaunen zu dem Liede der Schüler, zu den Glocken: wie sanft wir auch ruhen, wir werden doch lieber erwachen; da wird Alles anspringen, da wird die Last sich heben wie die Anker bei dem einfachen Liede der Matrosen, wenn sie nur Alle zusammen singen. Was ich hoffe, ist kein leerer Traum; die Geschichte hat es so oft bewährt, wie das reine Streben der Menschen in gewissen Perioden siegend und singend hervortritt, wie Kunstwerke gefunden, erfunden und höher verstanden werden! Wer kann sich enthalten, zu glauben, wenn er in eine heiße Glashütte tritt, wo Einige rothe Netze um ihn ziehen, Andere mächtig das Glas für ihn aufblasen, was da aus dem rothen Feuer durchsichtig werde, sei ein Jubelbecher, ihn im heißen Netze zu kühlen; und ist es nun gekühlt, so ist es ein elendes, gebrechliches, zitterndes

*) Der gewöhnliche Sonntag wird jetzt auch in die Arbeit hinein gerissen; darum sieben Werktage! Der Kalender ist wirklich nicht in Frankreich allein geändert.

Singglas, kein Glas, wobei er singen kann. Es sind der Singgläser doch endlich genug gemacht; wir werden endlich alle zusammenschlagen zum Pokal! Bricht aus den Springkugeln dazu die Spitze, daß sie zu Staub zerfallen, in dem die große Zahl der Dichter, Schauspieler und Sänger lange schon scheinlebend umherverkauft wurde? — Hört nur, wie die Zugvögel schön singen dem neuen Frühling; da ziehen schon die wackern Handwerksgenossen mit Bündel und Felleisen in langen Reihen über den Weg; wie sie zusprechen bei ihrem Zeichen; wie die Fensterscheiben und das goldene Schild vom echten Grundbaß erzittern: wo sie singen, ist keine Halbstimmigkeit, wo Deutsche gebraucht werden, von London bis Moskau und Rom, kein halbsinniges Lied.

„Frisch auf, Ihr Bursche! wandert mit,
Holt Bündel und Felleisen!
Doch eh wir mit dem letzten Schritt
Der Stadt den Rücken weisen,
Schenk, Mädchen, uns noch Kuß und Wein,
Drauf mit der Sonn zu reisen!“

Liebesrose, Lied 18.

Es ist mir wohl begegnet im Herbste, wenn schon Alles fast still und abgefallen, einen dichten krausen Baum mit sich umrungenen Aesten, von Staaren wie durchdrungen, klingen und gleichsam auffliegen zu sehen; so sangen mir deutsche Handwerker lüftend ins Herz bei dumpfer Nachtluft holländischer Kanäle; ein kleines Segel flatterte von ihrem Gesange, an bunten Bändern schien das Schiff schneller fortgezogen. Wer hat so etwas nicht öfter erlebt, und sei es auch nur im Traume? So hörte ich auch über die Londonbrücke hannöver'sche Flüchtlinge: „Ein freies Leben“ — hinsingen, als ich mit Sehnsucht nach meinem Vaterlande den Wasserspiegel herabsah; da schien mir auch jener Boden befreundet mit seiner zornigen rothen Abendsonne. — Noch nicht ganz erdrückt von der ernsthaften Dummheit, die Ihr aufgebürdet, lebt Euch das fröhliche gesangreiche Symbol des werkthätigen Lebens, die Freimaurerei. Noch stehen mitten inne als Künstler und Erfinder der neuen Welt die herrlichen Studenten; sie heften die höchsten Blüthen

ihrer frischen Jahre sich an den bezeichnenden Hut und lassen die farbigen Blätter hinwehen weit über Berg und Thal und in die Wasser. — Auch die Bänke der rauchenden Wachtstuben werden nicht immer von den Musen gemieden, und wenn sie auch zuweilen nicht hinein können, so sehen sie doch nach ihrem Lieblingssitz durch die Fenster: wenn die überwachte Schildwache Nachts ein schauerliches Anschlagen der Gewehre hört, sie spielen mit den blanken schnellfertigen, lebendigen Gewehren. Es wird eine Zeit kommen, wo die drückende langweilige Waffenübung Allen die höchste Lust und Ehre, das erste der öffentlichen Spiele, höchste Kraft und Zierlichkeit zu einem Tanze verbunden ausdrückt. Für jede Thätigkeit giebt es einen Preis; wer diesen kennt, hat jene. Wer hat es erlebt, was den Schwindelnden auf glattem Stege hält? — unter ihm brauset der Strom, Felsen und Bäume drehen sich über ihm, — ein mächtiger Marsch hält ihn, fällt er ihm zur rechten Zeit ein, und aller Schwindel verschwindet wie die Tritte hinter seinem Rücken. So begreift man Taillefer's Gesang, der in jener berühmten Schlacht bei Hastings England für Wilhelm eroberte, indem er die unerschütterliche Ordnung der Sachsen durchschrie. So mag auch wohl die Macht der runischen Verse gewesen sein. Wir begreifen nun leicht, wie unsere gebildeteren Zeiten bei der Vernachlässigung des ärmeren Lebens (denn das sind die unteren Klassen jetzt) so viele leere Kriegslieder entstehen sahen, während jeder der früheren deutschen Kriege in dem gemeinsamen Mitwirken Aller zu großer That herrliche Gesänge hervorrief. Wer hat es je vor- oder nachgedichtet, was Zincgref*) aus aller braven Landsknechte Mund im öden dreißigjährigen Kriege lehrend uns zu Gemüthe führt:

1) „Drum gehe tapfer an, mein Sohn, mein Kriegsgenosse!
Schlag ritterlich darein, Dein Leben unverdrossen
Fürs Vaterland aufsetz, von dem Du frei es auch
Zuvor empfangen hast; das ist der Deutschen Brauch.

*) Phil. von Sittewald, Strafschriften, B. II. S. 573.

1) Nach Tyrtäus.

Dein Herz und Auge laß mit Eifers Flamme brennen,
Kein menschliche Gewalt wird Dich vom Andern trennen.
Es weht von Deinem Haupt die Fahne bald hinweg,
Der Jugend Uebermuth, der Unordnung erweckt.

„Kannst Du nicht fechten mehr, Du kannst mit Deiner Stimme,
Kannst Du nicht rufen mehr, mit Deiner Augen Grimme
Den Feinden Abbruch thun in Deinem Heldenmuth,
Nur wünschend, daß Du theu'r verkaufen mögst Dein Blut.*)
Im Feuer sei bedacht, wie Du das Lob erwerbest,
Daß Du in männlicher Postur und Stellung sterbest,
An Deinem Ort bestehst fest mit den Füßen Dein,
Und beiß die Zähn zusamm und beide Lefzen ein!

„Daß Deine Wunden sich lobwürdig all befinden
Da vorne auf der Brust, und keine nicht dahinten,
Daß Dich Dein Feind der Tod im Tod bewundernd zier,
Dein Vater im Gesicht Dein ernstes Leben spür.
Mein Sohn, wer Tyrannei geübriget will leben,
Muß seines Lebens sich freiwillig vor begeben;
Wer nur des Tods begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn."

Ja, wir fühlen es, wie die Sprache unter dem gewaltigen Triebe in solchen Punkten sich weitet; wir sehen dagegen die ruhige sinkende Erde asiatischer Steppen in der stillen Versteinerung (Steinfermentation) allmählich allem lebenden Eindrucke sich verschließen; jene Freiheit alter Sprache, die Starrheit der heutigen — sie sagen mehr, als ich sagen mag. Doch dieses wie so manches andere wunderbare Lied ist aus den Ohren des Volkes verklungen, den Gelehrten allein überblieben, die es nicht verstehen; alle Volksbücher sind so fort-

*) Bei dem theuren Blutverkaufen der alten Landsknechte ist die Vergleichung mit den heutigen von Land zu Land sich stehlenden und angeworbenen Soldaten sehr traurig; jene kannten ganz den Werth ihres Lebens, ließen es sich wohl bezahlen, dienten ihre Zeit mit Ehre, dem Tode mit Bewußtsein; — diese stürzen sich für einen frischen Trunk in einen frischen Rock und sehen beim Eintritt in das Thor, wie sie hinauslaufen können, wenn der Krieg sie überrascht, als welchen sie gar nicht ansehen mögen.

dauernd blos von unwissenden Speculanten besorgt, von Regierungen willkürlich leichtsinnig*) beschränkt und verboten, daß es fast nur ein Zufall oder ein hohes Schicksal, wie uns so manches Wunderschöne in diesen Tagen angemahnt hat, zu fühlen und zu wissen, zu ahnen, zu träumen, was Volkslied ist und wieder werden kann, das Höchste und das Einzige zugleich durch Stadt und Land.**) Aber in den Gelehrten, wie sie vom Volke vergessen, liegt gegenseitig der Verfall des Volks, das tiefere Sinken der Gemüther, die Unfähigkeit, mit eigenwilliger froher Ergebenheit zu dienen und mit unbesorgtem allgemeinen Willen zu befehlen, ja bis zur Unfähigkeit des Vergnügens — was die tiefste Entartung andeutet, die fast aufgegebene Freiheit des Lebens. — Die Gelehrten indessen versaßen sich über einer eigenen vornehmen Sprache, die auf lange Zeit alles Hohe und Herrliche vom Volke trennte, die sie endlich doch entweder wieder vernichten oder allgemein machen müssen, wenn sie einsehen, daß ihr Treiben, die Sprache als etwas Bestehendes für sich auszubilden, aller echten Bildung entgegen ist, da sie doch nothwendig ewig flüssig sein muß, dem Gedanken sich zu fügen, der sich in ihr offenbart und ausgießt; denn so und nur so allein wird ihr täglich angeboren, ganz ohne künstliche Beihilfe. Nur wegen

*) Es wäre mir leicht, einige zu nennen, bei denen recht gute kräftige alte Bücher verboten, die seichtesten dafür eingeführt, doch hilft das nichts; vielleicht hilft ihnen diese Betrachtung, um schlechte moralische Komödien-Lieder und Schriften dem Volke nicht weiter aufzudringen, daß Keiner über das Heiligste schlecht schreiben kann, der nicht selbst schlecht ist; sie werden dann auch den Widerstand des Volks gegen neue Gesangbücher verstehen lernen.

**) Warum Tieck vor allen frühern Bearbeitern und Herausgebern ein unsterbliches Verdienst zukommt, das wird jedem mitfühlenden Leser seine herrliche Einleitung zu den Lalenbürgern[1]) bewähren; nicht Neugierde, sondern reiner Sinn für ihren Werth bestimmte ihn; er hielt das Große vom Gemeinen frei. Ich würde der beiden Jahrgänge des von Nicolai besorgten Feinen Almanachs[2]) mit Lob erwähnen, wenn nicht durch die angehefteten schlechten Späße, wunderliche Schreibart und Ironie gegen Herder die Wirkung dieser schätzbaren Sammlung aufgehoben worden.

---

1) Volksmärchen, Bd. 3 (1796).
2) Vgl. die Einleitung.

dieser Sprachtrennung in dieser Nichtachtung des besseren poetischen Theiles vom Volke mangelt dem neueren Deutschlande großentheils Volkspoesie; nur wo es ungelehrter wird der allgemeinen Bildung durch Bücher, wenigstens überwiegender in besondrer Bildung, da entsteht manches Volkslied, das ungedruckt und ungeschrieben zu uns durch die Lüfte dringt wie eine weiße Krähe; wer auch gefesselt vom Geschäfte, dem läßt sie doch den Ring niederfallen des ersten Bundes. Mit wehmüthiger Freude überkömmt uns das alte reine Gefühl des Lebens, von dem wir nicht wissen, wo es gelebt, wie es gelebt, was wir der Kindheit gern zuschreiben möchten, was aber früher als Kindheit zu sein scheint und Alles, was an uns ist, bindet und löst zu einer Einheit der Freude. Es ist, als hätten wir lange nach der Musik etwas gesucht und fänden endlich die Musik, die uns suchte! —

Es wird uns, die wir vielleicht eine Volkspoesie erhalten, in dem Durchdringen unserer Tage, — es wird uns anstimmend sein, ihre noch übrigen lebenden Töne aufzusuchen; sie kömmt immer nur auf dieser einen ewigen Himmelsleiter herunter; die Zeiten sind darin feste Sprossen, auf denen Regenbogen-Engel niedersteigen; sie grüßen versöhnend alle Gegensätzler unsrer Tage und heilen den großen Riß der Welt, aus dem die Hölle uns angähnt, mit ihrem Zeigefinger zusammen. Wo Engel und Engel sich begegnen, da ist Begeisterung,*) die weiß von keinem Streit zwischen Christlichem und Heidnischem, zwischen Hellenischem und Romantischem; sie kann

*) Sie weiß nichts davon, daß die Alten das Schöne gesucht und die Neuen das unterlassen. Ob es wohl Einer kann lassen, das Schöne nicht zu finden, oder es kann finden, wenn er es sucht! Alles, was mit Lust im Gemüthe sich aufthut und findet, ist schön, sei es Himmel oder Hölle; nur das Zufällige ist häßlich: aus kindischen Strichen wird nie ein Apollokopf, und ein Maler, der aus willkürlichen Punkten Gruppen zeichnet, macht höchstens eine Klingenprobe seines Genies, so der Dichter aus Endreimen. Der Maler benutzt, was ihm die Erfahrungen über die Farben geben, der Farbe in seinem verschlossenen Auge sich zu nähern, der Dichter, was ihm die Sprache giebt, schaffend im widerstrebenden Stoff; der Reimer legt witzig zusammen, was lange schon vorhanden, er leimt eine Blume aus verschiedenen Blättern zusammen, die Fugen nennt er Originalität; die Leute verwundern sich erst darüber, dann sehen sie, daß Alles daran welkt.

Vieles begreifen, und was sie begreift, ganz und rein. Ein Streit des Glaubens wird ihr Wahnsinn, weil da der Streit aufhört, wo der Glaube anfängt; noch wahner der Streit über Kunst,*) welche nur ein Ausdruck des ewigen Daseins. Wo Kugel auf Kugel trifft, da sinken beide einträchtig zusammen, wie die Hexameter zweier Homeriden. — Wen die Musik nur einmal wirklich berührt, den drängt und treibt sie, etwas aufzusuchen, was nicht Musik,**) worin sie ihre vorübereilende Macht binden kann. Im Alterthume scheint die Musik der Plastik näher verbunden; vor den Götterbildern tönend zu erscheinen, war ein Fest, die Memnonsäule ist uns ein Symbol dafür; vielleicht war Musik ebenso in der Zeit der Malerei dieser sehr nahe; allgemeiner ist Musik und ursprünglicher (bei uns besonders an den Ufern der Donau) dem Tanze, (am Rheine) dem Worte verbunden.***) Der deutsche Tanz, das einfache Zeichen der Annäherung, Verbindung und Aneignung, wächst an den Ufern der Donau bis zur reichsten inneren Bedeutsamkeit im oberösterreichischen Ländrischen; [1]) die Musik wächst und wetteifert mit ihm in hoher Erfindsamkeit, und der Sinn beschränkt sich immer fester auf die

*) Assonanz und andere Aeußerungen der Spracheinigung sind den Gebildeten bis auf unsre Zeit fremd gewesen, von den simpeln Recensenten verspottet, von ihren Freunden geheimnißvoll angepriesen; das Volkslied hat sie ohne Anmaßung, erkennt sie ohne Zwang und zeigt sogar ihren besseren Gebrauch in Werken, die nicht für die Assonanz gewirkt sind, sondern nur in der Assonanz werden konnten.

**) Sie hat in der Erfindung der Harmonie ein eignes festes Haus sich erbaut, nicht in der Harmonie, wie sie in Büchern steht, sondern wie sie im Kopfe guter Instrumental-Componisten oder solcher Tonkünstler klingt, welche die Stimme als Instrument gebraucht haben, in Kirchenmusiken. Daraus folgt aber nicht die Nothwendigkeit dieser Harmonie, wo die Musik wieder im Worte gebunden erscheint.

***) Aus einem sehr erklärlichen Mißverständnisse bei Denen, die, einer der Künste nur mächtig, sich gern genügen wollten, entstand musikalische Poesie und poetische Musik; wenn aber etwas Poesie werden könnte, wäre es nicht Musik geworden, und umgekehrt. Diese beiden edlen Sinne des Geistes befinden sich dabei wie in der Fabel Storch und Fuchs bei gleicher Schüssel oder wie ein Mensch, der seine Rührung beim Schmettern der Nachtigall durch Nachbilden ihres Tons darzustellen suchte.

1) Ländler, ein Tanz.

gemeinschaftliche eigne Bildung des Volks.*) Es ist nicht jene wohlige frohmüthige Zärtlichkeit durch Schwaben und Oesterreich, die uns in den unzerrissenen Gegenden des Rheins ergreift; es ist öfter ein Spott der Liebe in der Liebe, ein Uebermuth, der sich verzagt stellt, ein Kind, das sich vor unsern Augen hinter einen Strauch stellt, heraus rufend: „Wo bin ich?“ So ist Melodie und auch ihr Wort, wo sie zu Worten kommt, in der Liebe (die sich selbander Einsamkeit ist), beim Weine, beim Jagdtreiben, auf Wallfahrten, oder wo das Alter die Sehnen der Füße abspannt:

1) „Es ist nit lang, daß es g'regnet hat,
Die Bäumle tröpfle noch;
Ich hab einmal ein Schätzle g'habt,
Ich wollt, ich hätt es noch.“

Dagegen singen wohl die Jungen:

2) „In dem Wasser schnalzt der Fisch;
Lustig, wer noch ledig ist!“

Was von den Sicilianern erzählt wird, die spielende Freudigkeit, in der Alles zum Liede wird, und ohne die Nichts ein Lied, die findet sich fast dort allein, wo ein Blatt mit Reimen, die sie an Bildern oder in Jagdbüchern absuchen,**)

*) Wie nur sehr große Künstler andre fremde Meisterwerke lieben können, so hat auch der Haufe dort eine Abneigung gegen fremdartige Musik. So lieb es mir wäre, wenn der gute Geist der Zeit am Wiedermusiciren der Volkslieder sich rechtschaffen übte, so traurig ist mir, daß ich viele der besten Volksmelodien aus Unkenntniß nicht mittheilen kann, weil doch vielleicht nur eine große innere Melodie für jedes vorhanden; ob die früher oder später einem Menschen ins Ohr fällt, das kann Keiner sagen; aufhorchen kann Jeder.

**) Ein trefflicher Aufsatz über Arbeits-, Handwerks-, Kinderlieder und Tanzlieder, der besonders den Unterschied zwischen dem deutschen Tanze und dem Reihentanze sowie die eigene Natur des Schleifers mit Enthusiasmus entwickelt (im Bragur, III. S. 207—284), ist leider nicht vollendet; viele der dort erwähnten Lieder wünschte ich gerne ganz mittheilen zu können.

1) Vgl. das Register unter: „'s isch no nit lang, daß g'regnet hätt“.
2) Aus dem in Anm.** angeführten Aufsatz Bragur, III. S. 231.

Jung und Alt erfreut. Als zwei eigenthümliche Wiederklänge dieses Sinnes, welche, statt zu wiederholen, die Worte umkehren, sind die tiefgefühlten Berglieder der Bayrischen und Tyroler Alpen zu hören, so auch die rein witzigen Lieder, wie sie zur Zeit des Faschings in den Tanzkellern der Wiener Vorstädte umgehen, die kommen und gehen wie die Wünsche, wie die Sorgen der Zeit, ohne der Ewigkeit eingedrückt zu werden.*)

Vom Tanze verlassen in der Sommereinsamkeit, zu einfach anderer Kunst, singt der Hirte an den Quellen des Rheins dem ewigen Schnee zu:

1) „Ist noch ein Mensch auf Erden,
So möcht ich bei ihm sein."

*) Doch zur Probe einige aus dem Jahre 1802.

1. Aus einem räthselhaften Quodlibet oder einer Kasconade:

„Potz tausend, schaut! fort läuft die Katz;
Geh, Blasl,2) lauf, halts auf!
Ein jeder Mensch hat seinen Schatz
In diesem Lebenslauf.
Als d' Jungfer noch ein Jungfer war,
Hats keine mehr sein mögen;
Ich wußt es Alles auf ein Haar:
Ihr Pelz der hing voll Regen."

2. Aus einer Beschreibung der Neuigkeiten im Prater:

„Auch ist eine Hütte, wie Ihr wohl wißt,
Da läßt man sich wägen, wie schwer als man ist.
Ich ging auch einmal hin,
Z' wissen, wie schwer ich bin.
Der Kerl war ein Flegel, er sprach: Hörs der Herr,
Sie sind gewiß ein Schneider und sind gar nicht schwer!

„Wer damit nicht zufrieden, noch mehr sehen will,
Geh grade von da aus zum Ringelspiel,
Da drehen sich Zwei und Zwei
Rund herum in der Reih;
Oft schreien die Mädeln: ‚Nicht gar so geschwind!
Es ist nicht wegen meiner, es ist wegens Kind.'"

Das Verhältniß dieser Lieder zu den Nationalopern der dortigen Vorstädte wird schon aus diesen Proben fühlbar; die meisten dieser Singespiele sind der Anlage nach schön, ungeschickt und leer in der Sprache, gewöhnlich aber nur durch Fortsetzungen unangenehm.

1) Vgl. das Register unter: „Isch äbi ä Mensch uf Erde, Simeliberg"
2) Koseform für Blasius.

So klingen die Quellen des Rheins hinunter, dann immer neuen Quellen und Tönen verbunden, vom lustigen Neckar angerauscht, ein mächtiger Strom, der von Mainz mit dem weinfröhlichen singenden Main verbunden, nur geschieden von ihm durch Farbe, doppelstimmig die vergangene Zeit in heutiger Frische umschlingt, eine sinnreiche Erinnerung für uns. Staunend saß ich da unter den lustigen Zechern im vollen Marktschiffe, sah drei wunderlichen Musikern mit immer neuem Liede zu — jeder ihrer Züge eine alte ausgespielte Saite, jeder ihrer Töne ein ausgebissen Trinkglas; ewig hin und zurück geht das Schiff, ihre Wiege, ihr Thron; sie sind's, die diese arme wüste Marktwelt (wie Kraut und Rüben unter einander geworfen) zu einem wechselnden, lauten und stillen Gedankenchore verbinden, daß neben ihnen die ruhigen reichern Dörfer wie unerreichbare Sterne und Monden ohne Sehnsucht, ohne Preis vorüberschwimmen. Das Wunderbare hat immer einen fremden Uebergang; der Zauberstab unterscheidet sich erst von einem gewöhnlichen Stabe nur durch die Farbe. So mag auch diese Kunst uns nur vorbereiten auf jene höhere am Rheine, der, endlich ermüdet vom wechselnden Reiz, wie das Gold im Sande sich verliert. Hier zwischen den Bergen beim Ostein leben noch alle die hochherzigen Romanzen, die Herder und Elwert gesammelt,*) viel schönere noch, die eben nur selten gehört werden, weil sie nur selten wahrhaft sich fügen; sie sind in dem Munde der meisten Schiffer und Wein-

*) Ungedruckte Reste alten Gesanges von Elwert. Marburg 1784. Wo er dieselben Lieder als Herder mittheilt, sind sie besser; Herder konnte sich der Kritik nicht entladen. Elwert sagt sehr klar: „Der Mensch nur, der im wehenden Abendwind den Schlafgesang der Vögel belauscht, nur der konnte in voller Wehmuth zum Liebchen seufzen: ‚Wenn ich ein Vöglein wär' und nur zwei Flügel hätt', flög' ich zu Dir.'[1]) Aber es kamen andre Zeiten, und die Volkslieder erstarben in meinem Kopfe unter dem Wuste von wissenschaftlichem Unkraute. Alle Blumen in Euren Gärten sind Kinder des Feldes und Waldes. Sie hatten sanfte Farben von der Natur, aber sie luxurirten zuletzt und wurden oft grell durch überflüssigen Saft. Tausend solcher Sträußer blühen im hohen Grase; unsre Gelehrten stolpern vorbei, indem sie die hohen Felsen messen, Thürme, Städte und all die großen Wunder der Natur anstaunen."

1) Vgl. das Register.

bauern gleich der pastorella gentil, der zingarella und ähnlichen in Italien. Wie die Jacht mit den Reisenden durch das Wasser schäumt, in jeder Uferkrümmung von den Trümmern der Vorzeit einen Widerhall aufruft, so wechseln die Lieder, und wo sie aussteigen:

[1]) „Der Kuckuk mit seinem Schreien
Macht fröhlich Jedermann;
Des Abends fröhlich reihen
Die Maidlein wohlgethan,
Spazieren zu den Brunnen,
Bekränzen sie zur Zeit;
All Volk sucht Freud und Blumen
Mit Reisen fern und weit."

„Kennst Du das Land, wo die Citronen blühen?" Italien ist entdeckt, wo der Wein reift an allen Orten. Und als ich im mittelländischen Meere schiffte, der Schiffer sein Lied sang auf Alles, was uns traf, Windstille und Seekrankheit, bis ihm der Sturm das Lied von der Lippe blies, da floß der Rhein. Ganz besonders ist es aber der Rhein, wenn sich die Winzer zur schönsten aller Ernten im alten Zauberschlosse der Gisella Nachts versammeln; da flammt der Herd, die Gesänge schallen, der Boden bebt vom Tanz:

[2]) „Da droben am Hügel,
Wo die Nachtigall singt,
Da tanzt der Einsiedel,
Daß die Kutt in die Höh springt."

Viele der Singweisen deuten auf einen untergegangenen Tanz, wie die Trümmer des Schlosses auf eine Zauberformel deuten, die einmal hervortreten wird, wenn sie getroffen und gelöst. Durch die lustige Schaar der Winzer zieht dann wohl ein Frankfurter mit der Guitarre; sie sammeln sich um ihn, sie staunen dem König von Thule, der Becher stürzt in den

1) Vgl. das Register unter: „Herzlich thut mich erfreuen".
2) Vgl. das Register unter: „Da droben aufm Hügel".

Rhein; der Ernst ihres Lebens wird ihnen klar, wie wir klar sehen in wunderbaren Gedanken durch dunkle Nacht. — Wo Deutschland sich wiedergebiert, wer kann es sagen? wer es in sich trägt, der fühlt es mächtig sich regen. — Als wenn ein schweres Fieber sich löst in Durst, und wir träumen, das lang gewachsene Haar in die Erde zu pflanzen, und es schlägt grün aus und bildet über uns ein Laubdach voll Blumen, die schönen weichen den späten schöneren: so scheint in diesen Liedern die Gesundheit künftiger Zeit uns zu begrüßen. Es giebt oft Bilder, die mehr sind als Bilder, die auf uns zuwandeln, mit uns reden: wäre so doch dieses! Doch bewährt die tiefe Kunstverehrung unserer Zeit, dieses Suchen nach etwas Ewigem, was wir selbst erst hervorbringen sollten, die Zukunft einer Religion, die dann erst vorhanden, wenn alle darin als Stufen eines erhabenen Gemüths begriffen, über das sie selbst begeistert ausflorirt. In diesem Gefühle einer lebenden Kunst in uns wird gesund, was sonst krank wäre, diese Unbefriedigung an dem, was wir haben, jenes Klagen der Zeit. Wir denken umher und werden aufmerksam, wie so Vieles uns nimmer abgestoßen, wenn wir es nicht verkehrt angezogen hätten, wie der größere Theil der Welt, eine fremde Atmosphäre, durch unsere Luft hätte hindurchgehen können, für uns unschwer, für uns unwarm, keine Macht über uns habend als unsre Furcht davor. Große Kunst des Vergessens, in dir scheidet sich alle fremde Pestilenz von unsrer Heimath; fort mit dem Fremden im Fremden, — die Welt klimatisirt sich uns; fort mit dem Fremden im Einheimischen! Nur darum ist Italien uns Italien, weil es kräftig genug war, lange das Fremde zu übersehen; von seinen Schauspielen her klingen noch die Lieder Allen durch die Gassen, und die Handwerker, die vor den Thüren arbeiten, lernen sie den Vorübergehenden ab. Eitelkeit kennen sie dabei nicht, denn sie kennen die Freude darin. Da mag die Musik wohl den giftigen Biß der Tarantel heilen. — Darum kann ich auch den Engländern nicht zürnen, die über eine Ministerveränderung kaum aufmerken, während ein italienisches Musikwunder im höchsten Glanze vor ihnen erscheint; sie müßten ihr Höchstes opfern, wenn sie diese Götter-

gunst erhalten wollten. Hören sie doch mit herzlicher Theilnahme jedem rothbemäntelten Weibe an der Straßenecke zu, das von Maria von Schottland singt; jagen sie doch dem Jagdhorn eifrig nach und regen die Füße, wo die schottische Sackpfeife sich hören läßt! Nein, eine höhere Musik giebt es wohl nicht als die der Matrosen von Lord Nelson's Sieg, wie sie die Hüte schwenken und die Stimmen, daß die Wolken sich verziehen von ihrem Concertsaale, wo Wogenrollen der Accord und Grundbaß. Ich denke mir dabei die Worte des Kaisers:*) „Heiliger Gott! Heiliger Gott! was ist das? Der Eine hat eine Hand, so hat der Andre ein Bein; wenn sie dann erst zwo Händ hätten und zwei Bein, wie wollt Ihr dann thun?"

Noch lehrreicher ist vielleicht die Zusammenstellung der wälischen Bardengeschichte mit den schottischen Sängern.**) Jene lebten in einer festen Kunstverbindung, hatten vieljährigen Unterricht, Ehre, Fürstengunst; aber seit sie von der Religion geschieden, treten ihre Gesänge fast nur im äußersten Elende schön und rein hervor; das nur läutert sie zur Wahrheit; dagegen entstanden bei ihnen sonst nur lächerliche Streitigkeiten für Harmonie gegen Melodie, Machtsprüche und alles das kritische Elend, was nachahmend auch bei uns über der Poesie***) schwebt. Nur da geachtet, wo sie recht und ganz

*) Götz von Berlichingen's ritterliche Thaten, S. 117.[1])

**) Vgl. Relicks of the Welsh Bards by Ed. Jones.

***) Zur Ehre der Deutschen kann man sagen, daß sie nicht Erfinder dieser Höllenkünste der Recensirbuden und des kritischen Waschweibergeschwätzes sind, ungeachtet dergleichen Mode bei ihnen insonders gefaßt. Doch sind hiebei immer noch wie ein Wirthshaus erster Klasse von einem der vierten zu unterscheiden die ernsthaften Dikasterien, wo freilich auch oft die Acten über Stadtneuigkeiten vergessen werden, von den telegraphischen Büreaus aller literarischen Misere durch ganz Deutschland. Dem freien Sinne für Kunst und Wissenschaft sind auch diese letzteren an sich lieb als Wiedererscheinung einer gewissen Gelehrsamkeitseinbildung, die wohl Jedem als Kind der Gelehrsamkeit vorausgeht, lieb auch ihre Streitigkeiten, weil sie sich nothwendig als ächte Söhne des Mars oder wie Spinnen unter einander tödten, wenn sie sonst kein Futter finden; aber dieser freie Sinn ist selten: der größte Theil der Leser nimmt an Kunst

1) Ausg. v. 1731, S. 130. — Von Goethe benutzt; vgl. Hempel's Ausgabe, Th. VI. S. 62. — Nelson hatte bei der Einnahme von Calvi 1793 das rechte Auge und bei der Blokade von Cadix den rechten Arm verloren.

gehört wurden; ohne Kunstregel und Schule blieben die schottischen Bänkelsänger dem Großen und der Erfindung treu, so konnte ihnen auch die Form nicht fehlen. Die Wälischen klagten immer, die Kunst sterbe aus; sie war aber schon in ihnen ausgestorben; die Schotten hatten viel Größeres zu klagen und zu freuen, denn die Kunst lebte ihnen. Bei jenen mußte ein Gesetz den Schülern verbieten, ihre Lehrer in der Begeisterung nicht zu rupfen und auszulachen; diese brauchten keinen solchen wunderlichen Anlauf zur Poesie: wer dichtete, dem war dies Natur und Leben, wobei er keine Gesichter schnitt. Die Lieder der Wälischen konnten durch einen tollen Eroberer fast vertilgt werden; diese schottischen leben sich noch aus dem Herzen des Volks in den Mund unsterblich. — Wenn nun so einfache leichte Kunst viel wirkt, wie kommt es, daß oft die schwere gehäufte sogenannte Kunst nichts leistet? Wer nicht das Höchste will, kann auch das Kleinste nicht; wer nur für sich schafft in stolzer Gleichgültigkeit, ob es Einer fasse und trage, wie soll er Andre erfassen und ergreifen? wer nur um jenes Völkchen buhlt, das immer läuft und klappert, sich immer was zu sagen hat und eigentlich nie etwas sagt, sie gleiten Beide ab, nicht weil die Welt wirklich Eis, sondern weil sie die beiden Eispole aufsuchen. — Auch müssen wir oft denken, es ist unendlich leicht, recht künstlich zu scheinen, wenn man das Leichte schwer, das Schwere leicht nimmt; doch was ist dieser Schein? Er wäre das Wesen, wenn es nicht erschiene.*) Solch eine Spiegelung nach oben

und Wissenschaften gar keinen Theil; ihn reizt nur das Handelnde, das Bewegliche in den Gelehrten; er kommt endlich zu der wohlgefälligen Meinung, daß die ganze Gelehrtenrepublik nichts als ein Ameisenhaufen sei, der Alles belaufe, kneife und beschmutze, um einigen armseligen Weihrauch zusammenzubringen. Solchen Geschäftsmännern geht es wie den meisten Leuten, die sonst keine Bilder sehen können und mögen, als auf einmal viele Hundert in einer Stunde im Bildersaale — keine Neugierde, keine Empfänglichkeit hält dagegen aus; es dreht sich die Farbenscheibe, Alles verliert sich in einen weißen Schein.

*) „Der Schein, was ist der, dem das Wesen fehlt?
Das Wesen, wär' es, wenn es nicht erschiene?"
Goethe's Eugenie (Natürl. Tochter, 2. Aufz. 5. Auftr.; Werke bei Hempel, Th. X. S. 51).

Auch das ist wahr, jedes an seiner Stelle.

nach unten, wie sie leer ist, so vorübergehend ist sie, und doch geht darin Morgenstrahl und Leben, Aufsicht und Hoffnung auf, ein ewiges geistiges Menschenopfer. Sehe Jeder nur frei und ganz, wie er gestellt, und Einer ist dem Andern nothwendig; Keinem ist das astralische Verhältniß entzogen, Jeder ist ein Künstler, der das mittheilen kann, was ihm eigenthümlich im All, die Andern zu erklären. Dem aber sind die Aspecten besonders günstig, den ein wichtiges allgemeines Wirken mühlos vorbereitet, der ohne Arbeit erntet und Alle ernährt im gottähnlichen Leben. So wird es Dem, der viel und innig das Volk berührt: ihm ist die Weisheit in der Bewährung von Jahrhunderten ein offenes Buch in die Hand gegeben, daß er es Allen verkünde, Lieder, Sagen, Sprüche, Geschichten und Prophezeihungen, Melodien;*) er ist ein Fruchtbaum, auf den eine milde Gärtnerhand weiße und rothe Rosen eingeimpft zur Bekränzung. Jeder kann da, was sonst nur Wenigen aus eigner Kraft verliehen, mächtig in das Herz der Welt rufen; er sammelt sein zerstreutes Volk, wie es auch getrennt durch Sprache, Staatsvorurtheile, Religionsirrthümer und müßige Neuigkeit, singend zu einer neuen Zeit unter seiner Fahne. Sei diese Fahne auch nicht gestickt

*) Diese Sammlung sei dem Leser eine Probe von dem, was wir wünschen. Wer der Gelegenheit und Lust ermangelt, was er entdeckt, bekannt zu machen, dem erbieten wir uns, mein Freund Clemens Brentano in Heidelberg und ich in Berlin (abzugeben im Viereck Nr. 4), zur schnellen Herausgabe. Die zahlreichen Schweizerlieder (beim Staubbach wurden mir unzählige gesungen, aber ich konnte keines verstehen und herausbringen) verdienten ganz besonders eine treue Aufzeichnung von einem würdigen Gelehrten des Landes; es giebt große Heldengedichte noch unter dem Volke; so liest ein alter Mann in Meyringen ein sehr merkwürdiges Gedicht über die Entstehung des Völkchens den Reisenden vor.[1]) Sehr willkommen würden mir klargedachte Zeichnungen zu diesen Gedichten sein, die in ihrer gestaltreichen bestimmten Darstellung dem Zeichner ein Schatz von Erfindung sein können, wenn er ihn besprechen und heben kann. Ihn aufmerksam auf solche einzelne Bilder zu machen, würde vielleicht das Vergnügen rauben und ihm nur die Arbeit lassen.

---

1) Wohl das sogenannte Westfriesenlied (abgedruckt bei Rochholz, Eidgenössische Liederchronik, Bern 1835), welches Johannes von Müller zu seiner „Geschichte der Eidgenossenschaft" und nach ihm Schiller in der Rütli-Scene des „Tell" benutzte.

mit Trophäen, vielleicht nur das zerrissene Segel der schiffenden Argonauten oder der versetzte Mantel eines armen Sängers;*) wer sie trägt, der suche darin keine Auszeichnung; wer ihr folgt, der finde darin seine Schuldigkeit; denn wir suchen Alle etwas Höheres, das goldne Vließ, das Allen gehört, was der Reichthum unsres ganzen Volkes, was seine eigene innere lebende Kunst gebildet, das Gewebe langer Zeit und mächtiger Kräfte, den Glauben und das Wissen des Volkes, was sie begleitet in Lust und Tod: Lieder, Sagen, Kunden, Sprüche, Geschichten, Prophezeihungen und Melodien. Wir wollen Allen Alles wiedergeben, was im vieljährigen Fortrollen seine Demantfestigkeit bewährt, nicht abgestumpft, nur farbespielend geglättet, alle Fugen und Ausschnitte hat zu dem allgemeinen Denkmale des größten neueren Volkes, der Deutschen: das Grabmal der Vorzeit, das frohe Mahl der Gegenwart, der Zukunft ein Merkmal in der Rennbahn des Lebens. Wir wollen wenigstens die Grundstücke legen, andeuten, was über unsre Kräfte, im feinen Vertrauen, daß Die nicht fehlen werden, welche den Bau zum Höchsten fortführen, und Der, welcher die Spitze aufsetzt allem Unternehmen. Was da lebt und wird, und worin das Leben haftet, das ist doch weder von heute noch von gestern; es war und wird sein; verlieren kann es sich nie, denn es ist; aber entfallen kann es für lange Zeit, oft wenn wir es brauchen, recht eifrig ihm nachsinnen und denken. Es giebt eine Zukunft und eine Vergangenheit des Geistes, wie es eine Gegenwart des Geistes giebt, — und ohne jene, wer hat diese?

Berlin, im Januar 1805.

Ludwig Achim v. Arnim.

Nachschrift an den Leser.

Herr Kapellmeister Reichardt hat einen Theil des vorstehenden Sendschreibens in seiner geachteten musikalischen Zeitung bekannt gemacht; er forderte bei dieser Gelegenheit von mir den Abdruck des Ganzen. Wie erfreulich ist es mir,

*) Vgl. die Zueignung des Buches.

etwas zu thun, was ihm lieb und würdig schien, indem ich zugleich für den Zweck dieser Betrachtungen der Volkslieder durch die Sammlung aus dem Wunderhorne mitwirke! Von dieser unsrer Sammlung kann ich nur mit ungemeiner Neigung reden; sie ist mir jetzt das liebste Buch, was ich kenne — nicht was mein Freund Brentano und ich dafür gethan, ungeachtet es gern geschehen, sondern was innerlich darin ist und weht, die frische Morgenluft altdeutschen Wandels. Wär' ich ein Bienenvater, ich würde sagen: das war der letzte Bienenstock, er wollte eben wegschwärmen; es hat uns wohl Mühe gemacht, ihn im alten Hause zu sammeln; bewahrt ihn, stört ihn nicht, genießt seines Honigs wie recht! Unrecht ist es, für die einzelne Schönheit einer Gegend aufzuwecken, Den sie in schönere Träume vertieft; darum kein näheres Wort über die bedeutende Schönheit jedes einzelnen dieser Lieder; blos literarische Merkwürdigkeit ist meines Wissens keins; jedes athmet, pulsirt in sich, lauter frische, spielende, ringende Kinder, keine hölzerne Puppen, die selbstechte Dichter aus Angewohnheit des Bildens, ihren echten Kindern nachmachen. — Dem verständigen Leser wird dies zum aufmerksamen Lesen genügen; was die Recensenten anbelangt — sie lesen dies so wenig als das Uebrige; wir lesen sie dafür ebenso wenig, — so sind wir mit einander im ewigen Frieden.

Heidelberg, im Juli 1805.

Zweite Nachschrift an den Leser.

Manche Bücher scheinen wie der Magnet einer größeren periodischen Einwirkung unterworfen zu sein, die mit den gewöhnlichen Jahreszeiten der Büchermesse und den Monatszeichen der Recensionen in keiner Verbindung steht. So ließe sich wenigstens jetzt die wiederholte Nachfrage nach dem Wunderhorn erklären, ungeachtet der erste Band schon seit längerer Zeit vergriffen war und überall vergessen schien. Die Herren Verleger wünschten einen neuen Abdruck, und ich mußte zum Entschlusse kommen, diesen entweder unverändert zu veran-

stalten oder die vielfachen Nachträge und Verbesserungen, die theils von uns selbst aufgefunden, theils uns übersandt oder in Zeitschriften und Büchern der Welt mitgetheilt sind, an rechter Stelle einzuschalten. Die Stimme vieler Leser, die das Wunderhorn in seiner alten Gestalt lieb gewonnen hatten, dann auch die Rücksicht auf mehrere größere Sammlungen geehrter Freunde, die mit frischer Liebe in andern Gegenden sogenannte Volkslieder aufgesucht haben und sie bald bekannt zu machen denken,[1]) durch welche denn unser Wunderhorn ohnehin ergänzt wurde, bestimmten mich, den Plan einer alles Bedeutende umfassenden Auswahl bis auf spätere Jahre auszusetzen, wenn endlich der Fleiß bis in den versteckteſten Winkeln, wo sich immer noch das Meiste erhält, seine Aehrenlese beendet hat. So ward ich schnell für den unveränderten Abdruck der Lieder bestimmt, blieb aber um so zweifelhafter, ob das Sendschreiben am Schlusse des ersten Bandes vom Wunderhorn noch einmal der Welt vorgelegt werden sollte. Ich überdachte es noch einmal aufmerksam und verwunderte mich über manchen wichtigen Blick in eine Zukunft, die wir jetzt schon Vergangenheit nennen. Wäre mir jetzt ein gleicher Blick gegönnt, ich möchte dieses neue Bild der Zukunft an die Stelle jenes alten setzen. Doch jetzt verschwebt mir das Zukünftige in ungewissen Nebelmassen, aus denen kaum einzelne Thurmspitzen hervorragen, und die Gegenwart übt ihr näheres Recht und drängt sich zwischen die Betrachtung. Woher dieser Unterschied? — Erfahrne Feldmesser wissen recht gut, daß ihnen in den zweifelhaften Tagen, kurz vor dem Eintritte des schlimmen Wetters, der deutlichste Blick in die Ferne gestattet ist; sie arbeiten dann um so rastloser, das unsichtbare Netz zu schließen, mit welchem sie die Erde umspannt und sie den Sternen verbunden haben. So war auch mir in der beschaulichen, wenngleich zweifelhaften Zeit, welche im nördlichen Deutschlande der allgemeinen Zerstörung vorausging, die Aussicht in die Ferne eröffnet, Schrecknisse und Hoffnungen

1) Besonders die Familie von Harthausen in Westfalen, deren Sammlung jetzt von Reifferscheid herausgegeben ist. Vgl. dessen: „Freundesbriefe von W. und J. Grimm". Heilbronn 1878. S. 195 f.

der Zukunft mit Deutlichkeit voraus zu sehen. Dies erklärt manches ernste warnende Wort jenes Anhangs, der damals einigen Freunden nur ein Zeichen übler Laune schien. Zehn Jahre der Verwirrung haben Zeugniß für die ruhige Besonnenheit abgelegt, mit der ich meine Ansicht vom Zufälligen frei zu erhalten wußte. Diese Ansicht ist seitdem von Vielen ergriffen und zu längeren Werken ausgearbeitet worden; Manches hat sich durch strenge Lehrjahre gebessert, und erscheint auch der Uebergang hin und wieder wie bei den Leibesübungen, die ich (S. 17) vermißte, bei der Religion, auf die ich (S. 16) hoffte, etwas fratzenhaft unter den Zeitgenossen, die Bewegung ist doch vorhanden und läßt das Lebende nicht mehr untersinken. Was ich dem Wehrstand (S. 14) vorwarf, hat sich im Großen und Ganzen gebessert; auch die Zünfte (S. 15) scheinen wieder zu Ehren zu kommen; es wird im Studentenleben ein höherer Sinn erkannt; das leichtsinnige Gesetzgeben (S. 14) scheint endlich zu stocken; die Nothwendigkeit allgemeiner Berathung und Mitwirkung soll durch Verfassungen begründet werden. Alles, was einmal ernst und tief in die allgemeine Geistesbildung eingriff, wird immerdar einen belehrenden Anklang bewahren, und so sei denn dieser Anhang als ein ausgewachsenes Kleid der herangewachsenen Welt, der es einst zu weit war, als Erinnerung beigefügt. Ziehet hin in alter Ordnung, ihr Sternbilder und ihr Wolkenzüge, ihr Schatten und ihr Lichtblicke! ihr gehört nun einmal zusammen, geliebte Worte in abgesungenen Weisen, scheint der neuen Welt wieder einmal neu, spiegelt ihr nebenher einen nun fast zerstreuten Kreis verbundener Gesinnung, manche mühsame Stunde, Frost auf Bibliotheken, Hitze beim Schreiben, manchen lohnenden Abend auf den besonnten Straßen am Neckar, wenn die Wachteln aus den reifen Getreidefeldern uns riefen. Mein Gefühl für diese Lieder und für jene Sammlerzeit kann ich nicht besser schildern, als mit den Worten eines lieben Unbekannten:[1])

---

1) Von Uhland: „Die Lieder der Vorzeit" (vgl. meine Einleitung), Gedichte, S. 221. Das Lied erschien zuerst in dem an mehreren Stellen des „Wunderhorns" angepriesenen Seckendorf'schen Musenalmanach für 1808, mit L. U. unterzeichnet.

„Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlassner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte thät ich wallen
Und sah die hohen Münster an.
Da war es, daß mit stillem Mahnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand;
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand:

Daß Jungfraun dort von ew'gem Preise,
Die heilgen Lieder, einst gewohnt,
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus;
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten bebend aus.

Wie manche schmachtet hart gefangen
In eines Kerkers dunklem Grund!
Zu keinem milden Ohr gelangen
Die Kläng aus ihrem zarten Mund.
Ach, manche, die auf öden Wegen
Umhergeirret, krank und müd,
Sie ist dem schweren Gram erlegen
Und sang noch einmal, eh sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer Andern Aufenthalt;
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
Wenn still der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Märtyrinnen
Sich in des Marktes frech Gewühl;
Sie will der Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken Eure Bande,
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden Euch zum neuen Fest:
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand;
Ihr Ernsten, singt im Nonnenschleier,
Die weiße Lilie in der Hand!"

Außer dieser vom Dichter so schön ausgesprochenen Absicht bei der Sammlung des Wunderhorns wurde uns nicht selten die Absicht von Günstigen und Ungünstigen untergelegt, als ob wir eine Art poetischer Revolution gegen die geehrten Liederdichter der Zeit hätten machen wollen. Wie wenig dies unsre Absicht gewesen, mag die Aufnahme von mehreren ganz neuen Liedern, die eine Berührung mit den früheren Volksliedern hatten oder volksmäßig geworden waren, beweisen; ja, wir hätten deren gern mehr, von jedem Dichter gern das Gelungenste und Gesungenste, aufgenommen, wenn es der Raum gestattet hätte. Eine andere Absicht, jene Eintönigkeit und Fremdartigkeit, die sich im Nachbilden fremder Sprachen über unsre Dichter verbreitete, durch diese würdigen Zeichen eigener mannichfaltiger Regung in unserm Volke zu durchbrechen, ist längst eingestanden, ja großentheils schon wirklich erreicht worden. Es möchte wenig spätere Liedersammlungen geben, die nicht Zeichen dieser Einwirkung trügen; die Dichter fingen wieder an, von unten auf zu lernen und zu dienen; sie erkannten, daß die literarische Welt mit ihrem Ernst und Scherz nicht die einzige bewohnte und belebte auf Erden sei. Herzlichen Dank manchem neuen frischen Liedlein, herzlichen Dank allen neuen Melodien, mit denen das Wunderhorn von geschickten Händen ausgestattet wurde! Hier stehe Reichardt's Name wie im Sendschreiben wieder obenan, verbunden mit dem Namen seiner Tochter Luise,[1]) dann Zelter, der

1) Vgl. Reifferscheid a. a. O.: „Er (Werner v. Hartstausen) schrieb damals an seine Schwestern, wenn er wiederkomme, werde er sie lehren, wie die Volkslieder gesungen werden müßten, Luise Reichard habe es ihm gezeigt."

ein paar kräftige Trinklieder mehrstimmig für die Liedertafel gesetzt hat, dann Himmel wegen seiner Reihe meist burlesker Melodien; auch die Heidelberger Melodiensammlung hat sich ein Verdienst erworben, wie so Manche, die ohne Anspruch an Oeffentlichkeit, die Lieder in ihrem Kreise durch wohlgewählte Melodien verbreitet haben. Für diese Anerkennung und Einwirkung auf die Menge war vor Allem thätig, was der ehrwürdige Meister des deutschen Liedes*) in einer Recension über den ersten Band des Wunderhorns sagte. Es sei mir erlaubt, einige Stellen dieser Beurtheilung hier noch einmal für die Verständigung Derer abzuschreiben, denen die Sache noch neu ist, oder denen sie wieder neu geworden; diese Stellen haben das Eigenthümliche mit allen Schriften ihres Verfassers gemeinschaftlich, daß sie sich nicht umschreiben lassen; es läßt sich Alles nicht anders sagen, als es da gesagt ist; sonst möchte ich des Anstandes wegen gern ein Wenig Lob auslassen.

„Die Kritik dürfte sich vorerst nach unserem Dafürhalten mit dieser Sammlung nicht befassen. Die Herausgeber haben solche mit so viel Neigung, Fleiß, Geschmack, Zartheit zusammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieser liebevollen Mühe nun wohl erst mit gutem Willen, Theilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch das Blatt ein paar Mal umschlagen müßte. Am besten läge aber doch dieser Band auf dem Clavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen, oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken. Würden dann diese Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klangelemente von Ohr zu Ohr, von Mund

*) Goethe in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung 1806. Nr. 18, 19; S. 137 ff. [Sämmtl. Werke, Hempel'sche Ausg., XXIX. S. 384.]

zu Mund getragen, kehrten sie allmählich belebt und verherrlicht zum Volke zurück, von dem sie zum Theil gewissermaßen ausgegangen, so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt und könnte nun wieder, als geschrieben und gedruckt, verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen. Weil nun aber in der neueren Zeit, besonders in Deutschland, nichts zu existiren und zu wirken scheint, wenn nicht darüber geschrieben und geurtheilt und gestritten wird, so mag denn auch über diese Sammlung hier einige Betrachtung stehen, die, wenn sie den Genuß auch nicht erhöht und verbreitet, doch wenigstens ihm nicht entgegen wirken soll. Was man entschieden zu Lob und Ehren dieser Sammlung sagen kann, ist, daß die Theile derselben durchaus mannichfaltig charakteristisch sind. Sie enthält über zweihundert Gedichte aus den drei letzten Jahrhunderten, sämmtlich dem Sinne, der Erfindung, dem Ton, der Art und Weise nach dergestalt von einander unterschieden, daß man keins dem andern vollkommen gleichstellen kann. Diese Art Gedichte, die wir seit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob sie gleich eigentlich weder vom Volk noch fürs Volk gedichtet sind, sondern weil sie so etwas Stämmiges, Tüchtiges in sich haben und begreifen, daß der Kern und stammhafte Theil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt, — dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann; sie haben einen unglaublichen Reiz selbst für uns, die wir auf einer höhern Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier ist die Kunst mit der Natur im Conflict, und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses Streben scheint ein Ziel zu suchen, und es hat sein Ziel schon erreicht. Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich vollendet, mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußern Technik, und was sonst will, entgegenstehen; es besitzt die höhere innere Form, der doch am Ende Alles zu Gebote steht, und wirkt selbst im dunklen und trüben Elemente oft herrlicher, als es später im klaren vermag. Das lebhafte poetische Anschauen eines beschränkten Zustandes erhebt ein

Einzelnes zum zwar begrenzten, doch unumschränkten All, so daß wir im kleinen Raume die ganze Welt zu sehen glauben. Der Drang einer tiefen Anschauung fordert Lakonismus; was der Poesie ein unverzeihliches Hinderniß zuvörderst wäre, ist dem wahren poetischen Sinne Nothwendigkeit, Tugend, und selbst das Ungehörige, wenn es an unsere ganze Kraft mit Ernst anspricht, regt sie zu einer unglaublich genußreichen Thätigkeit auf. Haben wir gleich zu Anfang die Competenz der Kritik selbst im höhern Sinn auf diese Arbeit gewissermaßen bezweifelt, so finden wir noch mehr Ursach, eine sondernde Untersuchung, inwiefern das Alles, was uns hier gebracht ist, völlig echt oder mehr und weniger restaurirt sei, von diesen Blättern abzulehnen. Die Herausgeber sind im Sinne des Erfordernisses so sehr, als man es in späterer Zeit sein kann, und das hie und da Restaurirte, aus fremdartigen Theilen Verbundene, ja das Untergeschobene ist mit Dank anzunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszustehen hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht! Warum soll Der, der es in letzter Instanz aufzeichnet, mit andern zusammengestellt, nicht auch ein gewisses Recht daran haben? Besitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetisches und kein heiliges Buch, als insofern es dem Auf- und Abschreiber solches zu überliefern gelang oder beliebte. Wenn wir in diesem Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und läßlich behandeln, so legen wir den Herausgebern desto ernstlicher ans Herz, ihr poetisches Archiv rein, streng und ordentlich zu halten. Es ist nicht nütze, daß Alles gedruckt werde; aber sie werden sich ein Verdienst um die Nation erwerben, wenn sie mitwirken, daß wir eine Geschichte unserer Poesie und poetischen Cultur, worauf es denn doch nunmehr nach und nach hinausgehen muß, gründlich, aufrichtig und geistreich erhalten."

So billig diese Anforderung an uns erscheinen mag, bei einer Fortsetzung des Werks das Geschichtliche mehr vor Augen zu haben, so wenig Beruf scheinen wir beide Herausgeber dennoch dazu gehabt zu haben, daß wir nur ungern uns zu einigen Mittheilungen der Art in der Fortsetzung bequemten

und selbst diese als ein Hinderniß des eigentlichen Bemühens ansahen. Die eigentliche Geschichte war mir damals unter der trübsinnigen Last, die auf Deutschland ruhte, ein Gegenstand des Abscheues; ich suchte sie bei der Poesie zu vergessen. Ich fand in ihr etwas, das sein Wesen nicht von der Jahreszahl borgte, sondern das frei durch alle Zeiten hindurchlebte. Dieses Wesen, das mich in neuen und alten Schriften gleich lebhaft anregte, suchte ich in seinen sichtbarsten Zeichen auch Andern mitzutheilen; ich verschmähte es nicht, wo ich es in mir selbst zu entdecken glaubte, und so wurden auch die beiden folgenden Bände ein Aufnehmen des Fremden in uns. Es würde uns jetzt fast unmöglich sein, durch Zeichen, wie Einige gewünscht haben, anzudeuten, wo die Restauration anfängt und das Alte aufhört. Diesen Zustand selbst bezeichnet Goethe sehr schön in der begeisterten Periode seines Lebens mit den Worten[1]: „Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm und sich nicht wundersam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins, eine Anschauung, die etwas Gespenstermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob sie gleich im Augenblick, wo sie sich unmittelbar am Leben und im Leben selbst ausdrückte, Jedermann seltsam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich scheinen müßte."

Aus dieser Bemerkung mag es sich erklären, daß mir statt aller literarischen Notizen und geschichtlichen Betrachtungen über das Volkslied, die ich hier gern einschaltete, in diesem Augenblicke nur mein damaliges, mit alten Bildern beschlagenes Stehpult auf Brentano's Zimmer in Heidelberg vorschwebt, von welchem ich umher auf einen reichen Schatz gesammelter alter Bücher und Handschriften und in die Ferne auf die abgestuften Weinberge jenseits des Neckars blickte. Es klingen ordentlich vor meinen Ohren statt der echthistorischen von uns verbesserten Uebelklänge in den Liedern, so wichtig sie sein mögen, die Tacte und Tonschläge der großen Trommel, welche

1) Th. III. S. 434 der ersten Ausgabe von „Dichtung und Wahrheit", bei Gelegenheit der Erzählung von seinem ersten Aufenthalt bei Jacobis in Düsseldorf. [Werke, XXII. S. 166.]

die lustigen und leisen Walzer in den Tanzsälen jenseits des Neckars regelte; ja, ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, so ein Lied habe seine beste Geschichte in sich selbst und freue sich recht herzlich, wenn es ein Andrer mit wahrer Zuneigung in seine Seele aufnimmt und nach seinem inneren Verlangen gestaltet. Was demnach an unsrer Sammlung auch vermißt werde, eine Gewißheit hege ich, daß wir den Unglimpf nicht verdient hatten, mit dem ein andrer berühmter Mann*) die Fortsetzung unsrer Arbeit begrüßte. Nach einer Reihe von Jahren, die inzwischen vergangen, ist es mir verwunderlich, wie etwas so völlig Nichtiges wie jener Tadel mich damals kränken konnte. Die anspruchlose Bemühung um die Ergänzung verstümmelter Lieder wird da Betrug und Verfälschung genannt. Mögen Andere an unsre Lieder die Liebe wenden, die wir an jene alten gewendet haben; statt um Entschuldigung bei den Lesern zu bitten, daß wir so Manches in den Liedern änderten, bitte ich jetzt um Nachsicht, daß nicht noch manches Andere darin gerundet, gekürzt und ergänzt ist; habe ich doch von Musikfreunden beim Einsingen so manche lobenswerthe Aenderung der Worte aus dem Stegreife dazu erfinden hören, auf die wir früher auch wohl bei wiederholter Ansicht hätten fallen können. Sucht jeder sinnige Leser, wenn ihn eins dieser Lieder innerlich berührt, alles ihn Störende hinwegzuräumen, Alles hinzuzufügen, was es in ihm bildete und anregte, so hat unser Bemühen sein höchstes Ziel erreicht, und wir verschwinden unter der Menge sorgfältiger und erfindsamer Mitherausgeber des Wunderhorns.

Berlin, den 20. Septbr. 1818.

Ludwig Achim von Arnim.

---

*) J. H. Voß im Morgenblatt 1808, Nr. 283, 84 (November).

(Zueignung der ersten Ausgabe.)

Sr. Excellenz des Herrn Geheimerath von Goethe.

Auf dem Reichstage zu Augsburg geschah ein guter Schwank von Grünenwald, Singer an des Herzogs Wilhelmen von München Hof. Er war ein guter Musikus und Zechbruder, nahm nicht für gut, was ihm an seines gnädigen Fürsten und Herren Tisch aufgetragen ward, sunder sucht sich anderswo gute Gesellschaft, so seines Gefallens und Kopfs wäre, mit ihm tapfer dämpften und zechten, kam so weit hinein, daß alle Geschenke in der Schenken für nasse Waar und gute Bißlein dahin gingen; nach mußt die Maus baß getauft werden; er macht dem Wirth bei acht Gulden an die Wand. Als der Wirth erfuhr, daß der Herzog von München sammt andern Fürsten-Herren aufbrechen wollte, so kam er zu dem guten Grünenwald, fodert seine angeschriebene Schuld. „Lieber Wirth," sagt Grünenwald, „ich bitt Euch von wegen guter und freundlicher Gesellschaft, so wir nun lang zusammen gehabt, lasset die Sach also auf diesmal beruhen, bis ich gen München komm; denn ich bin jetzt zumal nicht gefaßt; wir haben doch nicht so gar weit zusammen, ich kann's Euch alle Tag schicken, denn ich hab noch Kleinod und Geld zu München, das mir die Schuld für bezahlen möcht." „Das gunn Dir Gott!" sagt der Wirth, „mir ist aber damit nicht geholfen, so wölln sich meine Gläubiger nicht bezahlen lassen mit Worten, nemlich die, von denen ich Brod, Wein, Fleisch, Salz, Schmalz und andere Speisen kaufe; komm ich auf den Fischmarkt, sehen die Fischer bald, ob ich um baar Geld oder auf Borg kaufen wöll; nimm ich's auf Borg, muß ich's doppelt bezahlen. Ihr Gesellen aber

setzt Euch zum Tisch, der Wirth kann Euch nicht genug auftragen, wenn Ihr gleichwohl nicht ein Pfenning in der Taschen habt. Drum merk mich eben, was ich auf diesmal gesinnet bin. Willt Du mich zahlen, mit Heil! — wo nicht, will ich mich demnächsten zu meins gnädigen Fürsten und Herrn von München Secretarien verfügen, derselbig wird mir wohl Weg und Steg anzeigen, damit ich zahlt werd."

Dem guten Grünenwald war der Spieß an Bauch gesetzt, wußt nicht wo aus oder wo an, dann der Wirth, so auch mit dem Teufel zur Schulen gangen, war ihm zu scharf. Er fing an, die allersüßesten und glattesten Wort zu geben, so er sein Tag je studieren und erdenken mocht, aber Alles umsonst war. Der Wirth wollt aber keineswegs schweigen und sagt: „Ich mach nicht viel Umständ, glattgeschliffen ist bald gewetzt. Du hast Tag und Nacht wollen voll sein; den besten Wein, so ich in meinem Keller gehabt, hab ich Dir müssen auftragen. Drum such nur nicht viel Mäus! hast Du nicht Geld, so gieb mir Deinen Mantel, dann so will ich Dir wohl eine Zeitlang borgen. Wo Du aber in bestimmter Zeit nicht kommst, werd ich Deinen Mantel auf der Gant verkaufen lassen; dies ist der Bescheid mit einander." „Wohlan," sagte Grünenwald, „ich will der Sache bald Rath finden." Er saß nieder, nahm sein Schreibzeug, Papier, Feder und Dinten und dichtet nachfolgendes Liedlein:[1])

„Ich stund auf an eim Morgen
Und wollt gen München gohn
Und war in großen Sorgen,
Ach Gott, wär ich davon!
Mein Wirth, dem war ich schuldig viel;
Ich wollt ihn gern bezahlen,
Doch auf ein ander Ziel.

„Herr Gast, ich hab vernommen,
Du wöllst von hinnen schier,

1) Parodie von dem sehr beliebten Volksliede: „Ich stund an einem Morgen Heimlich an einem Ort". (Siehe das Register.)

Ich laß Dich nicht weg kommen,
Die Zehrung zahl vor[1]) mir,
Oder setz mir den Mantel ein!
Demnach will ich gern warten
Auf die Bezahlung Dein.

„Die Red ging mir zu Herzen,
Betrübt ward mir mein Muth;
Ich dacht, da hilft kein Scherzen,
Sollt ich mein Mantel gut
Zu Augsburg lassen auf der Gant
Und bloß von hinnen ziehen,
Ist allen Singern ein Schand.

„Ach Wirth, nun hab Gedulte
Mit mir ein kleine Zeit!
Es ist nicht groß die Schulde;
Vielleicht sich bald begeit,[2])
Daß ich Dich zahl mit baarem Geld.
Drum lasse mich von hinnen!
Ich zieh nicht aus der Welt.

„O Gast, das gschieht mit nichten,
Daß ich Dir borg diesmal;
Dich hilft kein Ausred-Dichten,
Tag Nacht wollst Du sein voll;
Ich trug Dir auf den besten Wein.
Drum mach Dich nur nicht müßig,
Ich will bezahlet sein.

„Der Wirth, der sah ganz krumme;
Was ich sang oder sagt,
So gab er nichts darumme,

1) Zuvor. Vgl. Schiller's „Räuber":
„Die Nürnberger henken Keinen,
Sie hätten ihn denn vor."

2) Begiebt.

Erst macht er mich verzagt.
Kein Geld wußt ich in solcher Noth,
Wo nicht der fromm Herr Fuker[1])
Mir hilft mit seinem Rath.

„Herr Fuker, laßt Euch erbarmen
Mein Klag und große Pein
Und kommt zu Hülf mir Armen!
Es will bezahlet sein
Mein Wirth von mir auf diesen Tag;
Mein Mantel thut ihm gefallen,
Mich hilft kein Bitt noch Klag.

„Dem Wirth thät bald bezahlen
Der edel Fuker gut
Mein Schuld ganz über alle,[2])
Das macht mir leichten Muth.
Ich schwang mich zu dem Thor hinaus,
Adie, Du kreidiger Wirthe,
Ich komm Dir nimmer ins Haus!"

Dies Liedlein faßt Grünenwald bald in seinen Kopf, ging an des Fuker's Hof, ließ sich dem Herrn ansagen; als er nun für ihn kam, thät er seine gebührliche Reverenz, demnach sagt er: „Gnädiger Herr, ich hab vernommen, daß mein gnädiger Fürst und Herr allhie aufbrechend auf München zu ziehen will. Nun hab ich je nicht von hinnen können scheiden, ich hab mich dann mit Euer Gnaden abgeletzet. Habe Deren zu Lieb ein neues Liedlein gedicht; so Euer Gnad das begehrt zu hören, wollt ichs Deren zu Letze singen." Der gute Herr, so dann von Art ein demüthiger Herr war, sagt: „Mein Grünenwald, ich wills gern hören; wo sind Deine Mitsinger, so Dir behülflich sein werden? laß sie kommen!" — „Mein gnädiger Herr," sagt er, „ich muß allein singen; dann mir kann hierin weder Baß noch

---

1) Fugger.
2) Ganz und gar.

Diskant helfen." — „So sing her!" sagt der Fuker. Der gute Grünenwald hub an und sang sein Lied mit ganz fröhlicher Stimm heraus. Der gut Herr verstund sein Krankheit bald, meinet aber nit, daß der Sach so gar wär, wie er in seinem Singen zu verstehn geben hat; darum schickt er eilend nach dem Wirth; als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlt er dem Wirth die Schuld, errettet dem Grünenwald seinen Mantel und schenkt ihm eine gute Zehrung dazu. Die nahm er mit Dank an, zoge demnach seine Straße; da erhob sich ein Wind, der selbigen Mantel recht lustig vor dem Hause des armseligen Wirthes aufblies, war aber dem Wirthe entgegen, warf ihm auch die Fenster zusammen: darum Kunst nimmer zu verachten ist.

(Aus dem Rollwagenbüchlein.)[1]

Wir sprechen aus der Seele des armen Grünenwald: das öffentliche Urtheil ist wohl ein kümmerlicher Wirth, dem unsre Namen als Mantel dieser übelangeschriebenen Lieder die Schuld nicht decken möchten. Das Glück des armen Singers, der Wille des reichen Fuker geben uns Hoffnung, in Eurer Excellenz Beifall ausgelöst zu werden.

L. A. von Arnim. C. Brentano.

---

1) Von Jörg Wickram, 1555. Neue Ausgabe von Heinrich Kurz. Leipzig 1865. Goedecke, Grundriß, S. 371. 12 a.

Des Knaben Wunderhorn.

Das Wunderhorn.[1])

Ein Knab auf schnellem Roß
Sprengt auf der Kais'rin Schloß;
Das Roß zur Erd sich neigt,
Der Knab sich zierlich beugt.

---

1) Der Titel des Werkes schreibt sich von diesem ersten Gedichte her, welches man lange Zeit für ein Originalgedicht der Herausgeber des Wunderhorns hielt, bis die neuen Herausgeber Birlinger und Crecelius, nachdem auch ihre Ausgabe, 1874, schon erschienen war, in Birlinger's „Alemannia" eine Zuschrift Erk's veröffentlichten, der die sehr nahe liegende Quelle glücklich entdeckt hatte (Alemannia, IV. S. 33). Es ist das so oft von A. und B. als Quelle angeführte Buch von A. Elwert, „Ungedruckte Reste alten Gesangs", Gießen 1784, S. 13:

„Eine altfranzösische Romanze. Nach der englischen Uebersetzung verdeutscht:

„Ein Knabe kam
Lieblich und schön
Auf einem schnellen Roß
In König Arthur's Schloß.
Ein Horn trug seine Hand,
Daran vier goldne Band.
Von Elfenbein das Horn,
Zum schönsten Schmuck erkorn,
Gar manchen schönen Stein
Legt man ins Gold hinein.
Berlyn (Perlen) und Sardonich
Und reiche Kalcedonier (Chalcedonich?).
Es war vom Elephant (nämlich das Elfenbein),
So groß man keinen fand,
So stark und schön man keinen fing,
Und oben dran ein Ring,

Wie lieblich, artig, schön
Die Frauen sich ansehn!
Ein Horn trug seine Hand,
Daran vier goldne Band.

Gar mancher schöne Stein
Gelegt ins Gold hinein,
Viel Perlen und Rubin
Die Augen auf sich ziehn.

Das Horn vom Elephant,
So groß man keinen fand,
So schön man keinen fing,
Und oben dran ein Ring,

Wie Silber blinken kann,
Und hundert Glocken dran,
Vom feinsten Gold gemacht,
Aus tiefem Meer gebracht.

Von Silber fein gemacht;
Es hingen hundert Glocken dran,
Vom feinsten Gold gemacht.
Zu Konstantinus' Zeit
Arbeitet's eine Fey.
Die war gar gut und weis.
Dies war des Horns Gebrauch,
Wie ich Euch sagen will:
Nur einen Druck von Euerm Finger,
Und diese hundert Glocken all
Gaben so süßen Schall,
Daß weder Harf noch Geige
Und keiner Jungfrau Sang,
Keiner Siren im Meer
So was nie geben kann."

Vorher, S. 11, steht die französische Romanze dazu mit der Bemerkung: „Eins der ältesten französischen Lieder."

Goethe's Urtheil über das „Wunderhorn": „Feenhaft, kindlich, gefällig."

Von einer Meerfei Hand
Der Kaiserin gesandt,
Zu ihrer Reinheit Preis,
Dieweil sie schön und weiß'.

Der schöne Knab sagt auch:
„Dies ist des Horns Gebrauch:
Ein Druck von Eurem Finger,
Ein Druck von Eurem Finger,

„Und diese Glocken all,
Sie geben süßen Schall,
Wie nie ein Harfenklang
Und keiner Frauen Sang.

Kein Vogel obenher,
Die Jungfrau nicht im Meer
Nie so was geben an!"
Fort sprengt der Knab bergan,

Ließ in der Kais'rin Hand
Das Horn, so weltbekannt;
Ein Druck von ihrem Finger,
O süßes hell Geklinge!

Des Sultans Töchterlein und der Meister der Blumen. [1])

Altes fliegendes Blatt aus Köln.

Der Sultan hatt ein Töchterlein,
Die war früh aufgestanden,
Wohl um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Garten.

1) Goethe: „Christlich, zart, anmuthig".

Da sie die schönen Blümelein
So glänzen sah im Thaue,
„Wer mag der Blümlein Meister sein?“
Gedachte die Jungfraue.

„Er muß ein großer Meister sein,
Ein Herr von großen Werthen,
Der da die schönen Blümelein
Läßt wachsen aus der Erden.

„Ich hab ihn tief im Herzen lieb,
O, dürft ich ihn anschauen!
Gern ließ ich meines Vaters Reich
Und wollt sein Gärtlein bauen.“

Da kam zu ihr um Mitternacht
Ein heller Mann gegangen:
„Thu auf, thu auf, viel schöne Magd,
Mit Lieb bin ich umfangen!“

Und schnell die Magd ihr Bettlein ließ,
Zum Fenster thät sie gehen,
Sah Jesum, ihr viel schönes Lieb,
So herrlich vor sich stehen.

Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
Sie neigt sich tief zur Erden
Und bot ihm freundlich gute Zeit
Mit sittsamen Geberden.

„Woher, woher, o Jüngling schön?
In meines Vaters Reichen
Mag Keiner Dir zu Seite gehn,
Sich Keiner Dir vergleichen.“ —

„Viel schöne Magd, Du dachtest mein;
Um Dich bin ich gekommen
Aus meines Vaters Königreich;
Ich bin der Meister der Blumen.“ [1]) —

„O Herr, o Herr, wie weit, wie weit
Ists zu des Vaters Garten?
Dort möcht ich wohl in Ewigkeit
Der schönen Blumen warten.“ —

„Mein Garten liegt in Ewigkeit
Und noch viel tausend Meilen;
Da will ich Dir zum Brautgeschmeid
Ein Kränzlein roth ertheilen.“

Da nahm er von dem Finger sein
Ein Ring von Sonnengolde
Und fragt, ob Sultans Töchterlein
Sein Bräutlein werden wollte.

Und da sie ihm die Liebe bot,
Sein Wunden sich ergossen:
„O Lieb, wie ist Dein Herz so roth,
Dein Hände tragen Rosen!“ —

„Mein Herz, das ist um Dich so roth,
Für Dich trag ich die Rosen;
Ich brach sie Dir im Liebestod,
Als ich mein Blut vergossen.

---

1) In Docen's Miscellaneen, I. S. 263 steht ein längerer Text. Hier folgt noch:

„Seid Ihr mein allerliebstes Lieb,
Nach Euch steht mein Verlangen.
Führt mich aus meines Vaters Reich,
Mit Euch so will ich wandern.“

Auch das Folgende weicht bedeutend ab. Besonders haben die Herausgeber Verkürzungen vorgenommen.

„Mein Vater ruft, nun schürz Dich, Braut,
Ich hab Dich längst erfochten!“
Sie hat auf Jesus Lieb vertraut,
Ihr Kränzlein war geflochten.

Tell und sein Kind.

Abgeschrieben vom Giebel eines Hauses in Arth in der Schweiz durch Arnim, s. Französische Miscellen, Bd. III. S. 82.[1])

Tell.

Zu Uri bei den Linden
Der Vogt steckt' auf den Hut
Und sprach: „Ich will Den finden,
Der dem kein Ehr anthut.“
Ich that nicht Ehr dem Hute,
Ich sah ihn kühnlich an;
Er sagt: „Du traust dem Muthe,
Will sehn, ob Du ein Mann.“
Er faßt den Anschlag eitel,
Daß ich nun schieß geschwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebsten Kind.

Kind.

Ach, Vater, was hab ich gethan,
Daß Du mich also bindest an?

Tell.

Mein Kind, schweig still, mein Herz schonst groß;
Ich hoff, es soll mein Pfeilgeschoß

---

1) Auch gedruckt in Arnim's Werken, X. S. 338. Jetzt steht eine andere Inschrift, unter einem Bilde der „3 Tellen“, auf jenem Hause. — Goethe. „Rechtlich und tüchtig.“

Kein Schaden Dir bereiten.
Du trägst kein Schuld und ich kein Sünd,
Ruf nur zu Gott mit mir, mein Kind,
Gott wird den Pfeil schon leiten.
Halt auf Dein Haupt, richt Dich nur auf,
In Gottes Namen schieß ich drauf,
Der gerechte Gott soll leben!

Kind.

Ach, Vater mein, Gott mit uns hält,
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen geben.

Großmutter Schlangenköchin.

Aus mündlicher Ueberlieferung in Maria's [ps. für: Brentano] Godwi. Bremen 1802. Bd. II. S. 113 abgedruckt.[1])

Maria, wo bist Du zur Stube gewesen?
Maria, mein einziges Kind!

„Ich bin bei meiner Großmutter gewesen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

---

1) Goethe: „Tief, räthselhaft, dramatisch vortrefflich behandelt." — In Brentano's Leben (Schriften, VIII. S. 14) wird erzählt, daß er selbst dieses Lied mit seiner reichen, vollen Stimme schön zu singen pflegte. Es erinnert in seiner Form an die vortreffliche schottische Ballade: „Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth, Edward, Edward?" (in Hempel's Herder-Ausgabe, V. S. 159). Noch ähnlicher ist folgende Fassung, die Erk in dem 4. Bande der Ausgabe des „Wunderhorn" von 1854, S. 92, aus v. Arnim's Nachlaß mittheilt:

„Die Stiefmutter.

Mündlich, aus der Gegend von Bückeburg.

„Kind, wo bist Du hin gewesen?
Kind, sage Du's mir!
‚Nach meiner Mutter Schwester,
Wie wehe ist mir!'

Was hat sie Dir dann zu essen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!

„Sie hat mir gebackne Fischlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Wo hat sie Dir dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

„Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Womit hat sie dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

„Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Wo ist dann das Uebrige vom Fischlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

„Sie hat's ihrem schwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Kind, was gaben sie Dir zu essen? ꝛc.
‚Ein Brühe mit Pfeffer' ꝛc.

Kind, was gaben sie Dir zu trinken?
‚Ein Glas mit rothem Weine.'

Kind, was gaben sie den Katzen und Hunden?
‚Ein Brühe mit Pfeffer.'

Kind, was machten denn die Katzen und Hunde?
‚Sie starben in derselben Stunde.'

Kind, was soll Dein Vater haben?
‚Einen Stuhl in dem Himmel.'

Kind, was soll Deine Mutter haben?
Kind, sage Du's mir!
‚Einen Stuhl in der Hölle,
Wie wehe ist mir!'"

Wo ist dann das schwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

„Es ist in tausend Stücke zersprungen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Maria, wo soll ich Dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!

„Du sollst mir's auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!"

Jesaias' Gesicht.

Von Martin Luther. Aus dem J! neueröffneten Schatze der Kinder Gottes. Zittau 1710. S. 393.[1])

Jesaia dem Propheten dies geschah,
Daß er im Geist den Herren sitzen sah
Auf einem hohen Thron und hellen Glanz,[2])
Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz.
Es stunden zween Seraph bei ihm dran,
Sechs Flügel sah er einen jeden han,
Mit zween verbargen sie ihr Antlitz klar,
Mit zween bedeckten sie ihre Füße gar,
Und mit den andern zween sie flogen frei.
Gegenander ruften sie mit großem Schrei:
„Heilig ist Gott der Herr Zebaoth,
Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat."
Von dem Geschrei zittert Schwell und Balken gar;
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war.

---

1) Nach Jesaias 6, 1—4. Aus dem Jahr 1526. — Goethe: „Barbarisch groß."

2) Bei Luther: im hellen Glanz. Vgl. Zimmer, Martin Luther als deutscher Classiker, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1878, S. 103.

Das Feuerbesprechen.[1])

Mündlich.

Zigeuner sieben von Reitern gebracht,
Gerichtet, verurtheilt in einer Nacht,
Sie klagen um ihre Unschuld laut,
Ein Jud hätt ihnen den Kelch vertraut.

Die Rathsherrn sprechen das Leben leicht ab,
Sie brachen dem sechsten schon den Stab,
Der siebent, ihr König, sprach da mit Ruh:
„Ich hör wohl in Lüften den Vögeln zu!

„Ihr sollt mir nicht sengen ein Härlein vom Kleid;
Bald krähet der rothe Hahn so weit!"
Da bricht die Flamme wohl über wohl aus,
Aus allen vier Ecken der Stadt so kraus.

Der rothe Hahn auf die Spitze gesteckt,
Er krähet, wie jener, der Petrum erweckt;
Die Herren erwachen aus Sünden Schlaf,
Gedenken der Unschuld, der harten Straf.

Die Herren sie sprechen zum Manne mit Flehn,
Er möge besprechen das feurige Wehn,
Er möge halten den feurigen Wind,
Sein Leben sie wollten ihm schenken geschwind.

Den Todesstab da entreißt er gleich;
Den Herren damit giebt Backenstreich.
Er ruft: „Was gießet Ihr schuldlos Blut?
Wie wollet Ihr löschen die höllische Gluth?

1) Goethe: „Räuberisch ganz gehörig und recht."

„Das Kindlein vom Stahle die Funken gern zieht,
Der Fromme im Steine das Feuer wohl sieht.
Was spielt Ihr mit Dingen, die schneidig und spitz?
Der rothe Hahn wohl unter Euch sitzt."

Jetzt spricht er: „Willkommen, Du feuriger Gast,
Nichts greife weiter, als was Du hast!
Das sag ich Dir, Feuer, zu Deiner Buß,
Im Namen Christi, deß Blut hier auch floß.

„Ich sage Dir, Feuer, bei Gottes Kraft,
Die Alles thut und Alles schafft,
Du wollest also stille stehn,
Wie Christus wollt im Jordan stehn.

„Ich sag Dir, Feuer, behalt Dein Flamm,
Wie einst Maria, die heil'ge Dam,
Hielt Jungfrauschaft so keusch und rein,
So stelle, Flamm, Deine Reinigung ein!"

Da flog der rothe Hahn hinweg,
Da nahm der Wind den andern Weg;
Das Feuer sank in sich zusamm.
Der Wundermann ging fort durch die Flamm.

Der arme Schwartenhals.[1])

Frische Liedlein. Nürnberg 1565. Quer 8. mit Musik.

Ich kam vor einer Frau Wirthin Haus,
Man fragt mich, wer ich wäre:
Ich bin ein armer Schwartenhals,
Ich eß und trink so gerne.

1) Goethe: „Vagabundisch, launig, lustig."

Man führt mich in die Stuben ein,
Da bot man mir zu trinken;
Die Augen ließ ich umher gehn,
Den Becher ließ ich sinken.

Man setzt mich oben an den Tisch,
Als ich ein Kaufherr wäre,
Und da es an ein Zahlen ging,
Mein Säckel stand mir leere.

Da ich des Nachts wollt schlafen gahn,
Man wies mich in die Scheuer;
Da ward mir armen Schwartenhals
Mein Lachen viel zu theuer.

Und da ich in die Scheuer kam,
Da hub ich an zu nisteln;
Da stachen mich die Hagendorn,
Dazu die rauhen Disteln.

Da ich zu Morgens früh aufstand,
Der Reif lag auf dem Dache,
Da mußt ich armer Schwartenhals
Meins Unglücks selber lache.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand,
Und gürt es an die Seiten;
Ich Armer mußt zu Fuße gahn,
Weil ich nicht hatt zu reiten.

Ich hob mich auf und ging davon
Und macht mich auf die Straßen;
Mir kam ein reicher Kaufmannssohn,
Sein Tasch mußt er mir laßen.

Der Tod und das Mädchen im Blumengarten.[1])

Fliegendes Blatt aus Köln.

Es ging ein Mägdlein zarte
Früh in der Morgenstund
In einen Blumengarte,
Frisch, fröhlich und gesund;
Der Blümlein es viel brechen wollt,
Daraus ein Kranz zu machen
Von Silber und von Gold.

Da kam herzu geschlichen
Ein gar erschrecklich Mann,
Die Farb war ihm verblichen,
Kein Kleider hatt er an;
Er hatt kein Fleisch, kein Blut, kein Haar,
Es war an ihm verdorret
Sein Haut und Flechsen gar.

Gar häßlich thät er sehen,
Scheußlich war sein Gesicht;
Er weiset seine Zähne
Und that noch einen Schritt
Wohl zu dem Mägdlein zart,
Das schier für großen Aengsten
Des grimmen Todes ward.

„Nun schick Dich, Mägdlein, schick Dich,
Du mußt mit mir an Tanz!
Ich will Dir bald aufsetzen
Ein wunderschönen Kranz,
Der wird Dir nicht gebunden sein
Von wohlriechenden Kräutern
Und zarten Blümelein.

1) Goethe: „In Todtentanzart, holzschnittmäßig, lobenswürdig."

„Der Kranz, den ich aufsetze,
Der heißt die Sterblichkeit;
Du wirst nicht sein die Letzte,
Die ihn trägt auf dem Haupt;
Wie viel allhie geboren sein,
Die müssen mit mir tanzen
Wohl um das Kränzelein.

„Der Würmer in der Erde
Ist eine große Zahl;
Die werden Dir verzehren
Dein Schönheit allzumal;
Sie werden Deine Blümlein sein,
Das Gold und auch die Perlen,
Silber und Edelstein.

„Willst Du mich gerne kennen
Und wissen, wer ich sei?
So hör mein Namen nennen,
Will Dir ihn sagen frei:
Der grimme Tod werd ich genannt
Und bin in allen Landen
Gar weit und breit bekannt.

„Die Sense ist mein Wappen,
Das ich mit Rechte führ;
Damit thu ich anklopfen
Jedem an seine Thür,
Und wenn sein Zeit ist kommen schon,
Spät, früh und in der Mitten,
's hilft nichts, er muß davon!" —

Das Mägdlein voller Schmerzen,
Voll bittrer Angst und Noth,
Bekümmert tief im Herzen,
Bat: „Ach, Du lieber Tod,
Wollst eilen nicht so sehr mit mir;
Mich armes Mägdlein zarte
Laß länger leben hier!

„Ich will Dich reich begaben,
Mein Vater hat viel Gold,
Und was Du nur willst haben,
Das all Du nehmen sollt.
Nur lasse Du das Leben mir!
Mein allerbeste Schätze
Die will ich geben Dir.“ —

„Kein Schatz sollt Du mir geben,
Kein Gold noch Edelstein;
Ich nehm Dir nur das Leben,
Du zartes Mägdelein.
Du mußt mit mir an meinen Tanz,
Daran noch kommt manch Tausend,
Bis daß der Reihn wird ganz.“ —

„O Tod, laß mich beim Leben!
Nimm all mein Hausgesind;
Mein Vater wird Dir's geben,
Wenn er mich lebend findt.
Ich bin sein einzigs Töchterlein,
Er würde mich nicht geben
Um tausend Gulden fein.“ —

„Dein Vater will ich holen
Und will ihn finden wohl
Mit seinem Hausgesinde,
Weiß, wenn ich kommen soll;
Jetzund nehm ich nur Dich allein.
O zartes Mägdlein junge,
Du mußt an meinen Reihn! —“

„Erbarm Dich meiner Jugend!“
Sprach sie mit großer Klag,
„Will mich in aller Tugend
Ueben mein Lebetag.
Nimm mich nicht gleich dahin jetzund
Spar mich noch eine Weile,
Schon mich noch etlich Stund!“

Drauf sprach der Tod: „Mit nichten,
Ich kehr mich nicht daran;
Es hilft allhier kein Bitten,
Ich nehme Frau und Mann.
Die Kinderlein zieh ich herfür;
Ein jedes muß mir folgen,
Wenn ich klopf an die Thür.“

Er nahm sie in der Mitten,
Da sie am schwächsten was,
Es half bei ihm kein Bitten,
Er warf sie in das Gras
Und rührte an ihr junges Herz:
Da liegt das Mägdlein zarte,
Voll bittrer Angst und Schmerz.

Ihr Farb that sie verwandeln,
Ihr Aeuglein sie verkehrt,
Von einer Seit zur andern
Warf sie sich auf der Erd;
All Wollust ihr vergangen war,
Kein Blümlein mehr wollt holen
Wohl aus dem grünen Gras.[1])

---

1) Birlinger und Crecelius theilen aus einem fliegenden Blatt noch folgende Schlußstrophen mit:

„Und hat hiemit thun enden
Ihr Leben in kurzer Eil,
Weil sie der Tod behende
Hat troffen mit seinem Pfeil,
Darmit der Welt entzogen geschwind,
Die es wohl hat zu betrachten,
Gar manch frohes Menschenkind.

„Darumb, ihr frommen Christen,
Nehmt hiemit eben wahr,
Daß da wird sein kein Fristen,
Wann der Tod kommet zwar!

Nachtmusikanten.

Narren-Nest von Abraham a. Sta. Clara. Wien 1751. Th. III. S. 89.[1])

Hier sind wir arme Narrn
Auf Plätzen und auf Gassen
Und thun die ganze Nacht
Mit unsrer Musik passen.

Es giebt uns keine Ruhe
Die starke Liebesmacht,
Wir stehen mit dem Bogen
Erfroren auf der Wacht.

Sobald der helle Tag
Sich nur beginnt zu neigen,
Gleich stimmen wir die Laut,
Die Harfen und die Geigen.

Mit diesen laufen wir
Zu mancher Schönen Haus
Und legen unsern Kram,
Papier und Noten aus.

Der Erste giebt den Takt,
Der Andre bläst die Flöten,
Der Dritte schlägt die Pauk,
Der Viert stößt die Trompeten.

Gott woll uns helfen aus allem Leid,
Daß wir nach diesem Leben
Empfahen die Seligkeit!"

Auch bemerken dieselben, das Lied sei „ursprünglich ein altes katholisches Kirchenlied von 19 Strophen in Nicolai's Almanach, 1778, S. 137–141 mit Melodie".

1) Erk bemerkt, daß dieser 3. Theil von einem andern Verfasser herrühre, der sich J. N. unterzeichnet. – Goethe: „Närrisch, ausgelassen, köstlich."

Ein Andrer aber spielt
Theorb und Galischan
Mit gar besonderm Fleiß,
So gut er immer kann.

Wir pflegen auch so lang
An einem Eck zu hocken,
Bis wir ein schön Gespenst
Hin an das Fenster locken.

Da fängt man alsbald an
Vor der Geliebten Thür
Verliebte Arien
Mit Pausen und Suspir.

Und sollten vor der Wacht
Wir endlich weichen müssen,
So macht man statt der Händ
Die Läufe mit den Füßen.

Und also treiben wir's
Oft durch die lange Nacht,
Daß selbst die ganze Welt
Ob unsrer Narrheit lacht.

Ach, schönste Phyllis, hör
Doch unser Musiciren
Und laß uns eine Nacht
In Deinem Schooß pausiren!

Die widerspenstige Braut.[1])

Bei Elwert S. 17.

Ich eß nicht gerne Gerste,[2])
Steh auch nicht gern früh auf;
Eine Nonne soll ich werden,
Hab keine Lust dazu.[3])
Ei, so wünsch ich Dem
Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

Die Kutt ist angemessen,
Sie ist mir viel zu lang;
Das Haar ist abgeschnitten,
Das macht mir angst und bang;
Ei, so wünsch ich Dem
Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

Wenn Andre gehen schlafen,
So muß ich stehen auf,
Muß in die Kirche gehen,
Das Glöcklein läuten thun;
Ei, so wünsch ich Dem
Des Unglücks noch so viel,
Der mich armes Mädel
Ins Kloster bringen will.

---

1) Goethe: „Humoristisch, etwas fratzenhaft."

2) Vgl. Murner, Narrenbeschwörung, herausg. von Goedeke, S. 264:
„Ich mein, das ich hab Gersten freßen,
Das ich das selb nit kan vergeßen",
wozu Gödeke bemerkt: „etwa Gerstenkriechen, eine Art Pflaumen oder Schlehen".

3) Variante der Ausg. v. 1845. Das Lied hat die Ueberschrift: Klosterschen.
— — —
Steh auch nicht gern früh auf,
Eine Nonne soll ich werden,
Versteh mich gar nicht drauf.

Klosterschen.[1]

Limpurger Chronik. „In selbiger Zeit (1359) sang und pfiff man dieses Lied.“[2]

Gott geb ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den schwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter!
Soll ich ein Nönnchen werden,
Dann wider meinen Willen!
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer stillen;
Und stillt er mir den meinen nicht,
So sollt es mich verdrießen.

Der vorlaute Ritter.[3]

Mündlich.

Es waren drei Gesellen,
Die thäten, was sie wöllen;
Sie hielten alle drei
Viel heimlichen Rath,
Wer wohl in dieser Nacht
Das beste Mädel hätt.

---

1) Goethe: „Launenhaft, verworren und doch zum Zweck.“ Die Ausg. v. 1845 hat hier die Ueberschrift: Nonnentrost.

2) Ueber die Limpurger Chronik vgl. Hempel's Lessing-Ausgabe, Th. XII. S. 691 ff.

3) Goethe: „Im realromantischen Sinn gar zu gut.“ — Das Lied wurde in meiner Studentenzeit (1858) mit folgendem Anfang gesungen:

„Es saßen drei Hallunken
In einer Kneip' und trunken,
Die hielten unter sich wohl einen weisen Rath,
Wer unter ihnen wohl das schönste Mädchen hatt'.“

Der Jüngste, der darunter,
Der sprach da auch sehr munter,
Wie ihm noch gestern spät
Ein Mädel zugeredt;
Er stiege diese Nacht
Wohl in ihr Federbett.

Das Mädel kam geschlichen
Und wäre fast verblichen:
Sie hörte an der Wand
Nur ihre eigne Schand;
Sie weinte heimlich aus,
Sie lief zurück nach Haus.

Die Nacht war bis zur Mitten,
Der Ritter kam geritten,
Er klopfet freundlich an
Mit seinem goldnen Ring:
„Ei, schläfst Du oder wachst,
Mein auserwähltes Kind?" —

„Was wäre, wenn ich schliefe
Und Dich heut nicht einließe?
Du hast mir gestern spät
Ein falsche Red gethan.
Ich schlafe heute Nacht,
Wenn Du vor'm Fenster wachst." —

„Wo soll ich denn hinreiten?
Es regnet und es schneit,
Es geht ein kühler Wind.
Nun schlafen alle Leut
Und alle Bürgers Kind.
Mach auf, Du süßes Kind!" —

„Reit Du nach jener Straße,
Reit Du nach jener Heide,
Wo Du gekommen bist;
Da liegt ein breiter Stein,
Den Kopf darauf nur leg,
Trägst keine Federn weg.“ [1])

Die schwarzbraune Hexe. [2])

Fliegendes Blatt.

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Wohl in sein Horn,
Und Alles, was er blies, das war verlorn.
Hop sa sa sa,
Dra ra ra ra,
Und Alles, was er blies, das war verlorn.

---

1) Die 3. Ausgabe (von 1845), I. S. 33–35 bringt einen längeren Text aus v. Arnim's Nachlaß mit der Ueberschrift „Vom plapperigen Junggesellen“, der mit der Strophe schließt:

„Er nahm sein Roß beim Zaume,
Er band's am Weidenbaume;
Er spreitet auf das Gras
Den grünen Mantel naß:
„Nun bete Du Dir was,
So liegst Du desto baß.“

Eine andere Fassung, IV. S. 289–291.

2) Goethe: „Durch Ueberlieferung etwas confus, der Grund aber unschätzbar.“ — Erk irrt, wenn er (im 4. Bande der „Alemannia“) sagt: „Die Ueberschrift ist mir bedenklich, sie wird von Brentano eingefädelt sein. Das Jägerlied hat es wohl nur mit dem schwarzbraunen Mädel zu thun.“ Die Ueberschrift stammt vielmehr aus Gräter's Bragur, III. S. 264 (in I. S. 277 war ein Text des Liedes mitgetheilt), wo das Lied sehr schön so erklärt wird: „Ein Jäger bläst in sein Horn, aber vergeblich, es erschallt nicht. Das Blasen ist ihm verthan.

„Er zieht sein Netz wohl über den Strauch,
Da springt ein schwarzbrauns Mädel heraus.“

Das ist die Zauberin. Sie verläßt sich auf ihre Sprünge; allein die großen Hunde des Jägers holen sie ein, sie muß sterben.“

„Soll denn mein Blasen verloren sein,
Verloren sein?
Ich wollte lieber kein Jäger sein.“
Hop sa sa sa, u. s. w.

Er zog sein Netz wohl über den Strauch,
Wohl über den Strauch,
Sprang ein schwarzbrauns Mädel heraus.
Hop sa sa sa, u. s. w.

„Schwarzbraunes Mädel, entspringe mir nicht,
Entspringe mir nicht,
Hab große Hunde, die holen Dich.“
Hop sa sa sa, u. s. w. —

„Deine großen Hunde, die holen mich nicht,
Die holen mich nicht;
Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch nicht.“
Hop sa sa sa, u. s. w. —

„Deine hohe Sprünge, die wissen sie wohl,
Die wissen sie wohl;
Sie wissen, daß Du heute noch sterben sollst.“
Hop sa sa sa, u. s. w.

„Sterbe ich nun, so bin ich todt,
So bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Röslein roth.[1])
Hop sa sa sa, u. s. w.

---

1) Ein in Volksliedern häufig wiederkehrendes Motiv. Vgl. 3. Ausgabe, IV. S. 126:

„Stirb ich dann, so bin ich todt,
Begräbt man mich in die Röslein roth,
Dafür behüt mich der liebe Gott!
„In die Röslein und in die Klee;
Scheiden von Liebe, das thut weh.
Stirb ich dann, so sich ichs nit meh.“

II. S. 210:

„Sterb ich denn, so bin ich todt,
So gräbt man mich in die Röslein roth,
Inne die Rosen, inne den Klee.
Kein solch braun Mädlein bekomm ich nimmermeh.“

„Wohl unter die Röslein, wohl unter den Klee,
Wohl unter den Klee,
Darunter verderb ich nimmermehr."
Hop sa sa sa, u. s. w.

Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,
Auf ihrem Grab;
Die wollte ein Reiter wohl brechen ab.
Hop sa sa sa, u. s. w.

Ach, Reiter, laß die drei Lilien stahn,
Die Lilien stahn!
Es soll sie ein junger frischer Jäger han.
Hop sa sa sa, u. s. w.

Der Dollinger.[1])

Kurzgefaßte Nachrichten von denen in den Ringmauern der Stadt Regensburg gelegenen Stiftern. Reg. 1723. S. 172 u. 173.

Es ritt ein Türk aus Türkenland,
Er ritt gen Regensburg in die Stadt,
Da Stechen ward;
Vom Stechen ward er wohl bekannt.[2])
Da ritt er vor des Kaisers Thür:
„Ist Jemand hier, der komm herfür,
Der stechen will um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
Und daß dem Teufel die Seele wär!"
Da waren die Stecher all' verschwiegen;
Keiner wollt dem Türken nicht obliegen,
Dem leidigen Mann,
Der so trefflich stechen kann.

---

1) Goethe: „Ritterhaft tüchtig." — Birlinger und Crecelius citiren: Die Dollingersage von Carl Woldemar Neumann, Regensburg 1862, S. 15 ff.

2) Die 3. Ausgabe giebt aus Büsching's wöchentlichen Nachrichten, I. S. 153 ff. einen besseren Text, dem wir die folgenden Varianten entnehmen: „war ihm wohl bekannt."

Da sprach der Kaiser zorniglich:
„Wie steht mein Hof so lästerlich!
Hab ich kein Mann,
Der stechen kann
Um Leib und Seel, um Gut und Ehr,
Und daß unserm Herrn die Seele wär?“
Da sprang der Dollinger hervor,
„Wohl um, wohl um, ich muß hervor
An den leidigen Mann,
Der so trefflich[1]) stechen kann.“
Sie führten gegen einander zwei scharfe Speer,
Das eine ging hin, das andere her.
Da stach der Türk den Dollinger ab,
Daß er auf dem Rücken lag.
„O Jesu Christ, steh mir jetzt bei!
Steck mir ein Zweig,[2]) sind ihrer Drei,
Bin ich allein, und führ mein Seel ins Himmelreich!“
Da ritt der Kaiser zum Dollinger behend.
Er führt ein Kreuz in seiner Händ,
Er strich's dem Dollinger über'n Mund;
Der Dollinger sprang auf, war frisch und gesund.
Da stach der Dollinger den Türken ab,
Daß er auf dem Rücken lag.
„Du berühmter[3]) Teufel, nun steh ihm bei!
Sind ihrer Drei, bin ich allein,
Und führ sein Seel in die bittere Pein!“

---

1) freylich.

2) zwei.

3) verheunter; mit der Erklärung: „= dem Hunnen (Türken) verschworner T. In der Dollinger-Sage ist es ein Ungar, ein Hunne. Oder: verbainter T. = verfluchter, verzauberter T.?“ Und II. S. 281 geben sie die Erklärung: „verbaint, gebildet nach erbeinen (durch ein Wachtelbein ins Garn locken) = von ihm angezogen, auf ihn versessen.“ Vgl. v. Ditfurth, „Historische Volkslieder vom Ende des 30 jährigen Krieges bis zum Beginn des 7 jährigen“, S. 146:

„Uns und ihm, der so verpeint,
Kam dies Heizen theuer.“

3. Ausg.: verheurter. Neumann: verheuter. Andere Lesart: verfeyter.

Liebe ohne Stand.[1]

Feiner Almanach, II. Band S. 10.[2]

Es ritt ein Ritter wohl durch das Ried,
Er hob wohl an ein neues Lied;
Gar schöne thät er singen,
Daß Berg und Thal erklingen.

Das hört des Königs sein Töchterlein
In ihres Vaters Lustkämmerlein;
Sie flochte ihr Härlein in Seiden,
Mit dem Ritter wollte sie reiten.

Er nahm sie bei ihrem seidenen Schopf
Und schwung sie hinter sich auf sein Roß.
Sie ritten in einer kleinen Weile
Wohl vierundzwanzig Meilen.

Und da sie zu dem Wald naus kamen,
Das Rößlein, das will Futter han.
„Feins Liebchen, hier wollen wir ruhen,
Das Rößlein, das will Futter.“

Er spreit sein Mantel ins grüne Gras,
Er bat sie, daß sie zu ihm saß:
„Feins Liebchen, Ihr müsset mich lausen,
Mein gelbkraus Härlein durchzausen.“

Deß härmt sich des Königs sein Töchterlein,
Viel heiße Thränen sie fallen ließ;
Er schaut ihr wohl unter die Augen:[3])
„Warum weinet Ihr, schöne Jungfraue?“

---

1) Goethe: „Dunkel romantisch.“

2) Erk vergleicht mit dieser Ballade das Lied vom Ulinger, 3. Ausgabe, IV. S. 101.

3) In das Gesicht; der Ausdruck ist jetzt nur noch gebräuchlich in der Redensart: „unter die Augen treten“. Vgl. unten „Eine Flucht nach Aegypten“:

„Warum sollt ich nicht weinen und traurig sein,
Ich bin ja des Königs sein Töchterlein;
Hätt ich meinem Vater gefolget,
Frau Kaiserin wär ich geworden.“

Kaum hatt sie das Wörtlein ausgesagt,
Ihr Häuptlein auf der Erden lag:
„Jungfräulein, hättst Du geschwiegen,
Dein Häuptlein wär Dir geblieben.“

Er kriegt sie bei ihrem seidenen Schopf,
Und schlenkert sie hinter den Hollerstock:[1])
„Da liege, feins Liebchen, und faule,
Mein junges Herze muß trauren.“

Er nahm sein Rößlein bei dem Zaum
Und band es an einen Wasserstrom.
„Hier steh, mein Rößlein, und trinke,
Mein jung frisch Herze muß sinken.“

„Da sah man, daß es Jesus war,
Unter seinen Augen.“
„Der Tod des Königs Ladislaus“:
„Er glüet wie ein Rosenblat
Wol under sinen Ougen.“
„Der Mordknecht“:
„Wie bist so sehr zerhauen
Unter dein Augen!“
Ebenda: „Und sah ihm unter sein Augen.“
„Graf Friedrich“:
„Noch blühte er als ein' Rose roth
Unter seinem Angesicht fürwahr.“

1) Holunderstrauch.

Gastlichkeit des Winters.[1]

Mündlich.

Der Winter ist ein scharfer Gast,
Das merkt ich an dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein,
Von Perlen fein,
Das hab ich von ihr tragen
An meinem Bart und Kragen.

Der Sommer ist ein sanfter Gast,
Es tröpfelt von dem Dache;
Mein Lieb gab mir ein Kränzelein;
Im Sonnenschein
Da ist es aufgethauet,
Von Eis war es erbauet.

Ja, traue nur dem Schleicher nicht;
Viel lieber scharfe Worte!
Der Sommer giebt wol Kränzelein
Von Blumen fein.
Zu ihr kann ich nicht gehen,
Vom langen Tag gesehen.

Zu Ostern, als die Fasten aus,
Da längerten die Tage;
Mein Lieb gab mir ein Unterpfand,
Zween Aermlein blank,
Darin sollt' ich mich rüsten
Zu unsres Winters Lüsten.

---

1) Goethe: „Sehr zierlich." — Von den Herausgebern des „Wunderhorns" mit Benutzung eines alten Volksliedes im Deutschen Museum, 1780, II. S. 282 zurecht gemacht (L. Erk).

Was acht' ich der Waldvöglein Sang
Und aller Kläffer Zungen;
Lieg' ich in meinen Aermlein blank,
Ich weiß ihr Dank,
Ich kann von ihr dann träumen;
Wie lange wird sie säumen?

Die hohe Magd.[1])

Hallorenlied in Halle, wahrscheinlich noch aus ihren frühern Wohnplätzen.
Herr Buchhändler Hendel soll mehrere derselben haben.

Ein Magd ist weiß und schone,
Gott führt den höchsten Preis,
Und die ihm dient, zum Lohne
An Künsten wird sie reich.
Geht jungfräulich bei Frauen
Dort auf den grünen Auen.
Glück zu, mein edler Zweig!

Ihr Leib war angebildet
Mit Keuschheit übergroß,
Schwang sich in ihren Willen,
Schwang sich in ihren Schooß.
Er war so stark von Kräften,
Von meisterlichen Geschäften —
Gott schuf wohl Himmel und Erd.

Ein Kind nach Adam's Weise
An ihren Brüsten lag,
Es war ein alter Greise,
Erschuf den ersten Tag.
Es ward ein starker Ritter,
Sein Leiden ward ihm bitter,
Erlitt groß Ungemach.

1) Goethe: „Christlich pedantisch, nicht ganz unpoetisch."

Sein Seit ward ihm zerschnitten
Mit einem scharfen Speer,
Damit hat er zersplitten[1])
Die Hölle sammt der Erd.
Gott tröstet den Gefangnen,
Drei Wünsche waren ihm ergangen
Gegen diese heilige Zeit.

Gott stieg aus seinem Grabe,
Ein Fürst, war wohlgemuth,
Mit seinem Kreuz und Stabe,
Drei Fähnlein schwenkt er roth,
That sich gen Himmel kehren,
Nach tugendlichen Ehren
Stand ihm Herz, Muth und Sinn.

O Stern, o Glanz, o Krone,
O Himmel aufgethan!
Was gab ihr Gott zum Lohne?
Drei Chorengel Lobgesang
Bekleidet ihn mit Sonne,
Maria war voll Wonne,
Wie hell scheint uns der Mond!

Liebe spinnt keine Seide.[2])

Bragur, Bd. VI. 2. Ab. S. 77.

Es fuhr ein Mägdlein übern See,
Wollt brechen den Feiel[3]) und grünen Klee
Mit ihren schneeweißen Händen,
Der Sommer hat schier ein Ende.

---

1) Zerspalten; niederdeutsche Form.

2) Goethe: „Lieblich confus, und deswegen Phantasie erregend."

3) viola, Veilchen. Veiel und Klee, wie Rosen und Klee (s. oben S. 77) in Volksliedern häufig zusammengestellt. In Grimm's Wörterbuch:
„Das ein das war von Feiel, das ander von grünem Klee."

Ein Ritter kam dort her geritten,
Er grüßte sie nach schwäb'schen Sitten,
Er grüßt sie da alleine:
„Ich führ Euch mit mir heime." —

„Ach, Ritter, Ihr seid hochgeborn,
So fürcht ich meines Vaters Zorn,
Ich fürcht ihn allzusehre,
Verliere vielleicht mein Ehre.

„Ach, Vater, lieber Vater mein,
So weck mich bei dem Mondeschein,
Ich weiß gut Lämmerweide,
So fern auf jener Heide."

Vater.

Die Lämmerweid, die Du wohl weißt,
Macht mir mein Lämmer und Schaf nicht feist;
Du mußt hier heime bleiben,
Mußt spinnen die braune Seiden.

Mädchen.

Die Seide, die ich spinnen muß,
Bringt meinem Herzen schwere Buß;
Der Ritter muß mir werden,
Sein gleich lebt nicht auf Erden.

Der dies Lied neu gesungen hat,
Durch Lieb kam er in große Noth;
Er ist gar kaum entronnen,
Die Mayd hat er gewonnen.

Husarenglaube.[1]

Fliegendes Blatt aus dem letzten Kriege mit Frankreich.

Es ist nichts lust'ger auf der Welt
Und auch nichts so geschwind
Als wir Husaren in dem Feld,
Wenn wir beim Schlachten sind.
Wenn's blitzt und kracht dem Donner gleich,
Wir schießen rosenroth;
Wenn's Blut uns in die Augen läuft,
Sind wir sternhagelvoll.

Da heißt's: Husaren insgemein,
Schlagt die Pistolen an,
Greift durch, den Säbel in der Hand,
Haut durch den nächsten Mann!
Wenn Ihr das Fran'sche nicht versteht,
So macht es Euch bequem;
Das Reden ihm sogleich vergeht,
Wie Ihr den Kopf abmäht.

Wenn gleich mein treuer Kamerad
Muß bleiben in dem Streit,
Husaren fragen nichts darnach,
Sind auch dazu bereit.
Der Leib verweset in der Gruft,
Der Rock bleibt in der Welt,
Die Seele schwingt sich durch die Luft
Ins blaue Himmelszelt.[2]

---

1) Goethe: „Schnelligkeit, Leichtigkeit, musterhaft ausgedrückt." — In der dritten Ausgabe wird das Lied genannt: „Reiterlied aus dem Reichskriege gegen die französische Republik, aus der Pfälzer Armee."

2) Von Brentano verwendet in der „Victoria", S. 94 (Schriften, VII. S. 365):

„Wir richten mit dem Schwerte,
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel' dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt in der Welt."

Der Rattenfänger von Hameln.[1])

Mündlich.

Wer ist der bunte Mann im Bilde?
Er führet Böses wohl im Schilde,
Er pfeift so wild und so bedacht;
Ich hätt mein Kind ihm nicht gebracht!

In Hameln fochten Mäus und Ratzen
Bei hellem Tage mit den Katzen;
Es war viel Noth, der Rath bedacht,
Wie Andres Kunst zuweg gebracht.

Da fand sich ein der Wundermann,
Mit bunten Kleidern angethan,
Pfiff Ratz und Mäus zusamm ohn Zahl,
Ersäuft sie in der Weser all.

1) Goethe: „Zuckt aufs Bänkelsängerische, aber nicht unfein." Birlinger und Crecelius vermuthen, das Lied sei von Arnim oder von Brentano verfaßt. Brentano erzählt die Sage so (Schriften, IV. S. 58): „Im Jahre 1284 kam gen Hameln ein Rattenfänger, der hieß Bunting, seines buntgefleckten Gewandes wegen; der ward mit dem Rath einig, um ein gewisses Geld alle Ratten und Mäuse der Stadt mit seiner Pfeife hinaus in die Weser zu locken. Er hielt auch sein Wort, den Rath aber gereute der Lohn, und hielt er sein Wort nicht. Darob erbitterte der Bunting, und als am 26. Juni Morgens 7 Uhr Alles in der Kirche war und die Kinder auf der Straße spielten, kam er wieder als ein Jäger mit schrecklichem Angesicht und einem rothen wunderlichen Hut und pfiff durch die Straßen; da zogen ihm viele Knaben und Mägdlein vom vierten Jahr an und darunter des Bürgermeisters schon erwachsenes Töchterlein nach, und er führte sie hinaus in einen Berg und verschwand mit hundertunddreißig Kindern in demselben. Ein stummes Kind hatte sich verspätet, denn es führte ein blindes Kind dem Zuge nach; das stumme zeigte den Ort, wo sie alle verschwunden, das blinde sprach von dem wunderlichen Tone der Pfeife, dem sie Alle gefolgt. Ein Knäblein, das im Hemde mitgelaufen, kehrte um, seinen Rock zu holen, und da es mit diesem den Anderen nachlief, waren Alle schon verschwunden; so ward es gerettet und konnte von Allem den Eltern berichten. Diese waren in großem Leid, suchten und forschten aller Orten, sendeten Boten zu Wasser und zu Land nach den Kindern, aber vergeblich; und sind ihrer auch mehrmalen bei uns im Lande Hennegau gewesen. Die Trauer der unglücklichen Leute ist noch also groß um ihre Kinder, daß in der Straße ihres Auszuges weder Trommelschall noch Saitenspiel, noch Tanz, auch selbst bei Brautzügen, sein darf."

Der Rath will ihm dafür nicht geben,
Was ihm ward zugesagt so eben;
Sie meinten, das ging gar zu leicht
Und wär wohl gar ein Teufelsstreich.

Wie hart er auch den Rath besprochen,
Sie dräuten seinem bösen Pochen;
Er konnt zuletzt vor der Gemein
Nur auf dem Dorfe sicher sein.

Die Stadt, von solcher Noth befreiet,
Im großen Dankfest sich erfreuet;
Im Betstuhl saßen alle Leut,
Es läuten alle Glocken weit.

Die Kinder spielten in den Gassen,
Der Wundermann durchzog die Straßen;
Er kam und pfiff zusamm geschwind
Wohl auf einhundert schöne Kind.

Der Hirt sie sah zur Weser gehen,
Und Keiner hat sie je gesehen;
Verloren sind sie an dem Tag
Zu ihrer Eltern Weh und Klag.

Im Strome schweben Irrlicht nieder,
Die Kindlein frischen drin die Glieder;
Dann pfeifet er sie wieder ein,
Für seine Kunst bezahlt zu sein.

Ihr Leute, wenn Ihr Gift wollt legen,
So hütet doch die Kinder gegen!
Das Gift ist selbst der Teufel wohl,
Der uns die lieben Kinder stohl.

Schürz Dich, Gretlein.[1])

Frische Liedlein.

„Nun schürz Dich, Gretlein, schürz Dich,
Wohl auf mit mir davon!
Das Korn ist abgeschnitten,
Der Wein ist eingethan." —

„Ach, Hänslein, liebes Hänslein,
So laß mich bei Dir sein,
Die Wochen auf dem Felde,
Den Feiertag beim Wein!"

Da nahm ers bei den Händen,
Bei ihrer schneeweißen Hand;
Er führt sie an ein Ende,
Da er ein Wirthshaus fand.

„Nun, Wirthin, liebe Wirthin,
Schaut um nach kühlem Wein,
Die Kleider dieses Gretlein
Müssen verschlemmet sein."

Die Gret hub an zu weinen,
Ihr Unmuth, der war groß,
Daß ihr die lichten Zähren
Ueber ihr Wänglein floß.

„Ach Hänslein, liebes Hänslein,
Du redtest nicht also,
Als Du mich heim ausführest
Aus meines Vaters Hof."

Er nahm sie bei den Händen,
Bei ihrer schneeweißen Hand;
Er führt sie an ein Ende,
Da er ein Gärtlein fand.

1) Goethe: „Im Vagabundensinn. Unerwartet epigrammatisch."

„Ach, Gretlein, liebes Gretlein,
Warum weinst Du so sehr?
Reuet Dich Dein freier Muth,
Oder reut Dich Dein Ehr?“ —

„Es reut mich nicht mein freier Muth,
Darzu auch nicht mein Ehr;
Es reuen mich meine Kleider,
Die werden mir nimmermehr.“

Das Lied vom Ringe.[1])

Elwert S. 19.

Es waren drei Soldaten,
Dabei ein junges Blut;
Sie hatten sich vergangen,
Der Graf nahm sie gefangen,
Setzt sie bis auf den Tod.

Es war ein wackres Mädelein
Dazu aus fremdem Land;
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zehen Meilen
Bis zu dem Grafen hin.

„Gott grüß Euch, edler Herre mein,
Ich wünsch Euch guten Tag!
Ach, wollt Ihr mein gedenken,
Den Gefangnen mir zu schenken,
Ja, schenken zu der Eh?“ —

---

1) Goethe: „Romantisch zart.“ — Eine andere Fassung des Liedes bringt die 3. Ausgabe, IV. S. 143 ff.

„Ach nein, mein liebes Mädelein,
Das kann und mag nicht sein;
Der Gefangne, der muß sterben,
Gott's Gnad muß er ererben,
Wie er verdienet hat."

Das Mädel drehet sich herum
Und weinet bitterlich;
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zwanzig Meilen
Bis zu dem tiefen Thurm.

„Gott grüß Euch, Ihr Gefangnen mein,
Ich wünsch Euch guten Tag!
Ich hab für Euch gebeten,
Ich kann Euch nicht erretten,
Es hilft nicht Gut noch Geld."

Was hat sie unter ihrem Schürzelein?
Ein Hemdlein, war schneeweiß:
„Das nimm, Du Allerliebster mein!
Es soll von mir Dein Brauthemd sein,
Darin lieg Du im Tod!"

Was zog er von dem Finger sein?
Ein Ringlein, war von Gold:
„Das nimm, Du Hübsche, Du Feine,
Du Allerliebste meine,
Das soll Dein Trauring sein." 1) —

„Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ich's nicht tragen kann?" —
„Leg es in Kisten und Kasten
Und laß es ruhen und rasten
Bis an den jüngsten Tag!" —

1) Vgl. eine ähnliche Wendung in einem Volkslied bei Uhland, Schriften. IV. S. 237.

„Und wenn ich über Kisten und Kasten komm
Und sehe das Ringlein an,
Da darf ich's nicht anstecken;
Das Herz möcht mir zerbrechen,
Weil ich's nicht ändern kann."

Der Ritter und die Magd.[1])

Fliegendes Blatt.

Es spielt ein Ritter mit seiner Magd
Bis an den hellen Morgen,

Bis daß das Mädchen schwanger war,
Da fing es an zu weinen.

„Wein' nicht, wein' nicht, brauns Mädelein,
Dein Ehr will ich Dir zahlen.

„Ich will Dir geben den Reitknecht mein,
Dazu fünfhundert Thaler." —

„Den Reitknecht und den mag ich nicht,
Will lieber den Herrn selber.[2])

„Wann ich den Herrn nicht selber krieg,
So geh ich zu meiner Mutter.

---

1) Goethe: „Dunkel romantisch, gewaltsam." Goethe scheint sich nicht erinnert zu haben, daß es diese Ballade war, nach welcher er den Schluß seines „Clavigo" dichtete. Vgl. Düntzer, Aus Herder's Nachlaß, I. S. 159. Gleichwohl mag auch Goethe gegen Düntzer Recht haben, wenn er sich zu erinnern glaubte, er habe den Schluß einer englischen Ballade entlehnt. Vgl. Hempel's Herder-Ausgabe, V. S. 142 ff. und dazu die englische Version bei Uhland, Schriften, IV. S. 101 f. und Herder, V. S. 220 ff. Eine andere Fassung des Liedes steht in der 3. Ausg., IV. S. 304–306.

2) Dasselbe Motiv verwendet Bürger in seiner Ballade „Des Pfarrers Tochter zu Taubenheim".

„In Freuden bin ich von ihr gangen,
In Trauer wieder zu ihr.“ —

Und da sie vor die Stadt Augsburg kam,
Wohl in die enge Gasse,

Da sah sie ihre Mutter stehn
An einem kühlen Wasser.

„Bist Du willkommen, liebs Töchterlein,
Wie ist es Dir ergangen,

Daß Dir Dein Rock von vorne so klein
Und hinten viel zu lange?“ —

„Und wie es mir ergangen ist,
Das darf ich Euch wohl sagen:

„Ich hab mit einem Edelherrn gespielt,
Ein Kindlein muß ich tragen.“ —

„Hast Du mit einem Edelherrn gespielt,
Das sollst Du Niemand sagen.

„Wenn Du Dein Kindlein zur Welt gebierst,
Ins Wasser wollen wir's tragen.“ —

„Ach nein, ach nein, liebe Mutter mein,
Das wollen wir lassen bleiben.

„Wann ich das Kind zur Welt gebär,
Dem Vater will ich zuschreiben.

„Ach Mutter, liebe Mutter mein,
Machet mir das Bettlein nicht zu klein!

„Darin will ich leiden Schmerz und Pein,
Dazu den bittern Tod.“ —

Und da es war um Mitternacht,
Dem Edelherrn träumt es schwer,

Als wenn sein herzallerliebster Schatz
Im Kindbett gestorben wär.

„Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein,
Sattle mir und Dir zwei Pferd!

„Wir wollen reiten bei Tag und Nacht,
Bis wir den Traum erfahren.“ [1])

Und als sie über die Heid 'naus kamen,
Hörten sie ein Glöcklein läuten.

„Ach, großer Gott vom Himmel herab,
Was mag doch dies bedeuten?“

Als sie vor die Stadt Augsburg kamen,
Wohl vor die hohe Thore,

Hier sahen sie vier Träger schwarz
Mit einer Todtenbahre.

„Stellt ab, stellt ab, Ihr Träger mein,
Laßt mir den Todten schauen!

---

1) Dieses Motiv kehrt häufig in volksthümlichen Balladen wieder; vgl. unten „Das römische Glas“:

„Des Nachts wohl um die halbe Nacht
Träumt es dem Ritter so schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gangen wär.

„Knecht, sattle mir und Dir zwei Roß,
Mein Haupt ist mir so schwer.“

Vgl. Gräter, Bragur I. S. 268. Auch Goethe hat das Motiv verwendet in dem „untreuen Knaben“ (Hempel's Ausgabe, I. S. 230):

„Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.“

„Es möcht meine Herzallerliebste sein
Mit ihren schwarzbraunen Augen.

„Du bist fürwahr mein Schatz gewest,
Und hast es nicht geglaubet.

„Hätt Dir der liebe Gott das Leben geschenkt,
Fürwahr, ich hätt Dich behalten.

„Hast Du gelitten den bittern Tod,
Jetzt leid ich große Schmerzen."

Er zog das blanke Schwert heraus
Und stach es sich ins Herze.

„O nein, o nein, o Edelherr,
Nein, das sollt Ihr lassen bleiben.

„Es hat schon manches liebe Paar
Von einander müssen scheiden." —

„Macht uns, macht uns ein tiefes Grab,
Wohl zwischen zwei hohe Felsen.

„Da will ich bei meinem herzliebsten Schatz
In seinem Arm erstehen."

Sie begruben sie auf den Kirchhof hin,
Ihn aber unter den Galgen.[1])

Es stunde an kein Vierteljahr,
Eine Lilie wächst auf seinem Grabe;

Es stund geschrieben auf den Blättern da,
Beid wären beisammen im Himmel.

---

1) Als Selbstmörder. Das Folgende ist ein schöner volksthümlicher Protest gegen das lieblose Verfahren gegen die Leichen der Selbstmörder. Daß aus den Gräbern von Liebenden Blumen erwachsen, die auf irgend welche Weise deren Treue auch nach dem Tode bekunden, bildet den Schluß vieler Volkslieder. Vgl. auch den Schluß von Heinrich's von Freiberg „Tristan und Isolde" und unten „Alle bei Gott, die sich lieben".

Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.[1]

Aus Bragur. Bd. VII. 2. Ab. S. 93.

Es ging ein Schreiber spazieren aus,
Wohl an dem Markt, da steht ein Haus.
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Er sprach: „Gott grüß Euch, Jungfrau fein,
Nun, wollt Ihr heut mein Schlafbuhl sein?"
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Sie sprach: „Kommt schier her wiedere,
Wann sich mein Herr legt niedere."
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Wohlhin, wohlhin gen Mitternacht
Der Schreiber kam gegangen dar.
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Sie sprach: „Mein Schlafbuhl sollst nicht sein,
Du setzst Dich dann ins Körbelein."
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Dem Schreiber gefiel der Korb nicht wohl,
Er durft ihm nicht getrauen wohl.
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Der Schreiber wollt gen Himmel fahren,
Da hatt er weder Roß noch Wagen.
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Sie zog ihn auf bis an das Dach,
Ins Teufels Nam fiel er wieder herab.
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

1) Goethe: „Den Schlag wiederholendes, zweckmäßiges Spottgedicht."

Er fiel so hart auf seine Lend;
Er sprach: „Daß Dich der Teufel schänd!"
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

„Pfui Dich, pfui Dich, Du böse Haut!
Ich hätt Dir das nicht zugetraut."
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Der Schreiber gäb ein Gulden drum,
Daß man das Liedlein nimmer sung.[1]
Heinriche Konrade, der Schreiber im Korb.

Erntelied.[2]

Katholisches Kirchenlied.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott;
Heut wetzt er das Messer,
Es schneidt schon viel besser.
Bald wird er drein schneiden;
Wir müssen's nur leiden.
Hüte Dich, schöns Blümelein!

---

1) Vgl. Docen, Miscellaneen I. S. 262:

„Der Schreiber geb einen Gulden drum,
Daß man ihms liedlin nimmer sing.
Wir singen und schlagen ihms uff der Trumm,
Er hat ein klein spanisch Baretlin uff,
Ein weiße Federn drumme."

2) Goethe: „Katholisches Kirchentodeslied. Verdiente, protestantisch zu sein." — Auf einem Exemplar dieses Liedes steht die gleichzeitige handschriftliche Bemerkung: „Schnitterlied, gesungen zue Regenspurg da eine hochadeliche iunge Blumen ohnvorsehen abgebrochen im Jenner 1637." Eine Bearbeitung desselben giebt Brentano, Schriften, I. S. 519 und IV. S. 155.

Was heut noch grün und frisch da steht,
Wird morgen schon hinweggemäht:
Die edlen Narcissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die schön Hiazinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte Dich, schöns Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt,
Was nur unter die Sichel fällt:
Ihr Rosen, Ihr Liljen,
Euch wird er austilgen;
Auch die Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen
Hüte Dich, schöns Blümelein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
Die Tulipanen gelb und weiß,
Die silbernen Glocken,
Die goldenen Flocken,
Senkt Alles zur Erden,
Was wird daraus werden?
Hüte Dich, schöns Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,
Ihr vielfärbige Röselein,
Ihr stolze Schwertliljen,
Ihr krause Basiljen,
Ihr zarte Violen,
Man wird Euch bald holen.
Hüte Dich, schöns Blümelein!

Trotz! Tod, komm her, ich fürcht Dich nicht;
Trotz! eil daher in einem Schnitt!
Werd ich nur verletzet,
So werd ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den Alle wir warten.
Freu Dich, Du schöns Blümelein!

Ueberdruß der Gelahrtheit.[1])

Opitz.[2])

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über Dir;
Es ist Zeit, hinaus zu schauen
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studiren
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft der Bach
Unsers Lebens, uns zu führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf sein letztes Ende hin;
Dann kömmt ohne Geist und Sinn
Dieses Alles in die Erden.

Holla, Junge, geh und frage,
Wo der beste Trunk mag sein;
Nimm den Krug und fülle Wein!
Alles Trauren, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh der Strom uns fortgerafft,
Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube giebt, vergraben.

---

1) Goethe: „Sehr wacker, aber der Pedant kann die Gelahrtheit nicht los werden."

2) 3. Ausg.: „Opera geist- und weltlicher Gedichte". 3 Thle. Breslau 1690. Th. II. S. 206.

Kaufe gleichfalls auch Melonen
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht!
Jener mag der Heller schonen,
Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt
Und nicht satt zu Bette legt;
Ich will, weil ich kann, mich letzen.

Bitte meine guten Brüder
Auf Musik und auf ein Glas;
Kein Ding schickt sich, dünkt mich, baß
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laß ich schon nicht viel zu erben,
Ei, so hab ich edlen Wein,
Will mit Andern lustig sein,
Wann ich gleich allein muß sterben.

Schlacht bei Murten.[1])

Von Veit Weber, aus Diebold Schilling's Beschreibung der burgundischen Kriege.[2]) Abgedruckt von Koch in der Neuen Literatur- und Volkskunde, I. B. S. 93. Von Bodmer in den altenglischen und altschwäbischen Balladen, B. II S. 241.

Die Zeitung flog von Land zu Land:
Vor Murten liegt Burgund!
Und Jeder eilt, fürs Vaterland
Zu streiten mit Burgund.

Im Feld vor einem grünen Wald
Rief Knecht und Reitersmann,
Laut rief von Lothringen Renald:
„Wir wollen vorne dran.“

---

1) Goethe: „Realistisch, wahrscheinlich modernisirt.“

2) 3. Ausg.: „Bern 1743, S. 347.“ Goethe hat Recht, die 3. Ausg. giebt den älteren, vollständigen Text.

Die Führer hielten kurzen Rath,
Doch dünkt er uns zu lang;
Wann endigt sich der lange Rath?
Ist ihnen etwa bang?

Schon steht die Sonn am Himmel hoch,
Nicht träg im blauen Zelt,
Und wir verziehen immer noch,
Zu hauen in dem Feld!

Zwar furchtbar knallte Karl's Geschütz.
Man gab darum nicht viel;
Man achtete nicht in der Hitz,
Ob Der und Jener fiel.

Im weiten Kreise blitzt das Schwert,
Auslangt der lange Spieß;
Blut dürstete das breite Schwert,
Blut trank der lange Spieß.

Der Welsche kämpfte kurze Zeit,
Der Knecht und Ritter lief;
Das weite Feld ward überstreut
Mit Speeren Kniees tief.

Der floh zum Strauch — Der floh zum Hain
Vorm hellen Sonnenlicht;
Viel sprangen in die See hinein
Und dürsteten doch nicht.

Sie schwammen wie der Enten Schaar
Im Wasser hin und her;
Als wär es wilder Enten Schaar,
Schoß man sie im Geröhr.

Auf Schiffen fuhr man in den See,
Schlug sie mit Rudern todt.
Das Waidwort war nur Ach und Weh,
Die grüne See ward roth.

Viel klommen auf die Bäume hoch,
Die schoß man wie die Krähn;
Die Fittich fehlten ihnen noch,
Sie mocht der Wind nicht wehn.

Zwo Meilen lang bedeckte sich
Das Land mit Tod und Blut;
Das Land, der Strauch, die Rose glich
Dem schwarzen Menschenblut.

Den Bergen war die Sonne nah,
Die uns den Sieg gebracht;
Die Welschen, die man leben sah,
Die dankten es der Nacht.

Ein Lager, einem Marktplatz gleich,
Kam in der Schweizer Hand.
Karl machte schnell den Bettler reich
Im armen Schweizerland.

Schachzabel ist ein Königsspiel,[1])
Jetzt spielt's der Eidgenoß;
Er nahm ihm seiner Fenden[2]) viel,
Die Seite stand ihm bloß.

Die Rochen[3]) halfen ihm nicht viel,
Die Rosse[4]) litten Noth;
Er wende sich, wohin er will,
Schachmatt[5]) ist ihm gedroht.

---

1) Schach heißt bekanntlich im Persischen der König. Zabel von lat. tabula, das Brett. Von Schachzabel. Schachbrett, aber auch für das Spiel selbst gebraucht, kommt noch der Personenname: Schachtschabel.

2) Wohl so viel als Fahnen, Compagnien. Birlinger und Crecelius erklären es: Bauer (im Schach). Die 3. Ausg. ist hier ganz unverständlich.

3) Thürme (im Schach).

4) Springer.

5) Matt heißt im Arabischen und Persischen: todt. Daher unser deutsches Adjectiv, also eigentlich ein Ausdruck vom Schachspiel wie kaput (capot) vom Piquetspiel, labet (la bête) vom L'hombrespiel.

Der hatte selbst die Hand am Schwert,
Der diesen Reim gemacht;
Bis Abends mäht er mit dem Schwert,
Des Nachts sang er die Schlacht.

Er schwang die Saiten und das Schwert,
Ein Fiedler und Soldat,
Den Herren und den Mädchen werth,
Dem Tänzer und Prälat.

Die mich gebar, das gute Weib,
Sie küßte mich, und: Veit,
Heiß Veit! so sprach das gute Weib.
Veit heiß ich immerseit.

Liebesprobe.[1])

Fliegendes Blatt.

Es sah eine Linde ins tiefe Thal,
War unten breit und oben schmal,
Worunter zwei Verliebte saßen,
Vor Lieb' ihr Leid vergaßen.

„Feins Liebchen, wir müssen von einander,
Ich muß noch sieben Jahre[2]) wandern.“ —
„Mußt Du noch sieben Jahr wandern,
So heirath ich mir keinen Andern.“

Und als als nun die sieben Jahr um waren,
Sie meinte, ihr Liebchen käme bald;
Sie ging wohl in den Garten,
Ihr feines Liebchen zu erwarten.

1) Goethe: „Im besten Handwerksburschensinne, und auch trefflich gemacht.“ — Eine andere Fassung des Liedes steht in der 3. Ausg. IV. S. 3.

2) Diese Frist von 7 Jahren, die so häufig in Liebesliedern, besonders als Frist der Werbung vorkommt, stammt wohl von dem siebenjährigen Werben Jakobs um Rahel.

Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Reiter geritten stolz:
„Gott grüße Dich, Mägdlein feine,
Was machst Du hier alleine?

„Ist Dir Dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast Du heimlich einen Mann?“ —
„Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.

„Gestern wars drei Wochen über sieben Jahr,
Da mein feines Liebchen ausgewandert war.“ —
„Gestern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da Dein feins Liebchen hat Hochzeit gehabt.

„Was thust Du ihm denn wünschen,
Daß er nicht gehalten seine Treu?“ —
„Ich wünsch ihm so viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit.“

Was zog er von seinem Finger?
Ein'n Ring von reinem Gold gar fein.
Er warf den Ring in ihren Schooß,
Sie weinte, daß der Ring gar floß.

Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Tuch sehr weiß gewaschen:
„Trockne ab, trockne ab Dein Aeugelein,
Du sollst hinfort mein eigen sein![1])

„Ich thu Dich nur versuchen,
Ob Du würdst schwören oder fluchen;
Hättst Du einen Fluch oder Schwur gethan,
So wär ich gleich geritten davon.“

---

1) Zu dieser Wendung vgl. oben S. 91.

Der Falke.[1])

Mündlich.

Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt mich schwingen auf
Und wollt mich niederlassen
Vor meines Grafen Haus.

Und wollt mit starkem Flügel
Da schlagen an Liebchens Thür,
Daß springen sollt der Riegel,
Mein Liebchen trät herfür.

„Hörst Du die Schlüssel klingen?
Dein Mutter ist nicht weit;
So zieh mit mir von hinnen
Wohl über die Heide breit."

Und wollt in ihrem Nacken
Die goldnen Flechten schön
Mit wildem Schnabel packen,
Sie tragen zu dieser Höhn.

Ja wohl zu dieser Höhen,
Hier wär ein schönes Nest;
Wie ist mir doch geschehen,
Daß ich gesetzet fest!

Ja, trüg ich sie im Fluge,
Mich schöß der Graf nicht todt;
Sein Töchterlein zum Fluche,
Das fiele sich ja todt.

---

1) Goethe: „Groß und gut." — Vgl. zu dem Anfang unten das Gedicht „Der Berggesell." Birlinger und Crecelius vermuthen, daß das Gedicht in der vorliegenden Fassung von Arnim oder Brentano herrühre.

So aber sind die Schwingen
Mir allesammt gelähmt;
Wie hell ich ihr auch singe,
Mein Liebchen sich doch schämt.

Die Eile der Zeit in Gott.[1])

Fliegendes Blatt.

(Täglich wird angenommen, Einer sei wahnsinnig, die ganze Welt rings sei wahr; hier der Gegensatz: Eine ist wahr, die ganze Welt rings wahnsinnig, in leeren Beschäftigungen sich quälend, bildet sich hundertundzwanzig Jahre ein; ihr ist es ein schöner Nachmittag, und wer mag leugnen, daß ein seliger Nachmittag nicht mehr sei als hundertundzwanzig elende Jahre? A. v. A.)[2])

Der Commandant zu Großwardein,
Der hätt ein einzig Töchterlein;
Theresia ihr Namen war,
Gottsfürchtig, züchtig, keusch und klar.

Sie war von ihrer Jugend an
Der Andacht also zugethan;
Mit Beten, Singen allezeit
Lobt sie die heilig Dreifaltigkeit.

Wenn sie nur Jesum nennen hört,
So wurd ihr Lieb und Freud vermehrt;
Auf Jesum war ihr Thun gericht,
Zu seiner Braut sie sich verpflicht.

---

1) Goethe: „Christlich, etwas zu historisch; aber dem Gegenstande gemäß und recht gut." — Eine ähnliche Sage wird erzählt von dem „Mönch zu Heisterbach". Nach der vorliegenden vortrefflichen Ballade, an der allerdings die Herausgeber viel geändert und gekürzt haben, dichtete Immermann sein kleines Drama „Die Verschollene".

2) Zusatz der 3. Ausg.

Ein edler Herr thät um sie frein,
Der Vater gab den Willen drein;
Die Mutter zu der Tochter spricht:
„Mein Kind, nur Diesen lasse nicht!“

Die Tochter sprach: „Ach, Mutter mein,
Das kann und mag ja nicht so sein;
Mein Bräutigam ist schon bestellt,
Derselb ist nicht auf dieser Welt.“

Die Mutter sprach: „Ach, Tochter mein,
Ach, thu uns nicht zuwider sein!
Wir sind nunmehr zwei alte Leut,
Mit Geld hat uns Gott auch erfreut.“

Die Tochter fing zu weinen an:
„Ich hab schon einen Bräutigam,
Dem ich mich hab versprochen ganz,
Zu tragen meinen Jungfernkranz.“

Der Vater sprach: „Es kann nicht sein,
Mein Kind, das bilde Dir nicht ein!
Wo willt Du bleiben mit der Zeit?
Sehr alt sind wir schon alle Beid.“

Der edle Herr bald wieder kam,
Da stellte man die Hochzeit an;
Denn Alles war voraus bereit,
Die Braut war voller Traurigkeit.

Sie ging in ihren Garten früh,
Da fiel sie nieder auf die Knie;
Sie rief von ganzem Herzen an
Jesum, ihren liebsten Bräutigam.

Sie lag auf ihrem Angesicht,
Viel Seufzer sie zu Jesu schickt.
Der liebste Jesus ihr erschien
Und sprach: „Schau, meine Braut, vernimm:

„Du sollt jetzt und in kurzer Zeit
Bei mir sein in der wahren Freud
Und mit den lieben Engelein
In voller Freud und Wonne sein.“

Er grüßt die Jungfrau wunderschön,
Die Jungfrau thät vor ihme stehn
Schamhaftig, schlägt die Augen nieder,
Empfing gar schöne Jesum wieder.

Der Jüngling an zu reden fing,
Verehrt ihr einen goldnen Ring:
„Schau da, mein Braut, zum Liebespfand
Tragt diesen Ring an Eurer Hand!“

Die Jungfrau da schön Rosen brach,
„Mein Bräutigam,“ zu Jesu sprach,
„Hiermit sei Du von mir beehrt,
Ewig mein Herz sonst Keinen begehrt.“

Da gingen die verliebte Zwei,
Brachen der Blumen mancherlei;
Jesus da sprach zu seiner Braut:
„Kommt, meinen Garten auch beschaut!“

Er nahm die Jungfrau bei der Hand,
Führt sie aus ihrem Vaterland
In seines Vaters Garten schön,
Darinnen viele Blumen stehn.

Die Jungfrau da mit Freud und Lust
Köstliche Früchte hat versucht;
Kein Mensch sich nicht einbilden kann,
Was da für edle Früchte stehn.

Sie hört da Musik und Gesang,
Die Zeit und Weil wird ihr nicht lang;
Die silberweiße Bächelein,
Die fließen da ganz klar und rein.

Der Jüngling sprach zu seiner Braut:
„Meinen Garten habt Ihr nun beschaut;
Ich will Euch geben das Geleit
In Euer Land, es ist nun Zeit."

Die Jungfrau schied mit Traurigkeit,
Kam vor die Stadt in kurzer Zeit;
Die Wächter hielten sie bald an,
Sie sprach: „Laßt mich zum Vater gehn!"

Wer ist ihr Vater, man sie fragt;
„Der Commandant," sie frei aussagt.
Der eine Wächter aber spricht:
„Der Commandant kein Kind hat nicht."

An ihrer Kleidung man erkannt,
Daß sie auch sei von hohem Stand;
Ein Wächter sie geführet hat
Bis vor die Herren in der Stadt.

Die Jungfrau sagt und blieb dabei,
Der Commandant ihr Vater sei,
Und sei sie nur erst vor zwei Stund
Hinausgegangen da jetzund.

Den Herren nahm es Wunder sehr,
Man fragt, wo sie gewesen wär;
Ihr's Vaters Nam, Stamm und Geschlecht,
Das mußte sie erklären recht.

Man suchte auf die alte Schrift.
Unter Andern man auch dies antrifft,
Daß sich ein Braut verloren hat
Zu Großwardein in dieser Stadt.

Der Jahre Zahl man bald nachschlägt,
Hundert und zwanzig Jahr austrägt;
Die Jungfrau war so schön und klar,
Als wenn sie wäre funfzehn Jahr.

Dabei die Herren wohl erkannt,
Daß dies ein Werk von Gottes Hand;
Man trug der Jungfrau vor viel Speis.
Im Augenblick ward sie schneeweiß.

„Nichts Leibliches ich mehr begehr,"
Sie bat, „bringt mir den Priester her,
Daß ich empfang vor meinem End
Den wahren Leib im Sacrament!"

Sobald nun dieses ist geschehn,
Viel Christenmenschen es gesehn,
Ward ihr ohn alles Weh und Schmerz
Gebrochen ab ihr reines Herz.

Das Rautensträuchelein.[1])

Mündlich.

Gar hoch auf jenem Berg allein
Da steht ein Rautensträuchelein,
Gewunden aus der Erden
Mit sonderbar Geberden.

Mir träumt ein wunderlicher Traum
Da unter diesem Rautenbaum;
Ich kann ihn nicht vergessen,
So hoch ich mich vermessen.

Es wollt ein Mädchen Wasser holen;
Ein weißes Hemdlein hatt sie an,
Dadurch schien ihr die Sonnen
Da überm kühlen Bronnen.

1) Goethe: „Eine Art Trümmer, sehr lieblich." – Die beiden letzten Strophen gehören zu einem andern Liede. Vgl. Docen, Miscell., I. S. 262. Unten „Gemachte Blumen".

Wär ich die Sonn, wär ich der Mond,
Ich bliebe auch, wo Liebe wohnt;
Ich wär mit leisen Tritten
Wohl um Feinslieb geschritten.

Die Nonne.[1])

Mündlich.

Stund ich auf hohen Bergen
Und sah wohl über den Rhein;
Ein Schifflein sah ich fahren,
Der Ritter waren drei.

Der Jüngste, der darunter war,
Das war ein Grafensohn,
Hätt mir die Eh versprochen,
So jung als er noch war.

Er that von seinem Finger herab
Ein Ringlein von Golde so roth:
„Nimm hin, Du Hübsche, Du Feine,
Trag ihn nach meinem Tod!" —

„Was soll ich mit dem Ringlein thun,
Wenn ichs nicht tragen darf?" —
„Ei, sag, Du hasts gefunden
Draußen im grünen Gras." —

„Ei, das wäre ja gelogen,
Stünd mir gar übel an;
Viel lieber will ich sagen,
Der jung Graf wär mein Mann." —

---

1) Goethe: „Romantisch, empfindungsvoll und schön." — Vgl. das Volkslied in Hempel's Herder-Ausgabe, Th. V. S. 283.

„Ei, Jungfer, wärt Ihr ein wenig reich,
Wärt Ihr ein edler Zweig,
Fürwahr, ich wollt Euch nehmen;
Wir wären einander gleich.“ —

„Und ob ich schon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Meine Ehr will ich behalten,
Bis daß meins Gleichen kommt.“ —

„Kommt aber Deines Gleichen nicht,
Was fängst Du darnach an?“ —
„Darnach geh ich in das Kloster,
Zu werden eine Nonn.“

Es stund wohl an ein Vierteljahr,
Dem Grafen träumts gar schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster zogen wär.

„Steh auf, steh auf, lieb Reitknecht mein!
Sattel mir und Dir ein Pferd!
Wir wollen reiten über Berg und Thal,
Das Mädel ist Alles werth.“ [1])

Und als sie vor das Kloster kamen,
Sie klopften ans hohe Haus:
„Komm 'raus, Du Hübsche, Du Feine,
Komm nur ein wenig 'raus!“ —

„Was soll ich aber draußen thun?
Hab ich ein kurzes Haar;
Mein Haar ist abgeschnitten,
Es ist vergangen ein Jahr.“

---

1) Vgl. oben S. 94.

Der Graf entsetzt sich in der Still,
Saß da auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Konnt sich nicht wieder freun.

Mit ihren schneeweißen Händelein
Gräbt sie dem Grafen ein Grab;
Aus ihren schwarzbraunen Aeugelein
Sie ihm das Weihwasser gab.

So muß es allen Junggesellen gehn,
Die trachten nach großem Gut.
Sie hätten als gern schöne Weiber,
Sind aber nicht reich genug.[1])

Rewelge.[2])

Mündlich.

Des Morgens zwischen drein und vieren,
Da müssen wir Soldaten marschiren
Das Gäßlein auf und ab;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Mein Schätzel sieht herab.

„Ach, Bruder, jetzt bin ich geschossen,
Die Kugel hat mich schwer getroffen,
Trag mich in mein Quartier;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Es ist nicht weit von hier.“ —

---

1) Dafür in Goethe's Aufzeichnung (Düntzer, Aus Herder's Nachlaß, I S. 156):

„So solls den stolzen Knaben gehn,
Die trachten nach großem Gut.
Nimm Einer ein schwarzbraun Maidelein,
Was ihm gefallen thut!“

In einem andern ähnlichen Liede der 3. Aufl., IV. S. 159 wird die Nonne am Schluß von ihrem Liebhaber, da sie mittlerweile reich geworden ist, entführt.

2) Goethe: „Unschätzbar für Den, dessen Phantasie folgen kann.“

„Ach, Bruder, ich kann Dich nicht tragen,
Die Feinde haben uns geschlagen,
Helf Dir der liebe Gott!
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ich muß marschiren in Tod.“ —

„Ach, Brüder, Ihr geht ja vorüber,
Als wär es mit mir schon vorüber,
Ihr Lumpenfeind seid da;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ihr tretet mir zu nah.“ —

„Ich muß wohl meine Trommel rühren,
Sonst werde ich mich ganz verlieren;
Die Brüder dick gesät,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie liegen wie gemäht.“

Er schlägt die Trommel auf und nieder,
Er wecket seine stillen Brüder,
Sie schlagen ihren Feind;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Ein Schrecken schlägt den Feind.

Er schlägt die Trommel auf und nieder,
Sie sind vorm Nachtquartier schon wieder
Ins Gäßlein hell hinaus;
Tralali, Tralalei, Tralala,
Sie ziehn vor Schätzels Haus.

Da stehen Morgens die Gebeine
In Reih und Glied wie Leichensteine;
Die Trommel steht voran,
Tralali, Tralalei, Tralala,
Daß sie ihn sehen kann.

Fastnacht.[1])

Feiner Almanach.[2])

Die Fastnacht bringt uns Freuden zwar
Viel mehr, denn sonst ein ganzes halbes Jahr.
Ich macht mich auf und thät spazieren gehen
An einen Tanz;
Mir ward ein Kranz
Von Blümlein Glanz,
Deß erfreut ich mich gar sehr.

Ich bot der Jungfrau meinen Gruß,
Ganz freundlich trat sie mir auf meinen Fuß;
Sie sprach: „Gut Gesell, wenn ich Dir sagen sollt,
Wenn Du nur wollst,
Ich wär Dir hold;
Kein Silber und Gold
Ist meiner Lieb ein Sold.

„Hinter meins Vaters Hof steht ein Thür,
Da ist weder Schloß noch Riegel dafür;
Da geh hinein, daß man Dich nicht seh noch spür!
Sie ist geschmiert,
Daß sie nicht klirrt,
Kein Mensch Dich irrt,
Tritt fröhlich hinein zu mir!"

Des Nachts hob sich ein Wetter groß,
Das über Berg und tiefe Thal herfloß;
Desselben Wegs mich nie keinmal verdroß.
Ich stahl mich aus
Still wie ein Maus
Und kam ins Haus
Und lebt im Saus
Mit der Lieben die ganze Nacht.

1) Goethe: „Liebehaft, leise."
2) Von Nicolai, I. S. 152.

Die Diebsstellung.[1])

Mündlich.

Maria in den Garten trat,
Begegnen ihr drei Jüngling zart.

Der Erste war Sanct Daniel,
Dann Raphael, dann Michael.

Sanct Daniel zu ihr da lacht;
Die Jungfrau spricht: „Was hast gelacht?"

Sanct Daniel spricht: „Ich wacht zu Nacht,
Zwei Dieb, die hatten sich erdacht:

„Vermaßen sich wohl zu geschwind,
Zu stehln Dein allerliebstes Kind."

Sie spricht: „Das wird nun werden gut,
Dann wer mein Kindlein stehlen thut,

„Den müßt Ihr binden an die Schwell,
Daß er nicht kann von seiner Stell.

„Sanct Raphael, Sanct Michael,
Ihr bindet ihn da an die Stell."

Sanct Daniel sprach: „Ei, seht nur an!
Da stehen sie noch Mann für Mann.

„Der Schweiß, der läuft von ihnen sehr,
Die wagen umzusehn nicht mehr.

1) Eine Zauberformel, um einen Dieb zum Stehen zu bringen. Früher verwendete man dazu Bruchstücke aus deutschen heidnischen Gedichten, von denen noch die „Merseburger Zauberformeln" übrig sind; später wurden sie christlich verändert. — Goethe: „Holzschnittartig, sehr gut."

„Gebunden sind in eiserm Band
An Gottes Erd, von Gottes Hand.

„Sie stehen da wie Stock und Stein,
Bis sie die Stern gezählet ein,

„Bis sie den Sand am Meer gezählt,
Die ungebornen Kind der Welt."

Maria sie aus Banden nahm;
Wer Rechtes thut, hat keine Scham.

Wassersnoth.[1])

Mündlich.

Zu Koblenz auf der Brücken,
Da lag ein tiefer Schnee;
Der Schnee, der ist verschmolzen,
Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet Niemand drein;
Ich kann da lange warten,
Es wehn zwei Bäumelein,

Die sehen mit den Kronen
Noch aus dem Wasser grün;
Mein Liebchen muß drin wohnen.
Ich kann nicht zu ihr hin.

---

1) Goethe: „Anschauung, Gefühl, Darstellung, überall das Rechte." Vgl. 3. Aufl., IV. S. 35. Birlinger und Crecelius bemerken, daß die beiden letzten Strophen, und wohl auch die dritte, neu seien.

Wenn Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Thal,
Aus diesem Flusse grüßet
Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel schöne Fraun;
Sie thun mich viel anblicken,
Ich mag die nicht anschaun.

Tambursgesell.[1]

Fliegendes Blatt.

Ich armer Tambursgesell,
Man führt mich aus dem Gewölb,
Ja, aus dem Gewölb;
Wär ich ein Tambur blieben,
Dürft ich nicht gefangen liegen,
Nicht gefangen liegen.

O Galgen, du hohes Haus,
Du siehst so furchtbar aus,
So furchtbar aus;
Ich schau dich nicht mehr an,
Weil i weiß, i gehör daran,
Daß i gehör daran.

Wenn Soldaten vorbeimarschiren,
Bei mir nit einquartieren,
Nit einquartieren;
Wann sie fragen, wer i g'wesen bin:
Tambur von der Leib-Kompanie,
Von der Leib-Kompanie.

---

1) Goethe: „Heitere Vergegenwärtigung eines ängstlichen Zustandes. Ein Gedicht, dem der Einsehende schwerlich ein gleiches an die Seite setzen könnte."

Gute Nacht, ihr Marmelstein,
Ihr Berg und Hügelein,
Und Hügelein;
Gute Nacht, Ihr Offizier,
Korporal und Musketier,
Und Musketier!

Gute Nacht, Ihr Offizier,
Korporal und Grenadier,
Und Grenadier.
Ich schrei mit heller Stimm,
Von Euch ich Urlaub nimm,
Ja, Urlaub nimm.

David.[1])

Fliegendes Blatt von Kloster Einsiedeln.

Ich war der Kleinste meiner Brüder
Und meines Vaters jüngster Sohn;
Ich stellte kühn mich Dem zuwider,
Vor dem ein Schäflein läuft davon;
Ich mußte meinem Vater sein
Ein Hüter seiner Lämmerlein.

Hierbei hab ich mir eingerichtet
Ein Harfenspiel mit meiner Hand
Und meinem Gott ein Buch gedichtet;
Wer aber macht es ihm bekannt?
Wer saget meinem Herrn es an,
Daß ich die Psalter harfen kann?

---

1) Goethe: „Katholisch hergebracht, aber noch ganz gut und zweckmäßig.“

Du selber, Herr, hast mich gehöret,
Was meiner Saiten Spiel vermag,
Und was mich Deine Furcht gelehret,
Da ich bei Deinen Schafen lag;
Um dieses hast Du mich gebracht
Und mich zum König dann gemacht.

Ob ich von meinen Brüdern allen
Der Kleinste gleich gewesen bin,
So hat doch Keiner Dir gefallen,
Als ich nur, David, war Dir fein;
Ich mußte von den Schafen gehen
Und unter einer Krone stehen.

Ich, der Geringste, mußt es wagen
Mit dem geharnischten Goliath
Und ihm das böse Haupt abschlagen,
Das Dich und mich gehöhnet hat;
Er schwur bei seinem Götzen mir
Den Tod, und selbst starb er dafür.

Sein Schwert hab ich ihm ausgezogen
Und ihm vom Leib den Hals entzweit,
Daß ihm der Geist ist ausgeflogen
Mit ungestümer Grausamkeit;
Hiemit hat meine Siegeshand
Die Schmach von Israel gewandt.

Sollen und Müssen.[1])

Mündlich.

Ich soll und muß ein Buhlen haben,
Trabe dich, Thierlein, trabe!
Und sollt ich ihn aus der Erde graben,
Trabe dich, Thierlein, trabe!

Das Murmelthierlein hilft mir nicht,
Es hat ein mürrisch Angesicht
Und will fast immer schlafen.

Ich soll und muß ein Buhlen erringen,
Schwinge dich, Falke, schwing dich!
Du sollst mir ihn aus den Lüften bringen,
Schwinge dich, Falke, schwing dich!

Das Turteltäublein hilft mir nicht,
Schnurren und girren kann ich nicht,
Sein Leben muß es lassen.

Ich soll und muß ein Buhlen finden,
Laufe, mein Hündlein, laufe!
Und sollt ich ihn fangen mit meinen Winden,
Laufe, mein Hündlein, laufe!

Der edle Hirsch, er hilft mir nicht,
Sein Horn ist mir zu hoch gericht,
Er möchte mich erstechen.

1) Goethe: „Vortrefflich in der Anlage, obgleich hier in einem zerstückten und wunderlich restaurirten Zustande.“ — Birlinger und Crecelius halten nur die erste Strophe für ächt, das Uebrige sei wahrscheinlich von Brentano hinzugedichtet. Zu jener vgl. unten „Für funfzehn Pfennige“:
„Das Maidlein will ein Freier habn
Und sollt sie'n aus der Erde grabn,
Für funfzehn Pfennige.“
Von Brentano verwendet in der „Victoria“, S. 97 ff. (Schriften, VII. S. 367 ff.).

Ich soll und muß ein Buhlen haben,
Schalle, mein Hörnlein, schalle!
Und wen du rufst, der muß mich laben,
Schalle, mein Hörnlein, schalle!

Drei schöne Thierlein stellen sich,
Die holt kein Hund, kein Falke nicht,
Die muß ich selber fangen.

Ich soll und muß ein Rößlein haben,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich!
Ich möcht gern durch die Wälder traben,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich!

Trabst du gern, so nimm mein Roß,
So wär ich dann das Elslein los,
Ade, Ade, mein Rößlein!

Ich soll und muß ein Falken kriegen,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich!
Der muß mit mir zum Himmel fliegen,
Nimm mich, Jägerlein, nimm mich!

Nimm hin, nimm hin mein Federspiel,[1])
Lieb Bärbelein, Du warst zu viel,
Ade, Ade, mein Falke!

Ich soll und muß ein Küßlein haben,
Küß mich, Jägerlein, küß mich!
Du sollst und mußt einen Jäger haben,
Küß mich, Jungfräulein, küß mich!

Die dritt, die dritt, die nenn ich nicht,[2])
Sie hat ein klares Angesicht
Und soll mir nicht erröthen.

---

1) Federspiel heißt ein Falke, wie Windspiel ein Windhund, in der Jägersprache.

2) Ein im Volkslied häufig wiederkehrendes Motiv: „Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht"; Liebes-Leid und -Lust muß geheim gehalten werden.

Liebesdienst.[1]

Mündlich durch die gütige Bemühung des Herrn A. B. Grimm aus Schlüchtern bei Heilbronn,[2] eines Studirenden in Heidelberg, dem wir noch einige andere verdanken.

Es war ein Markgraf über dem Rhein,
Der hatte drei schöne Töchterlein;
Zwei Töchterlein früh heirathen weg,
Die dritt hat ihn ins Grab gelegt.
Dann ging sie singen vor Schwesters Thür:
„Ach, braucht Ihr keine Dienstmagd hier?" —

„Ei, Mädchen, Du bist mir viel zu fein,
Du gehst gern mit den Herrelein." —
„Ach nein! ach nein! das thu ich nicht,
Daß ich so mit den Herrlein geh."
Sie dingt das Mägdlein ein halbes Jahr;
Das Mägdlein dient ihr sieben Jahr.[3]

Und als die sieben Jahr um warn,
Da wurd das Mägdlein täglich krank:
„Sag, Mägdlein, wenn Du krank willst sein,
So sag mir, wer sind die Eltern Dein?" —
„Mein Vater war Markgraf über dem Rhein,
Und ich bin sein jüngstes Töchterlein." —

„Ach nein! ach nein! das glaub ich nicht,
Daß Du meine jüngste Schwester bist." —
„Und wenn Du mirs nicht glauben willst,
So geh nur an meine Kiste hin,
Daran wird es geschrieben stehn."
Und als sie an die Kiste kam,

1) Goethe: „Deutsch romantisch, frommsinnig und gefällig." — Andere Fassung in der 3. Ausg., IV. S. 319—322.
2) Zu lesen: Hanau (Birlinger und Crecelius).
3) Vgl. oben S. 103, Anm. 2.

Da rannen ihr die Backen ab:
„Ach, bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Das ist mein jüngstes Schwesterlein!“ —
„Ich will auch kein Weck, ich will auch kein Wein,
Will nur ein kleines Lädelein,
Darin ich will begraben sein.“

Geht Dirs wohl, so denk an mich.[1]

Mündlich.

Er.

Wenn ich geh vor mir auf Weg und Straßen,
Sehen mich schon alle Leute an;
Meine Augen gießen helles Wasser,
Weil ich gar nichts Andres sprechen kann.

Ach, wie oft sind wir beisamm gesessen
Manche liebe halbe stille Nacht,
Und den Schlaf, den hatten wir vergessen,
Nur mit Liebe ward sie zugebracht.

Spielet auf, Ihr kleinen Musikanten,
Spielet auf ein neues, neues Lied,
Und ihr Töne, liebliche Gesandten,
Sagt Ade, weil ich auf lange schied!

Musikanten.

Ach, in Trauren muß ich schlafen gehn,
Ach, in Trauren muß ich früh aufstehn,
In Trauren muß ich leben meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

---

1) Goethe: „Anmuthiger, singbarer Klang.“ — Birlinger und Crecelius nennen das Lied einen „Mischmasch von verschiedenen Volksliedern“. Nach ihnen gehören zunächst zusammen die Strophen 4, 7, 5, die übrigen zu einem Liede „Stets in Trauern muß ich leben.“ Vgl. 3. Ausg., IV. S. 367.

Sie.

Ach, ihr Berg und tiefe, tiefe Thal,
Seh ich meinen Schatz zum letzten Mal?
Die Sonne, der Mond, das ganze Firmament,
Die sollen mit mir traurig sein bis an mein End.

Musikanten.

Ach, in Trauren muß ich schlafen gehn,
Ach, in Trauren muß ich früh aufstehn,
In Trauren muß ich leben meine Zeit,
Dieweil ich nicht kann haben, die mein Herz erfreut.

Sie.

Geht Dirs wohl, so denke Du an mich,
Gehts Dir übel, ach, so kränkt es mich.
Wie froh wollt ich schon sein, wenns wohl Dir geht,
Wenn schon mein jung frisch Leben in Trauren steht.

Er.

Ach, ihr Berge und tiefe, tiefe Thal,
Ach, ihr seht mein Lieb noch tausendmal,
Ach, tausendmal, ihr tiefe, tiefe Thal,
Ihr steht doch ewig ferne, ich nur bin ihr nah.

Der Tannhäuser.[1])

Venus-Berg von Kornmann, dann in Prätorii Blocksberg-Verrichtung. Leipzig, 1668. S. 19–25.

Nun will ich aber heben an,
Vom Tannhäuser wollen wir singen,
Und was er wunders hat gethan
Mit Frau Venussinnen.

1) Goethe: „Großes christlich-katholisches Motiv. — Man könnte jedoch die Sage, obgleich im Schooße des Katholicismus entstanden, auch eine ächt protestantische nennen, da sie gegen die Unfehlbarkeit des Papstes an Gottes unendliche Barmherzigkeit appellirt. Eine andere Fassung in der 3. Ausg., IV. S. 249–252.

Der Tannhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt groß Wunder schauen;
Da zog er in Frau Venus Berg
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, Ihr seid mir lieb,
Daran sollt Ihr gedenken;
Ihr habt mir einen Eid geschworen,
Ihr wollt nicht von mir wanken.“ —

„Frau Venus, ich hab es nicht gethan,
Ich will dem widersprechen;
Denn Niemand spricht das mehr als Ihr;
Gott helf mir zu den Rechten!“ —

„Herr Tannhäuser, wie saget Ihr mir!
Ihr sollet bei uns bleiben;
Ich geb Euch meiner Gespielen ein
Zu einem ehlichen Weibe.“ —

„Nehme ich dann ein ander Weib,
Als ich hab in meinem Sinne,
So muß ich in der Höllengluth
Da ewiglich verbrennen.“ —

„Du sagst mir viel von der Höllengluth,
Du hast es doch nicht befunden;
Gedenk an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden!“ —

„Was hilft mich Euer rother Mund,
Er ist mir gar unmehre;[1])
Nun gieb mir Urlaub, Frau Venus zart,
Durch[2]) aller Frauen Ehre!“ —

---

1) Unwerth, gleichgültig.
2) Um . . willen.

„Herr Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han,
Ich will Euch keinen geben;
Nun bleibet, edler Tannhäuser zart,
Und frischet Euer Leben!“ —

„Mein Leben ist schon worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben;
Gebt mir Urlaub, Fraue zart,
Von Eurem stolzen Leibe!“ —

„Herr Tannhäuser, nicht sprecht also,
Ihr seid nicht wohl bei Sinnen;
Nun laßt uns in die Kammer gehn
Und spielen der heimlichen Minnen!“ —

„Eure Minne ist mir worden leid;
Ich hab in meinem Sinne,
O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr seid ein Teufelinne.“ —

„Tannhäuser, ach, wie sprecht Ihr so,
Bestehet[1]) Ihr mich zu schelten?
Sollt Ihr noch länger bei uns sein,
Des Worts müßt Ihr entgelten.

„Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greisen,
Und wollt Ihr in dem Land umbfahrn,
Mein Lob, das sollt Ihr preisen!“

Der Tannhäuser zog wieder aus dem Berg,
In Jammer und in Reuen:
„Ich will gen Rom in die fromme Stadt,
All auf den Papst vertrauen.

---

1) Wagt.

„Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn
Gott muß es immer walten,
Zu einem Papst, der heißt Urban,
Ob er mich wolle behalten.[1])

„Herr Papst, Ihr geistlicher Vater mein,
Ich klag Euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab,
Als ich Euch will verkünden.

„Ich bin gewesen ein ganzes Jahr
Bei Venus, einer Frauen;
Nun will ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich möcht Gott anschauen."

Der Papst hat einen Stecken weiß,
Der war vom dürren Zweige:
„Wann dieser Stecken Blätter trägt,
Sind Dir Deine Sünden verziehen." —

„Sollt ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieser Erden,
So wollt ich Reu und Buß empfahn
Und Gottes Gnad erwerben."

Da zog er wieder aus der Stadt,
In Jammer und in Leiden:
„Maria, Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von Dir scheiden,

„So zieh ich wieder in den Berg
Ewiglich und ohn Ende
Zu Venus, meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will senden." —

---

1) Erretten.

„Seid willkommen, Tannhäuser gut,
Ich hab Euch lang entbehret;
Willkommen seid, mein liebster Herr,
Du Held, mir treu bekehret!“

Darnach wohl auf den dritten Tag
Der Stecken hub an zu grünen;
Da sandt man Boten in alle Land,
Wohin der Tannhäuser kommen.

Da war er wieder in den Berg;
Darinnen sollt er nun bleiben
So lang bis an den jüngsten Tag,
Wo ihn Gott will hinweisen.

Das soll nimmer kein Priester thun,
Dem Menschen Mißtrost geben;
Will er denn Buß und Reu empfahn,
Die Sünde sei ihm vergeben!

Mißheirath.[1]

Mündlich.

„Die Wasserrüben und der Kohl
Die haben mich vertrieben wohl;
Hätt meine Mutter Fleisch gekocht,
Ich wär geblieben immer noch.

---

1) Goethe: „Treffliche, räthselhafte Fabel, ließe sich vielleicht mit Wenigem anschaulicher und für den Theilnehmer befriedigender behandeln.“ — Das Lied ist aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetzt: zunächst aus einem bekannten Handwerksburschenliedchen; die zweite Strophe ist, nach Birlinger und Crecelius, ein besonderes Liedchen, und endlich sind Strophen eingemischt aus einem Liede: „Es war ein Jäger wohlgemuth“. Das Andere sei von Brentano hinzugedichtet.

Wenn ich nur einmal Jäger wär,
Drei schöne Flinten kauft ich mir,
Drei schöne Flinten, einen Hund,
Ein schönes Mädchen kugelrund."

Die schöne Jäg'rin fand er bald
Auf seinem Weg im dichten Wald;
Die Jungfer war wohl kugelrund,
Sie nahm ihn ohne Flint und Hund.

Er geht mit ihr vor Mutters Haus;
Die Mutter guckt zum Schornstein raus:
„Ach Sohn, ach lieber Sohne mein,
Was bringst mir für ein Stachelschwein?" —

„Es ist fürwahr kein Stachelschwein,
Es ist die Herzallerliebste mein." —
„Ist es die Herzallerliebste Dein,
Bring sie zu mir in Saal herein!

Ich will auftragen Rüb und Kohl." —
„Frau Mutter, das der Henker hol!
Ich bin Mosje, den Kohl veracht;
Den Schlüssel gebt, das Huhn ich schlacht."

Die Alte hält den Jungen auf,
Springt zu und hält zehn Finger drauf:
„Du Bub, das Hühnlein leget frei
Mir alle Tag vier golden Ei.

Der Bub will alle Tage mehr;
Nun schleppt er gar ein Mädchen her." —
„Nun dann, Frau Mutter, gebet her
Ein ander Fleisch, das ich verehr!" —

Die Alte winkt ihm freundlich zu,
Der Sohn sich setzt in guter Ruh.
Sie schlachtet einen Kater ab
Und bratet ihn am Zauberstab.

Die Jäg'rin sprach: „Herr Bräutigam,
Solch Wildpret ist mir gar zu zahm;
Es widersteht mir dies Geschlecht;
Ich bleib Mamsell und eß, was recht." —

„Was Wildpret!" schreit der Bräutigam,
„Der Kater war von edlem Stamm;
Dies ist und bleibt das Wildpret mein!" —
Die Jäg'rin läuft in 'n Wald hinein.

„Was doch der Braut mocht kommen ein,
Das Weggehn war nun gar nicht fein!"
Sie setzen sich zum Braten hin
Uneins und doch in einem Sinn.

Die Alte lehrt den Sohn beim Mahl:
„Die Welt wird vornehm auf einmal:
Dir war die magre Wildkatz recht,
Ihr schien der fette Kater schlecht."

Wiegenlied.[1])

Ottmar's Volkssagen. Bremen 1800. S. 43 und 44.

Buko von Halberstadt,
Bring doch meinem Kinde was!
Was soll ich ihm bringen?
Rothe Schuh mit Ringen,
Schöne Schuh mit Gold beschlagen,
Die soll unser Kindchen tragen.

1) Goethe: „Reimhafter Unsinn, zum Einschläfern völlig zweckmäßig." — So ganz Unsinn ist es nun doch nicht, wenigstens ist Bischof Burchard (Buko) II. von Halberstadt (Bischof seit 1060, starb 1088) eine historische Persönlichkeit. Birlinger und Crecelius führen aus einer handschriftlichen Chronik an: „Dieser Bischof Burchardus Buko, wie er sonst gar ein frommer, leutseliger Mann gewesen ist, also war er auch ein sonderbarer Liebhaber der Jugend und Kinder, daß er denselben oftmals bald Eines

Hurra so, Burra fort,
Wagen und schön Schuh sind fort,
Stecken tief im Sumpfe,
Pferde sind ertrunken.
Hurra, schrei nicht, Reitersknecht!
Warum fährst Du auch so schlecht?

Frau Nachtigall.[1])

Fliegendes Blatt.

Nachtigall, ich hör dich singen,
Das Herz möcht mir im Leib zerspringen;
Komme doch und sag mir bald,
Wie ich mich verhalten soll!

Nachtigall, ich seh dich laufen,
An dem Bächlein thust du saufen;
Du tunkst dein klein Schnäblein ein,
Meinst, es wär der beste Wein.

Nachtigall, wo ist gut wohnen?
Auf den Linden, in den Kronen,[2])
Bei der schön Frau Nachtigall.
Grüß mein Schätzchen tausendmal!

und Anderes schenkte und Gaben verehrte; deswegen auch die Kinder ihn dermaßen an- und nachgingen, daß ihrer viel und bei großen Haufen aufwarteten, wenn er aus oder zur Kirchen ging oder sonsten verreisete; und wenn sie dann sahen den Bischof Buko kommen, ward ein groß Zulaufen von kleinen und halberwachsenen Kindern und allenthalben ein Freudengeschrei von den Kindern durch die ganze Stadt gehöret: ‚Bischof Buko kömmt, Bischof Buko kömmt!‘ Und wann er dann in dem Hof war, warf er Geld, Obst u. dgl. unter die Kinder und theilte sonst auch oft viele rothe Schuhe mit Ringen unter sie aus, also daß auch ein sonderliches Sprichwort entstanden, welches noch heutiges Tages den kleinen Kinderlein dieses Orts fürgesungen wird."

1) Goethe: „Eine kunstlose Behandlung zugegeben, dem Sinne nach höchst anmuthig."

2) Nach Birlinger und Crecelius müßte es heißen: „an der Donen". Damit sei die Reblaube, das baldachinartige Gebüsch, gemeint. Uebrigens gehöre die letzte Strophe zu einem anderen Liede: „Sei nur still".

Die Juden in Passau.[1])

Aus einem geschriebenen geistlichen Liederbuche in der Sammlung von Clemens Brentano.

Mit Gott, der allen Dingen
Ein Anfang geben hat,
So heben wir an zu singen
Ein wunderliche That.

Der Christoph Eisenhammer
Durch sein groß Missethat
Fing an ein großen Jammer
Zu Passau in der Stadt.

Zu'n Juden thät er laufen
Und fragen sie behend:
Ob sie nit wollten kaufen
Das heilig Sacrament.

Alsbald sie Antwort gaben:
Er soll's ihnen bringen nun;
Sie wollten ihm mit Gaben
Ein völlig Gnüge thun.

In stürmischer Nacht, im Finstern,
Brach er die Thüre auf
Von unser Frauen Münster,
Nahm acht Partikel[2]) raus.

Um einen Gulden, merk eben,
Er sie alle acht verkauft,
Daß einer, wie zu sehen,
Auf dreißig Pfennig lauft.

---

1) Goethe: „Bänkelsängerisch, aber lobenswerth."
2) Eigentlich: Reliquien, hier: Hostien.

Die Juden ließen's zum Tempel
Bald tragen auf den Altar;
Ein Messer sie auszogen
Und stachen grimmig drein.

Bald sahen sie herausfließen
Das Blut ganz mild und reich;
Gestalt sich sehen ließe,
Ei'm jungen Kindlein gleich.

Das brachte großen Schrecken;
Sie gingen bald zu Rath,
Zwo Hostien zu schicken
Gen Salzburg in die Stadt.

In die Neustadt auch zwo senden,
Zwo schickten sie gen Prag,
Zwo hielten sie bei Händen,
Hätten darüber Frag.

Sie meinten und verhofften,
Christum auszutilgen gar;
Drum heizten sie ein Ofen,
Worin die Hostien warn.

Doch seht, vor ihren Augen
Flogen zwei Engel raus,
Dazu zwo schöne Tauben;
Das machte Furcht und Graus.

Christoph, der Uebelthäter,
In Sünden hart verblendt
Wie Judas der Verräther,
Stiehlt weiter, was er findt.

Als er zu Germansbergen
Angriff den Kirchenstock,
Ergriffen ihn die Schergen,
Sie schlugen ihn in Stock.

Da er nun lag gefangen
Zu Passau im Oberhaus,
Was er je hätt begangen,
Bekennt er frei heraus.

Da wurden die Unthaten
Der Juden auch vermehrt,[1])
Wie sie gerathen hatten,
Das Sacrament entehrt.

Dem Bischof ging zu Herzen
Solch lästerliche That;
Darauf ohn alles Scherzen
Er nach ihnen greifen läßt.

Da haben sie bekennet,
Daß sie das Sacrament
Gestochen und gebrennet
Und in drei Städt gesendt.

Zwar Vier aus den Gefangnen
Haben sich weisen lahn,
Die Seligkeit zu erlangen,
Den Glauben genommen an.

Die Andern sind verbrennet;
Die Vier, so sich bekehrt,
Die Christen sich genennet,
Die gab man zu dem Schwert.

Christoph, der's angefangen,
Das Sacrament verkauft,
Wurd auch mit heißen Zangen
Nach etlich Wochen gestraft.

---

1) Eigentlich: vermährt, d. h. verrathen.

Kriegslied gegen Karl V.[1])

Vergleiche Hortleder[2]) S. 425. S. 423 eine merkwürdige Stelle über den Trommelschlag der deutschen Landsknechte: „Die übrigen Trommelschläge, damit ein Jeder etwas Neues auf die Bahn bringt, sind ungeschickt und lächerlich; der alte, welchen ich allein für löblich halte, ist, wenn man nach jeden fünf gleichen Schlägen etwas inne hält: Top, top, top, top, top; — Top, top, top, top, top. Durch solchen Trommelschlag werden beides die Gemüther zur Freud und Tapferkeit erweckt, hilft auch den Leibeskräften nicht wenig. Der gemeine Haufen pflegt bei solchen fünf Schlägen etliche Worte zu brauchen, als:

„Hüt Dich, Baur, ich komm,
Mach Dich bald davon;
Hauptmann, gieb uns Geld,
Während wir im Feld;
Mädel, komm heran,
Füg Dich zu der Kann!" A.

Es geht ein Butzemann im Reich herum,[3])
Didum, Didum,
Bidi, Bidi, Bum!
Der Kaiser schlägt die Trumm
Mit Händen und mit Füßen,
Mit Säbeln und mit Spießen!
Didum, Didum, Didum.

Ach, Karle, großmächtiger Mann,
Wie hast ein Spiel gefangen an
Ohn Noth in teutschen Landen?
Wollt Gott, Du hättst es baß bedacht,
Dich solchs nicht unterstanden!

---

1) Goethe: „Protestantisch, höchst tüchtig."

2) 3. Ausg.: „D. R. k. k. Majestät Handlungen und Außschreiben u. s. w. von Rechtmäßigkeit, Anfang u. s. w. des Teutschen Kriegs" u. s. w. Gotha 1645.

3) Der Refrain ist nach einem Kinderliede. Butzemann = vermummter Mann, Gespenst. Vgl. unten den Anhang, und 3. Aufl., IV. S. 349:

„Rum turum tum,
Der Kaiser schlagt um
Mit Händ und mit Füß,
Mit fuirige Spieß;
Hat d' Fenster eingschlaga,
Hats Blei davontraga,
Hat Kugla draus goffa
Und d' Baura derschoffa."

Es geht ein Butzemann u. s. w.
Ach, Karle, sieh Dich besser vor,
Bedenk den Feind vor Deinem Thor,
Wenn Du zu Papst-Gefallen
Solch greulich Mord willst richten an,
Wovon die Land erschallen!

Es geht ein Butzemann u. s. w.
Ach, denke an Papst Hildebrand!
Er regte Krieg im deutschen Land,
Den Kaiser zu vertreiben,
Und hetzte an viel Fürsten stark;
Im Bann mußt er stets bleiben.

Es geht ein Butzemann u. s. w.
Der Papst zum Kaiser wählen ließ,
Ein Fürsten Rudolph Kaiser hieß,
Ein Kron thät er ihm senden,
Gebot den Fürsten allzugleich
Von Heinrich sich zu wenden.

Es geht ein Butzemann u. s. w.
Da ward vergossen großes Blut,
Als sich beschützt der Kaiser gut,
Und Rudolph hat verloren
Die Schlacht und seine rechte Hand,
Mit der er falsch geschworen.

Es geht ein Butzemann u. s. w.
Ach, Hildebrand der feiert nicht,
Des Kaisers Sohn er auch anricht,
Den Vater zu verjagen;
Das Reich darob zerrissen ward,
Viel edles Volk erschlagen.

Es geht ein Butzemann u. s. w.
Der Kaiser muß vorm Papste stehn
Im Sünderhemd ganz nackt im Schnee;

Der Papst, der ließ ihn stehen;
Er lag in seiner Buhlen Schooß.
So wird es Dir noch gehen.

Es geht ein Butzemann u. s. w.
Ach, denk, der ganze Kaiserstamm
Durch Päpste in groß Jammer kam,
Die deutsche Macht zerrissen;
Willst Du für ihre Büberei
Noch den Pantoffel küssen?

Es geht ein Butzemann u. s. w.
Wir haben auch auf unsrer Seit
Ein starken Held, der für uns streit,
Von Macht ist nicht seins Gleichen:
Gotts ewiger Sohn mit seinem Heer;
Dem mußt Du doch noch weichen.

Es geht ein Butzemann u. s. w.
Dies Liedlein ist in Eil gemacht,
Einem jungen Landsknecht wohlgeacht
Zu freundlichem Gefallen
Von Einem, der wünscht Glück und Heil
Den frommen Landsknechten allen.

Als [1]) ging der Butzemann im Reich herum,
Didum, Didum,
Bidi, Bidi, Bum!
Der Kaiser schlug die Trumm
Mit Händen und mit Füßen,
Die Kirchen uns wollt schließen,
Didum, Didum, Didum!

---

1) So.

Der Bettelvogt.[1]

Mündlich.

Ich war noch so jung und war doch schon arm,
Kein Geld hatt ich gar nicht, daß Gott sich erbarm;
So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelsack
Und pfiff das Vaterunser den lieben langen Tag.

Und als ich kam vor Heidelberg hinan,
Da packten mich die Bettelvögte gleich hinten und vornen an;
Der Eine packt mich hinten, der Andre packt mich vorn:
„Ei, Ihr verfluchte Bettelvögt, so laßt mich ungeschorn!"

Und als ich kam vor's Bettelvogt sein Haus,
Da schaut der alte Spitzbub, zum Fenster heraus.
Ich dreh mich gleich herum und seh nach seiner Frau:
„Ei, Du verfluchter Bettelvogt, wie schön ist Deine Frau!"

Der Bettelvogt der faßt einen grimmen Zorn,
Er läßt mich ja setzen in tiefen, tiefen Thurm,
In tiefen, tiefen Thurm bei Wasser und bei Brod:
„Ei, Du verfluchter Bettelvogt, krieg Du die schwerste Noth!"

Und wenn der Bettelvogt gestorben erst ist,
Man sollt ihn nicht begraben wie 'nen andern Christ,
Lebendig ihn begraben bei Wasser und bei Brod,
Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Noth.

Ihr Brüder, seid nun lustig, der Bettelvogt ist todt,
Er hängt schon im Galgen ganz schwer und voller Noth;
In der verwichenen Woch am Dinstag um halber Neun
Da habn sie'n gehangen in Galgen fest hinein.

Er hätt die schöne Frau beinahe umgebracht,
Weil sie mich armen Lumpen freundlich angelacht.
In der vergangenen Woch, da sah er noch hinaus,
Und heut bin ich bei ihr in seinem Haus.

---

1) Goethe: „Im Vagabundensinne, gründlich und unschätzbar."

Von den klugen Jungfrauen.[1])

Schuppius'[2]) Schriften S. 277.

Wachet auf, ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne;
Wach auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde;
Sie rufen uns mit hellem Munde:
„Wohlan, der Bräutigam kömmt,
Steht auf, die Lampen nehmt!
Hallelujah!
Macht Euch bereit
Zu der Hochzeit!
Ihr müsset ihm entgegen gehn."

Sie hörn die Wächter singen,
Die Herzen all vor Freuden springen;
Sie wachen und stehn eilend auf.
Ihr Freund, der kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
„Nun komm, Du werthe Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn!
Hosiannah!
Wir folgen All
Zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl."

---

1) Goethe: „Recht großmüthig, herzerhebend, wenn man in den Sinn eindringt."

2) Balthasar Schupp, 1610—1661. Seine gesammelten „Schriften" erschienen zuerst Hanau 1663.

Müllers Abschied.[1])

Mündlich.

Da droben auf jenem Berge
Da steht ein goldnes Haus,
Da schaun wohl alle Frühmorgen
Drei schöne Jungfraun heraus.
Die Eine, die heißt Elisabeth,
Die Andre Bernharda mein;
Die Dritte, die will ich nicht nennen,
Die sollt mein eigen sein.[2])

---

1) Goethe: „Für Den, der die Lage fassen kann, unschätzbar, nur daß die erste Strophe einer Emendation bedarf.“ – Goethe nahm wohl, und mit Recht, Anstoß an dem: „Bernharda mein“. In der 3. Ausg. steht dafür: „Anne-Marei.“ Goethe selbst hat den Anfang des Liedes zu 2 volksthümlichen Liedern benutzt; Hempel's Ausgabe I. S. 55 und 60. Ebenso Brentano, Schriften II. S. 117:

„Es stehet im Abendglanze
Ein hochgeweihtes Haus,
Da sehen mit schimmernden Augen
Viel Knaben und Jungfraun heraus.“

Das Lied war Brentano 1802 in Jena von Hofrath Kohler mitgetheilt worden; Schriften VIII. S. 38. Eine andere Fassung ist gegeben in der 3. Ausg. IV. S. 67. Vgl. auch S. 34:

„Dort nieden in jenem Holze
Leit sich ein Mühlen stolz;
Sie mahlet uns alle Morgen
Das Silber und rothe Gold.“

2) Ueber dieses Motiv vgl. oben S. 122, Anm. 2. 3. Ausg. IV. S. 165:

„Seind es doch nit drei Vögelein,
Es seind drei Jungfräulein;
Soll mir das ein nit werden, ja werden,
Gilt es das Leben mein.

„Das erst das heißt Elslein,
Das ander heißt Bärbelein;
Das dritt das hat kein Namen, ja Namen,
Das muß mein eigen sein!“

Da unten in jenem Thale
Da treibt das Wasser ein Rad,
Das treibet nichts als Liebe
Vom Abend bis wieder an Tag;
Das Rad, das ist gebrochen,
Die Liebe, die hat ein End,
Und wenn zwei Liebende scheiden,
Sie reichen einander die Händ.

Ach, Scheiden, ach, ach!
Wer hat doch das Scheiden erdacht?
Das hat mein jung frisch Herzelein
So frühzeitig traurig gemacht.
Dies Liedlein, ach, ach!
Hat wohl ein Müller erdacht,
Den hat des Ritters Töchterlein
Vom Lieben zum Scheiden gebracht.

Abt Neithard's und seiner Mönche Chor.[1]

Manuscript Neithard's des Minnesängers, sämmtliche Streiche mit den Bauern enthaltend, in meiner Bibliothek.
C. Brentano.

Ich will mich aber freuen gegen diesen Maien,
Der mir gar üppiglichen Muth soll verleihen;
Das sei eim Bauer und seinen Gesellen leide.

Ich habe der Lieben gedient also lange
Oft und viel mit meinem neuen Gesange;
Die gelben Blümelein bracht ich ihr von der Haide.

---

1) Goethe: „Ein Tillstreich von der besten Sorte und trefflich dargestellt." — Der österreichische Minnesänger Neidhard von Neuenthal schlug einen neuen Ton in der Lyrik an, indem er aus dem Rittersaal zur Dorflinde herabstieg und sich mit Bauerdirnen belustigte, welche Abenteuer nicht immer zum Besten für ihn ausfielen. — Obiges ist eine Umarbeitung eines alten Neidhard'schen Liedes.

Die trug sie gar hübschlich zu dem Tanze;
Alle meine Hoffnung mußt mir werden ganze,
Da ich sie sah, die säuberliche Magd.

Ich kam zu der Lieben schon gegessen.[1])
Wohl vierundzwanzig Bauern, die hatten sich vermessen;
Von ihnen da ward schämlich ich verjagt.

In einer weiten Stube mit Gedränge,
Die weite Stube ward mir viel zu enge,
Und meines Lebens hätte ich nächst versagt.[2])

Aller meiner Noth konnt ich nicht bedenken;
Um und um hin lief ich an den Bänken,
Bis daß ich doch die recht Thür erschreite.

Meines Unfalls Rath hätt ich bald vergessen;
Meine weiten Sprüng, die waren ungemessen,
Die ich vor den alten Gauchen[3]) hin schreite.

Dahin gen Wien, da eilt ich alsobalde.
Hätt ich einen Laden Tuchs mit Gewalte
Bei hundert Ellen, darum zahlt ich gut.

Und zehn Ellen mehr, darum wollt ich's nicht lassen;
Darum[4]) so wollt ich üppiglichen stoßen
Die vierundzwanzig Bauern hochgemuthe.

Und hätt ich einen Schneider mit zweien Knechten,
Die mir schnitten die Kleider also gerechte,
Vierundzwanzig Kutten mußten sie tragen.

---

1) Im activen Sinne: gegessen habend.
2) Mein Leben hätte ich beinah aufgegeben.
3) Gauch, eigentlich der deutsche Name des Kuckuks, dann: Einfaltspinsel. Nebenform: Geck.
4) Darin? (darin stoßen = sie Jemandem anziehen).

Die eine kurz, die andere wohl gelänget,
Als Gott ihnen ihr Gewächs nun hat verhänget,
Und oben weit gefalten um den Kragen.

Die fünfundzwanzigst Kutten will ich selber tragen,
Daß man für den Abt mich müsse ansagen,
Wenn ich in dem Land mit ihnen umfahre.

Und hätt ich einen Scherer also gute,
Der mir die Bauern bescheret, die Bauern hochgemuthe,
Ich wollt ihnen scheren die alten Bauernhaare.

Noch so muß ich haben viererlei Dinge:
Oben eine Platte und darum einen Ringe,
Gleichwie ein Mönch auf Erden soll sein.

Noch so hab ich der Abenteuer nicht gare:[1])
Er hieß ihm bringen ein Osterwein so klare,
Und ein Schlaftrinken goß er ihnen darein.

Also war das Abenteuer bereitet
Und auf einem Karren schnelle geleitet
Wohl zu dem grünen Anger hin.

Zum grünen Anger unter der schönen Linden,
Da ließen sich die Bauern allsammt finden,
Ihrer vierundzwanzig, das war ihr Ungewinn.

Der Erste der sprach: „Wollt Ihr den Neithard sehen?"
Der Ander sprach: „Ja, müßt ihm Leid geschehen,
Und meld sein nicht,[2]) es muß an sein Leben gahn."

Er zog die Gugel[3]) von der Platten gare.[4])
Der Dritt sprach: „Es ist ein Mönch fürwahre
Und ist in unserm Land ein fremder Mann."

1) Nicht Alles, was zu dem Abenteuer nöthig ist.
2) Wenn er sich nicht meldet.
3) Mönchskapuze.
4) Ganz.

Er zuckt die Gugel gar nieder auf den Rücken;
Er trat zu den Bauern gar voll Tücken.
Wie bald trat Engelmayer zu ihm dar.

Er sprach: „Grüß Euch Gott, Kinder, wollt Ihr trinken?
Guten Osterwein will ich Euch schenken."
Da bot er ihnen das Schlafkränklein dar.

Sie trunken Alle den Osterwein gar vaste;[1])
Je länger, je mehr, so mehret sich ihr Laster;[2])
Sie lagen alle vor todt an einer Schaar.

Die Messer und die Schwert begunnt er ihnen raufen,[3])
Die dicken Stecken mit den großen Knaufen,
Gürtel und Taschen nahm er von ihnen gar.

Also wurden ihrer vierundzwanzig beschoren;
Rock und Mantel hätten's All verloren,
Vierundzwanzig Kutten stieß er ihnen an.[4])

Sie lagen bis an den vierten Tag ohne Sinnen.
Allererst da wurden sie's wohl innen;
Und hört, wie Einer sprach der alten Knaben!

Der greift da mit der Hand wohl auf das Haare:
„Nun freut Euch Alle, ich bin ein Mönch fürwahre
Und will uns morgen eine Frühmeß haben."

Der Andere sprach: „So sing nun das Amte!
Das helfen wir Dir, Bruder, allesammte,
Als wir vor und nach dem Pfluge gethan haben."

Der Neithard kam wohl zu den Bauern getreten:
„Ihr liebe Kind, wer hat Euch her gebeten,
Daß Ihr so liegt in Gottes Ordnung hie?" —

1) Stark, Adverbium von fest.
2) Schande.
3) Rauben, herausziehen.
4) Siehe oben S. 143, Anm. 4.

„Nun, lieber Herr, das hat uns Gott erschaffen;
Wir sind All worden hie zu Pfaffen
Und sind dazu gar wenig doch gelehrt.“ —

„Ihr lieben Kind, zum Lernen seid Ihr junge;
In meinem Mund trag ich eine gelehrte Zunge,
Und gute Lehre geb ich Euch nun hie.“

Mit guten Worten bracht er's auf die Straße
Dahin gen Wien, so sie Gott immer hasse,
Wohl auf die Brücke vor des Herzogs Thor.

Er stellt sie vor das Thor wohl auf die Brücken;
Er kehrt ihnen die Geländer wohl an den Rücken:
„Nun, lieben Brüder, wartet mein hiervor!

„So will ich gehen zu Herzog Otten grade,[1])
Daß er uns bald mit einer Zell berathe,
Darin wollen wir singen grob und klar.“ —

„Lieber Herzog Otto, ich bin ein Priester worden
Und habe mir gestiftet selbst einen neuen Orden;
Draußen stehn meine Brüder all in einer Schaar.

„Nun, lieber Herr, verleiht ein Zell mir balde,
Daß man mich für einen rechten Abten halte!“ —
Herr Otto sprach: „Ich hab ein leeren Tempel stahn.

„Wohl auf drei Säulen ist er weidentlich geschicket,
Ein offen Münster, daraus man weite blicket;[2])
Darauf muß Engelmayer sein Amte han.“ —

„Ach, lieber Herr, dort hat's kein rechten Schalle;
Den Brüdern möchte wohl die Stimme fallen
Und würd dem Abten selbst der Gugelhals zu enge.“ —

---

1) Otto der Fröhliche (starb 1339).
2) Er meint einen Galgen.

„So weiß ich noch ein Chor für Deine Knaben;
Da mag ein Jeder leicht sein Nothdurft haben
Und durch die Brillen schauen auf die Länge.“

Nun hob sich an ein Singen gar ungleiche,
Mit großen Scheitern begannen sie sich streichen.
Herr Otto sprach: „Wir stehen recht sicher weit davon.“

Der Erste sang von Ochsen und von Rindern;
Der Andere sprach und sang von Menschen und von Kindern,
Die machen zu Haus an seines Vaters Thor.

Der Dritt, der sang: „Nun fahr ich aus dem Lande.
Dieses Lasters hab ich immer Schande;[1])
Es werden sein die Freunde mein gewahr.“

Die andern Herrn, genannt die Brüder Otte,
Deren Einer sang: „Hätt ich ein Topf voll Schotten[2])
Von meiner Mutter, ich fräß ihn alle gar.“

Der Engelmayer sang und zerrt sein Kutten oben:
„Der Neithard hat mich in ein Sack geschoben;
Deß hab ich Schand und Laster immerdar.“

Sie wurden Zornes voll ohn Fressen und ohn Saufen,
Begunnten sich einander aus bösem Muth zu raufen
Und waren doch geschoren ohne Haar.

Der Herzog sprach: „Nun fertig' sie von hinnen!
All mein Hofgesind muß schier entrinnen;
Es sind gar ungefüge Mönch fürwahr.“

Da rief Herr Neithard vom Fenster nieder:
„Verkündet's aller Welt, Ihr frommen Brüder,
Und lasset Euch nicht wachsen lauter graue Haar!“

---

1) Dieser Schande schäme ich mich immer.
2) Geronnene Milch.

Mit Murren zogen sie wie eine Wetterwolken,
Ihre vierbeinicht Schwestern standen ungemolken;
Ohn Urlaubnehmen ward Fluchen nicht gespart.

Sie huben sich zum Thor hinaus zu traben,
Die alten dummen steifen Ackerknaben,
Tanzten in ihren langen Kutten
Wie Winzer in den Butten.
Darnach waren's Bauern hintennach wie vor.

Von zwölf Knaben.[1])

Frische Liedlein.

Mein Mutter zeihet mich,
Zwölf Knaben freien mich.

Der erst, der thät mir winken,
Der ander mein gedenken.

Der dritt, der trat mir auf den Fuß;
Der viert bot mir einen freundlichen Gruß.

Der fünft bot mir das Fingerlein;
Der sechst, der muß mein eigen sein.

Der siebent bot mir das rothe Gold;
Der acht war mir von Herzen hold.

Der neunt lag mir an meinem Arm;
Der zehnt der war noch nicht erwarmt.

Der elfte war mein ehlich Mann;
Der zwölft ging in der Still davon.

1) Goethe: „Leichtfertig, ganz köstlich."

Die zwölf Knaben gut,
Zwölf Knaben gut,

Dieselbigen zwölf Knaben gut,
Die führten einen guten frischen freien Muth.

Was machen zwölfe hie?
Ein Dutzend machen sie.

Kurze Weile.[1]

Frische Liedlein.

So wünsch ich ihr ein gute Nacht,
Bei der ich war alleine.
Kein traurig Wort sie zu mir sprach,
Da wir uns sollten scheiden:
„Scheid nicht mit Leid!
Gott weiß die Zeit;
Die Wiederkehr bringt Freuden."

Da ich am jüngsten bei ihr war,
Ihr Angesicht wollt röthen;
Das hat die rothe Sonn gethan,
Als wir in Scheidensnöthen
Viel Scherz, viel Schmerz
Brach ihr das Herz;
Das bin ich innen worden.

Das Mägdlein an der Zinnen stand,
Hub kläglich an zu weinen:
„Gedenk daran, Du junger Knab,
Laß mich nicht lang alleine!
Kehr wieder bald!
Dein lieb Gestalt
Löst mich aus schweren Träumen."

---

1) Goethe: „Deutsch romantisch, sehr lieblich."

Der Knabe über die Haide ritt,
Sein Rößlein warf er rumme:
„Gedenk daran, mein feines Lieb,
Dein Red werf Du nicht umme!
Beschertes Glück
Nimm nie zurück!
Ade, ich fahr mein Straßen.“

Der uns das Liedlein neu es sang,
Von neuem hat's gesungen,
Das hat gethan ein freier Knab,
Ist ihm gar wohl gelungen;
Er singt uns das,
Darzu noch baß,
Hat's Mägdlein überkommen.

Kriegslied des Glaubens.[1])

Mündlich nach Martin Luther. Lieder. Zittau 1710. S. 502
und Phil. von Sittewald Bd. II. S. 691.

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind
Mit Ernst es jetzt meint;
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht sein's Gleichen.

---

1) Goethe: „Protestantisch derb, treffend und durchschlagend.“ — Statt des obigen, nach Luther gebildeten Textes bringt die 3. Ausgabe des „Wunderhorns“ und v. Arnim's „Wintergarten“, Berlin 1809, S. 173 (Werke XI. S. 178) einen dem obigen Titel mehr entsprechenden Text nach Moscherosch (Philander von Sittewald), von dem die erste Strophe lautet:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollten uns verschlingen,
So fürchten wir uns nimmermehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Feind von dieser Welt,
Wie wild er sich stellt,
Thut er uns doch nichts;
Er scheuet ja das Licht.
Ein Wort, das kann ihn fällen.

Gott Ehr und Preis, der uns zu gut
Den Feind durch uns will schlagen
Und über uns hat treue Hut
Auf seinem Feuerwagen!
Sein ganz himmlisch Heer
Rondet um uns her.
Lobsingt, lobsinget ihm,
Lobsingt mit heller Stimm:
Ehr sei Gott in der Höhe![1])

Sein Wort sie sollen lassen stehn,
Kein Dank dafür nicht haben;
Wir haben es wohl eingesehn
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin!
Sie haben keinen Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben!

„Gott ist der Christen Hülf und Macht,
Ein feste Citadelle.
Er wacht und schiltert Tag und Nacht,
Thut Rond und Sentinelle.
Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Quartier und Corps de Garde."

1) Vgl. v. Arnim's Werke V. S. 338.

Lob, Ehr und Preis sei seiner Macht,
Sein ist die ew'ge Veste,
Er wacht und schillert Tag und Nacht,
Daß Alles geht aufs beste.
Jesus ist sein Wort,
Ein heimlich offen Wort;
Ihn ruft Wacht zu Wacht
Zum Trost durch die Nacht,
Bis alle Vögel ihm singen.

Tabakslied.[1]

Mündlich.

Wach auf! Wach auf! der Steuermann[2]) kömmt.
Er hat sein großes Licht schon angezündt.

---

1) Goethe: „Trümmerhaft, aber Bergbau und Tabak gut bezeichnend." — Wurde in meiner Studentenzeit so gesungen:

„Glück auf! Glück auf!
Der Bergmann steigt,
Und er hat sein helles Licht bei der Nacht
Und er hat sein helles Licht bei der Nacht
Wohl angezündt, wohl angezündt.

Wohl angezündt, wohl angezündt,
Und damit fahren sie bei der Nacht,
Und damit fahren sie bei der Nacht
Ins Bergwerk hinein, ins Bergwerk hinein.

Ins Bergwerk hinein, wo die Berggeister sein,
Und da graben sie das Silber und das Gold bei der Nacht,
Und da graben sie das Silber und das Gold bei der Nacht
Aus Felsgestein, aus Felsgestein.

Der Eine gräbt das Silber, der Andre gräbt das Gold,
Und dem schwarzbraunen Mägdelein bei der Nacht,
Und dem schwarzbraunen Mägdelein bei der Nacht
Dem seind wir hold, dem seind wir hold.

Mein Schatz, leb wohl, mein Schatz, leb wohl!
Und kehr ich nicht wieder aus tiefstem Schacht,
Und kehr ich nicht wieder aus tiefstem Schacht,
Dann gute Nacht, dann gute Nacht!

Eine andre Fassung steht in der 3. Ausg. IV. S. 86.

2) Steigermann?

Hat ers angezündt, so giebts einen Schein,
Damit so fahren wir ins Bergwerk ein.

Der Eine gräbt Silber, der Andre gräbt Gold.
Dem schwarzbraunen Mägdlein sind wir hold.

Tabak! Tabak! echtadliges Kraut!
Tabak! Tabak! du stinkendes Kraut!

Wer dich erfand, ist wohl lobenswerth;
Wer dich erfand, ist wohl prügelnswerth.

Das fahrende Fräulein.[1])

Mündlich.

„O weh der Zeit, die ich verzehrt
Mit meiner Buhler Orden!
Nachreu ist worden mein Gefährt;
Ich bin zur Thörin worden.

„Mich reut die Schmink und falscher Fleiß,
Den ich darauf gewendet;
Die Sonne schien, ich baut auf Eis.
So war ich schier verblendet.

„Wie wird es heiß! fort zieht das Eis
Und meine goldnen Schlösser;
Wie ruft es doch im Flusse leis,
Da drunten wär es besser!"

Und wie sie in das Wasser fällt,
Da hat sie festgehalten
Der Liebste, dem sie nachgestellt,
An ihres Schleiers Falten.

---

1) Goethe: „Tief und schön." — Nach Birlinger und Crecelius, die einen früheren Text bringen, ist das Lied von einem der Herausgeber geändert.

„Laß mir den Schleier, halt mich nicht,
Laß still mich 'nunter ziehen!
Denn mein verstörtes Angesicht,
Das würde nach Dich ziehen."

Der Strom ist stark, sein Arm zu schwach,
Sie will den Schleier nicht lassen:
So zieht verlorne Liebe nach;
Er wollte sie nicht verlassen.

Bettelei der Vögel. [1]

Storchs- und Schwalben-Winter-Quartier durch Johann Prätorium. Frankfurt 1676. S. 187.

Es ist kommen, es ist kommen
Der gewünschte Frühlingsbot,
So uns alles Leid benommen
Und die kalte Wintersnoth,
Welcher gute Stunden bringet
Und ein gutes Jahr bedinget.

Kommen ist die liebe Schwalbe
Und das schöne Vögelein,
Dessen Bauch ist weiß und falbe,
Dessen Rücken schwarz und fein;
Schauet, wie es rummer flieget
Und sich bittend zu Euch füget!

„Wollet Ihr nicht sein gebeten
Und mit etwas Essenwaar
Kommen hie herausgetreten
Zu uns oder dieser Schaar?
Gebt Ihr aus des Reichen Haus
Nicht ein wenig Wein heraus?

---

1) Goethe: „Gar liebenswürdig."

„Oder einen Korb mit Käsen,
Oder auch ein wenig Korn,
Daß wir wiederum genesen
Und uns quicken mit dem Born?
Weil die Schwalbe ohne Speisen
Sich nicht lässet abeweisen.

„Oder sollen wir viel lieber
Euch die Thür und Pforte lähmen?
Oder sollen wir hinüber
Steigen und die Jungfer nehmen,
Welche, weil sie klein zu nennen,
Wir gar wohl wegtragen können?

„Oder wollt Ihr Euch besinnen,
Dennoch uns noch was verehren?
So kann sie uns wohl entrinnen
Und sich, wenn sie größer, wehren;
Laßt der Schwalb die Thür aufhalten,
Wir sind Junge und nicht Alte!“

Die Greuelhochzeit.[1]

Fliegendes Blatt.

In Frauenstadt ein harter Mann,
Es war ein reicher Bürgerssohn,
Der hat sich auserſehen
Ein reiches Mädchen hübsch und fein,
Er dacht, die sollt sein eigen sein;
Der Handschlag war geschehen.

---

1) Goethe: „Ungeheurer Fall, bänkelsängerisch, aber lobenswürdig behandelt.“

Als man bei etlich Wochen Zeit
Oeffentlich die zwei junge Leut
Dreimal verkündigt hatte,
Das Mädchen war betrübet sehr,
Wollt ihren Bräutigam nicht mehr;
Doch kam die Reu zu späte.

Ein Schuhknecht that ihr gehen nach,
Welchem sie auch die Eh versprach
Und liebet ihn dermaßen,
Hat ihm versprochen vielmal schon:
Eh sie behielt den Bürgerssohn,
Wollt sie das Leben lassen.

Zur Hochzeit war nun Alles bereit't.
Da man die zwei verlobte Leut
Wollte zur Kirche führen,
Die Braut zu ihrem Bräutigam spricht:
„Du weißt, ich will Dich haben nicht."
Da war groß Lamentiren.

Der Bräutigam wohl zu ihr sprach:
„Mein liebes Kind, bedenk die Sach,
Was Du mir hast versprochen!
Schick Dich, mein Schatz, thu mit mir gehn!
Läßt Du mich hier in Schanden stehn,
So bleibt's nicht ungerochen."

Allein sie wollt nicht folgen ihm;
Der Bräutigam voll Zorn und Grimm
Thät in die Kammer gehen;
Alsbald er thäte ein Pistol
Mit zweien Kugeln laden wohl;
Das Niemand thäte sehen.

Indem so ging der Kirchgang an.
Es freute sich ein Jedermann
Und wollte gerne sehen,
Daß Alles möchte werden gut,
Machten der Braut ein'n guten Muth;
Sie thät zur Kirche gehen.

Als nun die Braut und Bräutigam
Und alles Volk zur Kirche kam,
Der Priester thäte gehen,
Wie sonst gebräuchlich, zum Altar;
Darauf kam das verlobte Paar
Und thäten vor ihm stehen.

Als er die Braut gefraget nun,
Ob sie den Junggesellen schön
Zu ihrem Mann wollt haben,
Darauf die Braut antwortet bald:
„Eh ich zum Mann ihn haben wollt,
Eh geb ich auf mein Leben."

Kaum sie das Wort geredet wohl,[1])
Der Bräutigam nahm das Pistol;
Es thät ihn so verdrießen,
Daß er die Braut vor dem Altar,
Da alles Volk zugegen war,
Thäte darnieder schießen.

Drauf war der Braut ihr Bruder da;
Als er die Schwester erschossen sah,
Zog aus der Scheide sein Messer,
Stach mit großem Schmerz
Dem Bräutigam auch durch das Herz;
Da lagen alle Beide.

---

1) Wahrscheinlich: voll, d. h. ausgeredet.

Da ward ein großes Mordgeschrei.
Das Volk lief eilend alles herbei,
Es waren zwei Parteien;
Die eine hielt zum Bräutigam,
Die andere sich der Braut annahm;
Da war ein kläglich Schreien.

Man schlug, man haut, man stach darein,
Man schonte weder Groß noch Klein,
Mit Messer, Säbel und Degen;
Oft Manches trug ein'n Fetz davon;
Sieben Personen, Weib und Mann,
Todt in der Kirchen lagen.

Als nun der Hader hätt ein End,
Ein Jedes hebet auf die Händ
Und that nach Hause gehen.
Jedermann führte große Klag
Und sprach: „Ich hab mein Lebetag
Kein solche Hochzeit gesehen."

Der vortreffliche Stallbruder.[1])

Mündlich.

Wenn der Schäfer scheren will,
Stellt er sich hinter die Hecke,
Schert dem Schaf die Wolle ab,
Steckt sie in die Säcke.

Fängt zu tanzen an, zu singen,
Bläst auf seinem Dudeldu:
„Lieber Bruder, Dir ich's bringe,
Lieber Bruder, trink Dir's zu.

1) Goethe: „Unsinn, aber wohl Dem, der ihn behaglich singen könnte!" — Stallbruder = Zimmergenosse, volksthümlich für Gefährte. Das Lied ist aus zwei Liedern zusammengesetzt.

„Was ich trag auf Händen mein,
Ist ein Gläslein kühlen Wein;
Flög doch ein Vöglein übern Rhein,
Brächt's dem lieben Stallbruder mein!

„Stallbruder mein, Du bist wohl werth,
Daß man Dich auf'm Altar verehrt;
Hast ein Paar Wängelein
Wie ein Rubin,

„Augen wie Schwarzenstein,[1]
Zähne wie Elfenbein,
Bist gar ein kluger Kerl,
Wie ich es bin."

Unerhörte Liebe.[2]

Martin Opitz.[3]

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen;
Ich weiß, sie plagt mich mehr.
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch so sehr.

Es ist vorbeigegangen
Fast jetzt ein ganzes Jahr,
Daß Eine mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,

---

1) Achat.

2) Goethe: „Schön, sich aber doch einer gewissen philisterhaften Prosa nähernd."

3) Ausg. v. 1644, II. S. 329. Von den Herausgebern geändert.

Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn;
Ein Jahr ist's, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

Seitdem bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir;
Das Feld hab ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab Alles müssen hassen,
Warum ein Mensch sich freut.

Nichts hab ich können singen
Als nur ihr klares Licht;
Von ihr hab ich zu klingen
Die Lauten abgericht.
Wie sehr ich sie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab ich fast geschrieben
An alle Bäume hier.

Kein Trinken und kein Essen,
Ja, nichts hat mir behagt;
Ich bin nur stets gesessen
Und habe mich beklagt.
In diesem schweren Orden
Verändert Alles sich;
Die Heerd ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Hat mich noch nie erhört,

Da doch, was ich gesungen,
Weit in das Land erschallt,
Und auch mein Ton gedrungen
Bis durch den Böhmerwald.

Die Schafe, die am Flusse
Im tiefsten Grase stehn,
Sie horchten meinem Gruße,
Sie wollen zu mir gehn;
Es sammelt sich die Menge,
Es winken mir die Fraun;
Doch selbst in dem Gedränge
Kann ich die Lieb nicht schaun.

Was soll mein Lied erschallen?
Viel lieber bin ich still;
Der Liebsten zu Gefallen
Ich einig singen will,
Weil Alles sie auf Erden
Allein zusammenhält.
Kann ihre Gunst mir werden,
So hab ich alle Welt.

Das Bäumlein.[1]

Frische Liedlein.

Ein Bäumlein zart
Geschlachter Art,
Von edlem Stamm
Und gutem Nam,
Nach seiner Natur
Ganz rein und pur, —

1) Goethe: „Sehnsuchtsvoll, spielend und doch herzinniglich."

Kein süßer Frucht
Nie Mensch versucht, —
Wer möcht es lan
Und nicht begehren Frucht davon?
O mein! O mein!
Ich gab mich ihr ins Herz hinein
In ihrem grünen Röckelein.

Aus festem Grund
In schönem Rund
Dies Bäumlein zart
Gezieret ward,
Die Aestlein schlecht,
Schwank und gerecht;
Grün adlig fein
Die Blätter sein;
Der Früchte Zier
Wär süßer mir
Als Zucker oder Malvasier.
O mein! O mein!
Ich gab mich ihr ins Herz hinein
In ihrem grünen Röckelein.

So ich besinn,
Was gut Gewinn
Dies Bäumlein klug
Mit Nutz und Fug,
Eh es im Gart
Versperret ward,
Ertragen hat,
Ist Freud verzehrt
Des Herzens mein.
Ich schrei in Pein:
Gott segn Dich, zart's Bäumelein!
O mein! O mein!
Senk Zweigelein,
Daß ich mich schwenk zu Dir hinein!

Lindenschmidt.[1])

Aus Meißner's Apollo. Juni 1794. S. 173.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab,
Er hat ihn gar wohl genossen.

„Frisch her, Ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein;
Wagen das thut gewinnen.
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen!"

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mär,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
Das thät ihm sehr verdrießen.
Wie bald er Junkern Kasparn schrieb,
Er sollt ihm ein Reislein[2]) dienen.

Junker Kaspar zog 'n Bäuerlein eine Kappe an,
Er schickt ihn allezeit vorn dran
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmidt findt;
Denselben sollt er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal ins Wirthshaus ein:
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."

---

1) Goethe: „Von dem Reiterhaften, Holzschnittartigen die allerbeste Sorte." — Zwei andere Fassungen in der 3. Ausg. IV. S. 272 ff.
2) Kleinen Fehdezug.

Der Wirth, der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brod hab ich genug!
Im Stalle da stehen drei Rosse,
Die sind des edlen Lindenschmidt's;
Er nährt sich auf freier Straßen."

Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth:
Die Sache wird noch werden gut:
Den Feind hab ich vernommen.
Alsbald er Junkern Kasparn schrieb,
Daß er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmidt hätt einen Sohn,
Der sollt den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör die Harnische klingen."

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief;
Sein Sohn, der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen."

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat;
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrak.
„Lindenschmidt, gieb Dich gefangen!
Zu Baden an den Galgen hoch
Daran sollst Du bald hangen."

Der Lindenschmidt war ein freier Reitersmann.
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es dann nicht anders sein,
So bitt ich um den liebsten Sohn mein,
Auch um meinen Reutersjungen.
Haben sie Jemanden Leids gethan,
Dazu hab ich sie gezwungen."

Junker Kaspar, der sprach Nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh;
Es soll Dir nicht gelingen!
Zu Baden, in der werthen Stadt,
Muß ihm sein Haupt abspringen!"

Sie wurden alle Drei nach Baden gebracht;
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde
Da ward der Lindenschmidt gericht,
Sein Sohn und Reutersjunge.

Lied vom alten Hildebrandt.[1])

Eschenburg's alte Denkmäler. S. 439.

„Ich will zu Land ausreiten,"
Sprach Meister Hildebrandt;
„Wer wird die Weg mir weisen
Gen Bern wohl in das Land?
Unkund sind sie geworden
Mir manchen lieben Tag;
In zweiunddreißig Jahren
Frau Utten ich nicht sah." —

1) Goethe: „Auch sehr gut, doch früher und in der breitern Manier gedichtet." — Das Lied ist die spätere Fassung der alten, in Deutschland in den Sagenkreis Dietrich's von Bern eingefügten Sage von dem Zweikampf zwischen Vater und Sohn, der auf Seiten des Vaters durch die Verpflichtung der Lehenstreue herbeigeführt wird und ursprünglich (vgl. die von Rückert bearbeitete Sage von Rostem und Suhrab) mit der Erschlagung des Sohnes endete. — Eine andere Fassung in der 3. Ausgabe IV. S. 300.

„Willt Du zu Land ausreiten,"
Sprach Herzog Amelung,
„Was begegnet Dir auf der Haiden?
Ein stolzer Degen jung.
Was begegnet Dir in der Marke?[1])
Der junge Hildebrandt.
Ja, rittest Du selb Zwölfte,[2])
Von ihm würdst angerannt." —

„Und rennet er mich an
In seinem Uebermuth,
Zerhau ich seinen grünen Schild,
Das thut ihm nimmer gut;
Zerhau ihm seine Bande
Mit einem Schriemenschlag,[3])
Daß er's ein ganzes Jahr
Der Mutter klagen mag." —

„Und das sollt Du nicht thun!"
Herr Dieterich wohl spricht;
„Denn dieser junge Hildebrandt
Ist mir von Herzen lieb.
Zu ihm sollst freundlich sprechen
Wohl durch den Willen mein,
Daß er Dich lasse reiten,
So lieb ich ihm mag sein."

Da er zum Rosengarten reit
Wohl in der Berner Mark,
Er kam in viel Arbeit
Von einem Helden stark;
Von einem Helden jung
Ward er da angerannt:
„Nun sage mir, viel Alter,
Was suchst in Vaters Land?

---

1) Grenze.
2) D. h. mit elf Andern.
3) Von Eschenburg mißverstanden; es muß heißen: Schirmeschlag, d. h. Fechterstreich.

Du führst den Harnisch eben
Wie eines Königs Kind;
Du machst mich jungen Helden
Mit sehnden Augen blind;
Du sollst daheime bleiben
Beim guten Hausgemach,
Bei einer heißen Gluthe."
Der Alte lacht und sprach:

„Sollt ich daheime bleiben
Bei gutem Hausgemach?
Ich bin in allen Tagen
Zu reisen aufgesetzt,[1])
Zu reisen und zu fechten
Bis auf mein Heimefahrt;
Das sag ich Dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart." —

„Dein Bart will ich ausraufen,
Das sag ich, alter Mann,
Daß Dir Dein rosenfarbnes Blut
Die Wangen überläuft;[2])
Dein Harnisch und Dein grünes Schild
Mußt Du mir hier aufgeben,
Dazu auch mein Gefangner sein,
Willt Du behalten Leben." —

„Mein Harnisch und mein grünes Schild
Mich haben oft ernährt;
Ich traue Christ vom Himmel wohl,
Ich will mich Deiner wehren."
Sie ließen von den Worten
Und zogen scharfe Schwert;
Was diese Zwei begehrten,
Deß wurden sie gewährt.

1) Sollte heißen: Mir ist . . . aufgesetzt, d. h. ich habe den Vorsatz.
2) Richtigere Lesart: soll abgahn.

Ich weiß nicht, wie der Junge
Dem Alten gab ein'n Schlag,
Deß sich der alte Hildebrandt
Von Herzen sehr erschrak;
Sprang hinter sich zurücke
Wohl etlich Klafter weit:
„Nun sag Du mir, viel Junger,
Den Streich lehrt' Dich ein Weib?" [1]) —

„Sollt ich von Weibern lernen,
Das wäre mir ja Schand;
Ich hab viel Ritter, Grafen
In meines Vaters Land;
Auch sind viel Ritter, Grafen
An meines Vaters Hof.
Was ich nicht lernet hab,
Das lern ich heute noch."

Er nahm ihn in der Mitte,
Da er am schwächsten war, [2])
Und schwang ihn dann zurücke
Wohl in das grüne Gras.
„Nun sage mir, viel Junger,
Dein Beichtvater will ich sein;
Bist Du ein junger Wolfinger, [3])
Von mir sollt Du genesen.

„Wer sich an alte Kessel reibt,
Empfahet gerne Rahm; [4])
Also geschieht Dir Jungen
Von mir altem Mann.

---

1) Seine Mutter Ute; Hildebrand fängt an zu vermuthen, daß der Jüngling sein Sohn ist.
2) Vgl. oben S. 70, Str. 2.
3) So heißt das Geschlecht Hildebrand's.
4) Ruß.

Dein Geist mußt Du aufgeben
Auf dieser Haiden grün,
Das sag ich Dir gar eben,[1])
Du junger Helde kühn." —

„Du sagst mir viel von Wölfen,
Die laufen in das Holz;
Ich bin ein edler Degen
Aus deutschem Lande stolz.
Mein Mutter heißt Frau Utte,
Die edle Herzogin,
Und Hildebrandt, der Alte,
Der liebste Vater mein." —

„Heißt Deine Mutter Utte,
Die edle Herzogin,
So bin ich Hildebrandt, der Alte,
Der liebste Vater Dein!"
Aufschloß er seinen grünen Helm,
Küßt ihm auf seinen Mund:
„Nun muß es Gott gelobet sein,
Wir sind noch Beid gesund." —

„Ach, Vater, liebster Vater,
Die Wund, die ich geschlagen,
Die wollt ich dreimal lieber
An meinem Haupte tragen." —
„Nun schweig, mein lieber Sohn!
Der Wunden wird wohl Rath.
Nun muß es Gott gelobet sein,
Der uns zusammenbracht!"

Das währte nun von Neune
Bis zu der Vesperzeit,[2])

1) Ganz deutlich.

2) Richtigere Lesart bei Eschenburg: von der None, statt: nun von Neune, d. h. von 3 bis 6 Uhr Nachmittags. Von None (einer der Gebetszeiten der Mönche) noch das englische noon.

Allda der junge Hildebrandt
Zu Bernen einher reit.[1]
Was führt er auf dem Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er auf der Seiten?
Den liebsten Vater sein.

Er führt ihn zu der Mutter Haus,
Ihn obenan zu Tisch
Und bot ihm Essen und Trinken;
Das däucht der Mutter fremd.[2]
„Ach, Sohne, liebster Sohne mein,
Der Ehren ist zu viel;
Du setzest den gefangnen Mann
Ja oben an den Tisch.“ —

„Nun schweiget, liebste Mutter,
Und höret, was ich sage:
Er hätt mich auf der Haiden
Schier gar zu Tod geschlagen.
Nun hört mich, liebe Mutter:
Gefangen sollte sein
Herr Hildebrandt der Alte,
Der liebste Vater mein?

Ach, Mutter, liebste Mutter,
Ihm bietet Zucht und Ehr“!
Da hub sie an zu schenken
Und trug's ihm selber her.
Er trank und hatt' im Munde
Von Gold ein Ringelein,
Das fiel da in den Becher
Der lieben Frauen sein.[3]

---

1) Ritt.
2) Bei Eschenburg: unbillig, als Reim auf: Tisch. Die Herausgeber haben mehrfach die Reime zu Gunsten modernerer Sprachformen zerstört.
3) Dieser Zug kommt in den Volksliedern oft vor. Er stammt aus

Friedenslied.[1])

Fliegendes Blatt aus dem siebenjährigen schlesischen Kriege.

Angenehme Taube,
Die der Väter Glaube
Längst gesehen hat,
Lasse Dich hernieder,
Hier sind Jesu Glieder,
Hier ist Gottes Stadt;
Halte Rast,
Erwünschter Gast,
In den Herzen,
Die verlangen,
Dich jetzt zu empfangen!

Setze Dich auf Jeden
Und laß Deinen Frieden
Ueberalle sein;
Wie Du Dich erhebest,
Auf dem Wasser schwebest,
So kehr bei uns ein!
Zeig uns hier
Das Oelblatt für
Als ein höchst erwünschtes Zeichen,
Daß die Fluthen weichen!

---

der Zeit der Kreuzzüge und der christlichen Pilgerfahrten, wo Eheleute, wenn sie sich trennten, sich zwei gleiche Ringe machen ließen oder einen Ring auseinander brachen und der zurückgekehrte Gatte sich dann mit seinem Ring oder seiner Ringhälfte legitimirte. Glaubte der Zurückgekehrte dem Hausfrieden nicht trauen zu dürfen, so warf er den Ring in einen Becher und beobachtete die Gesichtszüge seiner Gattin bei dessen Erkennung. Hier ist die Erzählung jedenfalls gestört oder ungeschickt: das Erkennen durch den Ring und durch die Worte des Sohnes müßte wenigstens gleichzeitig sein.

1) Goethe: „Andächtig, bekannte Melodie, ans Herz redend." — Die Melodie ist nach Joh. Franck's „Jesu, meine Freude", das Lied selbst von Benjamin Schmolcke (1672—1737), zuerst in einem fliegenden Blatte verbreitet.

Was Du abgebrochen,
Ist uns längst versprochen,
Und dies edle Blatt
Ist vom Lebensbaume,
Der in Edens Raume
Längst gegrünet hat.
Träuft es doch
Vom Oele noch,
Welches Jesus lassen fließen,
Als er leiden müssen.

O Geruch des Lebens,
Der uns nicht vergebens
Unser Herz erquickt!
Dieses Oelblatt kühlet,
Daß man Lindrung fühlet,
Wenn das Kreuze drückt.
Es giebt Kraft und Lebenssaft;
Wenn es wohl wird aufgebunden,
Heilt es alle Wunden.

Bote von dem Himmel,
Dringe durchs Getümmel
Dieser eitlen Welt
Und mach eine Stille,
Daß ein Herz, ein Wille
Uns zusammenhält!
Laß das Blatt,
Das Dein Mund hat,
Unser aller Lippen rühren,
Deine Stimme führen!

Macht die Feuerschlange
Uns gleich angst und bange,
Hat sie doch nicht Macht,
Unsern Leib zu tödten
Jetzt in Kriegesnöthen,
Weil ja Jesus wacht.

Jesus schützt,
Wenn's kracht und blitzt:
Jesus will die Seinen decken,
Wenn Kanonen schrecken.

Nun, du Himmelstaube,
Unser aller Glaube
Nimmt Dich zu uns ein;
Wohnest du bei Keinen
Als nur bei den Reinen,
Ach, so mach uns rein!
Taubenart
Bringt Himmelfahrt.
Bring uns den lieben Frieden
Von dem Sternenhügel!

Friedenslied.[1])

Fliegendes Blatt aus dem letzten Kriege mit Frankreich.

Süße, liebe Friedenstaube,
Die Du schnell den Oelzweig bringst,
Wenn Du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittig schwingst!
Ist es wahr, daß du den Klüften
Deines Elends dich entziehst
Und von Hoffnung aus den Lüften
Froh auf unsre Fluren siehst?

Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder!
Unsre Herzen öffnen sich;
Gieb uns Fried und Eintracht wieder,
Und du findest sie für dich.

---

1) Goethe: „Gut, aber zu modern und reflectirt." — Es ist von Wagenseil 1778 nach der Melodie „Arm und klein ist meine Hütte" gedichtet.

Laß das holde Zweiglein fallen!
Denn sobald es Wurzeln schlägt,
Sehn wir Heil und Wohlgefallen
In den Früchten, die es trägt.

Wo es blüht, tönt durch die Wälder
Kein entheil'gend Beil zum Fall,
Und die saatenreichen Felder
Thürmt kein Spat zu Schanz und Wall.
Süße Frühlingsblümchen sprießen
Unzertreten vor uns auf,
Und die Bäche, die hier fließen,
Färbt kein Blut in ihrem Lauf.

Schmachtend seufzt nach seinem Schatten
Das von Gram versenkte Glück;
Zarten Müttern, treuen Gatten
Bringt er ihren Wunsch zurück,
Väter vaterlosen Kleinen
Und den Jüngling seiner Braut;
Alle, wo sie ja noch weinen,
Weinen vor Entzücken laut.

Nun, du holde Friedenstaube,
Die du uns den Oelzweig bringst,
Wenn du vor des Geiers Raube
Frei den kleinen Fittig schwingst,
Komm, verzeuch nicht, laß dich nieder!
Unsre Herzen öffnen sich;
Gieb der Welt den Frieden wieder
Und nimm ihn dann auch für dich!

Drei Schwestern: Glaube, Liebe, Hoffnung.[1])

Gassenhauer, Reuter- und Bergliedlein, christlich verändert durch Doctor Knausten. Frankfurt am Main 1571. S. 27.

Es wollt ein Jäger jagen
Dort wohl vor jenem Holz;
Was sah er auf der Haiden?
Drei Fräulein hübsch und stolz.

Die erste hieß Frau Glaube,
Frau Liebe hieß die zweit,
Frau Hoffnung hieß die dritte,
Des Jägers wollt sie sein.[2])

Er nahm sie in der Mitte,
Sprach: „Hoffnung, nicht von mir laß!"
Schwang's hinter sich zurücke[3])
Wohl auf sein hohes Roß.

Es führt sie gar behende
Wohl durch das grüne Gras,
Behielt's bis an sein Ende,
Und nimmer reut ihm das.

Hoffnung macht nicht zu Schanden,
Im Glauben fest an Gott,
Dem Nächsten geht zu Handen
Die Liebe in der Noth.

Hoffnung, Liebe und Glaube,
Die schönen Schwestern drei:
Wenn ich die Lieb anschaue,
Ich sag, die größt sie sei.[4])

---

1) Goethe: „Sehr wacker in der derben Art." — Das weltliche Lied, von welchem hier die geistliche Umdichtung, folgt später.
2) Vgl. oben S. 141, Anm. 2.
3) Vgl. S. 168, Str. 3.
4) 1. Cor. 13, 13.

Der englische Gruß.[1])

Fliegendes Blatt.

Es wollt gut Jäger jagen,
Wollt jagen auf Himmels Höhn;
Was begegnet ihm auf der Haiden?
Maria, die Jungfrau schön.

Der Jäger, den ich meine,
Der ist uns wohl bekannt;
Er jagt mit einem Engel,
Gabriel ist er genannt.

Der Jäger blies in sein Hörnlein,
Es lautet also wohl:
„Gegrüßt seist Du, Maria,
Du bist aller Gnaden voll!

„Gegrüßt seist Du, Maria,
Du edle Jungfrau fein!
Dein Leib soll Dir gebären
Ein kleines Kindelein.

„Dein Leib soll Dir gebären
Ein Kindlein ohn einen Mann,
Das Himmel und die Erde
Einsmals zwingen kann."

Maria die viel Reine
Fiel nieder auf ihre Knie,
Dann bat sie Gott vom Himmel:
„Dein Will gescheh allhie!

---

1) Goethe: „Die anmuthige, blos katholische Art, christliche Mysterien ans menschliche, besonders deutsche, Gefühl herüberzuführen." — Luc. 1, 26—38.

„Dein Will, der soll geschehen,
Ohn Pein und sonder Schmerz.“
Da empfing sie Jesum Christum
Unter ihr jungfräuliches Herz.

Vertraue. [1])

Mündlich.

Es ist kein Jäger, er hat ein Schuß,
Viel hundert Schrot auf einen Kuß:
„Feins Lieb, Dich ruhig stelle!
Und willst Du meinem Kuß nicht stehn,
So küßt Dich mein Geselle.

„Mein Kuß ist leicht, wiegt nur ein Loth;
Du wirst nicht bleich, Du wirst nicht roth,
Du brauchst Dich nicht zu schämen;
Ich will den schwarzen Vogel Dir
Vom Haupt herunter nehmen.

„Feins Lieb, sitz still im grünen Moos!
Der Vogel fällt in Deinen Schooß
Wohl von des Baumes Spitzen;
In Deinem Schooße stirbt sich gut,
Feins Lieb, bleib ruhig sitzen!“

Sie wollt nicht trauen auf sein Wort,
Brauns Mädelein wollt springen fort,
Der Schuß schlug sie darnieder;
Der schwarze Vogel von dem Baum
Schwang weiter sein Gefieder.

1) Goethe: „Seltsam, tragisch, zum Grund ein vortreffliches Motiv.“ — Birlinger und Crecelius: „Umdichtung eines alten Liedes, wahrscheinlich durch Brentano.“ Vielleicht schließen sie dies aus Brentano's Schriften V. S. 352.

„Mein Kuß ist leicht, wiegt nur ein Loth,
Du wirst nicht bleich, Du wirst nicht roth,
Brauchst Dich nicht mehr zu schämen.
In Deinem Schooße stirbt sich's gut."
Er thät sich's Leben nehmen.

Das Leiden des Herrn.[1])

Fliegendes Blatt.

Christus, der Herr, im Garten ging,
Sein bittres Leiden bald anfing;
Da trauert Laub und grünes Gras,
Weil Judas seiner bald vergaß.

Sehr fälschlich er ihn hinterging,
Ein schnödes Geld dafür empfing,
Verkaufte seinen Gott und Herrn;
Das sahen die Juden herzlich gern.

Sie gingen in den Garten hin
Mit zornigem und bösem Sinn,
Mit Spieß und Stangen, die lose Rott,
Gefangen nahmen unsern Gott.

Sie führten ihn ins Richters Haus,
Mit scharfen Striemen wieder 'raus;
Gegeißelt und mit Dorn gekrönt,
Ach Jesu! wurdest Du verhöhnt.

Ein scharfes Urtheil sprachen sie,
Indem der ganze Haufe schrie:
„Nur weg, nur weg, nach Golgatha
Und schlagt ihn an das Kreuze da!"

1) Goethe: „Die große Situation ins Gemeine gezogen; in diesem Sinne nicht tadelhaft."

Er trägt das Kreuz, er trägt die Welt,
Er ist dazu von Gott bestellt;
Er trägt es mit gelassnem Muth,
Es strömet von ihm Schweiß und Blut.

Erschöpfet will er ruhen aus
Vor eines reichen Juden Haus;
Der Jude stieß ihn spottend weg,
Er blickt ihn an, geht seinen Weg.

Herr Jesus schwieg; doch Gott der bannt
Den Juden, daß er zieht durchs Land
Und kann nicht sterben nimmermehr
Und wandert immer hin und her.

Ans Kreuz sie hingen Jesum bald;
Maria ward das Herze kalt:
„O weh, o weh, mein liebstes Herz,
Ich sterb zugleich von gleichem Schmerz."

Maria unterm Kreuze stund,
Sie war betrübt von Herzensgrund;
Von Herzen war sie sehr betrübt
Um Jesum, den sie herzlich liebt.

„Johannes, liebster Jünger mein,
Laß Dir mein Mutter befohlen sein;
Nimm sie zur Hand, führ sie von dann,
Daß sie nicht schau mein Marter an!" —

„Ja, Herr, das will ich gerne thun,
Ich will sie führen allzuschön;
Ich will sie trösten wohl und gut,
Wie ein Kind seiner Mutter thut."

Da kam ein Jud und Höllenbrand,
Ein Speer führt er in seiner Hand,
Gab damit Jesu einen Stoß,
Daß Blut und Wasser daraus floß.

Nun bück dich, Baum, nun bück dich, Ast!
Jesus hat weder Ruh noch Rast;
Ach, traure, Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das!

Die hohen Berge neigten sich,
Die starken Felsen rissen sich,
Die Sonn verlor auch ihren Schein,
Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrein.

Die Wolken schrien Weh und Ach,
Die Felsen gaben einen Krach,
Den Todten öffnete sich die Thür
Und gingen aus den Gräbern für.

Der Schweizer.[1]

Fliegendes Blatt.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauren an;
Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen,
Ins Vaterland mußt ich hinüber schwimmen;
Das ging nicht an.

---

1) Goethe: „Recht gut, sentimentaler, aber lange nicht so gut als der Tamboursgesell" (oben S. 118). — Die Sentimentalität sowie der Titel stammen, wie Birlinger und Crecelius bemerken, von den Herausgebern her. Nach ihnen haben elsässische Soldaten das Lied nach Hessen im Dienste ihres Landesherrn zwischen 1784—1790 gebracht. Die erste Strophe des von ihnen mitgetheilten älteren Textes lautet:

„Zu Straßburg auf der Schanz
Da ging mein Unglück an;
Da wollt ich den Franzosen desertiren
Und wollt es bei den Preußen probiren:
Ei, das ging nicht an!"

Vgl. das bekannte Lied, welches ich irgendwo einmal mit der Ueberschrift „Die Fremdenlegion" gefunden habe:

„O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderschöne Stadt!"

Ein Stunde in der Nacht
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus.
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf;
Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm doch meinen Lohn;
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht Ihr mich zum letztenmal.
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angethan;
Das klag ich an.

Ihr Brüder alle Drei,
Was ich Euch bitt: erschießt mich gleich;
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, daß das Blut 'rausspritzt!
Das bitt ich Euch.

O Himmelskönig, Herr!
Nimm Du meine arme Seele dahin,
Nimm sie zu Dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei Dir sein,
Und vergiß nicht mein!

Pura.[1])

Aus einem Gesangbuche der Wiedertäufer v. J. 1583. S. 53.

Als ich gen Antiocha kam,
Ein Jungfrau, Pura war ihr Nam,
Ein Christin, ward gefunden;
Die ward vor den Kaiser bracht,
Der sprach zur bösen Stunde:

„Geht, führt sie in ein Schandhaus ein,
Die Jungfrau züchtig, keusch und rein
In Spott und Schmach zu schänden!“
Die Jungfrau rief in dieser Noth
Zu Gott und wand die Hände:

„Errette mich, Du Sohn David!
Vor Schand und Sünd, Herr, mich behüt!
Laß Dich meins Leids erbarmen!
Das bitt ich Dich durch Jesum Christ,
Komm bald zu Hülf mir Armen!“

Die Klag erhört ein Engel fein;
Als Jüngling ging er zu ihr ein,
Sprach: „Jungfrau, sei ohn Sorgen!
Von mir sollst bleiben unberührt;
Wart mit Geduld bis morgen!

So will ich helfen Dir davon;
Bald leg Du meine Kleider an
Und geh aus diesem Hause!“
So tauschten sie denn ihr Gewand;
Sie ging, er blieb ohn Grausen.

---

1) Goethe: „Schöne Fabel, nicht schlecht, aber auch nicht vorzüglich bearbeitet. — Vgl. H. Sachs, v. Keller's Ausgabe, XI. S. 343.

Betrunken in des Kaisers Wein,
Trat bald ein Kriegsknecht zu ihm ein,
Thät sündlich auf ihn dringen;
Der Jüngling rang in Gotteskraft
Und thät ihn niederringen.

Deß ward der Kaiser sehr ergrimmt,
Als er vom Knecht die Klag vernimmt,
Läßt greifen sie und binden.
O Wunder groß! O Wunder groß!
Ein Jüngling thät er finden.

„Bist Du ein Christ?" der Kaiser fragt;
„Ich bin getauft," der Jüngling sagt,
„Von ihr bin ich getaufet.
Sie gehet frei und unberührt,
Euch Heiden all zu taufen."

Der Kaiser bald das Urtheil sprach,
Daß man ihn tauf in Flammen nach,
Ward bald dem Henker geben;
Der führt sogleich ihn aus der Stadt,
Wollt nehmen ihm sein Leben.

Da nun ersieht die Pura fromm,
Daß man ihn da wollt bringen um,
Lief sie in diesen Nöthen
In schneller Eil auf die Richtstatt,
Wollt ihren Freund erretten.

„Ich schuldig bin an Deinem Tod,"
Sprach diese Jungfrau in der Noth,
„Herzliebster Bruder meine!
Darum für Dich ich sterben will,
Ich rett das Leben Deine."

Der Jüngling züchtig Antwort gab:
„Ach, Pura, laß zu bitten ab!
Ich sterben will alleine
Und preisen heut mit meinem Blut
Gott unsern Vater reine.“

Die Jungfrau züchtig zu ihm sprach:
„Ich leid für Dich des Todes Schmach
Zu Lob des Herren Namen;
Der helf uns wieder gnädiglich
In seinem Reich zusammen!“

Bald[1]) das erhört der Wütherich,
Daß diese Christen williglich
Zum Tod ergeben wären,
Ja, Eins für'n Andern sterben wolln,
Ließ er sie Beide tödten.

Der Jüngling bei der Jungfrau stand,
Das Feuer löset ihr Gewand;
Doch von dem Scheiterhaufen
Gen Himmel führt sie seine Hand;
Drauf Heiden lassen sich taufen.

Die kluge Schäferin.[2])

Mündlich.

Schäferin.

Ich schlaf allhie
Bei meinem Vieh;
Ich schlaf im Moos,
Dem Glück im Schooß.

1) Sobald.

2) Goethe: „Gar heiter, frei- und frohmüthig.“ — Ein anderer Text 3. Ausg. I. S. 156 und in Gräter's Bragur III. S. 278. Darnach wären die beiden letzten Strophen eine Zudichtung der Herausgeber.

Dein Schloß ich schau;
Es liegt vor mir,
Zu sagen schier,
Wie kühler Thau.

Kommt Morgenroth,
So lob ich Gott;
Das Feldgeschrei
Wird jubelnd neu
Beim goldnen Lohn.
Die Morgenstund
Hat Gold im Mund,
Baut mir den Thron.

König.

Vom Schloß ich zieh,
Zu Dir ich flieh,
Lieb Schäferin;
Nach Deinem Sinn
Mein Scepter wird
Ein Hirtenstab,
Und was ich hab,
Dich, Schäf'rin, ziert.

Schäferin.

Ich Schäferin
Mit leichtem Sinn
Sing ruhig fort
Mein sinnig Wort:
Ein Jeder bleib
Bei seiner Heerd;
Den König ehrt
Kein Schäferweib.

Ritter St. Georg.[1])

Aus einem geschriebenen geistlichen Liederbuche vom Jahre 1601, in der Sammlung von Clemens Brentano.

In einem See sehr groß und tief
Ein böser Drach sich sehen ließ.

Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menschen und viel Vieh verschlingt,

Und mit des Rachens bösem Duft
Vergiftet er ringsum die Luft.

Daß er nicht dringe zu der Stadt,
Beschloß man in gemeinem Rath,

Zwei Schaf zu geben alle Tag,
Um abzuwenden diese Plag.

Und da die Schaf schier all dahin,
Erdachten sie noch andern Sinn:

Zu geben einen Menschen dar,
Der durch das Loos gewählet war.

Das Loos ging um so lang und viel,
Bis es auf's Königs Tochter fiel.

Der König sprach zu'n Bürgern gleich:
„Nehmt hin mein halbes Königreich!

Ich gebe auch an Gut und Gold,
Von Silber und Geld, so viel Ihr wollt,

1) Goethe: „Ritterlich, christlich, nicht ungeschickt dargestellt, aber nicht erfreulich". — Die Legende von St. Georg ist die christliche Fassung der Sage von Perseus und Andromeda. Ein allegorisches Gedicht nach dieser Legende steht in Brentano's Schriften II. S. 463.

Auf daß mein Tochter, die einzig Erb,
Noch lebe, nicht so bös verderb."

Das Volk ein groß Geschrei beginnt:
„Einem Andern ist auch lieb sein Kind!

Hältst Du mit Deiner Tochter nicht
Den Schluß, den Du selbst aufgericht,

So brennen wir Dich zu der Stund
Sammt Deinem Palast auf den Grund."

Da nun der König Ernst ersah,
Ganz leidig er zu ihnen sprach:

„So gebet mir doch nur acht Tag,
Daß ich der Tochter Leid beklag!"

Darnach sprach er zur Tochter sein:
„Ach, Tochter, liebste Tochter mein!

So muß ich Dich jetzt sterben sehn
Und all mein Tag in Trauren stehn."

Da nun die Zeit verschwunden war,
Lauft bald das Volk zum Palast dar

Und drohet ihm mit Schwert und Feuer;
Sie schrien hinauf ganz ungeheuer:

„Willst Du um Deiner Tochter Leben
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?"

Da es nicht anders möcht gesein,
Gab er zuletzt den Willen drein.

Er kleidet sie in königlich Wat,[1]
Mit Weinen und Klagen er sie umfaht.

Er sprach: „Ach, weh mir armen Mann!
Was soll ich jetzund fangen an?

Die Hochzeit Dein war ich bedacht
Zu halten bald mit herrlicher Pracht,

Mit Trommeln und mit Saitenspiel,
Zu haben Lust und Freuden viel.

So muß ich mich nun Dein verwegen
Und Dich dem grausen Drachen geben.

Ach Gott, daß ich vor Dir wär todt,
Daß ich nicht säh Dein Blut so roth!"

Er gab ihr weinend manchen Kuß;
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:

„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein!
Gern sterb ich um des Volkes Pein."

Der König schied mit Ach und Weh;
Man führt sein Kind zum Drachensee.

Als sie da saß in Trauren schwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.

„O Jungfrau zart, gieb mir Bescheid,
Warum stehst Du in solchem Leid?"

Die Jungfrau sprach: „Flieh bald von hier,
Daß Du nicht sterben mußt mit mir!"

---

1) Gewand; vgl. Uhland, Klein Roland:

„Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

Er sprach: „O Jungfrau, fürcht Dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich bericht,

Was deut's, daß Ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erscheint?"

Die Jungfrau sprach: „Ich merk ohn Scherz,
Ihr habt ein mannlichs Ritterherz;

Was wollt Ihr hier verderben
Und mit mir schändlich sterben?"

Dann sagt sie ihm, wie hart und schwer,
Wie alle Sach ergangen wär.

Da sprach der edle Ritter gut:
„Getröstet seid, habt freien Muth!

Ich will durch Hülf von Gottes Sohn
Euch ritterlichen Beistand thun."

Er bleibet fest, sie warnt ihn sehr;
Da kam der greuliche Drach daher.

„Flieht, Ritter, schont das junge Leben!
Ihr müßt sonst Euren Leib drum geben."

Der Ritter sitzt geschwind zu Roß
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das heil'ge Kreuz macht er vor sich
Gar christenlich und ritterlich;

Dann rannt er an mit seinem Spieß,
Den er tief in den Drachen stieß,

Daß gähling er zur Erden sank,
Und saget Gott dem Herren Dank.

Da sprach er zu der Jungfrau zart:
„Der Drache läßt von seiner Art.

Drum fürcht Euch gar nicht dieses Falls;
Legt Euren Gürtel ihm um den Hals!"

Als sie das thät, ging er zur Stund
Mit ihm wie ein gezähmter Hund.

Er führt ihn so zur Stadt hinein;
Da flohen vor ihm Groß und Klein.

Der Ritter winket ihnen, sprach:
„Bleibt hie und fürchtet kein Ungemach!

Ich bin darum zu Euch gesendt,
Daß Ihr den wahren Gott erkennt.

Wann Ihr Euch dann wollt taufen lahn
Und Christi Glauben nehmen an,

So schlag ich diesen Drachen todt,
Helf Euch damit aus aller Noth."

Alsbald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf die ganze Heidenschaft.

Da zog der Ritter aus sein Schwert
Und schlug den Drachen zu der Erd.

Der König bot dem heil'gen Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an;

Das schlug der Ritter Alles aus:
Man soll's den Armen theilen aus.

Als er nun schier wollt ziehen ab,
Die Lehr er noch dem König gab:

„Die Kirche Gottes, des Herren Dein,
Laß Dir allzeit befohlen sein!“

Der König baute auch mit Fleiß,
Der Mutter Gottes zu Lob und Preis,

Eine Kirche schön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunn herfloß.

Die Pantoffeln.[1]

Frische Liedlein.

Ein Mägdlein zu dem Brunnen ging,
Und das war säuberlichen;
Das Mägdlein in Pantoffeln ging,
Ganz sacht kam sie geschlichen.

Begegnet ihr ein stolzer Knab,
Der grüßt sie herziglichen;
Sie setzt das Krüglein neben sich
Und fraget, wer ich wäre.

Weil ich ihr nicht recht schwatzen kann,
Sie schneidt mir bald ein Kappen;[2]
Kein Tuch daran ward nicht gespart,
Kann Einen höflich zwacken.[3]

Das Mägdlein von dem Brunnen geht;
Laß traben Die, laß traben
Die vorne in Pantoffeln gehn,
Die ihnen hinten schlappen!

---

1) Goethe: „Schöne Anlage, hier fragmentarisch ungenießbar.“
2) Eine Narrenkappe; sie hält mich zum Narren.
3) Waschen; hier s. v. a. vexiren.

Xaver.[1]

Trutz Nachtigall von Spee. S. 94.[2]

Als nach Japon weit entlegen
Xaver dachte, Gottes Mann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an;
Wind und Wetter, Meer und Wellen
Malten seinen Augen dar,
Redten viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.

„Schweiget, schweiget von Gewitter,
Ach, von Winden schweiget still!
Nie noch wahrer Held noch Ritter,
Achtet solcher Kinderspiel;
Lasset Wind und Wetter blasen!
Flamm der Lieb vom Blasen wächst.
Lasset Meer und Wellen rasen!
Wellen gehn zum Himmel nächst.

Ei doch, lasset ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth!
Noch Soldat noch Kriegesherzen
Fürchten nimmer Kraut und Loth;[3]
Spieß und Pfeil und bloße Degen,
Rohr, Pistol und Büchsenspeis
Macht Soldaten mehr verwegen,
Und sie lockt zum Ehrenpreis.

Lasset ihre Hörner wetzen
Wind und Wetter ungestüm,
Laßt die Wellen brummend schwätzen
Und die Trommeln schlagen üm!

1) Goethe: „Sehr wacker, dem Charakter nach, doch zu wort- und phrasenhaft.“

2) Ausg. v. Balke S. 75.

3) Pulver und Blei.

Nord und Süden, Ost und Westen
Kämpfen laßt auf salzgem Feld;
Nie wird's Dem an Ruh gebresten,[1]
Der nur Fried im Herzen hält.

Wer will's über Meer nicht wagen,
Ueber tausend Wasser wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Noch viel tausend Seelen gilt?
Wem will grausen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß,
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen schön ohn alle Maß?

Eia, stark und freche Wellen,
Eia, stark und stolze Wind,
Ihr mich nimmer sollet fällen,
Euch zu stehn ich bin gesinnt;
Seelen, Seelen muß ich haben,
Sattle dich nur, hölzern Roß,
Du mußt über Wellen traben,
Auf, ihr Segel, Anker los!"

Wachtelwacht.[2]

Fliegendes Blatt.

Hört, wie die Wachtel im Grünen schön schlagt,
Lobet Gott, lobet Gott!
Mir kommt kein Schauder, sie sagt,
Fliehet von einem ins andre grün Feld

---

1) = gebrechen, was die Herausgeber mit Vernachlässigung des Reims in den Text setzten.

2) Goethe: „Als Ton nachahmend, Zustand darstellend, bestimmtes Gefühl aufrufend, unschätzbar."

Und uns den Wachsthum der Früchte vermeldt,
Rufet zu Allen mit Lust und mit Freud:
Danke Gott, danke Gott,
Der Du mir geben die Zeit!

Morgens sie ruft, eh der Tag noch anbricht:
Guten Tag, guten Tag!
Wartet der Sonnen ihr Licht;
Ist sie aufgangen, so jauchzt sie vor Freud,
Schüttert die Federn und strecket den Leib,
Wendet die Augen dem Himmel hinzu:
Dank sei Gott, dank sei Gott,
Der Du mir geben die Ruh!

Blinket der kühlende Thau auf der Haid,
Werd ich naß, werd ich naß!
Zitternd sie balde ausschreit,
Fliehet der Sonne entgegen und bitt,
Daß sie ihr theile die Wärme auch mit,
Laufet zum Sande und scharret sich ein,
Hartes Bett, hartes Bett!
Sagt sie und legt sich darein.

Kommt nun der Waidmann mit Hund und mit Blei:
Fürcht mich nicht, fürcht mich nicht!
Liegend ich Beide nicht scheu.
Steht nur der Weizen und grünet das Laub,
Ich meinen Feinden nicht werde zum Raub;
Aber die Schnitter die machen mich arm,
Wehe mir, wehe mir!
Daß sich der Himmel erbarm!

Kommen die Schnitter, so ruft sie ganz keck:
Tritt mich nicht, tritt mich nicht!
Liegend zur Erde gestreckt.
Flieht von geschnittenen Feldern hindann,

Weil sie sich nirgend verbergen mehr kann,
Klaget: Ich finde kein Körnlein darin,
Ist mir leid, ist mir leid!
Flieht zu den Saaten dahin.

Ist nun das Schneiden der Früchte vorbei,
Harte Zeit, harte Zeit!
Schon kommt der Winter herbei.
Hebt sich zum Lande zu wandern nun fort
Hin zum dem andern weit fröhlichern Ort,
Wünschet indessen dem Lande noch an:
Hüt dich Gott, hüt dich Gott!
Fliehet in Frieden bergan.

Das Todaustreiben.[1])

Mündlich.

So treiben wir den Winter aus
Durch unsre Stadt zum Thor hinaus
Mit sein Betrug und Listen,
Den rechten Antichristen.

Wir stürzen ihn von Berg und Thal,
Damit er sich zu Tode fall
Und uns nicht mehr betrüge
Durch seine späten Züge.

Und nun der Tod das Feld geräumt,
So weit und breit der Sommer träumt;
Er träumet in dem Maien
Von Blümlein mancherleien.

1) Goethe: „Gar lustig, wohlgefühlt und zweckmäßig."

Die Blume sproßt aus göttlich Wort
Und deutet auf viel schönern Ort;
Wer ist's, der das gelehret?
Gott ist's, der hat's bescheret.

Zauberlied gegen das Quartanfieber.[1])

Reichard's Geisterreich. B. I. S. 145.

„Steh Dir bei der himmlische Degen,
Jedweden halben, darin eben,
Der Leib sei Dir beinern,
Das Herz sei Dir steinern,
Das Haupt sei gestahlet,
Der Himmel geschildet,
Die Hölle versperret,
Alls Uebel sich von Dir verirret!"
Also sagte Tobias zum Sohn
Und sandt ihn nach Simedion.
Gott sandt ihn heim mit gutem Muth,
Zum Vater heim, zum eignen Gut.

Zauberformel zum Festmachen der Soldaten.[2])

Das. S. 145.

Holunke, wehre Dich!
Probatum est.

---

1) Goethe: „Unsinnige Formel, wie billig."
2) Goethe: „Glücklicher Einfall." Er wurde von Brentano in seiner „Victoria" verwendet, S. 73, Schriften VII. S. 348.

Aufgegebene Jagd.[1])

Frische Liedlein.

Erster Jäger.

Ich schwing mein Horn ins Jammerthal,
Mein Freud ist mir verschwunden;
Ich hab gejagt, muß abelahn,
Das Wild lauft vor den Hunden.
Ein edel Thier in diesem Feld
Hätt ich mir auserkoren;
Das schied von mir, als ich es meld,
Mein Jagen ist verloren.

Fahr hin, Gewild, in Waldeslust,
Ich will dich nimmer schrecken
Und jagen dein schneeweiße Brust;
Ein Ander muß dich wecken
Mit Jagdgeschrei und Hundebiß,
Daß du kaum mögst entrinnen.
Halt Dich in Hut, schöns Maidlein gut!
Mit Leid scheid ich von hinnen.

Zweiter Jäger.

Kein Hochgewild ich fahen kann,
Das muß ich oft entgelten;
Noch halt ich stets auf Jägersbahn,
Wiewohl mir Glück kommt selten.

---

1) Goethe: „Fordert den Ton des Waldhorns." — Wie Birlinger und Crecelius bemerken, ist dies ein Lied des Herzogs Ulrich von Württemberg, welcher die schöne Markgräfin Elisabeth von Brandenburg liebte, sich aber aus Rücksichten auf Kaiser Maximilian entschließen mußte, dessen Nichte, die nicht sehr liebenswürdige Sabina von Baiern, zu heirathen (1511). Diese ist das „Hasenfleisch" der letzten Strophe. Die erste Zeile muß lauten: „Ich schell (lasse schallen) mein Horn in Jammers Ton" (als Reim zu: abelon). Vgl. Brentano's Schriften V. S. 353.

Mag ich nicht han ein Hochwild schön,
So laß ich mich begnügen
Am Hasenfleisch, nichts mehr ich weiß;
Das mag mich nicht betrügen.

Wer's Lieben erdacht.[1])

Mündlich.

Knabe.

Zum Sterben bin ich
Verliebet in Dich;
Deine schwarzbraune Aeugelein
Verführen ja mich. :,:

Bist hier oder bist dort
Oder sonst an eim Ort,
Wollt wünsche, könnt rede
Mit Dir ein paar Wort. :,:

Wollt wünsche, es wär Nacht,
Mein Bettlein wär gemacht;
Ich wollt mich drein legen,
Feins Liebchen darneben,
Wollt's herzen, daß's lacht.

Mein Herz ist verwundt,
Komm, Schätzel, mach's gesund;
Erlaub mir zu küssen
Dein purpurrothen Mund! :,:

---

1) Goethe: „Gar knabenhaft von Grund aus." — Nach Erk gehören Str. 3 und 6 einem andern Liede an.

Dein purpurrother Mund
Macht Herzen gesund,
Macht Jugend verständig,
Macht Todte lebendig,
Macht Kranke gesund.

Mädchen.

Meine Mutter hat nur
Ein schwarzbraune Kuh;
Wer wird sie denn melken,
Wenn ich heurathen thu? :,:

Sänger.

Der dies Liedchen gemacht,
Hat's Lieben erdacht;
Drum wünsch ich mein feins Liebchen
Viel tausend gute Nacht. :,:

Ein Rundgesang von des Herrn Weingarten.[1]

Handschrift im Besitze von Clemens Brentano.

Ich weiß mir einen schönen Weingarten,
Darinnen da ist gut wesen;
Wohlauf, wir wollen drin arbeiten,
Die Weinbeer wollen wir lesen.

Wohlauf, mit mir zum Weingarten,
Dann es ist an der Zeit,
Daß wir die Weinbeer brechen,
Weil fast der Tag herscheint.

1) Goethe: „Liebliche Versinnlichung christlicher Mysterien." — Vgl. Uhland's Volkslieder Nr. 342.

So sollen wir gern drin arbeiten;
Die Zeit, die geht dahin.
Wer sich darin versäumet hat,
Sie kömmt ihm herwieder nie.

Wer sich darin versäumet,
Wie ihm darum geschieht,
Zu ihm spricht Gott der Herre:
Geh hin, ich kenn Dich nicht!

Die Weinbeer, die sind süße,
Der Wein ist lauter, klar,
Den haben die heilgen Engel
Einer Jungfrau vom Himmel herbracht.

Es war kein Mann so elend nicht
Und auch so tief verwundt,
Geneußt der edlen Träublein er,
Fürwahr er wird gesund.

So wolln wir nicht weiter fragen
Und auch nicht mehr begehren,
Wenn uns von den edlen Weinbeeren
Ein Träublein möchte werden.

Das Weinkorn, das hochheilige,
Das kam vom Himmel herab
Einer Jungfrau unter ihr Herze,
Die war heilig und klar.

Sie trug es unverborgen
Bis an den Weihnachttag,
Da ward der Wein geboren,
Der alle Ding vermag.

Cedrons Klage.[1])

Trutz Nachtigall, von Spee. S. 225.[2])

Da nun Abends in dem Garten
Daphnis überfallen war,
Und nun keinen Grimm ersparte
Stark bewehrte Mörderschaar,
Hube süßlich an zu weinen
Ein so gar berühmter Bach,
Ließ die liebe Sternen scheinen,
Er dem Daphnis trauret nach.

Cedron hieß der Bach mit Namen,
Wohnt an einem hohen Stein;
Oft zu ihm Gesellen kamen,
Damals war er doch allein,
Saß in seinen grünen Grüften,
Strählet seine Binsenhaar,
Spielet gar mit sanften Lüften,
Dacht an keine Kriegsgefahr.

Rohr und Gras und Wasserblätter
Deckten seine Schulter bloß,
Stark er sich bei feuchtem Wetter
Lehnt auf seinen Eimer groß;
Doch weil er fast müd gelaufen
Dazumal in starkem Trab,
Er ein wenig wollt verschnaufen,
Goß den Eimer langsam ab.

---

1) Goethe: „Nicht eben so glücklich. Man sieht dieser Klage zu sehr den Gradus ad Parnassum an."

2) Ausg. v. Balke, S. 176. Der sterbende Jesus wird hier Daphnis genannt, nach der ersten Idylle des Theokrit.

Nahm ein Röhrlein wohl geschnitten,
Spielet seinen Wässerlein,
Sie zum Schlafen thät er bitten,
Wollt sie süßlich sausen ein:
„Eia, meine Wässer, schlafet,
Schlafet, meine Wässerlein!
Nicht mit Augen immer gaffet,
Eia, schlafet, schlafet ein!"

Kaum nun waren eingeschlafen
Seine matten Wässerlein,
Bald erklungen Wehr und Waffen,
Flamm und Fackel gaben Schein;
Nur von tollen vollen Knechten
Voll war Alles überall;
Nur von Jauchzen, Springen, Fechten
Thal und Ufer gaben Schall.

Cedron erstens gar erschrecket,
War der Waffen ungewohnt;
Bald er seine Wasser wecket,
Wollte der Gefahr entgehn;[1])
Wie die Pfeil vom Bogen zielen,
Lief er ab auf nasser Meil;
Rohr und Eimer ihm entfielen,
Fiel auch selbst in blinder Eil.

Doch weil nachmals er verspüret,
Es nicht wider ihn gemeint,
Und nur Daphnis werd geführet,
Daphnis vom bekannten Feind,
Ließ er ab von strengem Laufen,
Fasset eine Weidenruth,
Seine Wasser trieb zu Haufen
Und beklagt das junge Blut.

---

1) Muß reimen: ungewohn: entgohn.

Traurig hub er an zu klagen,
Blies auf einem hohlen Ried;
Herz und Muth ihm war zerschlagen,
Sang mit Schmerzen folgend Lied:
„Ach und ach, nun muß ich klagen,
Daphnis, o Du schönes Blut!
Ach und ach, bin gar zerschlagen,
Brochen ist mir Herz und Muth.

Daphnis, o Du schöner Knabe,
Daphnis, mir so lang bekannt,
Oft bei mir Du schnittest abe
Ried und Röhrlein allerhand;
Viel Du deren hast verschlissen,
Wann Du spielest Deiner Heerd,
Seind im Blasen viel zersplissen,
Waren mehr denn Goldes werth.

Oft bei mir die Weide nahmen
Deine Schäflein silberweiß,
Oft zu mir auch trinken kamen
In den Sommertagen heiß.
Wann dann spieltest Deinen Schafen
Und die Röhrlein bliesest an,
Gunten meine Wässer schlafen,
Wankten oft von rechter Bahn.

Auch die Wind sich gunten legen,[1]
Banden ihre Flügel ab,
Kaum den Athem thäten regen,
Wie dann oft gespüret hab;
Auch die Schaf mit Lüsten aßen,
Süßer wurden Laub und Gras,
Ja, des Weidens oft vergaßen,
Deine Stimm viel süßer was.

1) Begannen sich zu legen.

Auch die Vöglein kamen fliegen,
Kam auch manche Nachtigall,
Deinem Spielen, will nicht lügen,
Hörten zu mit großer Zahl;
Saßen gegen Deine Geige,
Saßen Dir auf Deinem Rohr,
Thäten ihnen freundlich neigen
Dann das link, dann rechtes Ohr.

Schöne Sonn, du deinen Wagen
Ließest in gar lindem Lauf,
Wann bei reinen Sommertagen
Dir nur Daphnis spielet auf;
Schöner Mond, du deine Sternen
Morgens führtest ab zu spät,
Wann auch Daphnis dir von fernen
Je zu Nachten spielen thät.

Schöne Sonn, magst nunmehr trauren,
Daphnis dir nicht spielet mehr;
Daphnis ist von bösen Lauren [1])
Hingerückt ohn Wiederkehr;
Schöner Mond, magst nunmehr klagen,
Daphnis rastet im Verhaft;
O des schweren Eisenkragen!
O der kalten Kettenkraft!

Mond und Daphnis, ihr allbeiden
Oft enthieltet euch vom Schlaf,
Kamet in Gesellschaft weiden,
Du die Sterne, er die Schaf;
Nicht hinfüro wacht allbeide,
Schlaf, o matter Mond, entschlaf!
Nie zusammen werdet weiden,
Du die Sterne, er die Schaf.

---

1) Hinterlistigen Menschen.

Ach, ihr Schäflein, wer wird hüten,
Wer soll euch nun treiben auf?
Hirten solcher Mild und Güte
Sind nicht also guten Kaufs.
O des jung und schönen Knaben,
Hirt und Schützen gleiche gut,
Wer soll seinen Stecken haben,
Taschen, Horn und Winterhut?

Wer soll haben seinen Bogen,
Wer den Köcher, Pfeil und Bolz,
Die von ihm so weit geflogen,
Nie gefehlet in dem Holz?
Wer soll haben seine Geigen,
Dulzian,[1]) und Mandolin?
Ach, für Trauren muß ich schweigen,
Ach, ade! muß fließen hin."

Frühlingsbeklemmung.[2])

Trutz Nachtigall, von Spee. (Cöln 1660. S. 34.[3])

Der trübe Winter ist vorbei,
Die Kranich wiederkehren;
Nun reget sich der Vogelschrei,
Die Nester sich vermehren.
Laub allgemach
Nun schleicht an Tag,
Die Blümlein sich nun melden;
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächelnd um
Die Bächlein kühl in Wälden.

---

1) Ein damals übliches Blasinstrument.

2) Goethe: „Besser als das vorige, doch hört man immer noch das Wort- und Bildgeklapper."

3) Balke's Ausg. S. 26. Vgl. Grenzboten 1879 I. S. 37 f.

Der Brünnlein klar und Quellen rein
Viel hie, viel dort erscheinen,
All silberweiße Töchterlein
Der hohen Berg und Steinen.
In großer Meng
Sie mit Gedräng
Wie Pfeil von Felsen zielen;
Bald rauschen's her
Nicht ohn' Geplärr
Und mit den Steinlein spielen.

Die Jägerin Diana stolz,
Auch Wald- und Wassernymphen
Nun wieder frisch im grünen Holz
Gehn spielen, scherzend schimpfen.[1])
Die reine Sonn
Schmückt ihre Kron,
Den Köcher füllt mit Pfeilen;
Ihr beste Roß
Läßt laufen los
Auf marmorglatten Meilen.

Mit ihr die kühlen Sommerwind,
All Jüngling still von Sitten,
In Luft zu spielen sein gesinnt
Auf Wolken leicht beritten.
Die Bäum und Aest
Auch thun das Best,
Bereichen sich mit Schatten,
Wo sich verhalt
Das Wild im Wald,
Wenn's will von Hitz ermatten.

---

1) Schäkern.

Die Meng der Vöglein hören laßt
Ihr Schir- und Tire Lire;[1])
Da sauset auch so mancher Ast,
Als ob er musicire.
Die Zweiglein schwank
Zum Vogelsang
Sich auf und nieder neigen;
Auch höret man
Auf grünem Plan
Spazieren Laut und Geigen.

Wo man nur schaut, fast alle Welt
Zu Freuden sich thut rüsten;
Zum Scherzen Alles ist gestellt,
Schwebt Alles fast in Lüften.
Nur ich allein
Leid süße Pein,
Unendlich werd gequälet,
Seit ich mit Dir
Und Du mit mir,
O Jesu, Dich vermählet.

Lobgesang auf Maria.[2])

Von Balde, nach dem deutschen Museum.[3])

Ach, wie lang hab ich schon begehrt,
Maria, Dich zu loben!
Nicht zwar als wie Du wirst verehrt
Im hohen Himmel oben;

---

1) Zu Birlinger's und Crecelius' Citaten über den Lerchenschrei wären noch hinzuzufügen: Spee, Balke's Ausg. S. 27. Brentano, Victoria S. 111. Schriften II. S. 446; IV. S. 74, 161.

2) Goethe: „Auch diesem läßt sich vielleicht ein Geschmack abgewinnen."

3) 1781, I. S. 3, mitgetheilt von Herder, der sich bekanntlich mit den Dichtungen dieses Jesuiten (Jacob Balde, 1604—68) vielfach beschäftigte und seine lateinischen Gedichte in seiner „Terpsichore" übersetzte.

Dies wär umsonst! Mein arme Kunst
Würd an der Harfe hangen,
Und dieses Lied, so sehr sie glüht,
In tiefem Ton anfangen.

Demüthig sei von mir gegrüßt!
Nimm gnädig an dies Grüßen!
Von Dir so viel der Gnaden fließt,
Als immer her kann fließen;
Der Dich erwählt hat und gewollt
An Deinen Brüsten saugen,
So schön er ist, so schön Du bist,
Er scheint Dir aus den Augen.

Was in der Welt so mannichfalt
Ist Zierlichs ausgeflossen,
Hat über ihre Wohlgestalt
Sich ringsum reich ergossen.
Des Himmels Kraft, der Erden Saft,
Den Durchglanz eingeboren
Von Dem empfing, den sie empfing,
Vom Sohn, den sie geboren.

Zwölf Stern um ihr glorwürdig Haupt
Als Krone ringsum schweben
Und jauchzen: Uns ist es erlaubt,
Allein sie zu umgeben!
Sie triebe ab nicht Schwert, nicht Stab,
So fest thun sie verharren;
Sie ließen eh des Himmels Höh
Als ihre Stelle fahren.

Denn ihre Freud und Herzenslust
Ist, dies Gesicht anschauen,
Den Mund, den Gott so oft geküßt,
Die Augen und Augbrauen,

Die Lilienhänd, Lefzen vermengt
Mit Honig und mit Rosen;
Die süße Red, die von ihr geht,
Ist über all Liebkosen.

Dem Palmbaum ihre Länge gleicht,
Die Wange Turteltauben,
Und ihren süßen Brüsten weicht
Der Wein aus edlen Trauben;[1])
Ganz Hyazinth, von keiner Sünd
Noch groß noch klein beladen;
Das Adamsgift, das Alle trifft,
Hat ihr nicht können schaden.

O Fürstentochter, o wie schön
Die Tritt sind, die Du zählest!
Welch einen Festtag wird begehn,
Dem Du Dich einst vermählest!
Dein Bräutigam wird bei dem Lamm
Andern Gesang anstimmen;
Er wird in Freud und Süßigkeit
Ein Fisch im Meere schwimmen.

O, daß noch von Siena viel
Der Bernhardini wären,
Die, deren einig End und Ziel
Ist, diese Braut zu ehren!
Er schenkte ihr all sein Begier,
Lust, Hoffnung, Freud und Schmerzen,
Trug, wie ich sing, den liebsten Ring,
Den Diamant im Herzen.

Hintan mit Dir, Du Erdgestalt,
Mit Milch und Blut gewaschen,
Die doch zuletzt welk wird und alt
Und dann zu Staub und Aschen!

1) Hohes Lied 4, 10; 7, 7.

Besonders die mit falscher Müh
Sich Schönheit nur erdichtet
Und uns ins Herz, in bitterm Scherz,
Den süßen Giftpfeil richtet.

Sag auch hiemit den Parzen ab,
Die mir bisher gesponnen,
Bei denen ich an meinem Grab
Verloren, nicht gewonnen.
Falsch und untreu sind alle drei
Heimlich mit mir umgangen;
An ihr Gespinnst, an ihre Kunst
Sollt ich mein Leben hangen?

Nein, wenn der Athem mir wird schwer,
Daß ich's nicht mehr kann leiden,
Soll mir den Faden nimmermehr
Derselben ein' abschneiden;
Dein schöne Hand, Dein milde Hand,
O Jungfrau auserkoren,
Schneid oder schon, straf oder lohn,
Sonst ist Alles verloren!

Wenn mir geschwächt sind alle Sinn
Und die Umstehnden sagen:
Jetzt scheidet er, jetzt ist er hin,
Der Puls hört auf zu schlagen:
Dein schöne Hand, Dein milde Hand,
O Mutter meines Lebens,
Gleit über mich, erquicke mich,
Sonst ist es Alls vergebens!

Abschied von Maria.[1])

Mündlich.

Ihrer Hochzeit hohes Fest
Gräfin Elsbeth still verläßt,
Geht mit reich geschmücktem Haupt,
Wo die Waldkapell erbaut.

Bringet Blumen, preiset laut,
Ach, wie oft sie da erbaut,
Preist Maria, Geberin
Ihres Glücks, in frommen Sinn.

Was sie hält an dem Altar,
Ist es Angst? Sie fühlt es klar,
Ihre Stunde geht vorbei;
Ihr Gebet strömt immer neu:

„O Maria, welches Leid!
Letzte Blumen bring ich heut;
Daß ich reise, schmerzet mich:
Ob ich wiedersehe Dich?

O Maria, jetzt ist Zeit,
Daß ich wieder von Dir scheid;
Fort ich muß, auf lange fort.
Ach, ade, Du Gnadenort!

---

1) Goethe: „Interessante Fabel und anmuthige Behandlung." — In dem noch vorhandenen Manuscript dieses Liedes sind Str. 1–4 und 12–17 von Arnim's Hand hinzugefügt, aber vielleicht von Brentano gedichtet; denn Kerner schreibt an Uhland den 9. September 1809: „An der Gräfin Elsbeth im Wh. ist nur der Abschied von Maria ächt, das Andere von dem Räuber hat Brentano dazu gemacht. Du wirst Dich erinnern, es war uns immer verdächtig."

Schau, Maria, Mutter mein,
Laß mich Dir befohlen sein!
Ach, es muß geschieden sein
Von Dir und Deinem Kindelein!

O Du gnadenreiches Bild!
O Maria, Mutter mild!
O, wie hart scheid ich von Dir,
Wie so gern blieb ich allhier!

Meine Zunge ist mir schwer,
Meine Augen voller Zähr,
Nicht mehr hell ist meine Stimm;
Gute Nacht! ich Urlaub nimm.

O Maria, neue Pein
Spür ich in dem Herzen mein;
Daß ich jetzund scheiden soll,
Darum bin ich trauervoll.

O Du mein lieb Herzelein,
Muß es so geschieden sein?
Ade nun mit der Mutter Dein,
Gute Nacht, lieb Herzelein!

O Maria, noch die Bitt:
Mich im Tod verlasse nit!
Sei gegrüßet tausendmal,
Ach, ade viel tausendmal!"

Also lange betet sie,
Und schon lange sahe sie
Ueber sich ein blankes Schwert;
Ihr Gebet doch ruhig währt.

Sie vergißt des Schwertes Tück,
In der Gnade schwebt ihr Blick.
Als der Räuber sie gehört,
Er sie im Gebet nicht stört.

Als er ihren Blick vernahm,
Schwere Reu ihn überkam,
Legte ab sein Schwert, sein Spieß,
Auf die Knie sich niederließ:

„Hoher Worte fromme Schaar
Schützt den Schmuck in Deinem Haar,
Schützt Dein Leben gegen mich;
Edle Frau, ach, bet für mich!“—

„O Maria, noch die Bitt:
Diesen Sünder verlasse nit,
Löse ihn von Schuld und Qual!
Ach, ade viel tausendmal!“

Und als sie nun von ihm ging,
Schien ihm alle Welt gering,
Büßt als frommer Bruder schwer;
Hört, sein Glöcklein schallet her!

Ehestand der Freude.[1])

Seladon's (Greflinger's) weltliche Lieder. Frankfurt 1651. S. 60.

Lasset uns scherzen,
Blühende Herzen,
Lasset uns lieben
Ohne Verschieben!

---

1) Goethe: „Derblustig, muß gesungen werden wie irgend eins.“

Lauten und Geigen
Sollen nicht schweigen;
Kommet zum Tanze,
Pflücket vom Kranze!

Drücket die Hände,
Legt Euch zum Ende,
Gebet Euch Küsse,
Tretet die Füße,
Machet Euch fröhlich,
Machet Euch ehlich,
Lasset die Narren
Einsam verharren!

Ehlich zu werden,
Dienet der Erden;
Ledige Leute
Mangeln der Freude.
Jeder muß sterben;
Machet Euch Erben
Euerem Gute,
Namen und Blute!

Lasset der Grauen
Murren und Schauen!
Rathen und Wissen
Wenig ersprießen;
Eben sie selber
Waren auch Kälber.
Blühende Herzen,
Lasset uns scherzen!

Amor.[1])

Mündlich.

Des Nachts da bin ich gekommen,
Treibt mit mir ein Bübchen viel Scherz;
Wie Amor mir ist's vorgekommen,
Verwundet, verbindet mein Herz.

Ich dacht, was sollt ich nun machen?
Wenn ich mein klein Bübchen gedenk,
So hör ich die Flamme schon krachen;
Schier alle Minuten ihm schenk.

Ich kann es bei Tage nicht finden;
Des Nachts da sucht es mich heim.
Ich will ihm die Augen verbinden;
Dann wird es bei Tage auch mein.

Romanze vom großen Bergbau der Welt.[2])

Im Ton: Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Der durch das geistliche Schlegel andächtige Bergreihen das Gedinge seines Glaubens herausschlagende Bergmann. Anno 1712. S. 56—61.

Auf! richtet Augen, Herz und Sinn
Zu jenen blauen Bergen hin,
Da Gott, der Bergherr, thronet!
Fahrt von der Erde tiefen Bahn
In grünen Hoffnungskleidern an,
Wo milder Segen wohnet!
Betet, tretet
Im Gemüthe

---

1) Goethe: „Niedlich und wunderlich genug."
2) Goethe: „Tief und ahnungsvoll, dem Gegenstande gemäß. Ein Schatz für Bergleute."

Zu der Güte,
Die beschweret,
Was den Leib und Geist ernähret!

Gott hat in diesem Erdenball
So mancher Erze reichen Fall
Mit weiser Hand verborgen.
Gold, Silber, Kupfer auf sein Wort
Streicht in den edlen Gängen fort,
Die Menschen zu versorgen;
Mächtig, prächtig,
Durch die Flötzen
Heißt er setzen
Die Metallen,
Daß sein Ruhm muß herrlich schallen.

Es steht so manches rauhe Land
In Werken seiner Wunderhand;
Macht, Kraft und Weisheit spielen.
Wo man kein zartes Blümchen spürt,
Kein Frühlingsgras sich grün aufführt,
Muß die Natur erzielen
Lichte, dichte
Berggeschicke [1])
Zum Gelücke,
Die erweisen,
Wie man soll den Schöpfer preisen.

Es streicht in diesem Erdenhaus
Im Erz zu hellem Tage aus
Des großen Vaters Liebe,
Die wittert [2]) vor bei Tag und Nacht

1) Erze.
2) Vgl. Goethe, Brockenscene im „Faust" (Hempel's Ausg., Werke, Th. XII. S. 126):
„Und selbst bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein."

Aus jeden Stollen, Kluft und Schacht;
Die weißen Quarzgeschiebe
Geben eben
Wie die Gänge
Durch die Menge
Zu erkennen,
Was wir Vatergüte nennen.

Denn da sieht ihren milden Gott
Die Armuth nach dem herben Spott
Und vielen Zährentriefen.
Wenn das Vermögen ist verwüst
Und alle Mittel zugebüßt,
Kommt aus der schwarzen Tiefen
Letzlich, plötzlich
Reiche Beute
Für die Leute,
Die vertrauen
Gott und gläubig auf ihn bauen.

Drum rufen wir auch diesen an,
Der fündige[1]) Gebirge kann
Eröffnen und erhalten;
Er wolle mit der Segenshand
Auch über unser Sachsenland
Forthin genädig walten;
Hören Lehren,
Wenn wir schürfen
Und bedürfen
Hülf und Rathen;
Sonst ist's nichts mit unsern Thaten.

O großer Grundherr aller Welt,
Weil Deine Vorsicht uns erhält

1) Erz führende.

Auch von der Erden Schätzen,
Beschere gutes Erz allhier
Und laß die Gänge, Macht und Zier
In ewge Teufen setzen!
Klüglich, tüglich
Laß uns bauen
Ohne Grauen,
Mittel finden
Und den Mangel überwinden!

Zähl uns in Asser's Stamm mit ein
Und laß uns so gesegnet sein,
Daß Erz an Schuhen klebe,[1])
Daß sich kein edler Gang abschneid,
Und uns vergnüge jederzeit,
Viel reichen Vorrath gebe!
Größre, bessre,
Sieh aufs Gleiche,
Daß der Reiche
Dem nicht schade,
Der bedürftig Deiner Gnade!

Doch bitten wir Dich, Herr, zugleich,
Mach uns zuerst am Geiste reich
Mit himmlischer Genüge;
Daß unser Gang zu Dir gericht,
Die Stunde ja verrücke nicht,
Noch tausend Mittel kriege,
Handel, Wandel
Sei gerichtig,
Und vorsichtig
Laß uns bleiben,
Weil[2]) wir hier das Bergwerk treiben!

---

1) 5. Mos. 33, 24 f.: „Und zu Asser sprach er (Moses): Asser sei gesegnet mit Söhnen; er sei angenehm seinen Brüdern und tunke seinen Fuß in Oel. Eisen und Erz sei an seinen Schuhen; dein Alter sei wie deine Jugend!"

2) So lange.

Schenk uns nur, allerhöchster Hort,
Was Christus hat gefördert dort
Aus seiner Leidensgrube,
Da er zum Lebensgange brach
Und hieß uns Alle folgen nach,
Die Beuten, die er hube,
Muthig, blutig,
Durch die Klüfte
Seine Hüfte
Hilft uns wallen,
Wenn des Leibes Schacht muß fallen.

Die Welt ist unser Golgatha,
Wo ein Kreuzgang dem andern nah;
Laß Zion uns erblicken
Und Karmel, da in stolzer Ruh
Elias ruft der Knappschaft zu,
Weit von den Erdgeschicken:
Glück auf! Blick auf!
Komm gefahren
Vor den Jahren,
Komm in Sprüngen,
Von der Sabbathsschicht zu singen!

Drum führ uns einst, wie Simeon,
Auf einer sanften Fahrt davon
Zu Deinen Friedenszechen,
Wo man das neugeborne Kind,
Auch den Erzengel mächtig findt
Und Freudengold kann brechen;
Oedes, Schnödes
Müssen merken
Die Gewerken
Hier in Hoffen,
Bis sie dort den Gang getroffen.

Husarenbraut.[1])

Fliegendes Blatt aus dem siebenjährigen Kriege.

Wir preußisch Husaren, wann kriegen wir Geld?
Wir müssen marschiren ins weite Feld;
Wir müssen marschiren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm heute den Paß noch verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das lautet so hell,
Das ist überzogen mit gelbem Fell;[2])
Und wenn ich das Glöcklein nur läuten gehört,
So heißt es: Husaren, auf Euere Pferd!

Wie haben ein Bräutlein uns auserwählt,
Das lebet und schwebet ins weite Feld.
Das Bräutlein, das wird die Standarte genannt;
Das ist uns Husaren sehr wohl bekannt.

Und als dann die Schlacht vorüber war,
Da Einer den Andern wohl sterben sah,
Schrie Einer zum Andern: Ach, Jammer, Angst und Noth,
Mein lieber Kamerad ist geblieben todt!

Das Glöcklein, es klinget nicht eben so hell;
Denn ihm ist zerschossen sein gelbliches Fell.
Das silberne Bräutlein ist uns doch geblieben;
Es thuet uns winken — was hilft das Betrüben?

Wer sich in preußischen Dienst will begeben,
Der muß sich sein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen.
Er muß sich nicht fürchten vor Hagel und Wind,
Beständig verbleiben und bleiben geschwind.

---

1) Goethe: „Nicht eben schlimm."
2) Die Trompete.

Das Straßburger Mädchen.[1]

Fliegendes Blatt.

Es trug das schwarzbraun[2]) Mädelein
Viel Becher rothen Wein
Zu Straßburg auf der Straßen.
Begegnet ihr allda
Ein wunderschöner Knab;
Er thut sie wohl anfassen.

„Laß ab, laß ab, ei lasse ab,
Mein wunderschöner Knab!
Mein Mütterlein thut schelten,
Verschütte ich den Wein,
Den rothen kühlen Wein;
Der Wein thut sehr viel gelten.“

Bald hat das schwarzbraun Mädelein
Verloren ihr Pantöffelein;
Sie kann's nicht wiederfinden.
Sie suchet hin, sie suchet her; —
Verliere nicht den andern mehr
Noch unter dieser Linde!

Denn zwischen zwei Berg und tiefe Thal,
Ins grüne ebne Thal,
Da fließt ein schiffreich Wasser;
Wer sein Feinslieb nicht will,
Wen sein Feinslieb nicht will,
Die müssen sich fahren lassen.

---

1) Goethe: „Liegt ein lieblich Begebniß zum Grund, zart und phantastisch behandelt.“
2) Von der Farbe der Haare; häufig im Volkslied.

Zwei Röselein.[1])

Mündlich am Neckar.

Knabe.

Geh ich zum Brünnelein,
Trink aber nicht,
Such ich mein Schätzelein,
Find's aber nicht.

Setz ich mich so allein
Aufs grüne Gras,
Fallen zwei Röselein
Mir in den Schooß.

Diese zwei Röselein
Gelten mir nicht,
Ist's nicht mein Schätzelein,
Die sie mir bricht.

Diese zwei Röselein
Sind rosenroth;
Lebt noch mein Schätzelein,
Oder ist's todt?

Wend ich mein Aeugelein
Rum und um her,
Seh ich mein Schätzelein
Beim Andern stehn.

Wirft ihn mit Röselein,
Treffen mich thut,
Meint, sie wär ganz allein;
Das thut kein gut.

1) Goethe: „Ein Ereignen zwischen Liebesleuten von der zartesten Art, dargestellt, wie es besser nicht möglich ist."

Wärst Du mein Schätzelein,
Wärst Du mir gut,
Steck die zwei Röselein
Mir auf den Hut!

Mädchen.

Wirst doch nicht reisen fort?
Hast ja noch Zeit.

Knabe.

Ja, ich will reisen fort,
Mein Weg ist weit,

Hin, wo ihr treue Lieb
Kein Mägdlein bricht.

Mädchen.

Schatz, nimm zu Haus vorlieb;
Hin findst Du nicht.

Röslein am Strauche blühn
Ewig doch nicht;
Lieb ist so lang nur grün,
Bis man sie bricht.

Nimm die zwei Röselein
Auf Deinen Hut;
Ewig beinander sein,
Thut auch kein gut.

Wenn die zwei Röselein
Nicht mehr sind roth,
Werf sie in Fluß hinein,
Denk, ich wär todt!

Knabe.

Bist Du todt allzumal,
Thut mir's nicht leid;
Untreu findt überall,
Wen sie erfreut.

Das Mädchen und die Hasel. [1]

Herder's Volkslieder. Bd. I. S. 109. [2]

Es wollt ein Mädchen Rosen brechen gehn
Wohl in die grüne Haide;
Was fand sie da am Wege stehn?
Eine Hasel, die war grüne.

„Guten Tag, guten Tag, liebe Hasel mein!
Warum bist du so grüne?"—
„Hab Dank, hab Dank, wackres Mägdelein!
Warum bist Du so schöne?"—

„Warum daß ich so schöne bin,
Das will ich Dir wohl sagen:
Ich eß weiß Brod, trink kühlen Wein;
Davon bin ich so schöne."—

„Ißt Du weiß Brod, trinkst kühlen Wein
Und bist davon so schöne,
So fällt alle Morgen kühler Thau auf mich;
Davon bin ich so grüne."—

---

1) Goethe: „Gar natürlich gute und frische Sittenlehre."
2) Hempel's Ausgabe V. S. 284.

„So fällt alle Morgen kühler Thau auf Dich
Und bist davon so grüne?
Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz verliert,
Nimmer kriegt sie ihn wieder."—

„Wenn aber ein Mädchen ihren Kranz will behalten,
Zu Hause muß sie bleiben,
Darf nicht auf alle Narrentänz gehn;
Die Narrentänz muß sie meiden."—

„Hab Dank, hab Dank, liebe Hasel mein,
Daß Du mir das gesaget;
Hätt mich sonst heut auf'n Narrentanz bereit't.
Zu Hause will ich bleiben."

Die Königstochter aus Engelland.[1]

Kirchengesänge. Köln 1625. S. 672.

Vionetus in Engelland
War König mächtig sehr,
Sein Tochter, Ursula genannt,
Der Jungfrauschaft ein Ehr;
Weil sie mit Christi Blut erkauft
Und nach des Höchsten Will getauft,
Hat sie sich ihm vermählt allein,
In Keuschheit stets zu dienen rein.

Sieh da, eins heidnischen Königs Sohn,
Nach Ursula stand sein Sinn,
Fragt, ob sie wollte seinen Thron
Als seine Königin;

1) Goethe: „Nicht zu schelten; doch spürt man zu sehr das Pfaffenhafte."

Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh;
Sonst wollt er streiten mit Gefahr
Um ihre schöne Jugend klar.

Als Vionetus dies erhört,
Bekümmert er sich hart;
Sein Reich wollt halten unzerstört
Von Heiden böser Art.
Darzu sein Tochter fromm und schön
Wollt er dem Mann nicht zugestehn;
Jedoch des Fürsten Drohwort groß
Dem Herzen sein gab harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Herren Willen gab
Ohn Trauren und ohn Schmerz.
In einen Schlaf fiel sie zur Hand,
Alsbald ihr Gott ein Engel sandt;
Derselbig bracht ihr gute Mär,
Was Gott der Herr von ihr begehr.

Nachdem sie wohl war unterricht
Durch engelische Lehr,
Von Stund zu ihrem Vater spricht
Mit fröhlicher Geberd:
„Sei nicht betrübt! Gott ist mit uns;
Vor ihm besteht kein Mensch, noch Kunst.
Kein Mensch mag je verlassen sein,
Der nur auf ihn vertraut allein.

Ich will den Jüngling nehmen an,
Doch unter dem Beding,
Daß Du sammt meinem Bräutigam
Verschaffest mir geschwind

Zehn fürstliche Jungfräulein zart
Zu den elftausend guter Art,
Adlig, jung, schön und tugendreich,
Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

Dazu elf Schiff, gar wohl versehn
Mit Rüstung allerhand,
Daß wir drei Jahr von dannen ziehn
So fern in fremde Land
Und unsrer Keuschheit heilgen Preis
Erhalten rein durch diese Reis'
Dem Bräutigam im Himmelsthron,
Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn."

Da nun der König dies verstund,
Ward er von Herzen froh,
Der heidnisch Botschaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will Euer Fürst mein Tochter han,
So soll er sich erst taufen lahn
Und geben Jungfraun edler Art
Und Schiffe zu der großen Fahrt."

Die edle Botschaft Urlaub nahm
Wohl zu derselben Weil,
Zu ihres Königs Sohne kam
Geschwind in aller Eil.
Da hielt man Spiel und Freudenfest;
Der junge Prinz erkennen läßt,
Er sei bereit, ein Christ zu sein
Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Kön'ge gleicher Hand
Die elf Schiff kaufen ein,
Erkiesen auch durch ihre Land
Die Zahl der Jungfräulein.

Da schauet man viel junges Blut,
An Ehr und Adel trefflich gut;
Sie eilen nun in wenig Tag
Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfangt,
Die edlen Gespielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Für all dies keusche Blut,
Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verstahn,
Was zu der Seligkeit gehör,
Damit sie nie die Sünde stör.

Sie nahmen all den Glauben an
Und liebten Keuschheit sehr,
Das Vaterland auch gern verlahn
Und gaben sich aufs Meer;
Da schifften sie sich fröhlich hin,
Zu suchen geistlichen Gewinn.
Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad
Auffuhren sicherlich,
Bis hin an Köln, die heilge Stadt; —
O Köln, deß freue dich!
Zu Ursula da ein Engel schon
Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
Verrichtet Eure Andacht dort,
Kehrt wieder dann zu diesem Ort!“

Des andern Tags am Morgen früh
Sprach sie so gnadenreich:
„Was mir verkündet in der Ruh,
Das höret an zugleich:

Wir ziehn gen Rom und wieder her,
Nach Gottes Will und Engelslehr;
Für Alles wird uns dann zu Lohn
Jungfraulichkeit und Marterkron."

Da hört man von den Jungfraun schön
Danksagung und groß Lob,
Daß Gott sie wollt zu sich erhöhn
Durch Noth und Märtrertod.
Gen Basel schifften auf dem Fluß,
Dann gingen sie zu Fuß,
Bis daß sie kommen in die Stadt,
Da Petrus seinen Sitz noch hat.

Als sie ihr Andacht da verricht
In jungfräulicher Still,
Sie haben sich zurück gericht
Gen Köln nach Gottes Will;
Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil
Getödtet sind zu ihrem Heil;
Darum sie jetzt mit Engeln rein
Hell singen, jubiliren fein.

Schall der Nacht.[1])

Simplicissimi Lebenswandel. Nürnberg 1701. Band I. S. 28.[2])

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall,
Laß Deine Stimm mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen!
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,

1) Goethe: „Wird gesungen herzerfreulich sein."

2) Ausg. von Heinrich Kurz I. S. 28 ff. Vgl. die Anmerkungen dazu. Melodie: Wie schön leucht uns der Morgenstern. Verfasser des Werkes ist Jacob Christoph von Grimmelshausen.

Weil andre Vögel schlafen sein
Und nicht mehr mögen singen!
  Laß dein Stimmlein
  Laut erschallen; denn vor allen
  Kannst du loben
  Gott im Himmel hoch dort oben!

Obschon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Loben zu vollbringen.
  Drum dein Stimmlein
  Laß erschallen; denn vor allen
  Kannst du loben
  Gott im Himmel hoch dort oben!

Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei diesem Freudenschall
Und lässet sich auch hören;
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
  Drum dein Stimmlein
  Laß erschallen; denn vor allen
  Kannst du loben
  Gott im Himmel hoch dort oben!

Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen Gott zum Lobe sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul auch, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie auch Gott thu preisen.

Drum dein Stimmlein
Laß erschallen; denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben!

Nur her, mein liebstes Vögelein!
Wir wollen nicht die Faulsten sein
Und schlafen liegen bleiben,
Vielmehr, bis daß die Morgenröth
Erfreuet diese Wälderöd,
In Gottes Lob vertreiben.
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen; denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben!

Große Wäsche.[1]

Frische Liedlein und mündlich.

Der Mai will sich mit Gunsten,
Mit Gunsten beweisen,
Prüf ich an aller Vögelein Gesang.
Der Sommer kömmt; vor nicht gar lang
Hört ich Frau Nachtigall singen;
Sie sang recht wie ein Saitenspiel:
„Der Mai bald will
Den lichten Sommer bringen und zwingen
Die Jungfräulein zu Springen und Singen."

Jedoch so sind die Kleider
Mir leider zerrissen;
Ich schäme mich vor andrer Mägdlein Schaar:
Mit meinen Schenklein geh ich bar,

1) Goethe: „Feenhaft und besonders."

Weil ich grad waschen wollte.
Der Reif und auch der kalte Schnee
That mir wohl weh;
Ich will als Waschgesellen bestellen
Die Jungfraun an den hellen Waldquellen.

Komm, komm, lieb, lieb Agnette,
Margretha, Sophia,
Elisabetha, Amaleia traut,
Sibylla, Lilla, Frau Gertraud,
Kommt bald, Ihr Mägdlein schöne,
Kommt bald und wascht Euch säuberlich,
Und schmücket mich! —
Da kamen die Jungfrauen im Thaue
Sich waschen und beschauen, ja schauen.

Ich dank Frau Nachtigallen
Vor allen mein Glücke,
Daß sie zum Waschen rief die holde Schaar;
Mit ihren Schenklein gingen's bar,
Das Wasser ward nicht trübe.
Der Jugendglanz, der Maienschnee
That ihm nicht weh;
Doch mich wird's nicht mehr kühlen im Schwülen;
Im Sommer werd ich's fühlen, ja fühlen.

Der Palmbaum.[1]

Simon Dach.[2]

Annchen von Tharau ist's, die mir gefällt;
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz.

1) Goethe: „So recht vom Grund aus herzlich."
2) Ursprünglich in samländischem Platt im Namen eines Freundes auf dessen Vermählung mit der Pfarrerstochter Anna Portatius gedichtet; von Herder (Hempel's Ausg. V. S. 295) ins Hochdeutsche übersetzt.

Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Käm alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet, bei einander zu stahn.

Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung sein.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Je mehr ihn Hagel und Regen anficht,

So wird die Lieb in uns mächtig und groß
Durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Noth.

Würdest Du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt,

Ich will Dir folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Eis, durch Eisen, durch feindliches Heer.

Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn,
Mein Leben schließ ich um Deines herum.

Der Fuhrmann.[1])

Fliegendes Blatt.

Es thät ein Fuhrmann ausfahren
Wohl vor das hohe, hohe Haus;
Da guckt die Schöne dort, ja dort,
Zum hohen Fenster raus.

Der Fuhrmann schwenkt sein Hütel,
Bot der dort einen guten, guten Tag;
„Schön Dank, schön Dank, Herr Fuhrmann,
Spannt nur aus, bleibt heut noch da!"—

1) Goethe: „Gehört zu den guten Vagabunden-, Handwerks- und Gewerbsliedern."

„Frau Wirthin, ist sie darinnen,
Hat sie gut Bier, gut Bier und Wein,
Schenk sie der Schönen dort, ja dort,
Von dem allersüßsten ein!"

Was zog er aus seiner Tasche?
Dreihundert Ducaten an Gold,
Gab sie der Schönen dort, ja dort,
Sie sollte sich kaufen einen rothen Rock.[1])

Sie stieg auf hohe Berge,
Schaut runter aufs tiefe, tiefe Thal;[2])
Sie sieht den falschen Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Bei dem schwarzbraunen Mägdlein stehn.

Die dort, die wandte sich umme,
Ihre Aeuglein wurden, wurden naß:
„Fahr nur hin, Du falscher Fuhrmann, ja Fuhrmann,
Dieweil Du mich betrogen hast!"

Pfauenart.[3])

Eschenburg's alte Denkmäler. S. 463.

Leucht't heller denn die Sonne,
Ihr beiden Aeugelein!
Bei Dir ist Freud und Wonne,
Du zartes Jungfräulein;

---

1) Hier haben die Herausgeber folgende Strophe weggelassen:
Was sollen mir tausend Ducaten,
Wenn sie verzehret, zehret sein?
Bin doch ein reicher Fuhrmann;
Morgen fahr ich's wiedrum ein.

2) Vgl. oben S. 111.

3) Goethe: „Gute Neigung, bescheiden ausgedrückt." — Bruchstück eines längeren Gedichts.

Du bist mein Augenschein.
Wär ich bei Dir allein,
Kein Leid sollt mich anfechten,
Wollt allzeit fröhlich sein!

Dein Gang ist aus der Maßen,[1])
Gleichwie der Pfauen Art;
Wenn Du gehst auf der Straßen,
Gar oft ich Deiner wart.
Ob ich gleich oft muß stehen
Im Regen und im Schnee,
Kein Müh soll mich verdrießen,
Wenn ich Dich, Herzlieb, seh.

Der Schildwache Nachtlied.[2])

Mündlich.

„Ich kann und mag nicht fröhlich sein.
Wenn alle Leute schlafen,
So muß ich wachen,
Muß traurig sein.“—

„Ach, Knabe, Du sollst nicht traurig sein!
Will Deiner warten
Im Rosengarten,
Im grünen Klee.“—

„Zum grünen Klee da komm ich nicht;
Zum Waffengarten
Voll Helleparten
Bin ich gestellt.“—

1) Außerordentlich schön.

2) Goethe: „Ans Quodlibet streifend, dem tiefen und dunklen Sinn der Ausdruck gemäß.“ — Eine andere Fassung bei Elwert, Reste alten Gesanges, S. 15. Die vorliegende Umarbeitung rührt, nach Birlinger's und Crecelius' Vermuthung, von Arnim her.

„Stehst Du im Feld, so helf Dir Gott!
An Gottes Segen
Ist Alles gelegen,
Wer's glauben thut." —

„Wer's glauben thut, ist weit davon;
Er ist ein König,
Er ist ein Kaiser,
Er führt den Krieg."

Halt! Wer da? — Rund! Wer sang zur Stund? —
Verlorne Feldwacht
Sang es um Mitternacht. —
Bleib mir vom Leib!

Der traurige Garten.[1]

Frische Liedlein.

Ach Gott, wie weh thut Scheiden!
Hat mir mein Herz verwundt;
So trab ich über Haiden
Und traure zu aller Stund.
Der Stunden, der sind allsoviel;
Mein Herz trägt heimlich Leiden,
Wiewohl ich oft fröhlich bin.

Hätt mir ein Gärtlein bauet
Von Veil und grünem Klee,[2]
Ist mir zu früh erfroren,
Thut meinem Herzen weh;
Ist mir erfrorn bei Sonnenschein
Ein Kraut Jelängerjelieber,
Ein Blümlein Vergißnichtmein.

---

1) Goethe: „Süße Neigung."
2) Vgl. S. 34. Anm. 3.

Das Blümlein, das ich meine,
Das ist von edler Art,
Ist aller Tugend reine,
Ihr Mündlein, das ist zart;
Ihr Aeuglein, die sind hübsch und fein;
Wann ich an sie gedenke,
So wollt ich gern bei ihr sein.

Mich dünkt in all mein Sinnen,
Und wann ich bei ihr bin,
Sie sei ein Kaiserinne,
Kein lieber ich nimmer gewinn.
Hat mir mein junges Herz erfreut;
Wann ich an sie gedenke,
Verschwunden ist mir mein Leid.

Hüt Du Dich![1])

Feiner Almanach. B. I. S. 113.

Ich weiß mir'n Mädchen hübsch und fein.
Hüt Du Dich!
Es kann wohl falsch und freundlich sein
Hüt Du Dich! Hüt Du Dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret Dich!

Sie hat zwei Aeuglein, die sind braun.
Hüt Du Dich!
Sie werden Dich überzwerch[2]) anschaun.
Hüt Du Dich! Hüt Du Dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret Dich!

---

1) Goethe: „Im Sinn und Klang des Vaudeville sehr gut." – Ein Waldhornstück. Vgl. Bragur III. S. 269.

2) Quer, von der Seite.

Sie hat ein licht goldfarbnes Haar.
Hüt Du Dich!
Und was sie redt, das ist nicht wahr.
Hüt Du Dich! Hüt Du Dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret Dich!

Sie hat zwei Brüstlein, die sind weiß.
Hüt Du Dich!
Sie legt s' hervor nach ihrem Fleiß.
Hüt Du Dich! Hüt Du Dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret Dich!

Sie giebt Dir'n Kränzlein, fein gemacht.
Hüt Du Dich!
Für einen Narrn wirst Du geacht.
Hüt Du Dich! Hüt Du Dich!
Vertrau ihr nicht, sie narret Dich!

Die mystische Wurzel. [1]

Katholische Kirchengesänge. Köln 1625. S. 91.

Von Jesse [2]) kommt ein Wurzel zart,
Daraus ein Zweig von Wunderart;
Der Zweig ein schönes Röslein bringt,
Das wunderlich vom Zweig entspringt.

Die Wurzel der Stamm David's ist,
Maria, Du das Zweiglein bist,
Dein Sohn, die Blum, die schöne Ros,
Ist Gott und Mensch in Deinem Schooß.

---

1) Goethe: „Geistreich, wobei man sich doch des Lächelns über ein falsches Gleichniß nicht enthalten kann." — Vgl. unten: „Es ist ein Ros' entsprungen".

2) Isai, dem Vater David's. Jesse ist die Namensform des griechischen Neuen Testamentes und danach der katholischen lateinischen Uebersetzung, der Vulgata. Jes. 11, 1: „Und es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamm Isai's und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen."

Der heilig Geist von Dir allein
Erschaffen hat das Kindlein fein,
Gleichwie die Sonn durch ihre Kraft
Allein von Zweiglein Rosen schafft.

O Wunderwerk! auf einem Stiel
Stehn Röslein und auch Blätter viel.
O Wunderwerk! in Gottes Sohn
Sind zwei Naturen in Person.

Roth ist die Ros, grün ist das Blatt,
Ein Zweiglein gleichwohl beide hat;
Also man zwei Naturen findt
Und ein Person in diesem Kind.

O Zweig, Dich ziert die schöne Blum,
Die Ros Dir bringt Lob, Ehr und Ruhm;
Die Ros das Zweiglein nicht verstellt,
Dein Jungfrauschaft Dein Kind erhält.

Räthsel.[1])

Kurzweilige Fragen. S. 23.

Es ist die wunderschönste Brück,
Darüber noch kein Mensch gegangen;
Doch ist daran ein seltsam Stück:
Daß über ihr die Wasser hangen
Und unter ihr die Leute gehn,
Ganz trocken, und sie froh ansehn.

1) Vom Regenbogen. — Goethe: „Nicht ganz glücklich." — Vgl. Schiller's Räthsel: „Von Perlen baut sich eine Brücke" (Hempel's Ausg. I, S. 182).

Die Schiffe segelnd durch sie ziehn,
Die Vögel sie durchfliegen kühn;
Doch stehet sie im Sturme fest,
Kein Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

Wie kommt es, daß Du traurig bist?[1]

Mündlich.

Jäger.

Wie kommt's, daß Du so traurig bist
Und gar nicht einmal lachst? :,:
Ich seh Dir's an den Augen an,
Daß Du geweinet hast.

Schäferin.

Und wenn ich auch geweinet hab,
Was geht es Dich denn an? :,:
Ich wein, daß Du es weißt, um Freud,
Die mir nicht werden kann.

Jäger.

Wenn ich in Freuden leben will,
Geh ich in grünen Wald; :,:
Vergeht mir all mein Traurigkeit
Und leb, wie's mir gefallt.

Schäferin.

Mein Schatz ein wackrer Jäger ist,
Er trägt ein grünes Kleid; :,:
Er hat ein zart roth Mündelein,
Das mir mein Herz erfreut.

---

1) Goethe: „Streift ans Quodlibet, wahrscheinlich Trümmer." – Nach der ersten Strophe dichtete Goethe seinen „Trost in Thränen" (Hempel's Ausgabe I. S. 56).

Jäger.

Mein Schatz ein holde Schäfrin ist,
Sie trägt ein weißes Kleid, :,:
Sie hat zwei zarte Brüstelein,
Die mir mein Herz erfreun.

Beide.

So bin ich's wohl, so bist Du's wohl,
Feins Lieb, schöns Engelskind?
So ist uns allen Beiden wohl,
Da wir beisammen sind.

Unkraut.[1]

Mündlich.

Unkraut.

Wie kommt's, daß Du so traurig bist
Und gar nicht einmal lachst?
Ich seh Dir's an den Augen an,
Daß Du geweinet hast.

Gärtner.

Und wer ein'n steingen Acker hat,
Dazu 'nen stumpfen Pflug,
Und dessen Schatz zum Schelmen wird,
Hat der nicht Kreuz genug?

Unkraut.

Doch wer mit Katzen ackern will,
Der spann die Mäus voraus!
So geht es Alles wie ein Wind,
So fängt die Katz die Maus.

1) Goethe: „Quodlibet von der besten Art."

Hab all mein Tag kein gut gethan,
Hab's auch noch nicht im Sinn;
Die ganze Freundschaft weiß es ja,
Daß ich ein Unkraut bin.

Der Wirthin Töchterlein.[1]

Mündlich.

Bei meines Buhlen Kopfe
Da steht ein güldner Schrein,
Darin da liegt verschlossen
Das junge Herze mein;
Wollt Gott, ich hätt den Schlüssel,
Ich würf ihn in den Rhein.
Wär ich bei meinem Buhlen,
Wie möcht mir baß gesein!

Bei meines Buhlen Füßen
Da fleußt ein Brünnlein kalt;
Wer das Brünnlein thut trinken,
Der jüngt und wird nicht alt.
Ich hab des Brünnleins trunken
Viel manchen stolzen Trunk;
Nicht lieber wollt ich wünschen
Meines Buhlen rothen Mund.

In meines Buhlen Garten
Da steht viel edle Blüth;
Wollt Gott, sollt ich ihr warten,
Das wär meins Herzens Freud,

---

1) Goethe: „Höchst lieblich, aber nicht so recht ganz." — Die erste Strophe nach einem alten Minneliede. Der Titel ist bekanntlich von Uhland zu einer volksthümlichen Ballade benutzt.

Die edlen Röslein brechen;
Denn es ist an der Zeit.
Ich trau sie wohl zu erwerben,
Die mir am Herzen leit.[1]

In meines Buhlen Garten
Da stehn zwei Bäumelein;
Das ein das trägt Muskaten,
Das andre Nägelein.[2]
Muskaten, die sind süße,
Die Näglein riechen wohl;[3]
Die geb ich meinem Buhlen,
Daß er mein nicht vergeß.

Und der uns diesen Reihen sang,
So wohl gesungen hat,
Das haben gethan zween Hauer[4]
Zu Freiberg in der Stadt.
Sie haben so wohl gesungen
Bei Meth und kühlem Wein;
Dabei da ist gesessen
Der Wirthin Töchterlein.

Wer hat dies Liedlein erdacht?[5]

Mündlich.

Dort oben in dem hohen Haus
Da guckt ein wacker Mädel raus.
Es ist nicht dort daheime;
Es ist des Wirths sein Töchterlein,
Es wohnt auf grüner Haide.

---

1) Liegt.
2) Nelken.
3) Eigentliche Lesart: „Die Nägelein sind räß" (scharfschmeckend).
4) Bergleute.
5) Goethe: „Eine Art übermüthiger Fratze, zur rechten Zeit und Stunde wohl lustig genug."

Und wer das Mädel haben will,
Muß tausend Thaler finden
Und muß sich auch verschwören,
Nie mehr zu Wein zu gehn,
Des Vaters Gut verzehren.

Wer hat denn das schöne Liedel erdacht?
Es haben's drei Gäns übers Wasser gebracht,
Zwei graue und eine weiße;
Und wer das Liedlein nicht singen kann,
Dem wollen sie es pfeifen.

Doctor Faust. [1])

Fliegendes Blatt aus Köln.

Hört, Ihr Christen, mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die eitle Welt thut prangen
Mit Johann, dem Doctor Faust!
Von Anhalt war er geboren;
Er studirt mit allem Fleiß,
In der Hoffart auferzogen,
Richtet sich nach aller Weis.
Vierzigtausend Geister
Thut er sich citiren
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter diesen war nicht einer,
Der ihm könnt recht tauglich sein,
Als der Mephistophiles geschwind
Wie der Wind,
Gab er seinen Willen drein.
Geld viel Tausend muß er schaffen,
Viel Pasteten und Confect,
Gold und Silber, was er wollt;

1) Goethe: „Tiefe und gründliche Motive, könnten vielleicht besser dargestellt sein."

Und zu Straßburg schoß er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheiben,
Daß er haben konnt sein Freud;
Er thät nach dem Teufel schieben,
Daß er vielmal laut aufschreit.
Wann er auf der Post thät reiten,
Hat er Geister recht geschoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten
Den Weg zu pflastern auserkoren.
Kegelschieben auf der Donau
War zu Regensburg sein Freud;
Fische fangen nach Verlangen
Ware sein Ergetzlichkeit.
Wie er auf den heiligen Charfreitag
Zu Jerusalem kam auf die Straß,
Wo Christus an dem Kreuzesstamm
Hänget ohne Unterlaß,
Dieses zeigt ihm an der Geist,
Daß er wär für uns gestorben
Und das Heil uns hat erworben
Und man ihm kein Dank erweist.
Mephistophles geschwind wie der Wind
Mußte gleich so eilend fort
Und ihm bringen drei Ehle Leinwand
Von einem gewissen Ort.
Kaum da solches ausgeredt,
Waren sie schon wirklich da,
Welche so eilends brachte
Der geschwinde Mephistophila.
Die große Stadt Portugal[1])
Gleich soll abgemalet sein;
Dieses geschahe auch geschwind
Wie der Wind;
Dann er malt überall
So gleichförmig
Wie die schönste Stadt Portugal.

1) Oporto.

„Hör, Du sollst mir jetzt abmalen
Christus an dem heiligen Kreuz;
Was an ihm nur ist zu malen,
Darf nicht fehlen; ich sag es frei,
Daß Du nicht fehlst an dem Titul
Und dem heiligen Namen sein."
Diesen konnt er nicht abmalen;
Darum bitt er Faustum
Ganz inständig: „Schlag mir ab
Nicht mein Bitt; ich will Dir wiederum
Geben Dein zuvor gegebene Handschrift;
Dann es ist mir unmöglich,
Daß ich schreib: Herr Jesu Christ."
Der Teufel fing an zu fragen:
„Herr, was giebst Du für einen Lohn?
Hätt's das lieber bleiben lassen;
Bei Gott findst Du kein Pardon."
Doctor Faust, thu Dich bekehren,
Weil Du Zeit hast noch ein Stund!
Gott will Dir ja jetzt mittheilen
Die ewge wahre Huld.
Doctor Faust, thu Dich bekehren,
Halt Du nur ja dieses aus! —
„Nach Gott thu ich nichts fragen
Und nach seinem himmlischen Haus!"
In derselben Viertelstunde
Kam ein Engel von Gott gesandt,
Der thät so fröhlich singen
Mit einem englischen Lobgesang.
So lang der Engel da gewesen,
Wollt sich bekehren der Doctor Faust.
Er thäte sich alsbald umkehren;
Sehet an den Höllengraus!
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venusbild.
Die bösen Geister verschwunden
Und führten ihn mit in die Höll.

Müllertücke.[1])

Musikalisches Kunstmagazin von J. F. Reichardt. B. I. S. 100.

Es ging ein Müller wohl übers Feld,
Der hatt einen Beutel und hatt kein Geld;
Er wird es wohl bekommen.

Und als er in den grünen Wald kam,
Drei Mörder unter dem Weidenbaum stahn:
Die hatten drei große Messer.

Der eine zog seinen Beutel heraus;
Dreihundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder!"

Der Müller dacht in seinem Sinn,
Es wäre zu wenig für Weib und Kind:
„Ich kann's Euch nicht drum lassen."

Der andere zog seinen Beutel heraus;
Sechshundert Thaler zahlt er draus:
„Nimm hin für Weib und Kinder!"

Der Müller gedacht in seinem Sinn,
Es wär genug für Weib und Kind:
„Ich kann's Euch wohl drum lassen."

Und als er wieder nach Hause kam,
Sein Weibchen hinter der Thüre fand;
Für Weh konnt sie kaum reden.

„Weibchen, schick Dich hin und schick Dich her;
Du sollst mit mir in grünen Wald gehn
Zu Deines Bruders Freunde."

1) Goethe: „Bedeutende Mordgeschichte, gut dargestellt."

Und als sie in den grünen Wald kamen,
Drei Mörder unter dem Eichbaum standen;
Die hatten drei bloße Messer.

Sie kriegten sie bei ihrem krausgelben Haar;
Sie schwungen sie hin, sie schwungen sie her:
„Jung Fräulein,[1]) Du mußt sterben!“

Sie hatt einen Bruder, war Jäger stolz.
Er jug das Wild wohl aus dem Holz;
Er hört' seiner Schwester Stimme.

Er kriegt sie bei ihrer schneeweißen Hand;
Er führt sie in ihr Vaterland:
„Darin sollst Du mir bleiben!“

Und als drei Tage herummer waren,
Der Jäger den Müller zu Gaste ladet—
Zu Gast war der geladen.

„Willkommen, willkommen, lieb Schwägerlein!
Wo bleibet denn mein Schwesterlein,
Daß sie nicht mit ist kommen?“ —

„Es ist ja heut der dritte Tag,
Daß man sie auf den Kirchhof trug
Mit ihrem Kindlein kleine.“

Er hatt' das Wort kaum ausgesagt,
Sein Weibchen ihm entgegentrat
Mit ihrem Kindlein kleine.

„Du Müller, Du Mahler, Du Mörder, Du Dieb!
Du hast mir meine Schwester zu den Mördern geführt;
Gar bald sollst Du mir sterben!“

---

1) In der volksthümlichen Sprache auch für „junges Weibchen“.

Der unschuldige Tod des jungen Knaben.[1])

Fliegendes Blatt.

Es liegt ein Schloß in Oesterreich,
Das ist ganz wohl gebauet,
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorstein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab,
Auf seinen Hals[2]) gefangen,
Wohl vierzig Klafter unter der Erd
Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Rosenberg
Wohl vor den Thurm[3]) gegangen:
„Ach, Sohne, liebster Sohne mein,
Wie hart liegst Du gefangen!"

„Ach, Vater, liebster Vater mein,
So hart lieg ich gefangen,
Wohl vierzig Klafter unter der Erd
Bei Ottern und bei Schlangen."

Sein Vater zu dem Herrn hinging,
Sprach: „Gebt mir los den Gefangnen!
Dreihundert Gulden geben wir
Wohl für des Knaben Leben." —

---

1) Goethe: „Ernste Fabel, lakonisch trefflich vorgetragen." — Eine andere Fassung in: Deutsches Museum 1776, I. S. 400. Nicolai an Lessing den 29. Juni 1776 (Hempel's Lessing-Ausgabe XX. 2. S. 834): „Haben Sie in Ihrer Bibliothek alte Schlemperlieder für Handwerksburschen, Mordgeschichten, wie z. B. das Lied vom Schlössel in Oesterreich, das Herr Eschenburg aufgefunden hat (und das, in parenthesi, noch in unsern Gegenden von Bänkelsängern gesungen wird), so senden Sie sie mir auch per posta."

2) Zur Hinrichtung.

3) Das Gefängniß.

„Dreihundert Gulden die helfen Euch nicht.
Der Knabe der muß sterben;
Er trägt von Gold eine Kett am Hals,
Die bringt ihn um sein Leben.“ —

„Trägt er von Gold eine Kett am Hals,
Die hat er nicht gestohlen;
Hat ihm ein zart Jungfrau verehrt,
Dabei sie ihn erzogen.“

Man bracht den Knaben aus dem Thurm,
Gab ihm die Sacramente:
„Hilf, reicher Christ vom Himmel hoch,
Es geht mit mir am Ende!“

Man bracht ihn zum Gericht[1]) hinaus;
Die Leiter muß er steigen:
„Ach, Meister, liebster Meister mein,
Laß mir eine kleine Weile!“ —

„Eine kleine Weile laß ich Dir nicht;
Du möchtest mir entrinnen.
Langt mir ein seiden Tüchlein her,
Daß ich seine Augen verbinde!“ —

„Ach, meine Augen verbinde mir nicht!
Ich muß die Welt anschauen;
Ich seh sie heut und nimmermehr
Mit meinen schwarzbraunen Augen.“

Sein Vater beim Gerichte stand;
Sein Herz wollt ihm zerbrechen:
„Ach, Sohne, liebster Sohne mein,
Dein'n Tod will ich schon rächen.“ —

1) Galgen.

„Ach, Vater, liebster Vater mein,
Meinen Tod sollt Ihr nicht rächen;
Brächt meiner Seele schwere Pein,
Um Unschuld will ich sterben.

Es ist nicht um das Leben mein,
Noch um meinen stolzen Leibe;
Es ist um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet also sehre."

Es stund kaum an den dritten Tag,[1])
Ein Engel kam vom Himmel,
Sprach: „Nehmt ihn vom Gerichte ab;
Sonst wird die Stadt versinken!"

Es währet kaum ein halbes Jahr,
Der Tod, der ward gerochen;
Es wurden auf dreihundert Mann
Des Knaben wegen erstochen.

Wer ist's, der uns das Liedlein sang?
So frei ist es gesungen.
Das haben gethan drei Jungfräulein
Zu Wien im Oesterreiche.

Ringlein und Fähnlein.[1])

Aus einer ungedruckten Sammlung Minnelieder in meinem Besitz. C. B.

Vor Tags ich hort in Liebes Port wohl diese Wort
Von Wächters Mund erklingen:
„Ist Jemand je verborgen hie, der achte, wie

1) Es währte kaum bis zum dritten Tag.

2) Goethe: „Sehr gefällig romantisch. Das Reimgeklingel thut der Darstellung Schaden, bis man sich allenfalls daran gewöhnen mag." — Gehört zu der schon bei den Minnesängern beliebten Gattung der Wächter- oder Tagelieder, wo ein Wächter auf der Zinne bei Tagesanbruch zwei Liebende auffordert, zu scheiden, worauf dann die Klage der Liebenden folgt.

Er mög hindannen sprengen;
Der Tag gar hell will kommen schnell.
Wer liebend ruht in Frauen Hut,
Laß bald das Bett erkalten!

Das Firmament, schnell und behend, von Orient
Im weißen Schein herpranget.
Fürwahr, ich sag, aus grünem Hag der Lerchen Schlag
Den jungen Tag empfanget.
Drum eil vom Ort, wer noch im Hort
Der Liebe sei, eh Jammersschrei
Den Muth ihm mög zerspalten!"

Des Wächters Kund in Herzensgrund mich tief verwundt
Und all mein Freud zerstöret.
Des Lichtes Neid will, daß ich scheid, hör, süße Maid!
Sie will vor Leid nicht hören!
Sich zu mir schmückt,[1]) gar schämlich blickt,
Und nicht mehr schlief, gar schnell ich rief:
„Ach Gott, wir han verschlafen!"

Zur Hand sich ragt[2]) die werthe Magd; hierauf sie sagt:
„Gut Wächter, laß Dein Schimpfen![3])
Um alle Welt den Tag nicht meld, eh daß das Feld
In kühlem Thau thut glimmen!
Die Zeit ist klein, daß ich und mein
Geselle gut hie han geruht
In ehrenreicher Wonne." —

Der Wächter sprach: „Frau, thu zur Sach, denn Feld und Dach
Hat kühler Thau umgeben!
Seit Du nun hast ein fremden Gast, so hab nicht Rast,
Heiß ihn von dannen streben!

1) Schmiegt.
2) regte.
3) Scherzen.

Ich seh manch Thier in dem Revier
Von Hohl[1]) zu Hohl gar schlüpfen wohl;
Das zeiget mir die Sonne."

Erst ward zur Stund uns Jammer kund im Freudenbund,
Da wir den Tag ansahen;
Wohl Mund an Mund, gar süß verwundt, im Kuß gesund,
Und liebliches Umfahen,
Ward Liebesscherz in Scheidensschmerz
Gar treu getheilt und schnell ereilt.

Ach, edle Frucht, Du weiblich Zucht, hin auf die Flucht
Muß ich mich leider kehren.
Gott durch sein Güt Dir wohl behüt Dein rein Gemüth,
Dein Heil mög er Dir mehren!
Fürwahr, ich will bis an mein Ziel
Dein Diener sein. Gnad, Fraue mein!
Mit Wissen will ich scheiden.

Allda zur Hand ihr Händ sie wand, mehr Leids ich fand,
Ihr Aeuglein wurden[2]) fließen.
Traut Buhle, hör, was ich begehr, bald wiederkehr,
Der Treu laß mich genießen!
Das gelobt ich ihr, sie sprach zu mir:
„Ich hab Dich hold vor allem Gold,
Mir kann Dich Niemand leiden." (d. h. verleiden.)

Ein Fingerlein[3]) von Edelstein aus ihrem Schrein
Gab mir die süße Fraue.
Des Schloßs ein End sie mit mir rennt bis ich mich trennt
An einer grünen Aue.
Sie ließ wohl hoch, so lang sie noch
Mich konnt ersehn, ihr Tüchlein wehn;
Dann schrie sie laut: „O Waffen!"[4])

1) Loch.
2) Begannen zu.
3) Ring.
4) Wehe!

Seit [1]) macht mit Fleiß jed' Fähnlein weiß im Kampfe heiß
Mich ihrer Lieb gedenken;
Auf Todesau in rothem Thau seh ich mein Frau
Ihr Tüchlein traurig schwenken;
Den Ring ich schau, ich stech und hau,
Hindurch ich dring und zu ihr sing:
„Mein Lieb ist Dir behalten."

Die Hand. [2])

Antiquarius des Elbstroms. Frankfurt 1741. S. 616. [3])

Sieh, sieh, Du böses Kind,
Was man hier merklich findt!
Die Hand, die nicht verwest,
Weil Der, deß sie gewest,
Ein ungerathnes Kind;
Drum bessre Dich geschwind!

Den Vater schlug der Sohn;
Drum hat er dies zum Lohn.
Er schlug ihn mit der Hand;
Nun siehe seine Schand!
Die Hand wuchs aus der Erd;
Ein ewger Vorwurf währt.

---

1) Seitdem.

2) Goethe: „Bedeutendes Motiv, kurz abgefertigt."

3) „Wenn man in die Kirche des Dorfes Groß-Rodensleben (im Magdeburgischen) durch die Kirchthüre, so zur linken Hand ist, hinein kommt, erblickt man an dem einen steinernen Pfeiler, worauf die Schwibbögen der Kirche ruhen, eine hölzerne, schwarz angestrichene Tafel, auf deren mittleren Theile man diese Verse lieset."

Martinsgans.[1]

Frische Liedlein.

Nach Gras wir wollen gehn,
Die Vögel singen schön;
Der Gutzgauch[2]) frei,
Sein Melodei
Hallt über Berg und Thal;
Die Mühle klappt zumal.
Der Müller auf der Obermühl,
Der hat der fetten Gänse viel;
Die Gans hat einen Kragen,[3])
Die wolln wir mit uns tragen.

Der beste Vogel, den ich weiß,[4])
Das ist die fette Gans;
Sie hat zwei breite Füße,
Dazu den langen Hals
Und noch ihr Stimmlein süße.
Ihr Füß sein gel,
Ihr Stimm ist hell,
Der Hals ist lang
Wie ihr Gesang:
Gickack, Gickack, Gickack, Gickack!
Wir singen am St. Martinstag.

---

1) Goethe: „Bauerburschenhaft, lustig losgebunden."
2) Gauch ist die frühere deutsche Namensform für Kuckuk (jetzt im übertragnen Sinne gebraucht). Sein Geschrei wird Gutzen genannt.
3) Hals.
4) Diese Strophe wurde von Arnim verwendet, Werke VI. S. 167.

Die Mutter muß gar sein allein. [1])

Von Martin Luther aus dem J. neueröffneten herrlichen Schatze der Kinder Gottes. Zittau bei David Richtern 1710. S. 492.

Sie ist mir lieb, die werthe Magd,
Und kann ihr' nicht vergessen, :,:
Lob, Ehr und Zucht von ihr man sagt;
Sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ihr hold,
Und wenn ich sollt
Groß Unglück han,
Da liegt nichts an;
Sie will mich deß ergetzen
Mit ihrer Lieb und Treu an mir,
Die sie zu mir will setzen,
Und thun all mein Begier.

Sie trägt von Gold so rein ein Kron,
Drin leuchten hell zwölf Sterne; :,:
Ihr Kleid ist wie die Sonne schön,
Das glänzet hell und ferne,
Und auf dem Mond
Ihr Füße stahn;
Sie ist die Braut,
Dem Herrn vertraut,
Und ihr ist weh und muß gebären
Ein schönes Kind, den edlen Sohn,
Und aller Welt den Herren;
Dem ist sie unterthan.

Das thut dem alten Drachen Zorn [2])
Und will das Kind verschlingen; :,:
Sein Toben ist doch ganz verlorn,
Es kann ihm nicht gelingen.

---

1) Goethe: „Nicht recht von Grund und Brust aus, sondern nach einer schon vorhandenen Melodie gesungen."

2) Das erzürnt den alten Drachen.

Das Kind ist doch
Gen Himmel hoch
Genommen hin
Und läßet ihn
Auf Erden fast sehr[1]) wüthen.
Die Mutter muß gar sein allein;
Doch will sie Gott behüten
Und rechter Vater sein.

Der stolze Schäfersmann.[2])

Elwert S. 43.

Und als der Schäfer über die Brücke trieb,
Warum?
Ein Edelmann ihm entgegen ritt,
Hopp, hopp, hopp! entgegen ritt.

Der Edelmann thät sein Hütlein ab;
Warum?
Er bot dem Schäfer 'n guten Tag,
Hopp, hopp, hopp! 'n guten Tag.

„Ach, Edelmann, laß Dein Hütlein stahn!
Warum?
Ich bin ein armer Schäfersmann,
Hopp, hopp, hopp! ein Schäfersmann." —

---

1) Verstärktes sehr.

2) Goethe: „Tiefe schöne Fabel, durch den Wiederklang des Vaudeville ein sonderbarer, aber für den Gesang ein bedeutender Vortrag." — Bragur III. S. 268: „Die Waldhornstücke scheinen unter dem Volke so allgemein zu gefallen, daß viele andere Volkslieder und besonders die Balladen nach Jäger-Melodien gedichtet und gesungen werden. So ist die alte Romanze: ‚Und als der Schäfer über die Brücke trieb', offenbar nach Versart und Tonweise ein Waldhornstück." Vgl. oben S. 76.

„Bist Du ein armer Schäfersmann,
Warum?
Und hast doch Edelmanns Kleider an,
Hopp, hopp, hopp! Edelmanns Kleider an.“ —

„Was geht Dich's lumpigen Edelmann an,
Warum?
Wenn sie mein Vater bezahlen kann,
Hopp, hopp, hopp! bezahlen kann?“

Der Edelmann ward voll Grimm und Zorn;
Warum?
Er schmiß den Schäfer in tiefsten Thurn,
Hopp, hopp, hopp! in tiefsten Thurn.

Als es des Schäfers sein Mutter erfuhr,
Warum?
Da macht sie früh sich auf die Spur,
Hopp, hopp, hopp! sich auf die Spur.

„Ach, Edelmann, gieb meinen Sohn heraus!
Warum?
Ich will Dir geben eine Tonne Golds,
Hopp, hopp, hopp! eine Tonne Golds.“ —

„Eine Tonne Golds ist mir kein Geld;
Warum?
Der Schäfer soll lenken ins weite Feld,
Hopp, hopp, hopp! ins weite Feld.“

Und als es dem Schäfer sein Vater erfuhr,
Warum?
Er machte sich früh wohl auf die Spur,
Hopp, hopp, hopp! wohl auf die Spur.

Ach, Edelmann, gieb meinen Sohn heraus!
Warum?

Ich will Dir geben zwei Tonnen Golds,
Hopp, hopp, hopp! zwei Tonnen Golds." —

„Zwei Tonnen Golds ist mir kein Geld;
Warum?
Der Schäfer soll lenken ins weite Feld,
Hopp, hopp, hopp! ins weite Feld."

Und als das des Schäfers Schatz erfuhr,
Warum?
Sie machte sich früh wohl auf die Spur,
Hopp, hopp, hopp! wohl auf die Spur.

„Ach, Edelmann, gieb meinen Schatz heraus!
Warum?
Ich will Dir geben ein Perlenstrauß,
Hopp, hopp, hopp! 'n Perlenstrauß." —

„Ein Perlenstrauß kostet mir viel Geld;
Warum?
Der Schäfer soll lenken bei Dir ins Feld,
Hopp, hopp, hopp! bei Dir ins Feld."

Wenn ich ein Vöglein wär.[1])

Herder's Volkslieder B. I. S. 67.[2])

Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flüglein hätt,
Flög ich zu Dir;
Weil's aber nicht kann sein,
Bleib ich allhier.

1) Goethe: „Einzig schön und wahr." — Vgl. Faust (herausg. von Löper, 2. Bearbeitung, I. S. 143):
„Wenn ich ein Vöglein wär', so geht ihr Gesang
Tage lang, halbe Nächte lang.
2) Hempel's Ausg. V. S. 290.

Bin ich gleich weit von Dir,
Bin ich doch im Schlaf bei Dir
Und red mit Dir;
Wenn ich erwachen thu,
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht
Und an Dich gedenkt,
Daß Du mir viel tausendmal
Dein Herze geschenkt.

An einen Boten.[1])

Feiner Almanach. B. II. S. 106.

Wenn Du zu mei'm Schätzel kommst,
Sag, ich ließ sie grüßen;
Wenn sie fraget, wie mir's geht,
Sag, auf beiden Füßen.
Wenn sie fraget: ob ich krank,
Sag, ich sei gestorben;
Wenn sie an zu weinen fangt,
Sag, ich käme morgen.

Weine nur nicht![2])

Elwert's alte Reste. S. 41.

Weine, weine, weine nur nicht!
Ich will Dich lieben, doch heute[3]) nicht.
Ich will Dich ehren, so viel ich kann;
Aber 's Nehmen, 's Nehmen,
Aber 's Nehmen steht mir nicht an.

---

1) Goethe: „Einzig lustig und gutlaunig."
2) Goethe: „Leidlicher Humor, aber doch ein Bischen plump."
3) Nach einem bessern Text und im Volksmund: heirathen.

Glaube, glaube, glaube nur fest,
Daß Dich mein' Treu niemals verläßt!
Allzeit beständig, niemals abwendig
Will ich treu sein;
Aber gebunden, gebunden,
Aber gebunden, das geh ich nicht ein.

Hoffe, hoffe, hoffe, mein Kind,
Daß meine Worte aufrichtig sind!
Ich thu Dir schwören bei meiner Ehren,
Daß ich treu bin;
Aber 's Heirathen, 's Heirathen,
Aber 's Heirathen ist nie mein Sinn.

Käuzlein.[1])

Mündlich.

Ich armes Käuzlein kleine,
Wo soll ich fliegen aus?
Bei Nacht so gar alleine,
Bringt mir so manchen Graus:
Das macht der Eulen Ungestalt,
Ihr Trauern mannichfalt.

Ich will's Gefieder schwingen
Gen Holz in grünen Wald,
Die Vöglein hören singen
In mancherlei Gestalt.
Vor allen lieb ich Nachtigall,
Vor allen liebt mich Nachtigall.

1) Goethe: „Wunderlich, von tiefem, ernstem, köstlichem Sinn."

Die Kinder unten glauben,
Ich deute Böses an;
Sie wollen mich vertreiben,
Daß ich nicht schreien kann.
Wenn ich was deute, thut mir's leid,
Und was ich schrei, ist keine Freud.

Mein Ast ist mir entwichen,
Darauf ich ruhen sollt,
Sein Blättlein all verblichen,
Frau Nachtigall geholt:
Das schafft der Eulen falsche Tück,
Die störet all mein Glück.

Weinschröterlied. 1)

Mündlich bei Heidelberg.

Weinschröter, schlag die Trommel,
Bis der bittre Bauer kommet!
Mit den Grenadieren
Mußt Du fortmarschiren,
Mit dem blauen Reiter
Auf die Galgenleiter.
Weinschröter, Du mußt hangen,
Bist bei Nacht zu Wein gegangen;
Weinschröter, schlag die Trommel,
Bis Dein bittrer Tod gekommen!
Wollt Ihr den Dragoner sehn
Auf der leeren Treppen stehn?
Morgen thun sie'n henken;
Der wird dran gedenken.
Ei, so schlag der Kuckuk drein!
Lieber kein Dragoner sein.

---

1) Goethe: „Unsinn der Beschwörungsformel." -- Es ist ein Kinderlied wie das folgende. Birlinger und Crecelius haben dies nicht verstanden. Die Weinschröter sind eine Art Käfer, die größte in Deutschland, auch „Hirschkäfer" genannt.

Maikäferlied.[1])

Mündlich in Hessen. In Niedersachsen sagen sie Pommerland, s. Volkssagen von Ottmar (Nachtigal). Bremen 1800. S. 46.

Maikäfer, flieg!
Der Vater ist im Krieg,
Die Mutter ist im Pulverland,
Und Pulverland ist abgebrannt.

Marienwürmchen.[2])

Mündlich.

Marienwürmchen, setze Dich
Auf meine Hand, auf meine Hand!
Ich thu Dir nichts zu Leide.
Es soll Dir nichts zu Leid geschehn,
Will nur Deine bunte Flügel sehn,
Bunte Flügel, meine Freude.

Marienwürmchen, fliege weg!
Dein Häuschen brennt, die Kinder schrein
So sehre, wie so sehre!
Die böse Spinne spinnt sie ein;
Marienwürmchen, flieg hinein!
Deine Kinder schreien sehre.

Marienwürmchen, fliege hin
Zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind!
Sie thun Dir nichts zu Leide.
Es soll Dir da kein Leid geschehn,
Sie wollen Deine bunte Flügel sehn;
Und grüß sie alle beide!

---

1) Goethe: „Desgleichen."
2) Goethe: „Desgleichen, mehr ins Zarte geleitet."

Der verlorne Schwimmer.[1])

Mündlich.

Es wirbt ein schöner Knabe
Da überm breiten See
Um eines Königs Tochter;
Nach Leid geschah ihm Weh.

„Ach, Knabe, lieber Buhle,
Wie gern wär ich bei Dir!
So fließen nun zwei Wasser
Wohl zwischen mir und Dir.

Das eine sind die Thränen,
Das andre ist der See;
Es wird von meinen Thränen
Wohl tiefer noch der See.“

Ja, wie auf dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein schwebt,
Wenn es beim hohen Mahle
Auf Königs Wohlsein geht:[2])

---

1) Goethe: „Anmuthig und voll Gefühl.“ — Es ist eine Fassung der deutschen Hero- und Leander-Sage, und allerdings vortrefflich, wenn auch zum Theil modern. Unten folgen noch zwei andere, ebenso vortreffliche Fassungen derselben Sage. Vgl. Brentano's Werke I. S. 395:

„Gleich' ich doch dem armen Schwimmer,
Der zum theuren Ziele ringt,
Den, verführt von falschem Schimmer,
Bald das wilde Meer verschlingt.“

2) Anspielung auf eine Sitte (das englische to burn nuts, Nußbrennen, am Michaelisabend im Vicar of Wakefield), wonach an gewissen Festabenden Lichtchen auf Nußschalen in ein Gefäß mit Wasser gesetzt wurden. Jedem aus der Gesellschaft beiderlei Geschlechts wurde ein solches Lichtchen zugetheilt, und die Personen, deren Lichtchen neben einander trieben, galten für zukünftige Eheleute. — Aehnlich auch in Rußland üblich und zwar in der Neujahrsnacht. Nußschalen, mit Lichtchen versehen, werden in ein Gefäß mit Wasser gesetzt, um welches die jungen Mädchen stehen. Männer treiben das Spiel nicht. Jedes Mädchen hat sich beim Einsetzen ihres Schiffchens einen jungen Mann gedacht. Treibt nun die Nuß auf sie zu, so ist sie überzeugt, daß sie denselben „kriegen“ wird.

So setzt sie auf das Wasser
Ein Licht auf leichtes Holz;
Das treibet Wind und Wasser
Zu ihrem Buhlen stolz.

Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Brust:
„Mein Stern ist aufgegangen,
Ich schiff ihm nach mit Lust.“

Das Lichtlein auf den Händen,
Er schwamm zum Liebchen her;
Wo mag er hin sich wenden?
Ich seh sein Licht nicht mehr.

Liegt er in ihrem Schooße,
Sein Lichtlein wendet ab?
Liegt er im Wasserschlosse,
In einem nassen Grab?

Die Prager Schlacht.[1])

Fliegendes Blatt aus dem siebenjährigen Kriege.

Als die Preußen marschirten vor Prag,
Vor Prag, die schöne Stadt,
Sie haben ein Lager geschlagen;
Mit Pulver und mit Blei ward's betragen,
Kanonen wurden draufgeführt.
Schwerin hat sie da kommandirt.

Darauf rückte Prinz Heinrich heran
Wohl mit achtzigtausend Mann:
„Meine ganze Armee wollt ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär am Leben!“
O, ist das nicht eine große Noth?
Schwerin ist geschossen todt!

---

1) Goethe: „Rasch und knapp, eben als wenn es drei Husaren gemacht hätten.“ — Andere Fassungen in der 3. Aufl. IV. S. 328 und 330

Drauf schickten sie einen Trompeter hinein:
Ob sie Prag wollten geben ein?
Oder ob sie's sollten einschießen?
Die Bürger ließen sich's nicht verdrießen;
Sie wollten die Stadt nicht geben ein,
Es sollte und müßte geschossen sein.

Wer hat dies Liedlein denn erdacht?
Es haben's drei Husaren gemacht;
Unter Seydlitz sind sie gewesen,
Sind auch bei Prag selbst mitgewesen.
Victoria, Victoria, Victoria!
König von Preußen ist schon da!

Frühlingsblumen.[1])

Bragur Bd. I. S. 358. Geistlich verändert in den Gassenhauern von Heinrich Knausten. Frankfurt 1571. S. 32.

Herzlich thut mich erfreuen
Die fröhliche Sommerzeit,
All mein Geblüt erneuen,
Der Mai in Wollust freut.
Die Lerch thut sich erschwingen
Mit ihrem hellen Schall;
Lieblich die Vögel singen,
Dazu die Nachtigall.

Der Kuckuk mit seinem Schreien
Macht fröhlich Jedermann;
Des Abends fröhlich reihen[2])
Die Mädlein wohlgethan,
Spazieren zu den Brunnen,
Bekränzen sie zur Zeit;
Alle Welt sich freut in Wonnen
Mit Reisen fern und weit.

---

1) Goethe: „Wenn man die Blumen nicht so entsetzlich satt hätte, so möchte dieser Kranz wohl artig sein."

2) tanzen.

Es grünet in dem Walde,
Die Blumen blühen frei,
Die Röslein auf dem Felde
Von Farben mancherlei.
Ein Blümlein steht im Garten,
Das heißt Vergiß nit mein;
Das edle Kraut Zuwarten[1])
Macht guten Augenschein.

Ein Kraut wächst in der Aue,
Mit Namen Wohlgemuth,
Liebt sehr die[2]) schönen Frauen,
Dazu die Holderblüth.[3])
Die weiß und rothe Rosen
Hält man in großer Acht,
Thut's Geld darum verlosen,[4])
Schöne Kränze daraus macht.

Das Kraut Jelängerjelieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer sich nicht dafür hüt.
Ich hab es wohl vernommen,
Was dieses Kraut vermag;
Doch kann man dem vorkommen,
Wem lieb ist jeder Tag.[5])

Des Morgens in dem Thaue
Die Mädlein grasen gehn,
Gar lieblich sich anschauen,
Bei schönen Blümlein stehn,
Daraus sie Kränzlein machen

1) Lies: Wegwarten (Name eines Krautes).
2) Lies: den, d. h. Gefällt sehr den 2c.
3) Holunderblüthe (oder: Fliederblüthe).
4) Bragur: Und tuts geld darumb gloßen (ge=loßen, d. h. los werden).
5) Bragur: „Wer messige (mäßige) lieb braucht all tag". Noch besser bei Birlinger und Erecelius: „Wer Maßlieb braucht all Tag".

Und schenken's ihrem Schatz,
Thun freundlich ihn anlachen
Und geben ihm ein Schmatz.

Darum lob ich den Sommer,
Dazu den Maien gut;
Der wendet allen Kummer
Und bringt viel Freud und Muth.
Der Zeit will ich genießen,
Dieweil ich Pfenning hab;
Und den es thut verdrießen,
Der fall die Stiegen herab!

Kuckuk.[1]

Fliegendes Blatt.

Der Kuckuk auf dem Birnbaum saß,
Kuckuk!
Es mag schneien oder regnen, so wird er nicht naß.
Der Kuckuk rief, nicht naß.

Der Kuckuk fliegt über's Nachbar sein Haus,
Kuckuk!
Schön Schätzel, bist drinnen, komm zu mir heraus!
Der Kuckuk, der Kuckuk ist drauß. —

Ich steh Dir nicht auf und laß Dich nicht rein,
Kuckuk!
Du möchtst mir der rechte Kuckuk nicht sein,
Der Kuckuk, der Kuckuk nicht sein. —

Der rechte Kuckuk, der bin ich ja schon,
Kuckuk!
Bin ich doch meines Vaters sein einziger Sohn,
Des Kuckuk, des Kuckuk sein Sohn.

---

1) Goethe: „Neckisch bis zum Fratzenhaften, doch gefällig."

Sein einziger Sohn, der bin ich ja schon.
Kuckuk!
Zieh nur beim Schnürlein,
Geh rein zum Thürlein,
Geh selber herein!
Der Kuckuk ist mein.

Die Frau von Weißenburg.[1])

Aus Meißner's und Canzler's Quartalschrift für ältere Literatur. II. S. 102.
Brotuff's Marsburger Chronik.

Was wolln wir aber[2]) singen,
Was wollt Ihr für ein Lied?
Ein Lied von der Frauen von Weißenburg,
Wie sie ihren Herrn verrieth.

---

1) Goethe: „Eine gewaltige Fabel, nicht ungemäß vorgetragen." — Bei Canzler (S. 107) wird die Geschichte dieses Vorfalls so erzählt: „Graf Friedrich, Pfalzgraf zu Sachsen, wohnete in dem Osterlande auf dem Schlosse Schipelitz und hatte ein überaus schönes Weib, die hieß Alheide und war des Herzogen von Sachsen Tochter; die hatte der Landgraf Ludewig II. aus der Maßen lieb und hätte sie gern zu der Ehe gehabt, wenn sie ihren Herrn nicht mehr hätte. Dasselbige Weib trug wieder große Liebe zu dem Landgrafen und legte mit ihm an, daß er bei Schipelitz jagte; sie wollte ihren Herrn dazu bringen, daß er das wehren sollte. Also kam Landgraf Ludewig mit seinen Hunden und blies sein Horn und jagte mit Geschrei; die Weil saß der Pfalzgraf in einem Bade, wie das zuvor von dem Weibe geschicket und bestellt war. Da lief das Weib zorniglich und mit Ungeduld über ihrem Mann und warf ihm vor, wie er aller Enden nur seines Leibes Gemach suchte und Recht und Freiheit darüber verlöre und jeglichen mit seinem Gute und Herrschaft thun ließe, was er wollte. Da warf der Pfalzgraf einen Mantel über das Badehemde und fiel auf einen Hengst und rannte Grafen Ludewigen nach und strafte ihn, warum er mit Gewalt in dem Seinen jagte; da schickte der einen seiner Diener, der mit einer Gleven (Speer) durch ihn stach. Also ward er begraben in dem Münster zu Gosigk bei Naumburg, das derselbige Pfalzgraf gestiftet und gebaut hatte. Dieser Graf Ludewig nahm darnach die Frauen Alheiden zu der Ehe; das ist geschehen nach Christi Geburt 1065, und er gewann von ihr einen Sohn." Eine andere Fassung des Liedes 3. Aufl. IV. S. 106 ff.

2) Wieder.

Sie ließ ein Briefelein schreiben
Gar fern ins Thüringer Land
Zu ihrem Ludewig Buhlen,
Daß er da käm zur Hand.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Du sattel mir mein Pferd!
Wir wollen zur Weißenburg reiten,
Es ist nun Reitens werth.“ [1]) —

„Gott grüß Euch, Adelheid schöne,
Wünsch Euch ein guten Tag!
Wo ist Eur edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?“ —

Die Frau lenkt[2]) ihren Herren,
Im Schein falsches Gemüths:
„Er reitet Nachts[3]) ganz späte
Mit Hunden nach dem Ried“.

Da Ludewig unter die Linde kam,
Ja, unter die Linde so grün,
Da kam der Herr von der Weißenburg
Mit seinen Winden[4]) so kühn.

„Willkommen, Herr von der Weißenburg,
Gott geb Euch guten Muth!
Ihr sollt nicht länger leben,
Denn heut diesen halben Tag.“ —

„Soll ich nicht länger leben,
Denn diesen halben Tag,
So klag ich's Christo vom Himmel,
Der all Ding wenden mag.“

---

1) Vgl. oben S. 94, Str. 3, und besonders S. 112, Str. 5.
2) Sinnlos; bei Canzler: leuckent (verleugnet).
3) Canzler: reit nechten (ritt gestern Abend. S. unten S. 330).
4) Windhunden.

Sie kamen hart zusammen
Mit Wort und Zorn so groß,
Daß Einer zu dem Andern
Sein Armbrust abe schoß.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Nun spann Dein Armbrust ein
Und schieß den Herrn von der Weißenburg
Zur linken Seiten ein!“ —

„Warum soll ich ihn schießen
Und morden auf dem Plan?
Hat er mir doch sein Lebelang
Noch nie kein Leid gethan.“

Da nahm Ludewig den Jägerspieß
Selber in seine Hand,
Durchrannt den Pfalzgraf Friederich
Unter der Linden zur Hand.[1])

Er sprach zu seinem Knechte:
„Reiten wir zur Weißenburg!
Da sind wir wohl gehalten
Nach unserm Herz und Muth.“[2])

Da er nun gegen die Weißenburg kam,
Wohl unter das hohe Haus,
Da sah die falsche Fraue
Mit Freuden zum Fenster aus.

„Gott grüß Euch, edle Fraue,
Bescher Euch Glück und Heil!
Eu'r Will, der ist ergangen,
Todt habt Ihr Euren Gemahl.“ —

1) Sogleich; wie oben S. 270, Z. 4.
2) Wunsch.

„Ist denn mein Will ergangen
Mein edler Herre todt,
So will ich's nicht eher glauben,
Ich seh denn sein Blut so roth." —

Er zog aus seiner Scheiden
Ein Schwert von Blut so roth;
„Sieh da, Du edle Fraue,
Ein Zeichen von seinem Tod!" —

Sie rang ihr weiße Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar:
„Hülfreicher[1]) Christ vom Himmel,
Was hab ich nun gethan!"

Sie zog von ihrem Finger
Ein Ringelein von Gold:
„Nimm hin, Du Ludewig Buhle,
Gedenk da meiner Huld!" —

„Was soll mir doch das Fingerlein?[2])
Das veracht gewonnen Gold;
Wenn ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer hold."[3]) —

Deß erschrak die Frau von der Weißenburg,
Faßt einen traurigen Muth:
„Verlaß mich, holder Fürste, nicht!
Mein edler Herr ist todt."

---

1) Canzler: Hilff reicher.
2) Ringlein.
3) Canzler: bold, mit der Erklärung: muthig, stolz im guten Verstande (vgl. engl. bold).

Frommer Soldaten seligster Tod.[1])

Morhof, von der deutschen Poesie. Leipzig 1718. S. 313.

Viel Krieg hat sich in dieser Welt
Mancher Ursach erhoben;
Demselben hat Gott zugesellt
Die Musik, ihn zu loben.
Ihr erst Erfinder war Jubal,
Des Lamech's Sohn mit Namen;
Erfand Drommeten- und Pfeifenschall,
Konnt sie stimmen zusammen.[2])
Die Musik gut
Erweckt den Muth,
Frisch unverzagt
Die Feind verjagt,
Ruft stark: Dran, dran,
An Feind hinan!
Brecht mächtig durch,
Schlagt Gasse und Furch,
Schießt, stecht und haut Alles nieder,
Daß Keiner aufsteht wieder!

---

1) Goethe: „Möchte vielleicht im Frieden und beim Ausmarsch erbaulich zu singen sein. Im Krieg und in der ernsten Nähe des Unheils wird so etwas gräulich, wie das neuerlich belobte Lied: Der Krieg ist gut." — Morhof: „Ich will hier, zu Ergetzung des Lesers, ein Schlachtlied, so ein solcher Meistersänger, der die Historie des Henrici Aucupis beschrieben und wie eine Komödie in gewisse Actus eingetheilet, derselben mit einverleibt. Dann er führet einen Poeten ein, der zu Anfang der Schlacht ein Lied, nach dem alten Gebrauche der Teutschen, absinget, ist nicht gar alt und aus einem gestümmelten Buche von meinem hochgeehrten Collegen, Herrn D. Reihern, mir mitgetheilet." Vgl. Hempel's Herder-Ausg. V. S. 281. Herder urtheilt hier über unser Lied: „Es ist gewiß alt und hat, auch der Diction nach, herrliche Stellen. Percy würde ohne Zweifel damit ein Buch angefangen haben; aber wir? Uns gesitteten Deutschen trage man so etwas auf! Wer will, lese es also im Morhof!"

2) 1. Mos. 4, 21.

Als dort Elisa weissagen sollt,
Da Israel Durst litte,
Sprach er: „Mir bald ein Spielmann holt,
Der spielt nach David's Sitte![1])
Auch spielt vor ihm des Herren Hand;
Er thäte Trost weissagen:
Ohn Regen floß groß Wasser durchs Land;
Der Feind wurd auch geschlagen.[2])
Drom, drari, drom!
Pom, pom, pom, pom!
Tromm'l und Pfeifen gut
Macht Helden Muth,
Erweckt Propheten,
Reizt die Poeten;
In Fried und Streit
Hört mans allezeit.
Musicam soll man ehren;
Man kann ihr nicht entbehren.

Man schreibt, daß, wenn Timotheus
Nach der Dorier Weise thät singen
Als ein berühmter Musikus,
Konnt er in Harnisch bringen
Alexandrum Magnum den Held;
Streitsatt konnt er nicht werden,
Bis er zwang fast die ganze Welt,
Bekriegt den Kreis der Erden.
Timotheus
Milesius
Konnt gewaltig sing'n,
That mit[3]) aufbring'n
Alexandrum,
Regem Magnum,

1) 2. Kön. 3, 15.
2) 2. Kön. 3, 17; 6, 8.
3) Damit.

Daß er in Wuth
Und Heldenmuth
Faßt Schild, Schwert und Kriegswaffen,
Im Grimm die Feind zu strafen.[1]

Ob Theils[2]) gleich wollten weichen ab,
Wie oftmals ist geschehen,
Jedoch ein Löwenmuth ich hab,
Und vorn sollt Ihr mich sehen:
Der Kern springt vor, die Spreu bleibt hinten.
Laßt herzhaft hier drein schlagen!
Sie werden sich wohl wiederum wenden;
Ihr Brüder, thut nicht verzagen!
Kyrie eleison!
Pidi, pom, pom, pom!
Lärm, Lärm, Lärm, Lärm!
Sich Keiner härm!
Wirst gleich gepfetzt,[3])
Vom Feind verletzt.
Solchs thu jetzt gar nicht achten,
Hilf nur die Feind abschlachten!

Gott selbst ist vorne mit uns dran,
Thut selber für uns streiten;
Der Feind nicht länger stehen kann,
Weicht ab auf allen Seiten.
Ihr Brüder, setzt nur muthig drein!
Die Feinde thun verzaget sein;
Der Sieg und Preis sei unser!
Drom, drari, drom!
Komm, Bruder, komm!
Pomp, Pomp, Pomp, Pomp!
Freu Dich, mein Comp,[4])

---

1) Das Süjet von Dryden's „Alexanderfest".
2) Manche.
3) Verwundet.
4) Compan, Kamerad.

Hilf frisch nachjag'n,
Thu wack'r drein schlag'n!
Acht nicht der Beut!
Sie hat ihr Zeit;
Wir woll'ns noch wohl finden.
Bleib Keiner nicht dahinten!

Gott Lob, Ihr werthen Kriegesleut
Und streitbarn Helden gute!
Den Sieg hab'n wir erhalten heut;
Habt nur ein guten Muthe!
Raubt und beutet, was Jeder findt!
Doch theilts fein friedlich aus,
Damit Ihr Eltern, Freund, Weib und Kind
Was schickt oder bringt zu Haus!
Bidi, Bom, Bom, Bom!
Feldscherer, komm
Und mich verbind!
Bin halber blind.
Hie steckt ein Pfeil;
Zieht aus in Eil!
Verbind mich vor;
Sonst kost's mein Ohr!
Verbind mich auch!
Pech, Feu'r und Rauch!
Laß mich vorgehn!
Kann nicht länger stehn.
Lieber gebt her zu trinken!
Mein Herz will mir versinken.

Ein Wundarzt hat drei Angesicht:
Wird erst für Gott gehalten;
So oft ein Schaden wüthet und sticht,
Kömmt er in Engelsgestalten;
Wenn man ihn aber zahlen soll,
Undank thut sich bald finden;
Wollt, daß ihn Dieser und Jener holt
Oder müßt gar verblinden!

Undank, Undank
Macht Gutthat krank,[1])
Ist ein groß Laster
Für heilsame Pflaster.
Halt den Arzt werth!
Der Verständig' ihn ehrt;
Des Arztes Kunst
Soll bringen Gunst;
In großer Noth
Schafft Dir ihn Gott.
Kein Arztgeld soll man sparen;
Gott woll uns All bewahren!

Kein selger Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen
Auf grüner Haid, in freiem Feld
Darf nicht hören groß Wehklagen.
Im engen Bett sonst Einer allein
Muß an den Todesreihen;
Hier aber findt er Gesellschaft fein,
Falln mit wie Kräuter im Maien.
Ich sag ohn Spott:
Kein selger Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Haid
Ohn Klag und Leid.
Mit Trommelnklang
Und Pfeifengesang
Wird man begraben;
Davon wir haben
Unsterblichen Ruhm.
Die Helden fromm
So setzen Leib und Blut
Dem Vaterland zu gut.

---

1) Schwach.

Die Rose.[1])

Christian Weisens drei klügsten Leute. Leipzig 1684. S. 234.

Die Rose blüht; ich bin die fromme Biene
Und rühre zwar die keuschen Blätter an,
Daher ich Thau und Honig schöpfen kann;
Doch lebt ihr Glanz und bleibet immer grüne,
Und also bin ich wohlgemüth,
Weil meine Rose blüht.

Die Rose blüht; Gott laß den Schein verziehen,
Damit die Zeit des Sommers langsam geht
Und weder Frost noch andre Noth entsteht,
So wird mein Glück in dieser Rose blühen;
So klingt mein süßes Freudenlied:
Ach, meine Rose blüht!

Die Rose blüht und lacht vor andern Rosen
Mit solcher Zier und Herzempfindlichkeit,
Daß auch mein Sinn sich zu der Pflicht erbeut,
Mit keiner Blum im Garten liebzukosen,
Weil Alles, was man sonsten sieht,
In dieser Rose blüht.

Die Judentochter.[2])

Mündlich.

Es war eine schöne Jüdin,
Ein wunderschönes Weib;
Sie hatt ein schöne Tochter:
Ihr Haar war schön geflochten;
Zum Tanz war sie bereit.

---

1) Goethe: „Liebliche Liebesergebenheit." — Von Brentano umgedichtet in seinem Märchen „Gockel, Hinkel und Gackeleia, Ausg. v. Grisebach, S. 232, 307. Werke IV. S. 76.

2) Goethe: „Passender, seltsamer Vortrag zu confusem und zerrüttetem Gemüthswesen." — Von Arnim umgedichtet, Werke II. S. 242.

„Ach, liebste, liebste Mutter,
Was thut mir mein Herz so weh!
Ach, laßt mich eine Weile
Spazieren auf grüner Haide,
Bis daß mirs besser wird!“

Die Mutter wandt den Rücken;
Die Tochter sprang in die Gaß,
Wo alle Schreiber saßen:
„Ach, liebster, liebster Schreiber,
Was thut mir mein Herz so weh!“ —

„Wenn Du Dich lässest taufen,
Luisa sollst Du heißen,
Mein Weibchen sollst Du sein.“—
„Eh ich mich lasse taufen,
Lieber will ich mich versaufen
Ins tiefe, tiefe Meer.

Gut Nacht, mein Vater und Mutter,
Wie auch mein stolzer Bruder,
Ihr seht mich nimmermehr!“ —
Die Sonne ist untergegangen
Im tiefen, tiefen Meer.

Drei Reiter am Thor.[1]

Mündlich.

Es ritten drei Reiter zum Thor hinaus;
Ade!
Feins Liebchen schaute zum Fenster hinaus,
Ade!

---

1) Goethe: „Ewiges und unzerstörliches Lied des Scheidens und Meidens.“ — Gleichfalls ein Waldhornstück; vgl. oben S. 76 und 257.

Und wenn es denn soll geschieden sein,
So reich mir Dein goldenes Ringelein!
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Lassen thut weh.

Und der uns scheidet, das ist der Tod;
Ade!
Er scheidet so manches Jungfräulein roth,[1])
Ade!
Und wär doch geworden der liebe Leib
Der Liebe ein süßer Zeitvertreib!
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Lassen thut weh.

Er scheidet das Kind wohl in der Wiegn;
Ade!
Wenn werd ich mein Schätzel doch kriegn?
Ade!
Und ist es nicht morgen, ach, wär es doch heut!
Es macht uns Allbeiden gar große Freud.
Ade! Ade! Ade!
Ja, Scheiden und Lassen thut weh.

Schlachtlied.[2])

Weckherlin S. 244. Phil. von Sittewald Th. II. S. 574.[3])

Frisch auf, Ihr tapfere Soldaten,
Ihr, die Ihr noch mit teutschem Blut,
Ihr, die Ihr noch mit frühem[4]) Muth
Belebet, suchet große Thaten!

---

1) Kommt auch in andern Volksliedern vor; z. B. 3. Aufl. IV. S. 15, 50.
2) Goethe: „In künftigen Zeiten zu singen."
3) Vgl. Hempel's Herder-Ausgabe V. S. 279.
4) Zu lesen: freiem (freyhem, Birlinger u. Crecelius, II. S. 613).

Ihr Landsleut, Ihr Landsknecht, frisch auf!
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wo Ihr nicht muthig schlaget drauf
Und überwindend triumphiret.

Der ist ein Teutscher wohlgeboren,
Der, von Betrug und Falschheit frei,
Hat voll der Redlichkeit und Treu
Nicht Glauben, nicht Freiheit verloren.

Ha, fallet in sie! ihre Fahnen[1])
Zittern aus Furcht, sie trennen sich.
Ihr böse Sach hält nicht den Stich;
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.

Groß ist ihr Heer, bös ihr Gewissen,
Groß ist ihr Zeug,[2]) klein ist ihr Glaub.
Frisch auf! Sie zittern wie das Laub
Und wären gern schon ausgerissen.

Herr von Falkenstein.[3])

Fliegendes Blatt, auch abgedruckt in Herder's Volksliedern. Th. I. S. 232.[4])

Es reit der Herr von Falkenstein
Wohl über ein breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

---

1) Compagnien.

2) Der Zeug = der Heereszug, das Heer; vgl. 1. Sam. 17, 8: „Und er stand und rief zu dem Zeuge Israels."

3) Goethe: „Von der guten, zarten, innigen Romanzenart."

4) Hempel's Ausg. V. S. 287. Es war Herdern durch Goethe 1771 nach seiner Aufzeichnung im Elsaß mitgetheilt worden.

„Wohin, wohinaus, Du schöne Magd?
Was machet Ihr hier alleine?
Wollt Ihr die Nacht mein Schlafbuhle sein,
So reitet Ihr mit mir heime.“ —

„Mit Euch heimreiten, das thu ich nicht;
Kann Euch doch nicht erkennen.“ —
„Ich bin der Herr von Falkenstein
Und thu mich selber nennen.“ —

„Seid Ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich Euch bitten um'n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe.“ —

„Den Gefangnen mein, den geb ich Dir nicht,
Im Thurn muß er vertrauren.
Zu Falkenstein steht ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwo hohen Mauren.“ —

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurn
Wohl zwischen zwei hohen Mauren,
So will ich an den Mauren stehn
Und will ihm helfen trauren.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, bist Du darinnen?
Und wenn ich Dich nicht sehen kann,
So komm ich von meinen Sinnen.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um,
Den Thurm wollt sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
Keine Stund thät mich verdrießen!

Ei, dürft ich scharfe Messer tragen
Wie unsers Herrn sein Knechte,
Ich thät mit'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!“ —

„Mit einer Jungfrau fecht ich nicht;
Das wär mir immer ein Schande!
Ich will Dir Deinen Gefangnen geben;
Zieh mit ihm aus dem Lande!“—

„Wohl aus dem Lande, da zieh ich nicht,
Hab Niemand was gestohlen;
Und wenn ich was hab liegen lahn,
So darf ich's wiederholen.“

Das römische Glas.[1])

Mündlich.

Stand ich auf einem hohen Berg,
Sah wohl den tiefen, tiefen Rhein,
Sah ich ein Schifflein schweben,
Viel Ritter tranken drein.

Der Jüngste, der darunter war,
Hob auf sein römisches Glas,
Thät mir damit zuwinken:
„Feins Lieb, ich bring Dir das!“—

„Was thust Du mir zutrinken,
Was bietst Du mir den Wein?
Mein Vater will mich ins Kloster thun;
Soll Gottes Dienerin sein.“

---

1) Goethe: „Desgleichen. Etwas räthselhafter.“ — Andere Fassungen finden sich in Gräter's Bragur I. S. 264 ff. und in Herder's Volksliedern, Hempel's Ausgabe V. S. 283. Letzterem hatte Goethe 1771 das Lied aus dem Elsaß mitgetheilt.

Des Nachts, wohl um die halbe Nacht
Träumt es dem Ritter so schwer,
Als ob sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gangen wär.

„Knecht, sattle mir und Dir zwei Roß![1])
Mein Haupt ist mir so schwer.
Ich leerte gar viel mein römisch Glas;
Das Schiff ging hin und her.

Mir träumt, ich hätt eine Nonn gesehn;
Ich trank ihr zu mein Glas.
Sie wollt nicht gern ins Kloster gehn;
Ihr Aeuglein waren naß.

Halt an, halt an am Klosterthor!
Ruf mir mein Lieb heraus!"
Da kam die ältste Nonn hervor:
„Mein Lieb soll kommen heraus."—

„Kein Feinslieb ist hier innen,
Kein Feinslieb kann heraus."—
„Und wenn kein Feinslieb drinnen ist.
So steck ich an das Haus."

Da kam Feinslieb gegangen;
Schneeweiß war sie gekleidt:
„Mein Haar ist abgeschnitten;
Leb wohl in Ewigkeit!"

Er vor dem Kloster niedersaß
Und sah ins tiefe, tiefe Thal;
Versprang ihm wohl sein römisch Glas,
Versprang ihm wohl sein Herz.[2])

---

1) Vgl. oben S. 112, Str. 5.
2) In Goethe's Aufzeichnung stand noch:
„So soll's den stolzen Knaben gehn,
Die trachten nach großem Gut.
Nimm Einer ein schwarzbraun Maidelein,
Was ihm gefallen thut!"

Rosmarin.[1])

Mündlich.

Es wollt die Jungfrau früh aufstehn,
Wollt in des Vaters Garten gehn,
Roth Röslein wollt sie brechen ab;
Davon wollt sie sich machen
Ein Kränzelein wohl schön.

Es sollt ihr Hochzeitskränzlein sein:
„Dem feinen Knab, dem Knaben mein,
Ihr Röslein roth, ich brech euch ab;
Davon will ich mir winden
Ein Kränzelein so schön."

Sie ging im Grünen her und hin.
Statt Röslein fand sie Rosmarin:[2])
„So bist Du, mein Getreuer, hin!
Kein Röslein ist zu finden,
Kein Kränzelein so schön."

Sie ging im Garten her und hin.
Statt Röslein brach sie Rosmarin:
„Das nimm Du, mein Getreuer, hin!
Lieg bei Dir unter Linden
Mein Todtenkränzlein schön!"

---

1) Goethe: „Ruhiger Blick ins Reich der Trennung."

2) Rosmarin bedeutet Liebestrauer, Rose Liebesfreude. Vgl. Schiller's Räuber, Theater-Ausgabe (Gödeke, kritische Ausgabe II. S. 245): „Amalia. Schlummere im Rosenduft (indem sie Rosen um ihn streut) — Im Rosenduft erscheine Karl Deinen Träumen — erwache im Rosenduft; ich will hingehen und unter Rosmarin entschlummern."

Der Pfalzgraf am Rhein.[1])

Mündlich.

Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der ließ verjagen sein Schwesterlein;
Da kam der Küchenjung zu ihm:
„Willkommen! Willkommen, Pfalzgraf am Rhein!

Wo ist Dein schönes Schwesterlein?"—
„Mein Schwesterlein, die kriegst Du nicht;
Sie ist Dir viel zu adelig,
Und Du gehörst zur Küch hinein."—

„Warum sollt ich sie kriegen nicht?
Sie hat von mir ein Kindelein."—
„Hat sie von Dir ein Kindelein,
Soll sie nicht mehr mein Schwester sein."

Er ließ sie geißeln drei ganzer Tag,
Bis man ihr Lung und Leber sah:
„Hör auf, hör auf, es ist genug!
Es gehört dem König aus Engelland."—

„Gehört es dem König von Engelland,
So kostet mich's mein ganzes Land.
Mein ganzes Land ist nicht genug;
Mein Leben muß auch noch darzu."

Es stund nicht länger als drei Tag an,
Da kam der König aus Engelland:
„Willkommen, willkommen, Pfalzgraf am Rhein,
Wo ist, wo ist Dein Schwesterlein?"—

1) Goethe: „Barbarische Fabel und gemäßer Vortrag." — Gleichfalls von Goethe 1771 aus dem Elsaß an Herder mitgetheilt.

„Mein Schwesterlein, die ist schon todt;
Sie liegt begraben röslinroth.“—
„Liegt sie begraben röslinroth,
So mußt Du leiden den bittern Tod.“

Selbst zog er sein schweres goldnes Schwert
Und stach es dem Pfalzgrafen durch sein Herz:
„Hat sie müssen leiden den bittern Tod,
So mußt Du leiden den Schmerz.“

Vogel Phönix.[1])

Aus einem alten Buche ohne Titel.

Phönix, der edle Vogel werth,
Hat seinesgleichen nicht auf Erd.

Um seinen Hals ists goldgelb klar,
Sein Leib und Flügel Purpur gar.

Hat auf dem Haupte eine Kron,
Der höchste Baum sein hoher Thron.

Er wohnt und lebet lang allein;
Dann stellen sich viel Vögel ein.

Die Vögel sammeln für ihn frei
Den Weihrauch und die Spezerei,

Von edlem Holz wohlriechend Aest;
Sie machen aus dem alln ein Nest.

Dann schwingt er drüber sein Gefieder
Am Sonnenglanze auf und nieder.

---

1) Goethe: „Nicht mißlungene christliche Allegorie.“

Wenn er das Rauchwerk so gezündt,
Die Flamme sich zur Höhe windt;

Dann läßt er sich herab zur Gluth,
Verbrennt sich willig wohlgemuth.

Alsdann in seiner Asche wird
Ein leuchtend Würmlein erst formirt;

Darnach ein Vogel rein und pur,
Dem vorgen gleich in der Natur.

Christus, des Himmels Phönix rein,
Hat so gewohnt auf Erd allein,

Ein Adler stark, der überwand
Höll, Teufel, Sünd und Todesband.

Sein Gottheit ist die güldne Farb,
Und sein Verdienst uns Heil erwarb.

Das Purpurkleid er hat auch an,
Auf seinem Haupt die Dornenkron.

Aus rechter Lieb inbrünstiglich
Er opfert darauf willig sich.

Und man begrub ihn ehrlich frei
Mit köstlich edler Spezerei.

Also des Himmels Phönix lag
Im Grab bis an den dritten Tag.

Alsdann er wieder lebend wurd
Durch seine ewge Geistsgeburt.

Der unterirdische Pilger.[1])

Aus Bruckmann's Beschreibung aller Gebirge.

Ein Pilger wollt ausspüren
Der Erd Metallengeist;
Da hieß man ihn spazieren,
Ins Bergwerk man ihn weist:
Da führten ihre Schicht
Vier Männer mit zwei Weibern;
Die trügen in den Leibern,
Worauf sein Herz gericht.

Er glaubt's und fuhr in Stollen;
Da fand er einen Held,
Deß Faust, vom Stahl geschwollen,
Zum Schlegel sich wohl stellt.
An Kleidung war er roth;
Nachdem der Krieg geendet,
Zur Arbeit er sich wendet,
Wollt er nicht leiden Noth.

Der fuhr mit harten Worten
Den fremden Landsmann an,
Sprach: „Wer zeigt Dir die Pforten,
Die Keiner treffen kann?
Wer stählet Deinen Muth,
Dich so ohn Furcht zu wagen?
Wen suchst Du wegzutragen?
Hat Deine Brust auch Blut?"

Der Gast erschrak darüber;
Doch gab er Antwort drauf,
Sprach freundlich zu ihm: „Lieber,
Mein Held, halt mich nicht auf!

1) Goethe: „Müßte in Schächten, Stollen und auf Strecken gesungen und empfunden werden. Ueber der Erde wird's Einem zu dunkel dabei." — Allerdings ist mir die Allegorie des Gedichtes räthselhaft geblieben.

In den Berg soll ich gehen;
Vier Männer stark von Leibern
Die sollen mit zwei Weibern
Allhier in Arbeit stehn.

Die Stufen, die sie puchen,
Die sollen der Zeug sein,
Den alle Weisen suchen,
Aus dem der Weisen Stein
Wird künstlich zugericht;
Drum bin ich hergezogen.
Werd ich auch sein betrogen?
Krieg ich ihn oder nicht?" —

„Du hast wohl recht vernommen,"
Sagt ihm der Erste klar:
„Vier Männer sind herkommen
Mit dem Fraunzimmerpaar
Und haben, was Du willt,
Besonders und zusammen,
Weil wir von einem Stammen;
Doch merke, was es gilt:

Ich zweifle noch am Kriegen;
Wir haben's tief versteckt.
Den kannst Du zwar besiegen,
Der's leichtlich Dir entdeckt.
Ich geb es wahrlich nicht, —
Es sei denn, daß im Kämpfen
Du meine Macht kannst dämpfen
Und mich Dein Schwert hinricht.

Hier, hier in der Herzkammer
Trag ich den edlen Schatz;
Kannst Du mit Deinem Hammer
Dir dazu machen Platz,

So büß ich leider ein;
Denn dieses muß mir geben
Kraft, Nahrung, Stärk und Leben,
Und Allen, die hier sein."—

„Du bist ein harter Knorren,"
Hub drauf der Pilger an;
„Ich bleib itzt unverworren
Mit Dir, Du Kriegesmann,
Wiewohl ich könnte thun
Wie David mit der Schleuder;
Doch ich schon' unser Beider
Und will Dich lassen ruhn."—

„Ich rath Dir's," sprach der Hauer,
„Tritt mir nicht auf den Fuß!
Mein Liebchen sieht auch sauer,
Im Fall sie kämpfen muß.
Reiz ihre Waffen nicht!
Ist mein Zorn Leuenwerke,
So thut sie Leuinwerke,
Wenn man auf sie losſticht.

Laß unsern Hauptmann sitzen,
Laß seine Frau zu Ruh!
Was kann ein König nützen,
Die Königin dazu?
Ihr Prahlen ist zu groß;
Kannst Du gleich was erheben,
So mußt Du viel ausgeben,
Eh Dein Gewinn steht bloß.

Doch wirst Du weiter gehen
Ins innerste Gemach,
Wirst Du sehn Andre stehen,
Die füllen Dach und Fach;

Bewältigest Du sie,
So kannst Du fröhlich leben
Und Deinem Nächsten geben,
Was er darf[1]) spät und früh!"

Der Fremde fuhr bald weiter
Und lief den Strecken nach;
Kein Mensch war sein Begleiter,
Er fand ein neues Dach.
Da stand ein glänzend Mann,
Mit Kleidung wohl versehen,
Den sprach der Gast mit Flehen
Gleich wie den Ersten an.

Der Knappe gab ihm wieder
Mit Nein! Nein! nur Bescheid:
„Sollt ich und meine Brüder
Uns tödten vor der Zeit,
Das ist zu viel begehrt;
Der König selbst muß sterben,
Die Königin verderben,
Wird Dir Dein Wunsch gewährt."

Dem Fremden stach das Fünkeln
Des Mannes ins Gesicht,
Das er zu allen Winkeln
Im Augenblicke richt,
Ob Jemand zu der Hand,
Der seinen Sinn möcht merken
Und ihn von seinen Werken
Abtreiben mit Bestand.

Er dacht ihn umzubringen,
Zu rauben seinen Schatz,
Meint, es würd ihm gelingen,
Weil er so kriegte Platz,

1) Bedarf.

Den König auf die Bahr
Sammt dem Gemahl zu legen,
Dieweil durch Jenes Regen
Auch lebte dieses Paar.

Weil er nun ganz alleine,
Greift er den Knappen an,
Der mit dem klaren Scheine
Die Fremden reizen kann;
Stößt nach der Gurgel frei.
Der schreit, Gewalt zu sparen;
Er will ihm offenbaren,
Was ihm annehmlich sei.

Der Gast ließ sich erbitten
Und fragte, was es sei.
Der sprach: „Hinein geschritten!
Da sitzet an der Reih
Ein alt kißgrauer Mann;
Der hat mehr von den Schätzen;
Der kann Dich baß ergetzen,
Als ich Dir zeigen kann.

Es wird Dir frei gelingen
Die vorgesetzte Sach,
Und kannst ihn leicht bezwingen,
Weil er von Alter schwach;
Der ist's, der Hüter ist
An königlicher Pforten,
Dem man ein zu antworten,
Den Schlüssel hat erkiest."

Der Fremde ging von dannen,
Fand endlich einen Greis,
Der leicht zu übermannen
Ohn alles Blut und Schweiß.

Sein Kittel war gering;
Er sah beschmutzt, elende
Und lehnt sich an die Wände,
Betrübt, weil's ihm so ging.

Der Pilger sprach ingleichen
Ihn um den Handstein[1]) an,
Er möcht ihm den doch reichen.
Der Geist sprach: „Lieber Mann,
Gehst Du dem Zeuge nach,
Nach dem die Herrn und Fürsten
Unmenschlich brennend dürsten
Wie Tantalus am Bach?

In mir kannst Du ihn haben,
Ich bin schwach, sonder Müh,
Weil ich die theuren Gaben
Im Magen trag allhie,
Davon mir Nahrung kömmt
Und aller Andrer Leibe;
Nicht wie Der mit dem Weibe,
Der über Dich ergrimmt.

Derselbe trägt's im Herzen
Und schleußt's inwendig ein,
Doch macht es mir viel Schmerzen,
Soll ich Gewährsmann sein.
Mein Grab ist ja Dein Stoß;
Ach, schone meines Lebens!
Was würgst Du mich vergebens?
Ich bin alt, arm und bloß.

Ich bin der Kinderfresser;
Was Noth, daß Du viel lochst?
Mein Nachbar hat viel besser,
Was Du so emsig suchst;

1) Grimm, Wörterbuch: Stück Erz von mäßigem Umfange aus einem Anbruch oder Gange, Musterstück einer Bergwerksmine.

Drum prahlt er also sehr.
Er ist, schau nur ein Lager,
Der Königin Herr Schwager;
Was willt Du ferner mehr?

Hast Du den übertäubet,
So hast Du mehr Gewinn,
Wie sehr er sich auch sträubet,
Nimmst Du sein Reichthum hin,
Viel eher als bei mir,
Mir Armen und Verachten;
Ich geb es zu betrachten,
Was meines Stands Gebühr."

Der Pilger trug Erbarmen,
Ließ sich dies machen weiß,
Dacht heimlich: Von dem Armen
Erhalt ich keinen Preis;
Eh will ich mit Gewalt
Durch ritterliches Kämpfen
Den nächsten Nachbar dämpfen,[1])
Giebt er's nicht alsobald.

Gesegnet so den Alten
Und geht von ihm hinweg;
Der mocht sich nicht enthalten,
Weil Jener von dem Zweck
In Eil verführet war,
Daß er nicht in der Stille
Sich in der grauen Hülle
Zulachte gut und gar.

Bei so gestalten Sachen
Sah unser Gast zurück
Und sah den Schmutzbart lachen,
Rief lachend: „Altes Stück,

1) Ueberwältigen.

Was lachst Du mich viel aus?
Sieh da! Bist Du der Schleicher,
Der manchen armen Streicher
Gebracht um Hof und Haus?

Kannst Du den Jäcken stechen,
So stech ich Dir ihn auch;[1])
Den Hals will ich Dir brechen,
Wie hart auch Dir der Bauch.
Treib denn mit Andern Spott!
Den Schatz mußt Du mir geben,
Wie lieb Dir auch Dein Leben."
Und stieß ihn also todt.

Dies war des Reisens Ende.
Der Pilger kam anheim,
Und grub in eine Blende[2])
Den jetzt gesungnen Reim.
Wer sich mit dieser Sach
Einmal auch will besachen,[3])
Schau auf des Alten Lachen;
Natur die spricht: Mir nach!

Herr Olof.[4])

Fliegendes Blatt.

Herr Olof reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut.

---

1) Jemanden den Gecken stechen, ihn für einen Narren erklären. Grimm, Wörterbuch IV. 1. Sp. 1920.

2) Grimm, Wörterbuch: Blendendes Erz ohne Gehalt.

3) Befassen.

4) Goethe: „Unschätzbare Ballade."— Sie ist bekanntlich das Vorbild zu Goethe's „Erlkönig" (eigentlich: Elfkönig). Das Lied ist nicht deutschen, sondern dänischen Ursprungs. Vgl. Herder's Stimmen der Völker (Hempel's Ausg. V. S. 271). Nach nordischem Glauben ist, wer in das Elfenreich kommt, verloren; thut er ihren Willen (Elbe-will, den Elfen willig), so ist er ihnen verfallen; weigert er sich, so ist er (Elbe-skut, von den Elfen geschossen) dem Tode verfallen.

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter ihm reicht die Hand.

„Willkommen, Herr Olof, was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir!“—

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag;
Früh morgen ist mein Hochzeitstag.“—

„Hör an, Herr Olof, tritt tanzen mit mir!
Zwei güldene Sporen schenk ich Dir,

Ein Hemd von Seide so weiß und fein;
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“—

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag;
Früh morgen ist mein Hochzeitstag.“—

„Hör an, Herr Olof, tritt tanzen mit mir!
Einen Haufen Goldes schenk ich Dir.“—

„Einen Haufen Goldes nähm ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.“—

„Und willt, Herr Olof, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch und Krankheit folgen Dir!“

Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz;
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu Deinem Bräutlein werth!“

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich,
Wie ist Dein Farbe blaß und bleich!“—

„Und sollt sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlenkönigs[1]) Reich.“—

„Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen Deiner Braut?“—

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Früh Morgen, und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.

Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein:
„Wo ist Herr Olof, der Bräutigam mein?“—

„Herr Olof, er ritt in den Wald zur Stund;
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach roth;
Da lag Herr Olof, und er war todt.

Ewigkeit.[2])

Katholische Kirchengesänge. Köln 1625. S. 620.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Doch eilt zu dir schnell unsre Zeit
Gleichwie das Heerpferd zu dem Streit,[3])
Nach Haus der Bot, das Schiff zum Gestad,
Der schnelle Pfeil vom Bogen ab.

---

1) Dänisch: Ellern Kong. Daher das Goethe'sche Mißverständniß.

2) Goethe: „Katholischer Kirchengesang. Wenn man die Menschen confus machen will, so ist dies ganz der rechte Weg.“— Joh. Rist dichtete danach sein Lied: „O Ewigkeit, du Donnerwort“.

3) Jeremias 8, 6.

O Ewigkeit, u. s. w.
Gleichwie an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End ist kund,
Also, o Ewigkeit, an dir
Noch Ein- noch Ausgang finden wir.

O Ewigkeit, u. s. w.
Du bist ein Ring unendlich weit;
Dein Mittelpunkt heißt Allezeit,
Niemal der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie kein End wird sein.

O Ewigkeit, u. s. w.
Hinnehmen könnt ein Vöglein klein
All ganzer Welt Sandkörnlein ein:
Wenn's nur eins nähm all tausend Jahr,
Nach dem wär nichts von ihr fürwahr.[1])

O Ewigkeit, u. s. w.
In dir, wenn nur all tausend Jahr
Ein Aug vergöß ein kleine Thrän,
Würd wachsen Wasser solche Meng,
Daß Erd und Himmel wär zu eng.

O Ewigkeit, u. s. w.
Der Sand im Meer und Tropfen all
Sind nur ein Bruch der einen Zahl;
Allein schwitzt über dir umsonst
Die tiefste Meß- und Rechenkunst.

---

1) Dieses Bild von der Ewigkeit ist uns am geläufigsten geworden durch Grimm's Märchen vom Hirtenbüblein. Vgl. unten „Sündenlast":

„Und käm alle Jahr ein Vögelein
Und nähm nur ein Schnäblein voll Erden,
So wollt ich doch die Hoffnung han,
Daß ich könnt selig werden."

O Ewigkeit, u. s. w.
Hör, Mensch: so lange Gott wird sein,
So lang wird sein der Höllen Pein,
So lang wird sein des Himmels Freud; —
O lange Freud, o langes Leid!

Der Graf und die Königstochter.[1]

Aus Meißner's Apollo. Juni 1794. S. 165.

O, daß ich könnt von Herzen
Singen eine Tageweis
Von Lieb und bittern Schmerzen!
Merkt auf, merkt auf mit Fleiß,
Wie's einer Königstochter ging
Mit einem jungen Grafen!
Nun hört groß Wunderding!

An ihres Vaters Tafel
Saß mancher Ritter werth;
Doch liebte sie den Grafen
Vor Allem, was auf Erd,
Was Gott durch seine Weisheit schuf;
Aus heimlichem bangem Herzen
Thät sie so manchen Ruf.

„Herr Gott, send mir das Glücke,
Daß er mein Herz erkenn!
Lös mir auf Band und Stricke
Der edlen Venusin!"[2])
Und was ihr in dem Herzen lag,
Das lag wohl auch dem Grafen
Im Sinn bei Nacht und Tag.

1) Goethe: „Eine Art von Pyramus und Thisbe. Die Behandlung solcher Fabeln gelang unsern Voreltern nicht."
2) Vgl. oben S. 125.

Keins klagt dem Andern offen,
Was ihm am Herzen lag;
Ein Jeder thäte hoffen
Einen guten Freudentag,
Der doch zuletzt mit Jammer kam.
Sie schrieben sich Liebesbriefelein
Ganz frei und ohne Scham.

Darin sie sich gemeldet
Von einem Brunnen kalt,
Der lag so weit im Felde
Vor einem grünen Wald.
Wer ehe käm zu des Brunnens Fluß,
Der sollte des Andern warten;
Also war ihr Beschluß.

Die Jungfrau thät sich zieren
In einen Mantel weiß,
Ihre Brüst thät sie einschnüren,
Vermacht mit allem Fleiß;
Auch sprach die edle Jungfrau schon:
„Kein Mann soll mir's aufreißen,
Denn eines Grafen Sohn!"

Sie kam wohl zu dem Brunnen;
Sie fand viel Lust und Freud.
Sie dacht: „Ich hab gewonnen!
Mein Trauern ist zerstreut;
Aus aller Noth bin ich erlöst.
O, daß ich säh hertreten
Mein Hoffnung und mein Trost!"

Zur Hand lief aus dem Walde
Eine grimme Löwin her.
Die Jungfrau sah sie balde,
Sie lief von dannen fern
Und kam nicht wieder denselben Tag.
Ihren Mantel ließ sie liegen;
Daraus kam Noth und Klag.

Die Löwin warf ihre Jungen
Wohl auf den Mantel gut;
Der Mantel ward durchdrungen
Von Schweiß und rothem Blut.
Darnach die Löwin wieder ging
Zu Walde mit ihren Jungen;
Da kam der Jüngeling.

Wie er den Mantel gefunden
Besprengt mit Blute so roth,
Da schrie er laut zur Stunden:
„O weh, meine Liebe ist todt!
Wie sie mich nicht gefunden hat,
Hat sie sich selbst getödtet.
O weh, der großen Noth!"

„Nun mag es Gott erbarmen!"
Thät er so manchen Ruf:
„O weh, o weh mir Armen,
Seither daß Gott mich schuf!"
Sein Schwert, das zog er aus der Scheid:
„Nun kömmt's mit mir zu Ende,
Heilig Dreifaltigkeit!

Wie hast Du meiner vergessen!
Wo ist das edle Weib?
Sie haben die Thiere gefressen;
So gilt's auch meinen Leib!
Sie ist durch mich gestorben hie,
Will ich ihren Leib bezahlen!"
Er fiel auf beide Knie.

„Gott segne Dich, Mond und Sonne,
Desgleichen Laub und Gras!
Gott gesegne Dich, Freud und Wonne,
Und was der Himmel beschloß!"
Sein Schwert, das stach er durch sein Herz:
„Es soll kein Frauenbilde
Durch mich mehr leiden Schmerz!"

Die Sonne sank zum Abend,
Die Jungfrau wiederkam
Wohl zu dem Brunnen gelaufen.
Kein tödtlich [1]) Herz vernahm
So bitterliche Klage fürwahr;
Sie rang ihre schneeweiße Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar.

Die Jungfrau thät sich neigen
Wohl auf den Grafen schön:
„Gott gesegne Dich, Erb und Eigen
Und Dich, königlich Kron!
Desgleichen Feuer, Wasser, Luft und Erd!"
Indem thät sie aufspringen
Und zog aus ihm sein Schwert.

„Hast Du durch mich aufgeben
Land, Leute, Ehr und Gut,
Verloren hier Dein Leben,
Vergossen auch Dein Blut,
Weil Du gemeint, ich sei ermordt,
So will ich bei Dir bleiben
Ewiglich hier und dort."

Das Schwert, das thät sie stechen
Durch ihr betrübtes Herz
Gott woll nicht an ihr rächen
Den Tod mit ewgem Schmerz!
Denn es wahrlich am Tage liegt:
Die Lieb überwindet alle Dinge
In dieser betrübten Zeit.

---

1) Sterblich.

Moritz von Sachsen.[1])

Die Geschichten und ritterlichen Thaten Moritz, Herzogs zu Sachsen, durch Leonhardt Reutter. 1553. Flugschrift.

Mir kam ein schwerer Unmuth an;
Ich konnt mich selber nicht verstan
Und wußte selbst nicht, wie mir was,
Ganz traurig auf mir selber saß.
Ging in die Stadt wohl hin und wieder.
Mir war nicht recht; ich legt mich nieder
Und mußt dem Unglück geben Raum.
Da fiel mir ein ein schwerer Traum:
Däucht mich, wie ich zu Freiberg wär.
Noch war mein Herz mir also schwer;
Vermeint, ich wollt zur Kirchen nun;
Vielleicht würd man ein Predigt thun.
Ich kam zum Dom, war ganz verdrossen;
Da warn alle Thürn verschlossen.
Ich dacht, es muß nicht recht da sein;
Doch klopft ich an, man ließ mich ein.
Mich fragten, was ich wollt so bald?
Die ganze Kirch hätt traurig Gestalt:
Mit schwarzem Gewand bezogen war
Die Vorkirche und auch der Altar.
Viel Wappen sah ich rummer hangen.
Mit Trauern mein Herz wurd umfangen.
Ich ging schnell zu der Kirchen aus;
Däucht mich, ich wollt zum Thor hinaus.
Zum Spitalholz stand mein Begehr.
Da sah ich erst ein traurig Heer,

1) Goethe: „Ein ahnungsvoller Zustand und großes trauriges Ereigniß mit Phantasie dargestellt.“ Leonhard Reutter, der Verfasser des Liedes, war Beutler und Pritschmeister. Moritz, Herzog und später Kurfürst von Sachsen, war in der Schlacht von Sieversshausen den 9. Juli 1553 tödtlich verwundet worden; seine Leiche wurde im Dom zu Freiberg, einem Geburtsorte, beigesetzt.

Wenig Volk, viel Fähnlein dabei;
Die waren von Farben mancherlei,
Waren zerrissen und zerplundert.
In meinem Traume es mich sehr wundert,
Was doch das all bedeuten thät.
Funfzehn schwarze Fähnlein man hätt,
Die trug man um ein Leich herum.
Ich erschrak sehr und sah mich um:
Da sah ich ein Haufen in schwarzem Kleid,
Die trugen allesammt groß Leid
Und wollten auch mitgehn zu Grab.
Nach der Leich, da ritt ein Knab,
Der hatt einen schwarzen Harnisch an,
Däucht mich, es war ein Edelmann.
In der Hand hatt er ein bloßes Schwert;
Die Spitze kehrt er zu der Erd
Und saß so gewaltig verdrossen;
Auch war der Harnisch durchschossen
Hinten unter dem Gürtel 'nein.
Ich dacht: Weß mag die Leiche sein? —
Von fern sah ich ein heidnisch Weib
Von hohem Blick, von stolzem Leib,
Mit Schwert und Harnisch sammt Sturmhauben
Gekleidet wie ein Kriegesmann.
Sie sah mich also traurig an.
Ich sprach: „Ach, Frau, thut mir erlauben,
Auf daß ich Euch möcht reden an!" —
Sie sprach: „Was willst Du von mir han,
Jetzund in meinem großen Leid?
Ich geb Dir übelen Bescheid.
Mir ist betrübet all mein Sinn."
Die Sturmhaub wurf sie traurig hin;
Sie wand ihre Händ und rauft ihr Haar. —
Ich fragt: „Weß ist die Todtenbahr?" —
Sie antwort mir nach kurzer Frist:
„Des Herzog Moritz Leich es ist,
Den Du gekannt so manchen Tag." —

Ich sprach: „Nun sei es Gott geklagt!
Ich hab ihn gekannt, das glaubet Ihr;
Ein Wappen gab sein Gnade mir.
Wie ist er kommen um sein Leben?“ —
Sie konnt vor Weinen kein Antwort geben,
Sprach schluchzend: „Folg und geh mit mir!
Groß Wunder will ich sagen Dir,
Wie sich der Fürst in aller That
Ritterlich wohl gehalten hat.
Er war ein theurer[1]) Held ganz werth,
Seinsgleichen lebt jetzt nicht auf Erd;
Allein daß er zu leicht geglaubt,
Das hat ihm auch sein Leben geraubt.“
Und wand ihr Hände sehr zu Gott;
Sie sprach: „Das ist ein großer Spott,
Daß viel auf beiden Achseln tragen —
Doch darf man's vor der Welt nicht sagen —
Das hat den Fürsten ums Leben bracht.
Ach, ach, ich hab es lang bedacht!“ —
Ich sprach: „Frau, Eins verzeiht mir noch
Und saget mir, wie heißt Ihr doch?“ —
Zur Antwort sagt sie mir geflissen
Und sprach: „Ich heiße Frau Pallas,
Bin eine Göttin des Kriegs zur Hand,
That diesem Fürsten auch Beistand;
Denn aller Krieg, den er anfing,
Letztlich zufrieden wohl ausging.“ —
Ach, wie hatt ich im Traum ein Klag!
Indem brach an der helle Tag.
Noch konnt ich mich gar nicht bedeuten;
Da that man schon zur Predigt läuten.
Ich erwacht von dem Glockenton,
Stund schnell auf und zog mich an,
Dacht dem Traum nach in meinem Sinn,
Ging auch schnell gen Freiberg hin.

---

1) Ritterlicher.

Da fand ich Alles in der Stadt,
Wie mir die Frau gesaget hatt.
Ach, wie weh war mir zu Muth,
Daß der theure Fürst so gut
So schändlich war ums Leben kommen!
Das hat mich schmerzlich übernommen.

Ulrich und Aennchen.[1])

Herder's Volkslieder. I. 79.[2])

Es ritt einst Ulrich spazieren aus,
Er ritt wohl vor lieb Aennchens Haus:
„Lieb Aennchen, willst mit in grünen Wald?
Ich will Dir lehren den Vogelsang."

Sie gingen wohl mit einander fort;
Sie kamen an eine Hasel dort,
Sie kamen ein Fleckchen weiter hin,
Sie kamen auf eine Wiese grün.

Er führte sie ins grüne Gras;
Er bat, lieb Aennchen niedersaß.
Er legt seinen Kopf in ihren Schooß;
Mit heißen Thränen sie ihn begoß.

„Ach, Aennchen, liebes Aennchen mein,
Warum weinst Du denn so sehr um Ein'n?
Weinst irgend um Deines Vaters Gut?
Oder weinest um Dein junges Blut?

1) Goethe: „Die Fabel vom Blaubart in mehr nördlicher Form, gemäß dargestellt." Vgl. oben „Liebe ohne Stand" (S. 80) und die 3. Aufl. IV. S. 101 „Ulinger" und 301 „Schön Ulrich und Rautendelein". Uhland, Schriften IV. S. 59: „Bei Herder führt Ulrich lieb Aennchen in den Wald, um sie den Vogelsang zu lehren; der Bruder findet sie gehangen, und dennoch die Frage: „„warum sind Deine Schuh so blutroth?"" Dies ist allerdings ein doppelter Widerspruch; denn soll die Frage Sinn haben, so darf er die Schwester erstens nicht sehen, und zweitens muß sie, wie in andern Fassungen der Sage, enthauptet sein".

2) S. Herder's Werke bei Hempel, V. S. 322.

Oder bin ich Dir nicht schön genug?" —
„Ich weine nicht um meines Vaters Gut,
Ich wein auch nicht um mein junges Blut,
Und, Ulrich, bist mir auch schön genug.

Da droben auf jener Tannen
Elf Jungfrauen sah ich hangen." —
„Ach, Aennchen, liebes Aennchen mein,
Wie bald sollst Du die zwölfte sein!" —

„Soll ich denn nun die zwölfte sein,
Ich bitt, Ihr wollt mir drei Schrei verleihn."
Den ersten Schrei und den sie that,
Sie rufte ihren Vater an;

Den andern Schrei und den sie that,
Sie ruft ihren lieben Herr Gott an;
Den dritten Schrei und den sie that,
Sie ruft ihren jüngsten Bruder an.

Ihr Bruder saß beim rothen kühlen Wein;
Der Schall, der fuhr zum Fenster hinein:
„Höret, Ihr Brüder alle!
Meine Schwester schreit aus dem Walde." —

„Ach, Ulrich, lieber Ulrich mein,
Wo hast Du die jüngste Schwester mein?" —
„Dort oben auf jener Linde
Schwarzbraune Seide thut sie spinnen." —

„Warum sind Deine Schuh so blutroth?
Warum sind Deine Augen so todt?" [1]) —
„Warum sollten sie nicht blutroth sein?
Ich schoß ein Turteltäubelein."

---

1) Dieser Vers ist von den Herausgebern zugesetzt.

„Das Turteltäublein, das Du erschoßt,
Das trug meine Mutter unter ihrer Brust,
Das trug meine Mutter in ihrem Schooß
Und zog es mit ihrem Blute groß.“ [1])

Lieb Aennchen kam ins tiefe Grab,
Schwager Ulrich auf das hohe Rad;
Um Aennchen sungen die Engelein,
Um Ulrich schrien die Raben allein.

Vom vornehmen Räuber. [2])

Deutsches Museum. 1778. B. II. S. 459. [3])

Was wollen wir aber heben an? —
Von Fritschen, dem jungen Edelmann.
Hat manchen stolzen Ritt gethan,
Bis es ihm schlecht gelungen.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
„Sattle mir beide Pferde!
Wir wollen nach Görlitz auf die Straßen reiten;
Die Fuhrleute wollen wir schauen.“

Da sie nach Görlitz auf die Straßen kamen,
Die Wagen wollten sie aufhauen,
So blies der Wächter auf seinem Horn
Auf dem Rathhausthurme.

---

1) Diese 2 Verse sind von den Herausgebern zugesetzt.

2) Goethe: „Sehr tüchtig, dem Lindenschmidt [oben S. 163] zu vergleichen.“

3) Ebenda S. 456: Es „ist ursprünglich oberlausitzisch und wirklich ein Volkslied gewesen; wenigstens ward es überall von Bänkelsängern abgesungen, und enthält eine wahre Geschichte“. Dem Gedichte selbst ist die Jahrzahl 1430 beigeschrieben.

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
„Ich fürchte, wir sein verrathen.
Wärn wir zu Seidenberg blieben,
So äßen wir Gesotten und Gebraten.“

Fritsche zu seinem Knechte sprach:
„Ei, Knecht, sieh Dich ein wenig um!“
Er sah den Hauptmann von Görlitz herreiten
Von allen Seiten mit Leuten.

Der Hauptmann wider den Fritschen sprach:
„Fritsche, gieb Du Dich gefangen!
Zu Görlitz steht ein lichter Galgen hoch,
Daran sollt Du, Fritsche, hangen!“ —

„Daß ich zu Görlitz hangen soll,
Deß laß Dich Gott erbarmen!
So reun mich nichts als meine Stiefel,
Dazu meine gute Gesellen und Sporn.“ —

„Je, reun Dich nichts als Deine Stiefel und Sporn,
Dazu Deine guten Gesellen?
Reun Dich nicht mehr Deine kleinen Kinder,
Dazu Deine schöne Jungfrauen?“

Der geistliche Kämpfer. [1]

Aus einem Manuscript in der Sammlung von Clemens Brentano.

Groß Lieb thut mich bezwingen,
Daß ich muß heben an,
Von einem Kämpfer singen,
Der war so wohlgethan.

---

1) Goethe: „„Christ Gottes Sohn allhie““ hätte durch sein Leiden wohl einen bessern Poeten verdient.“

Den Kämpfer will ich nennen,
Daß Ihr könnt merken, wie,
Und eigentlich erkennen,
Christ Gottes Sohn allhie.

Der Kämpfer tugendreiche
Nahm sich vor einen Sinn;
Aus seines Vaters Reiche
Schickt er seinen Boten hin

Zu einer schön Jungfrauen
Wohl in dem Morgenland;
Die wollt er gerne schauen,
Da er sein Boten sandt.

Wollet Ihr sie auch kennen,
Die Jungfrau minniglich?
Gabriel thut sie nennen
Und spricht gar tugendlich,

Da er sie grüßt geschwinde,
Sprach: Ave Maria!
Mit Worten also linde:
Plena gratia!

Er pflag auch süßer Worte
Bei der Jungfrauen rein,
Bis sie aufschluß die Pforte
Und ließ ihn zu sich ein.

Die Jungfrau berührt ihr Herze
Und sprach: „Ach, wer ist Der,
Der in fröhlichem Scherze
Begehret zu mir her?“

Der Bot, der antwort't schiere:
„Er ist gewaltiglich;
Er kommt herab zu Dire,
Er macht Euch Alle reich.“

Maria sprach mit Züchten:
„Ich thu keins Manns begehren!“ —
„Sollst mit mägdlichen Früchten
Ein Kind ohn Mann gebären.

Gott Sohn von Ewigkeite,
Der kommt herab zu Dir.“ —
Sie sprach: „Ich bin bereite;
Nach Deinem Wort geschehe mir!“

Die Welt, die stand in Sorgen
Mehr denn fünftausend Jahr,
In Höllengrund verborgen,
Bis kam der Kämpfer klar.

Das wollt er wieder kehren (wenden),
Der edel Kämpfer werth,
Sein Blut um uns verreren[1])
Und kam herab auf Erd.

Durch uns so ward er junge
Wohl bei der reinen Maid,
Vom höchsten Thron entsprungen
Aus Gottes Ewigkeit.

Bei ihr war er zur Zeite
Wohl dreiunddreißig Jahr,
Eh daß er ging zu Streite,
Der edel Kämpfer klar.

Darnach ward man ihn spüren
Bei der Jungfrauen klar;
Darum thät sich aufrühren
So gar ein große Schaar.

---

1) Vergießen.

Sie thäten ihn auch fahen
So gar mit scharfer Wehr;
Er ward auch hart geschlagen,
Der edel Kämpfer hehr,

Mit Geißeln und mit Ruthen;
Ein Kron mit scharfem Dorn,
Das litt er durch sein Güte
Und sühnt damit den Zorn.

Ein Urtheil ward gesprochen
Wohl zu derselben Zeit;
Sein Seite ward durchstochen,
Geschlagen ans Kreuz so breit.

Da stand Marie elende
Und sah den Kämpfer an;
Sie rang ihr schneeweiß Hände,
„Sprach: Wem willst mich hie lahn (lassen)?"

Er sprach zu ihr mit Schmerze:
„Sieh, Weib, das ist Dein Sohn!"
Damit brach ihm sein Herze.
Den Kämpfer bet ich an.

Daß er uns wöll behüten
Wohl vor der ewgen Pein.
Maria, durch Dein Güte,
So thu uns Hülfe schein.[1])

Das sei zu Lob gesungen
Maria, der reinen Magd!
Von ihr ist uns gelungen;
Das sei ihr Lob gesagt!

---

1) Erweise uns Hülfe.

Dusle und Babeli.[1])

Herder's Volkslieder. I. S. 139.[2])

Es hätt ein Bauer ein Töchterli,
Mit Name hieß es Babeli.
Es hätt ein Paar Zöpfle, die sind wie Gold;
Drum ist ihm auch der Dusle hold.

Der Dusle lief dem Vater nach:
„O Vater, wollt Ihr mir's Babele lahn?" —
„Das Babeli ist noch viel zu klein;
Es schläft dies Jahr noch wohl allein."

Der Dusle lief in einer Stund,
Lief abe bis gen Solothurn;
Er lief die Stadt wohl auf und ab,
Bis er zum öbersten Hauptmann kam:

„O Hauptmann, lieber Hauptmann mein,
Ich will mich dingen in Flandern ein."
Der Hauptmann zog die Seckelschnur,
Gab dem Dusle drei Thaler draus.

Der Dusle lief wohl wieder heim,
Heim zu sein'm liebe Babelein:
„O Babele, liebes Babele mein,
Jetzt hab i mi dungen in Flandern ein."

Das Babele lief wohl hinters Haus,
Es greint sich schier sein Aeugele aus:
„O Babele, thu doch nit so sehr,
I will ja wiederkommen zu Dir!

1) Goethe: „Köstlicher Abdruck des schweizerisch bäuerischen Zustandes und des höchsten Ereignisses dort zwischen zwei Liebenden." Insofern nämlich die Schweizer geborne Miethssoldaten waren. Dusle und Babeli sind Koseformen für Ursus und Barbara.

2) S. Herder's Werke v. Hempel, V. S. 289.

Und komm ich übers Jahr nit heim,
So will ich Dir schreiben ein Briefelein.
Darinnen soll geschrieben stehn:
Ich will min Babele wiedersehn!"

Der eifersüchtige Knabe.[1])

Herder's Volkslieder. B. I. S. 38. Aus dem Elsaß.[2])

Es stehen drei Stern am Himmel,
Die geben der Lieb ihren Schein.
„Gott grüß Euch, schönes Jungfräulein!
Wo bind ich mein Rösselein hin?" —

„Nimm Du es, Dein Rößlein, beim Zügel, beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum!
Setz Dich ein kleine Weile nieder
Und mach mir eine kleine Kurzweil!" —

---

1) Goethe: „Das Wehen und Weben der räthselhaft mordgeschichtlichen Romanzen ist hier höchst lebhaft zu fühlen." — Es wird in Thüringen mit einem andern Anfang gesungen:

Die Rosen blühen im Thale,
Soldaten ziehen ins Feld, ja Feld :,:
„Gott grüß Dich, mein Liebchen so feine,
ja, ja, so feine!
Von Herzen gefallest Du mir, ja mir,
Von Herzen gefallest Du mir." —

„Ich brauch' Dir ja nicht zu gefallen,
Ich hab' ja schon längst einen Mann, ja Mann :,:
Der ist noch viel schöner, viel feiner, ja, ja,
viel feiner;
Von Herzen gefallet er mir, ja mir,
Von Herzen gefallet er mir."

Was zog er aus seiner Tasche?
u. s. w.

2) Hempel'sche Ausgabe, V. S. 285.

„Ich kann und mag nicht sitzen,
Mag auch nicht lustig sein;
Mein Herz ist mir betrübet,
Feinslieb, von wegen Dein.“

Was zog er aus der Taschen?
Ein Messer, war scharf und spitz;
Er stach's seiner Lieben durchs Herze,
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

Und da er's wieder heraußer zog,
Von Blut war es so roth:
„Ach, reicher Gott vom Himmel,
Wie bitter wird mir der Tod!“

Was zog er ihr abe vom Finger?
Ein rothes Goldringelein;
Er warf's in fließend Wasser,
Es gab seinen klaren Schein:

„Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein,
Bis an den tiefen See!
Mein Feinslieb ist mir gestorben;
Itzt hab ich kein Feinslieb mehr.“ —

So geht's, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderselten gut.
Das haben wir Beid erfahren,
Was falsche Liebe thut.

Der Herr am Oelberg und der Himmelsschäfer.[1])

Trutz-Nachtigall, von Spee. S. 211.

Der Schäfer.

Mond des Himmels, treib zur Weide
Deine Schäflein gülden gelb,
Auf gewölbter blauer Haide
Laß die Sterne walten selbst!
Ich noch neulich so thät reden,
Da zu Nacht ein schwacher Hirt
Aller Wegen, Steg und Pfäden
Sucht ein Schäflein mit Begierd.

Und der Mond hört, was ich sagte,
Nahm ein lind gestimmtes Rohr;
Das er blasend zärtlich nagte,
Spielte seinen Sternen vor.

Der Mond.

Auf, ihr Schäflein, auf zur Haiden,
Weidet reines Himmelblau,
Daß nachher, wenn wir hier scheiden,
Von euch fließt der Morgenthau!

Ach, wer aber dort im Garten
Liegt mit seinem Hirtenstab?
Wer will seiner dorten warten?
Schaut, ihr Sternlein, schaut herab!
Haltet, haltet, ich nicht fehle:
Es ist Daphnis[2]) wohl bekannt.
Eia, Daphnis, mir erzähle,
Daphnis, was will dieser Stand?

---

1) Goethe: „Diesem Gedichte geschieht Unrecht, daß es hier steht. In dieser, meist natürlichen Gesellschaft wird Einem die Allegorie der Anlage sowie das poetisch Blumenhafte der Ausführung unbillig zuwider."

2) Christus, hier wie oben S. 201 nach dem vor Liebe sterbenden Hirten in Theokrit's erster Idylle Daphnis genannt.

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Ich mit ihm noch reden muß.
Weidet, meine Sterne, weidet!
Daphnis liegt in harter Buß.
Daphnis, thu die Lippen rühren,
Eia, nicht verbleibe stumm!
Daphnis, laß Dich dannen führen,
Eia, nicht verbleibe stumm!

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Daphnis liegt in Aengsten groß;
Daphnis Pein und Marter leidet,
Wollt, er läg im Mutterschooß!
Er dem Felsen liegt in Armen,
Liegt auf harten Steinen bloß.
Ach, dort wird er nie erwarmen;
Fürcht, daß er sein Haupt zerstoß.

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Daphnis spaltet mir das Herz;
Wer mag haben ihn beleidet?
Weinen möchten Stein und Erz.
Kalter Wind, halt ein die Flügel,
Rühre nicht das kranke Blut,
Meide jenen Berg und Hügel!
Daphnis liegt ohn Schuh und Hut.

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Daphnis leidet Angst und Noth;
Daphnis dopple Thränen weinet,
Perlen weiß, Korallen roth.
Perlen von den Augen schießen,
Schießen hin ins grüne Gras.
Von dem Leib Korallen fließen,
Fließen in den Boden baß.

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Niemand hat's gezählet gar,[1]
Niemand hat es ausgekreidet,[2]
Wie die Zahl der Tropfen war.
Nur der Boden, wohl erquicket
Durch den weiß und rothen Trank,
Dankend ihm entgegenschicket
Rosen roth und Lilien blank.

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Daphnis tief in Aengsten liegt,
Duft noch Farben unterscheidet,
Achtet keiner Blümlein nicht.
O, was Marter mir erscheinet!
Hör zu bluten einmal auf!
Ach, es ist genug geweinet,
Nicht mit Blut die Blümlein tauf!

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Wer doch hat es ihm gethan?
Niemand meine Frag bescheidet.
Du mir, Daphnis, zeig es an!
Daphnis kann für Leid nicht sprechen,
Seufzet manchen Seufzer tief;
Ihm das Herz will ganz zerbrechen.
Ach, daß Niemand helfend lief!

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Schon ein englisch Edelknab
Stark durch Luft und Wolken schneidet,
Eilet hin in vollem Trab;
Er ihm singet süße Reimen
Mit gar süßem Stimmlein schwank,
Auch den Kelch nicht thut versäumen,
Zeiget einen Kräutertrank.

---

1) Vollständig gezählt.
2) Vollständig ausgerechnet.

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Alles, Alles ist umsonst;
Er doch allen Trost vermeidet,
Sang und Becher bleibt umsonst.
O Du frommer Knab von oben,
Du nur mehrest ihm die Pein;
Doch ich Deine Treu muß loben.
Gott, Dir's muß geklaget sein!

Weidet, meine Schäflein, weidet!
O, der traurig fromme Hirt!
Er den Becher jetzund meidet,
Morgen ihn es reuen wird.
Er sich jetzt gar will befreien,
Weigert, was man trinket zu,
Dürft vielleicht wohl morgen schreien:
Ach, wie sehr mich dürstet nun!

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Daphnis bleibet schmerzenvoll.
Ich befehle: Euch entkleidet,[1])
Reißet aus die güldne Woll!
Nur Euch kleidet pur in Kohlen,
Pur in lauter schwarz Gewand,
Von dem Scheitel auf die Sohlen!
Euch gebühret solcher Stand.

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Daphnis führet starkes Leid,
Ist vom Vater hoch vereidet,
Hoch mit wohlbedachtem Eid.
Er doch wollte wiederbringen
Ein verloren Schäflein sein.
Ach, wenn sollte das mißlingen,
Er ja stürb für lauter Pein!

---

1) Entkleidet Euch.

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Daphnis wird verfolget stark;
Bös Gesinde ihn beneidet,
Trachtet ihm nach Blut und Mark.
O, was dorten, was für Stangen,
Wehr und Waffen nehm ich wahr!
O, vielleicht will man ihn fangen;
Wahrlich, wahrlich, ist Gefahr!

Der Schäfer.

Weidet, meine Schäflein, weidet!
Sprechen wollte bleicher Mond:
Ja nicht weidet, sondern scheidet!
Er da sprach und wollte gehn.
Scheidet, scheidet, meine Schaaren!
Kann vor Leid nicht schauen zu.
Dich nun wolle Gott bewahren!
Daphnis, wer kann bleiben nun?

Drauf Ade der Mond wollt spielen;
Da zersprang das matte Rohr.
Augentropfen ihm entfielen,
Hüllte sich in Trauerflor.
Und weil eben dazumalen
Er trat an in vollem Schein,
Gleich vertauschet er die Strahlen,
Vollen Schein gen volle Pein.

Auch die Sterne weinen kamen,
Gossen ab all ihren Schein;
Schein und Thränen flossen sammen,
Reihn zum blauen Feld hinein,
Machten eine weiße Straßen,
So noch heut man spüren mag:
Dann der Milchweg hinterlassen
Ist der schönsten Thränen Bach.

Abschied von Bremen.[1]

Mündlich.

O Bremen, ich muß dich nun lassen,
O du wunderschöne Stadt!
Und darinnen muß ich lassen
Meinen allerschönsten Schatz.

Wir haben oft beisamm gesessen
Manche schöne Mondennacht,
Manchen Schlaf zusamm vergessen
Und die Zeit so zugebracht.

Mein Koffer rollt, der Morgen kühlet;
Ach, die Straßen sind so still!
Und was da mein Herze fühlet,
Nimmermehr ich sagen will.

Der Weg mich schmerzlich wieder lenket
Hin, wo Liebchen sah herab.
Daß sie ja noch mein gedenket,
Drück ich zwei Pistolen ab.

Bald jagt vor Dir in diesen Gassen
Manches Windlein dürren Staub;
Meine Seufzer sind's, sie lassen
Vor Dir nieder trocknes Laub.

So steh ich wirklich nun im Schiffe,
Meinen Koffer seh ich drauf;
Wie der Schiffer herzhaft pfiffe,
Zogen wir wohl Anker auf.

---

1) Goethe: „Handwerksburschenhaft genug, doch zu prosaisch.“ — Um so mehr Gnade hat das Lied bei Schopenhauer gefunden.

Ich seh den Sturmwind rauschend gehen;
O, mein Schiff hat schnellen Lauf.
Wird es wohl zu Grunde gehen?
Wanket nicht, Gedanken, drauf!

Aurora.[1]

Martin Opitz.[2]

Wer sich auf Ruhm begiebet
Und freie Tage liebet,
Der liebt Aurorens Licht;
Dann Gras muß Blumen bringen,
Der Vögel leichtes Singen
Durch alle Lüfte bricht.

Wer Waffen trägt und krieget,
Wer an den Ketten lieget,
Wer auf dem Meere wallt,
Wer voll ist schwerer Sorgen,
Der spricht: Wann wird es Morgen?
Aurora, komm doch bald!

Laß mich nur dies erlangen:
Wann ich mein Lieb umfangen,
So halt den Zügel an!
Halt an die hellen Blicke,
Bis ich zuvor mein Glücke,
Wie recht, gebrauchen kann!

1) Goethe: „Gut gedacht, aber doch nur gedacht."
2) 7. Ausg. II. S. 209, 8 Strophen.

Werd ein Kind![1])

Historie der Wiedergebornen.[2]) 1742. S. 18.

Klein und arm an Herz und Munde
Mußt Du sein, wenn Christus soll
Gehen auf in Deinem Grunde;
Denn die Rose und Viol
Wächst im Thal der niedern Seelen,
Die nichts Hohes hier erwählen.

Mögst Du nur so sein demüthig
Wie die niedre Saronsblum,
Dennoch stehen ehrerbietig
Und vor Gott gebücket krumm!
Also mögst Du bald die Gaben
Seines Geistes in Dir haben!

Wenn Dich aber hoch beflecket
Deiner Weisheit stolzer Witz,
Sich alsdann vor Dir verstecket
Wahrer Wahrheit klarer Blitz;
Wenn der Buchstab Dich gefangen,
Kannst Du nicht zum Geist gelangen.[3])

Werd ein Kind, werd arm und kleine,
Sei nicht hoch noch weis bei Dir!
Setze Dich in Staub und weine,
Bis Dich Gott zur Schule führt,
Da sein Geist die Arm und Blöden
Weislich lehret von ihm reden!

---

1) Göthe: „Ein schönes Motiv, pfaffenhaft verschoben."
2) Von Joh. Henr. Reitz, Band V.
3) 2. Cor. 3, 6: „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig."

Der ernsthafte Jäger.[1])

Feiner Almanach. B. I. S. 77.

Es wollt ein Jäger jagen
Ein Hirschlein oder ein Reh
Drei Stündlein vor dem Tagen,
Ein Hirschlein oder ein Reh.

„Ach Jäger, Du hast Dich verschlafen;
Lieber Jäger, jetzt ist es Zeit.
Dein Schlaf thut mich erfreuen
In meiner stillen Einsamkeit.“

Das thät den Jäger verdrießen,
Dieweil sie so reden thät;
Er wollt das Jungfräulein erschießen,
Dieweil sie so reden thät.

Sie fiel dem Jäger zu Füßen
Auf ihre schneeweiße Knie:
„Ach, Jäger, thu mich nicht erschießen!“
Dem Jäger das Herze wohl brach.

Sie thät den Jäger wohl fragen:
„Ach, edler Jäger mein,
Darf ich ein grün Kranz fern[2]) tragen,
In meinem goldfarbenen Haar?“

„Grün Kränzlein darfst Du nicht tragen,
Wie ein Jungfräuelein trägt;
Ein schneeweiß Häublein sollst tragen,
Wie ein jung Jägersfrau trägt.“[3])

---

1) Goethe: „Ein bischen barsch, aber gut.“
2) Fernerhin.
3) Die beiden letzten Strophen sind von Brentano benutzt in seinen Schriften V. S. 352.

Der Mordknecht.[1])

Feiner Almanach. B. I. S. 126.

Es reit ein Herr und auch sein Knecht
Wohl über ein Haide, die war schlecht,[2])
Ja schlecht!
Und Alles, was sie redeten da,
War Alls von einer wunderschönen Frauen,
Ja Frauen!

„Ach, Schildknecht, lieber Schildknecht mein,
Was redst von meiner Frauen?
Ja Frauen!
Und fürchtest nicht mein braunen Schild?[3])
Zu Stücken will ich Dich hauen
Vor mein'n Augen."

„Euern braunen Schild, den fürcht ich klein;
Der lieb Gott wird mich wohl behüten,
Behüten!"
Da schlug der Knecht sein'n Herrn zu Tod;
Das geschahe um Fräuleins[4]) Güte,
Ja Güte!

„Nun will ich heim gehen landwärts ein
Zu einer wunderschönen Frauen,
Ja Frauen!
Ach, Fräulein, gebt mir Botenlohn!
Euer edler Herr und der ist todt,
So fern auf breiter Haide,
Ja Haide!"—

1) Goethe: „Bedeutend, seltsam und tüchtig."
2) Eben.
3) Birlinger und Crecelius bemerken, daß braune und rothe Schilde Kampf, weiße Frieden anzeigen.
4) Fräulein hier für: junge Frau.

„Und ist mein edler Herre todt,
Darum will ich nicht weinen,
Ja weinen!
Den schönsten Buhlen, den ich hab,
Der sitzt bei mir daheime,
Mutteralleine.

Nun sattel mir mein graues Roß,
Ich will von hinnen reiten,
Ja reiten!“
Und da sie auf die Haide kam,
Die Lilien thäten sich neigen
Auf breiter Haiden.

Auf band sie ihm sein blanken Helm
Und sahe ihm unter sein Augen,[1])
Ja Augen.
„Nun muß es Christ geklaget sein,
Wie bist so sehr zerhauen
Unter Dein Augen!

Nun will ich in ein Kloster ziehn,
Will 'n lieben Gott für Dich bitten,
Ja bitten!
Daß er Dich ins Himmelreich woll lahn,
Das gescheh durch meinetwillen;
Schweig stillen!“

Wer ist's, der uns den Reihen sang?
Matthias Jäger ist er genannt,
Beim Trunk hat er's gesungen,
Gesungen!
Er ist sein'm Widersacher von Herzen feind;
Zu ihm kann er nicht kommen,
Ja kommen!

---

1) Vgl. S. 80, Anm. 3.

Der Prinzenraub. [1])

Tänzel's curiöse Bibliothek. 1705. S. 783.

Wir wolln ein Liedel heben an,
Was sich hat angesponnen,
Wie's im Pleißnerland gar schlecht war bestallt
Als den jungen Fürst'n geschah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen.

Der Adler hat auf'm Fels gebaut
Ein schönes Nest mit Jungen,
Und wie er einst geflogen aus,
Holt ein Geier die Jungen heraus;
Drauf ward 's Nest leer gefunden.

Wo der Geier auf'm Dache sitzt,
Gedeihen die Küchlein selten.
Es war da ein seltsam Narrenspiel:
Welcher Fürst seinen Räthen traut zu viel,
Muß oft es selber entgelten.

Altenburg, du feine Stadt,
Dich thät er mit Untreu meinen.[2])
Da in dir warn all Hofleut voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll
Und holt die Fürsten so kleine.

Was blast Dich, Kunz, für Unlust an,
Daß Du ins Schloß einsteigest
Und stiehlst die zarten Herren heraus,
Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige?

---

1) Goethe: „Nicht gerade zu schelten, aber nicht befriedigend."
2) Gegen Dich war er untreu gesinnt.

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget,
Was da auf'n Straßen warn für Leut,
Die den Räubern folgten nach in Zeit;
Alls wibbelt, kribbelt, sich beweget.

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt er Beeren naschen;
Wär er in der Hast wacker fortgeritten,
Daß 'n die Köhler nit gefangen hätten,
Hätt er sie kunt verpaschen.[1])

Ab'r sie wurden ihm wieder abgejagt,
Und Kunz mit seinen Gesellen
Auf Grünhain[2]) in unsers Herrn Abts Gewalt
Gebracht und auf die Zwika gestellt
Und mußte sich lassen prellen.

Dafür fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner der Gefangnen
Kam aus der Haft ganzbeinigt davon;
Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die warn ihr Lohn,
Man sah die Rümpfe hangen.

So geht's, wer wider die Obrigkeit
Sich unbesonnen empöret.
Wer's nicht meint, schau an Kunzen!
Sein Kopf thut z' Freiberg noch runterschmunzen
Und Jedermann davon lehret.

Gott thu den frommen Christen alles Guts
Und laß die jungen Herren
In kein Feindes Hand mehr also komm'n,
Geb auch der Frau Kurfürstin viel Fromm'n,
Daß wir uns in Ruhe ernähren![3])

---

1) Heimlich über die Grenze bringen.

2) Ein Kloster im Erzgebirge gegen die böhmische Grenze hin (Birlinger und Crecelius).

3) Erhalten.

Nächten.[1])

Eschenburg's alte Denkmale. S. 455.

Nächten, da ich bei ihr was,
Schwatzten wir dann dies, dann das;
Auch sehr freundlich zu mir saß,
Sagt, sie liebt mich ohn all Maß.

Nächten, da ich von ihr scheid,[2])
Freundlich wir uns herzten Beid;
Mir verhieß bei ihrem Eid,
Mein zu sein in Lieb und Leid.

Nächten, da ich von ihr ging,
Sie mich freundlich ganz umfing,
Dazu ferne mit mir ging;
Alles war sehr guter Ding.[3])

Heute, da ich zu ihr kam,
Da war Alles widerzam;[4])
Bös Bescheid ich da bekam,
Mußt abziehn mit Spott und Scham.

---

1) Gestern Abend. — Goethe: „Ein artig Lied des Inhalts, der so oft vorkommt: Cosi fan tutte e tutti" [So machen es alle Frauen und alle Männer].

2) Schied.

3) Bei Eschenburg: „Und war gar sehr gut all Ding", d. h. und war in jeder Hinsicht sehr gut.

4) Widerwärtig.

Der Spaziergang.[1])

Martin Opitz.[2])

Kommt, laßt uns aus spazieren
Zu hören durch den Wald
Die Vögel musiciren,
Daß Berg und Thal erschallt!

Wohl Dem, der frei kann singen
Wie du, du Volk der Luft,
Mag seine Stimme schwingen
Zu Der, auf die er hofft!

Mehr wohl Dem, der frei lebet
Wie du, du leichte Schaar,
In Trost und Angst nicht schwebet,
Ist außer der Gefahr!

Das Weltende.[3])

Mündlich.

Ob ich gleich kein Schatz nicht hab,
Will ich schon ein finden;
Geh ich's Gäßlein auf und ab
Bis zur großen Linden.

Als ich zu der Linden kam,
Saß mein Schatz daneben:
„Grüß Dich Gott, herzlieber Schatz!
Wo bist Du gewesen?"—

1) Goethe: „Mehr Reflexion als Gesang."
2) 7. Aufl. II. S. 192, 7 Strophen.
3) Goethe: „Deutet aufs Quodlibet, läßt was zu wünschen übrig."

„Schatz, wo ich gewesen bin,
Darf ich Dir wohl sagen:
War in fremde Lande hin,
Hab gar viel erfahren.

Sah am Ende von der Welt,
Wie die Bretter paßten,
Noch die alten Monden hell
All in einem Kasten.

Sahn wie schlechte Fischtuch aus;
Sonne kam gegangen,
Tippte nur ein wenig drauf,
Brannt mich wie mit Zangen.

Hätt ich einen Schritt gethan,
Hätt ich nichts mehr funden.
Sage nun, mein Liebchen, an,
Wie Du Dich befunden?" —

„Ich befand mich in dem Thal,
Saßen da zwei Hasen,
Fraßen ab das grüne Gras
Bis zum dürren Rasen.

In der kalten Wintersnacht
Ließest Du mich sitzen.
Ei, mein schwarzbraun Aeugelein,
Mußt Du Wasser schwitzen!

Darum reis in Sommernacht,
Nur zu aller Welt Ende!
Wer sich gar zu lustig macht,
Nimmt ein schlechtes Ende."

Bairisches Alpenlied.[1])

Ariel's Offenbarungen.[2]) S. 201. 207.

Der Franz läßt Dich grüßen
Gar hoch und gar fest.
Vom Palmbaum hoch sprießen
Gar vielerlei Aest.

Mit grünblauer Seiden
Ein Kränzlein hängt dran,
Drum sollt Du wohl meiden
Ein anderen Mann.

Ja, Mädel, sein Lieben
Nimmt sonst mal ein End,
Wie Röslein da drüben,
Die Reif hat verbrennt.

Im Thal liegt noch Nebel,
Die Alpen sind klar;
Doch wird er bald sehen,
Was unten ist wahr.

Er sieht wohl die Schwalben,
Sie ziehen dann nieder;
Die Küh von den Alpen,
Sie kommen auch wieder.

Jetzt klingeln sie, grüßen,
Sie haben gut Haus;
Viel Brünnlein drin fließen,
Ein Golddach ist drauf.

---

1) Goethe: „Allerliebst; nur wird man vornherein irre, wenn man nicht weiß, daß unter dem Palmbaum die Stechpalme gemeint ist. Mit einem Dutzend solcher Noten wäre wohl manchem Liede zu mehrerer Klarheit zu helfen gewesen."

2) Von Arnim, 1. Band 1804. Birlinger und Crecelius vermuthen, das Lied sei von Arnim selbst gedichtet.

Das Haus ist ganz offen,
Kein Riegel dafür;
Der Franz thut wohl hoffen,
Du klopfst an die Thür.

Am buxbaumern Tischlein,
Drauf stehn zwei Glas Wein;
Er schenkt klaren Wein ein,
Er saget was fein.

Er redet, was wahr ist,
Er trinket, was klar ist,
Er liebet, was fein ist:
Lieb Mädel, er grüßt Dich.

Jäger Wohlgemuth.[1])

Frische Liedlein.

Es jagt ein Jäger wohlgemuth,
Er jagt aus frischem freien Muth
Wohl unter grünen Linden;
Er jagt derselben Thierlein viel
Mit seinen schnellen Winden.

Er jagt über Berg und tiefe Thal,
Unter den Stauden überall;
Sein Hörnlein thät er blasen.
Sein Lieb wohl auf den Jäger harrt
Dort auf der grünen Straßen.

Er spreit[2]) den Mantel in das Gras,
Bat, daß sie zu ihm nieder saß,
Mit weißem Arm umfangen:
„Gehab Dich wohl, mein Tröster in!
Nach Dir steht mein Verlangen.

1) Goethe: „Gut, aber nicht vorzüglich.“
2) Breitete aus.

Uns netzt kein Reif, uns kühlt kein Schnee,
Es brennen noch im grünen Klee
Zwei Röslein auf der Haiden
In Liebesschein, in Sonnenschein;
Die zwei soll man nicht scheiden."

Der Himmel hängt voll Geigen.[1])

Bairisches Volkslied.[2])

Wir genießen die himmlischen Freuden,
Drum thun wir das Irdische meiden.
Kein weltlich Getümmel
Hört man nicht im Himmel,
Lebt Alles in sanftester Ruh.
Wir führen ein englisches Leben,
Sind dennoch ganz lustig daneben;
Wir tanzen und springen,
Wir hüpfen und singen;
Sanct Peter im Himmel sieht zu.

Johannes das Lämmlein auslasset,
Der Metzger Herodes drauf passet.
Wir führen ein geduldigs,
Unschuldigs, geduldigs,
Ein liebliches Lämmlein zum Tod.
Sanct Lucas den Ochsen thut schlachten
Ohn einigs Bedenken und Achten.
Der Wein kost kein Heller
Im himmlischen Keller;
Die Engel, die backen das Brod

---

1) Goethe: „Eine christliche Cocagne [neapolitanisches Volksfest], nicht ohne Geist." — Vgl. unten: „Aussicht in die Ewigkeit".

2) Birlinger und Crecelius bemerken, daß das Lied Nicolai's Feinem Almanach II. S. 88 entnommen ist.

Gut Kräuter von allerhand Arten,
Die wachsen im himmlischen Garten:
Gut Spargel, Fisolen[1])
Und was wir nur wollen;
Ganze Schüssel voll sind uns bereit,
Gut Aepfel, gut Birn und gut Trauben,
Die Gärtner Dir Alles erlauben.
Willst Rehbock, willst Hasen?
Auf offener Straßen
Zur Küche sie laufen herbei.

Sollt etwa ein Fasttag ankommen,
Die Fische mit Freuden anschwommen.
Da laufet Sanct Peter
Mit Netz und mit Köder
Zum himmlischen Weiher hinein;
Willst Karpfen, willst Hecht, willst Forellen,
Gut Stockfisch und frische Sardellen?
Sanct Lorenz hat müssen
Sein Leben einbüßen;
Sanct Martha die Köchin muß sein.

Kein Musik ist ja nicht auf Erden,
Die unsrer verglichen kann werden.
Elftausend Jungfrauen
Zu tanzen sich trauen;
Sanct Ursula selbst dazu lacht.[2])
Cäcilia mit ihren Verwandten
Sind treffliche Hofmusikanten;
Die englische Stimmen
Ermuntern die Sinnen,
Daß Alles für Freuden erwacht!

---

1) Bohnen.
2) Vgl. oben S. 225.

Die fromme Magd.[1])

Die lautere Wahrheit, von Ringwaldt. S. 290.

Eine fromme Magd von gutem Stand
Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
Hält Schüssel, Tisch und Teller weiß
Zu ihrem und der Frauen Preis.

Sie trägt und bringt kein neue Mähr,
Geht still in ihrer Arbeit her,
Ist treu und eines keuschen Muths
Und thut den Kindern alles Guts.

Sie ist auch munter, hurtig, frisch,
Verbringet ihr Geschäfte risch[2])
Und hält's der Frauen wohl zu gut,
Wenn sie um Schaden reden thut.

Sie hat dazu ein fein Geberd,
Hält Alles sauber an dem Herd,
Verwahrt das Feuer und das Licht
Und schlummert in der Kirche nicht.

Jagdglück.[3])

Fliegendes Blatt.

Es ritt ein Jäger wohlgemuth
Wohl in der Morgenstunde,
Wollt jagen in dem grünen Wald
Mit seinem Roß und Hunde.

---

1) Goethe: „Gar hübsch und sittig."
2) Rasch.
3) Goethe: „Zum Gesang erfreulich, im Sinne nicht besonders. Ueberhaupt wiederholen die Jägerlieder, vom Tone des Waldhorns gewiegt, ihre Motive zu oft ohne Abwechseln."

Und als er kam auf grüner Haid,
Da fand sein Herze Lust und Freud.
Im Maien
Am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Kuckuk schreit,
Der Auerhahn falzt,
Dazu die Turteltauben;
Da fing des Jägers Rößlein an
Zu schnarchen und zu schnauben.
Der Jäger dacht in seinem Muth:
Das Jagen kann noch werden gut.
Im Maien
Am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Jäger sah ein edles Wild,
Frisch, hurtig und geschwinde;
Es war ein schönes Frauenbild,
Das sich allda ließ finden.
Der Jäger dacht in seinem Sinn:
Zu diesem Walde jag ich hin.
Im Maien
Am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

„Ich grüß Euch, Jungfrau hübsch und fein,
Von Tugend reich und schöne;
Was ich in diesem Wald erschleich,
Das mach ich mir zu eigen.“ —
„Ach, edler Jäger wohlgestalt,
Ich bin nunmehr in Eurer Gewalt.“
Im Maien
Am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Er nahm sie bei ihrer schneeweißen Hand,
Nach Jäger Manier und Weise;
Er schwang sie vorne auf sein Roß.
Glück zu wohl auf die Reise!
Drum ist das Glück so kugelrund,
Deß freut sich Mancher, der mir kund.
Im Maien
Am Reihen
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Kartenspiel.[1])

Fliegendes Blatt.

O verfluchte Unglückskarten!
Aendert sich das Spiel noch nicht?
Soll ich denn schon wieder passen,
Nie bekommen einen Stich?
Noch ein Trumpf ich thät erheben;
Wie ich lustig kam zum Spiel,
War die Karte, ach, vergeben,
Und ich hatt die Kart zu viel.

Diese Dam wär mein gewesen,
Aber ich kam viel zu spät;
Vor mir Einer hat gesessen,
Der die Dam gewonnen hat.
Ei, so will ich gleich aufhören;
Nehm die Dam ein Jeder hin!
Ich aus ihrem Mund muß hören,
Daß der rechte Bub nicht bin.

1) Goethe: „Artiger Einfall und guter Humor."

O ihr Schippen[1]) thut euch schärfen,
Macht im Geldsack mir ein Grab!
Herzen[2]) will ich ferne werfen,
Hebe nimmer wieder ab.
Auf das Grab viel Kreuz[3]) will stellen,
Fall ich armer Bub ins Grab,
Auf den Eckstein[4]) schreibt, Gesellen:
„Herzensdame stach ihn ab".

Für funfzehn Pfennige.[5])

Feiner Almanach. Bd. I. S. 103.

Das Mägdlein will ein Freier habn,
Und sollt sie'n aus der Erde grabn
Für funfzehn Pfennige.

Sie grub wohl ein, sie grub wohl aus
Und grub nur einen Schreiber heraus
Für funfzehn Pfennige.

Der Schreiber hatt des Gelds zu viel;
Er kauft dem Mägdlein, was sie will,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr wohl ein'n Gürtel schmal,
Der starrt von Gold wohl überall,
Für funfzehn Pfennige.

Er kauft ihr einen breiten Hut,
Der wär wohl für die Sonne gut,
Für funfzehn Pfennige.

---

1) Schippen oder Schaufel, süddeutsche Bezeichnung der Pique-Farbe.
2) Coeur.
3) Trefle.
4) Carreau.
5) Goethe: „Von der allerbesten Art, einen humoristischen Refrain zu nutzen." Vgl. oben S. 121.

Schreiber.

Wohl für die Sonn, wohl für den Wind;
Bleib Du bei mir, mein liebes Kind,
Für funfzehn Pfennige!

Bleibst Du bei mir, bleib ich bei Dir;
All meine Güter schenk ich Dir,
Sind funfzehn Pfennige.

Mädchen.

Behalt Dein Gut, laß mir mein Muth!
Kein Andre leicht Dich nehmen thut
Für funfzehn Pfennige.

Schreiber.

Dein guten Muth, den mag ich nicht;
Hat, traun, von treuer Liebe nicht
Für funfzehn Pfennige.

Dein Herz ist wie ein Taubenhaus;
Fliegt Einer 'nein, der Andre aus
Für funfzehn Pfennige.

Der angeschossene Kuckuk.[1]

Feiner Almanach. II. S. 1.

Ich hör eine wunderliche Stimm:
Kuckuk!
Von fern im Echo ich vernimm:
Kuckuk!
So oft ich diese Stimm anhör,
Macht mir's allmal noch Freude mehr.
Kuckuk! Kuckuk! Kuckuk!

---

1) Goethe: „Nur Schall, ohne irgend eine Art von Inhalt."

Den Vogel muß ich treffen an,
Kuckuk!
Weil er so lieblich singen kann;
Kuckuk!
Sollt ich den Wald auf alle Seit
Und auch die Büsch auslaufen heut.
Kuckuk! Kuckuk! Kuckuk!

Was schau ich dort im grünen Gras?
Kuckuk!
Ist es ein Fuchs, oder ist's ein Has?
Kuckuk!
Ich weiß nicht, soll ich schießen drein,
Oder soll ich's noch lassen sein?
Kuckuk! Kuckuk! Kuckuk!

Ich bin zwar ein gut Jägersmann,
Kuckuk!
Und traue mich doch nicht heran,
Kuckuk!
So ein gar junges schönes Thier
Hab ich noch nicht getroffen hier.
Kuckuk! Kuckuk! Kuckuk!

Weil nun das Schießen Jägersbrauch,
Kuckuk!
So will ich endlich schießen auch;
Kuckuk!
Mein Büchsen, die sind schon geladen;
Daß dir's nicht mög am Leben schaden!
Kuckuk! Kuckuk! Kuckuk!

Nun liegst du, Vogel, getroffen hier;
Kuckuk!
Komm immerfort in mein Revier!
Kuckuk!
So oft ich dich im Wald erblick,
So schieß ich dich im Augenblick.
Kuckuk! Kuckuk! Kuckuk!

Der Vogel hat mich recht erfreut;
Kuckuk!
Ums Pulver ist mir's gar nicht leid.
Kuckuk!
Wenn ich ihn nur vermerken thu,
So schrei ich ihm den Namen zu:
Kuckuk! Kuckuk! Kuckuk!

Warnung.[1])

Mündlich.

Der Kuckuk auf dem Zaune saß;
Es regnet sehr, und er ward naß.
Da kam ein hoher Sonnenschein;
Der Kuckuk, der ward hübsch und fein.
Dann schwang er sein Gefieder
Wohl übern See hinüber.
Kuckuk! Kuckuk! Kuckuk!

Da wandte er sich schnelle her;
Er sang so traurig, bange, schwer:
„Von rothem Gold ein Ringelein
Ließ ich im Bett der Liebsten mein;
Ich schwing nicht mein Gefieder,
Bis mir das Ringlein wieder.
Kuckuk! Kuckuk! Kuckuk!

Ach, Goldschmied, lieber Goldschmied mein,
Schmied mir von Gold ein Ringelein,
Schmied mir ihn an die rechte Hand!
Ich nehm ihn mit ins Vaterland.

---

1) Goethe: „Ein Kuckuk von einer viel bessern Sorte." — Birlinger und Crecelius erkennen nur die erste Strophe für alt an; die folgenden seien wahrscheinlich von einem der Herausgeber hinzugedichtet.

Dann schwing ich mein Gefieder
Wohl übern See hinüber.
Kuckuk! Kuckuk! Kuckuk!" —

„Ach, Kuckuk, lieber Kuckuk mein,
Schmied ich dich an ein Ringelein,
Schmied ich dir an die rechte Hand,
Du kannst nicht ziehn ins Vaterland,
Schwingst nimmer dein Gefieder
Da übern See hinüber:
Kuckuk! Kuckuk! Kuckuk!"

Das große Kind.[1])

Mündlich.

Ich hört ein Fräulein klagen,
Fürwahr, ein weiblich Bild;
Ihr Herz wollt ihr verzagen
Durch einen Jüngling mild.
Das Fräulein sprach mit Listen:
„Er liegt an meinen Brüsten,
Der Allerliebste mein.

Warum sollt ich aufwecken
Den Allerliebsten mein?
Ich fürcht, es möcht erschrecken
Das junge Herze sein;
Er ist mein Herzgeselle,
Er liegt an seiner Stelle.
Wie gern ich bei ihm bin!

1) Goethe: „Höchst süße. Wäre wohl werth, daß man ihm das Ungeschickte einiger Reime und Wendungen benähme."

Er ist mein Kindlein kleine;
Er athmet noch so heiß,
Und daß er nur nicht weine,
Ich sang ihn ein so leis!"
Das Fräulein sagt mit Listen:
„Es schläft an meinen Brüsten
Der Allerliebste mein."

Das heiße Afrika.[1])

Schubart.

Auf, auf, Ihr Brüder, und seid stark!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika. :,:

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
O Brüder, um uns her.
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
Drum fällt der Abschied schwer. :,:

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letzten Mal die Hand;
Den kosen Brüder, Schwester, Freund,
Und Alles schweigt, und Alles weint,
Todtblaß von uns gewandt. :,:

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
„Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig?" und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm. :,:

---

1) Goethe: „Spukt doch eigentlich nur der Halberstädter Grenadier" [Kriegslieder eines preußischen Grenadiers, von Gleim in Halberstadt]. — Vgl. S. 6.

Ist hart! Drum wirble Du, Tambur,
Den Generalmarsch drein!
Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinen kleinen Kindern gleich.
Es muß geschieden sein. :,:

Lebt wohl! Ihr Freunde, sehn wir uns
Vielleicht zum letzten Mal,
So denkt: Nicht für die kurze Zeit, —
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall. :,:

An Deutschlands Grenzen füllen wir
Mit Erden unsre Hand
Und küssen sie; das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis und Trank,
Du liebes Vaterland! :,:

Wann denn des Meeres Woge sich
An unserm Schiff zerbricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht. :,:

Und, ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand
Und jauchzen: Land, Ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt. :,:

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund ans Ufer springt,
Dann jubeln wir: Hurrah, Hurrah!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und Alles dankt und singt. :,:

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut;
Sie haben Geist und Muth. :,:

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an Euch,
Und Thränen fließen drein. :,:

Das Wiedersehen am Brunnen.[1])

Mündlich.

Es war einmal ein junger Knab,
Der hat gefreit schon sieben Jahr[2])
Um ein fein Mädlein, das ist wahr;
Er konnt sie nicht erfreien.

„Ei, komm den Abend, junger Knab,
Wenn finstre Nacht und Regen ist,
Wenn Niemand auf der Gasse ist!
Herein will ich Dich lassen."

---

1) Goethe: „Voll Anmuth und Gefühl." — Die 3. Ausg. bietet von diesem Liede zwei wesentlich verschiedene Texte (I. S. 347 ff.), von denen der erste beginnt:

Der Wächter auf dem Thürmlein saß,
Sein Hörnlein thät er blasen:
„Wenn Einer bei seim Schätzlein leit,
So steh er auf, es ist schon Zeit!
Der Tag bricht an mit Strahlen,
Ja Strahlen!

2) Vgl. oben S. 103, Anm. 2.

Der Tag verging, der Abend kam;
Der junge Knab geschlichen kam.
Er klopfet leise an die Thür:
„Steh auf, ich bin dafüre!

Ich hab schon lang gestanden hier,
Ich stand allhier wohl sieben Jahr.“ —
„Hast lang gestanden, das ist nicht wahr;
Ich hab noch nicht geschlafen.

Ich hab geleg'n und hab gedacht:
Wo nur mein Schatz noch bleiben mag?
Er macht mir allzu lang, zu lang;
Mir wird ganz angst und bang.“ —

„Wo ich so lang geblieben bin,
Das darf Dir wohl gesaget sein:
Bei Bier und Wein, wo Jungfern sein,
Da bin ich allzeit gerne.“

Es war wohl um die Mitternacht,
Der Wächter fing zu läuten an:
„Steh auf, wer bei Feinsliebchen liegt!
Der Tag kommt angeschlichen.“

Das Bürschlein auf die Leiter sprang
Und schaut die Stern am Himmel dicht:
„Ich scheide nicht, bis Tag anbricht,
Bis alle Sterne schwanden.“

Er sah das Morgensternlein nur.
Als sich der Knab von ihr gewandt,
Das Mägdlein Morgens früh aufstand,
Ging an den kühlen Brunnen.

Begegnet ihr derselbig Knab,
Der Nachts bei ihr geschlafen hat;
Viel guten Morgen boten hat:
„Gut Morgen, mein Feinsliebchen!

Wie hast geschlafen heute Nacht?" —
„Ich hab gelegn in Liebchens Arm!
Ich hab geschlafen, daß Gott erbarm;
Mein Ehr hab ich verschlafen!"

Das Hasselocher Thal.[1]

Mündlich.

Des reichen Schlossers Knab
Ging mit dem Müller aus,
Ging Abends spät nach Haus
Durchs Hasselocher Thal,
Bei Haßloch durch den Wald,
Wohl durch den dicken Wald.

Der Knab holt Nägel her,
Ein hundert aus der Stadt;
Die Tasche war ihm schwer,
Ein Groschen noch drein hat:
„Im Hundert", lustig spricht,
„Find ich's klein Gröschel nicht."

Der Müller denket schnell,
Er denkt der Nägel nicht;
Die Nägel klingen hell, —
Zum armen Knaben spricht:
„Es ist wohl schwer Dein Geld;
Ich nehm Dir ab Dein Geld."

---

1) Goethe: „Seltsame Mordgeschichte, gehörig vorgetragen."

Der junge Knabe spricht:
„Die hundert Gulden Geld,
Die trage ich noch selbst.“
Der böse Müller spricht:
„So mußt Du sterben bald,
Mußt sterben hier im Wald.“

Er gab ihm keine Bitt,
Er gab ihm gleich drei Stich:
„Ach, Vetter, liebster mein,
Kann es nicht anders sein,
Gedenk an Berg und Thal,
Wo wir gegangen her durch Berg und Thal!“ —

„Ich seh nicht Berg und Thal;
Ich seh dran mein Qual:
Die hundert Gulden schnell
Verwandelt in Nägel schwarz!
Ich find den Nagel bald,
Daß ich mich häng im Wald!“

Abendlied.[1])

Mündlich.

Nun laßt uns singen das Abendlied!
Denn wir müssen gehn;
Das Kännchen mit dem Weine
Lassen wir nun stehn.

---

1) Goethe: „Sehr lobenswürdig, von der recht guten lyrisch-episch-dramatischen Art.“ — In der 3. Ausg. I. S. 375 steht davon ein niederdeutscher Text.

Das Kännchen mit dem Weine,
Das muß geleeret sein;
Also muß auch das Abendlied
Wohl fein gesungen sein.

Wohl unterm grünen Tannenbaum,
Allda ich fröhlich lag
In mein feins Liebchens Armen
Die lange liebe Nacht.

Die Blätter von den Bäumen
Die fallen nun auf mich;
Daß mich mein Schatz verlassen hat,
Das freuet wohl mich.

Daß mich mein Schatz verlassen hat,
Das kömmt wohl daher:
Sie dacht sich zu verbessern,
Betrog sich gar sehr.

Des Abends, wenn es dunkel wird,
Steht er wohl vor der Thür
Mit seinem blanken Schwerte
Als wie ein Offizier.

Mit seinem blanken Schwerte
Gleich einem rechten Held;
Mit ihm will ich es wagen
Ins weite, weite Feld.

Mit ihm will ich es wagen
Zu Wasser und zu Land;
Daß mich mein Schatz verlassen hat,
Das bringt mir keine Schand.

Das Abendlied gesungen ist,
Das Kännchen ist geleert.
Laß sehn nun, wie Du Kerl aussiehst
Mit Deinem blanken Schwert!

Der Scheintod.[1]

Mündlich.

Des Jerman Weizers Fraue ward
Mit großer Angst beschweret
Von wunderbarer Krankheit Art,
Auch sollt sie bald gebären.
Sie betet: Wär das Kind zur Welt!
Darnach, wenn's Gott dem Herrn gefällt,
Wollt sie auch gerne sterben.

Sie starb zu ihrer Kinder Leid,
Ward in ein Grab getragen.
Die Kinder gingen lange Zeit
Vielmal an allen Tagen
Wohl auf den Kirchhof zu dem Grab;
Sie weinten sich da täglich ab,
Im Hause still zu bleiben.

Als nun die Frau neun Tage lang
Im Grabe hat gelegen,
Die Kinder nahmen ihren Gang,
Zum Kirchhof thäten gehen.
Da hörten sie ein lieblich Stimm
Auf ihrer Mutter Grab, vernimm,
Ein Kinderliedlein singen.

„Nun schlaf, mein liebes Kindelein!"
Sang's mit der Mutter Tone.
Die Kinder liefen freudig heim
Mit einer Blumenkrone:
„O Vater, lieber Vater mein,
Geh mit uns auf den Kirchhof ein!
Die Mutter singet schöne.

---

1) Goethe: „Sehr schön, wohlausgestattete Fabel, gut vorgetragen."

Sie wiegt im Grab ein Kindelein;
Darum wir Blumen tragen." —
„Ihr lieben Kinder, bleibt daheim!
Eur Mutter schläft ohn Klagen."
Die Kinder ließen keine Ruh;
Der Vater ging dem Grabe zu,
Thät auch die Stimme hören.

Ein überlieblich reine Stimm
Er hört an diesem Orte;
Mit Wunderkraft, mit frohem Grimm
Er reißet auf die Pforte.
Er hebet auf den schweren Stein,
Den eichnen Sarg er schlaget ein;
Dann stürzt er betend nieder.

Es lag die schöne Fraue da,
Das Kind an ihrer Seite.
Die andern Kinder treten nah;
Sie thät die Arme breiten:
„Herzlieber Mann, Dein Kind nimm an" —
Er sah es voller Freuden an —
„Und laß Dich nicht entsetzen!"

Das Kindlein lacht den Vater an;
Sie gingen All nach Hause.
Ein Bad man thät anrichten dann;
Man ladet viel zum Schmause.
Gelehrte kamen auch heran,
Zu schauen das Mirakel an,
Zu hören ohne Grausen.

Da nahm sie einen Becher Wein;
Dann grüßte sie die Freunde
Und sprach: „O Tod, Du böser Schein!
Ich schien wohl todt, Ihr weintet.

Ich wachte auf und war allein,
Ich lag im engen Kämmerlein;
Ein Kind hatt ich geboren."

Sie sprach und dankte Gott so rein:
„Dreimal in einem Tage
Bracht mir ein kleines Knäbelein
Die Speis zum Glockenschlage,
Daß ich mein Söhnlein nähren konnt,
Und sprach: ‚Neun Tage wart zur Stund!
Du gehest aus dem Grabe.

Doch länger nicht als noch drei Jahr
Wirst Du noch bleiben leben;
Du sollst es zeigen an fürwahr
Den Bösen allen, die leben:
Sie sollen sich bekehren all
Von Fluchen, Lästern allzumal;
Der jüngste Tag ist nahe.'"

Romanze von den Schneidern.[1])

Fliegendes Blatt.

Es sind einmal drei Schneider gewesen, O je!
Es sind einmal drei Schneider gewesen;
Sie haben ein Schnecken für ein Bären angesehen.
O je, O je, O je!

Sie waren dessen so voller Sorgen; O je, u. s. w.
Sie haben sich hinter ein Zaun verborgen. O je, u. s. w.

Der erste sprach: Geh Du voran! O je, u. s. w.
Der andre sprach: Ich trau mich nicht dran. O je, u. s. w.

---

1) Goethe: „Wenn doch einmal eine Gilde vexirt werden soll, so geschieht's hier lustig genug."

Der dritte, der war wohl auch dabei; O je, u. s. w.
Er sprach: Der frißt uns alle Drei. O je, u. s. w.

Und als sie sind zusammen kommen, O je, u. s. w.
So haben sie das Gewehr genommen. O je, u. s. w.

Und da sie kommen zu dem Streit, O je, u. s. w.
Da macht ein jeder Reu und Leid. O je, u. s. w.

Und da sie auf ihn wollten hin, O je, u. s. w.
Da ging es ihnen durch den Sinn: O je, u. s. w.

„Heraus mit Dir, Du Teuxelsviech, O je u. s. w.
Wann Du willt haben einen Stich!“ O je, u. s. w.

Der Schneck, der streckt die Ohren heraus; O je, u. s. w.
Die Schneider zittern, es ist ein Graus. O je, u. s. w.

Und da der Schneck das Haus bewegt, O je, u. s. w.
So haben die Schneider das Gewehr abgelegt. O je, u. s. w.

Der Schneck, der kroch zum Haus heraus; O je, u. s. w.
Er jagt die Schneider beim Plunder hinaus. O je, u. s. w.

Nächtliche Jagd.[1])

Mündlich.

Mit Lust thät ich ausreiten
Durch einen grünen Wald;
Darin da hört ich singen
Drei Vöglein wohlgestalt.
Und sind es nicht drei Vögelein,
So sind's drei Fräulein fein;
Soll mir das ein nicht werden,
So gilt's das Leben mein.

---

1) Goethe: „Die Intention ist gut, der Ton nicht zu schelten; aber der Vortrag ist nicht hinreichend.“

[1]) Die Abendstrahlen breiten
Das Goldnetz übern Wald,
Und ihm entgegen streiten
Die Vöglein, daß es schallt.
Ich stehe auf der Lauer,
Ich harr auf dunkle Nacht;
Es hat der Abendschauer
Ihr Herz wohl weich gemacht.

Ins Jubelhorn ich stoße,
Das Firmament wird klar;
Ich steige von dem Rosse
Und zähl die Vögelschaar.
Die ein ist schwarzbraun Anne,
Die andre Bärbelein,
Die dritt hat keinen Namen;
Die soll des Jägers sein.[2])

---

1) Birlinger und Crecelius bemerken, daß die folgenden Strophen von Arnim verfaßt seien, dessen Entwurf sich noch im Nachlasse finde, mit Benutzung folgender Strophe, die dem Liede zugesetzt ist in Orlandi Lassi Teutsche Lieder mit fünff Stimmen (Nürnberg 1583), Nr. 20:

Er nahm sie bei der Hende,
Bei ihr schneeweißen Hand,
Er führt s' des Walds ein Ende,
Da er ein Bettle fand.
Da lagens bei einander
Bis an die dritte Stund:
„Kehr Dich, schöns Lieb, herumme,
Beut mir Dein rothen Mund!"

Die letzte Arnim'sche Strophe wurde von Brentano benutzt in seinen Schriften V. S. 352.

2) Vgl. S. 122, Anm. 2. Uhland, Schriften IV. S. 25: „Den wahren Namen der Geliebten zu nennen, galt im Minnesange für unschicklich. Es scheint aber auch eine alte Form gewesen zu sein, das Dritte, Trefflichste, ungenannt zu lassen." Unter vielen Beispielen giebt er auch aus seiner Volksliedersammlung dieses:

Der jüngst, der unter den Brüdern war,
Der war der allerbeste.

Da drüben auf jenem Berge,
Da steht der rothe Mond;
Hier hüben in diesem Thale
Mein feines Liebchen wohnt.
Kehr Dich, Feinslieb, herumme,
Beut ihm den rothen Mund!
Sonst ist die Nacht schon umme;
Es schlägt schon an der Hund.

Hier liegt ein Spielmann begraben.[1])

Mündlich.

„Guten Morgen, Spielmann!
Wo bleibst Du so lang?"
Da drunten, da droben,
Da tanzten die Schwaben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.

---

1) Goethe: „Ausgelassenheit, unschätzbarer sinnlicher Bauernhumor." – Ueber die Redensart des Titels vgl. v. Löper's 2. Ausg. des Faust II. S. 17: „Die unwillkürlichen Bewegungen eines Stolpernden schrieb man einer aus dem Grabe des Spielmanns heraufschallenden Musik zu." – Birlinger und Crecelius bemerken, daß ein Liedchen zu Grunde liegt, welches in der mannichfachsten Anwendung und in den verschiedensten Fassungen über ganz Deutschland verbreitet ist, wie z. B. in Elberfeld die Kinder singen:

Guten Morgen, Spielmann!
Wie geht es Ihm dann
Mit dem kleinen Violinchen,
Mit dem großen Bimbam?
So rasselt der Kessel,
So klinget der Pot,
Und so tanzen die Mädchen
In einem Galopp.

Auch machen sie darauf aufmerksam, daß Friedrich Schlegel obiges

Da kamen die Weiber
Mit Sichel und Scheiben
Und wollten den Schwaben
Das Tanzen vertreiben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.

Da laufen die Schwaben
Und fallen in Graben;
Da, sprechen die Schwaben,
Liegt ein Spielmann begraben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kum Kum.

Da laufen die Schwaben;
Die Weiber nachtraben,
Bis über die Grenze
Mit Sichel und Sense:
„Guten Morgen, Spielleut,
Nun schneidet das Korn!“

Lied zu einem Spottgedicht auf die Herausgeber und auf die Volkspoesie benutzte (Fr. Schlegel's sämmtliche Werke, Bd. IX. Wien 1823, S. 52; 2. Ausg. X. S. 48f.

Es gehen zwei Butzemänner im Reich herum
[Vgl. oben S. 136.]
Mit der kleinen Kilikeia, mit der großen Kumkum.

Der eine klimpert um den Brei herum;
Bidibum auf der Trumm, bidibum, bidibum.

Der andre schaut sich nach den Fräulein um;
Mit der kleinen Kilikeia, mit der großen Kumkum.

Sie drehen sich beide recht artig herum;
Bidibum auf der Trumm, bidibum, bidibum.

Gute Nacht, Butzemänner, dreht Euch weiter um!
Mit der kleinen Kilikeia, mit der großen Kumkum.

Wer hat dies feine Liedlein erdacht?
Es kamen entlang drei Enten den Bach;
Die haben das feine Liedlein erdacht.

Knabe und Veilchen.[1]

Mündlich.

Knabe.

Blühe, liebes Veilchen,
Das so lieblich roch,
Blühe noch ein Weilchen,
Werde schöner noch!
Weißt du, was ich denke?
Liebchen zum Geschenke
Pflück ich, Veilchen, Dich.
Veilchen, freue Dich!

Veilchen.

Brich mich stilles Veilchen,
Bin die Liebste Dein,
Und in einem Weilchen
Werd ich schöner sein!
Weißt Du, was ich denke,
Wenn ich duftend schwenke
Meinen Duft um Dich?
Knabe, liebe mich!

---

1) Goethe: „Zart und zierlich." — Das Lied ist von Christian Adolf Overbeck, nach Birlinger und Crecelius aber von den Herausgebern wesentlich verkürzt und verändert. Von Brentano wurde es 1818 zum zweiten Male verändert zu einem Hochzeitsgedicht (Schriften II. S. 579).

Gesang.

Blühe, liebes Veilchen,
Stilles Sonnenkind,
Blühe noch ein Weilchen!
Amor ist noch blind, u. s. w.

Der Graf im Pfluge.[1])

Adelung's Magazin der deutschen Sprache. B. II. 3. Stück. S. 114.

Ich verkünd Euch neue Märe: —
Halt Frieden bei der Kann! —
Zu Rom, da saß ein Herre,
Ein Graf gar wohlgethan;
Der war von reicher Habe,
War mild und tugendhaft,
Wollt ziehen zum heiligen Grabe
Nach Ehren und Ritterschaft.

Sein Frau erschrak der Märe,
Sie blickt den Grafen an:
„Gnad mir, edler Herre,
Dazu mein ehelich Mann!
Mich nimmt Wunder sehre,
Was Euch die Ritterschaft soll;
Habt Ihr doch Gut und Ehre
Und Alles, was Ihr wollt."

Er sprach zu seiner Frauen:
„Nun spar[2]) Dich Gott gesund!
Alles will ich Dir vertrauen
Allhie zu dieser Stund."
Also schied er von dannen,
Der edle Graf so hart;
Groß Kummer stand ihm zu Handen:
Eins Königs Gefangner er ward.

Er mocht ihm nicht entfliehen;
Das war sein größte Klag.
Im Pflug da mußt er ziehen
Viel länger denn Jahr und Tag;

1) Goethe: „Gute Ballade, doch zu lang."
2) Erhalte.

Erlitt viel Hunger, und schwere
Ward ihm die große Buß.
Der König reit vor ihm here;
Der Graf fiel ihm zu Fuß.

Der König sprach: „Mit nichten!“
Sprach noch dem Grafen Hohn:
„Es hilft Dir doch kein Bitten,
Schwör ich bei meiner Kron;
Und fielest Du alle Morgen
Täglich auf Deine Knie,
Du möchtest nicht ledig werden,
Denn Deine Frau wär hie.“[1])

Der Graf erschrak der Märe,
Groß Leid er ihm gedacht:
„Bring ich mein Frauen here,
So wird sie mir geschwächt.
Und soll ich hier noch bleiben,
So gilt es meinen Leib;
Darauf so will ich schreiben,
Will schicken nach meinem Weib.“

Einer, der war an dem Hofe,
Der hatt die Gefangnen in Hut,
Dem übertrug's der Grafe,
Verhieß ihm Hab und Gut.
Ein Brief schreibt der behende,
Macht seiner Frauen klar,
Sein Kummer möcht Niemand wenden,
Denn sie käm selber dar.

Der Bote zog ohne Trauern
Wohl über das wilde Meer.
Zu Rom fand er die Frauen;
Den Brief, den gab er ihr.

---

1) Es wäre denn Deine Frau hier.

Den thät sie selber lesen
Gar heimlich und gar bald.
Sie verstund ihres Herren Wesen;
Ihr Herz ward ihr gar kalt.

Ein Brief schrieb sie wieder weise
So gar behendiglich,
Wie sie nicht möchte reisen;
Es wär ja unmöglich,
Daß eine Frau möcht fahren
Wohl über das wilde Meer;
Kein Gut wollt sie nicht sparen
An ihrem Grafen Herrn.

Der Bote thät sich eilen
Wohl wieder heim ins Land;
Die Frau, die stand in Leiden,
Gar wohl sie das empfand.
So gar in stiller Sache
Thät sie das Alles gerne:
Sie ließ ein Kutten machen,
Sich eine Platte scheren.

Die Frau konnt lesen und schreiben
Und andre Kurzweil viel;
Sie konnte harfen und geigen
Und ander Saitenspiel.
Da hing sie an ihr Seiten
Harfen und Lauten gut;
Dem Boten that sie nachreiten,
Fuhr übers Meer voll Muth.

Sie zogen der Tage viele;
Die Frau gar wunnesam
Aufm Meer hub an zu spielen,
Jedermann da Wunder nahm.

Der Bot saß ihr genüber,
Den ihr der Graf geschickt.
Die Augen gingen ihr über;
Sie kannt ihn, er sie nicht.

Der Bote sprach mit Sinnen
Wohl zu dem Mönche fein:
„Herr, wollt Ihr Gut gewinnen,
So ziehet mit mir heim
Zu einem König reiche,
Der giebt Euch reichen Sold;
Er läßt Euch Speise reichen,
Als[1]) lang Ihr bleiben wollt.“

Der Bot ließ nicht davon,
Wie sehr der Mönch ihn bat.
Sie zogen mit einander
Wohl an des Meers Gestad.
Sie zogen alle Beide
Viel Berg und tiefe Thal,
Die Frau im Möncheskleide,
Wohl vor des Königs Saal.

Der König kam gegangen
Mit Rittern und Knechten viel;
Die Frau ward schön empfangen
Mit ihrem Saitenspiel.
Da schlug sie auf der Laute
Gar freudenreiche Wort;
Die Heiden sprachen all überlaute:
Nie hätten sie's schöner gehört.

Der Mönch saß oben am Tische.
Sie hatten ihn lieb und werth;

1) So.

Man gab ihm Wildpret und Fische,[1])
Und was sein Herz begehrt.
Da sie das also sahe,
Dacht sie in ihrem Muth,
Da ihr so gütlich geschahe:
Mein Sach wird werden gut.

Da schlug sie auf der Harfe
Und macht ein frisch Gesang,
Gar höflich und gar scharfe,
Daß hell der Palast erklang.
Die Heiden mußten springen;
Damit, da ward es Nacht.
Wohl unter denselben Dingen
Ward dem Grafen die Botschaft bracht.

Dem Grafen kam die Märe
Von seinem schönen Weib,
Wie sie nicht käm dahere,
Es wär ihr unmöglich;
Viel Schand wär unter den Heiden,
Sie käm in große Noth.
Der Graf, der gedacht im Leide:
Nun muß ich leiden den Tod.

Die Frau war an dem Hofe
Bis an den andern Tag;
Da sah sie nach dem Grafen,
Es war ihr größte Klag.
Da ging sie an die Zinne
Gar heimlich unvermeldt;[2])

---

1) Die herkömmlichen Speisen des Volksliedes; von Uhland nachgeahmt in „Roland Schildträger":

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man setzte Wildbrät auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.

2) Unverkündigt.

Sie ward ihres Grafen inne,[1])
Den Pflug zog er im Feld.

Wohl zu derselben Stunde
Hob sie viel heiß zu weinen an,
Daß sie ihm nicht helfen konnte,
Wie sie gern hätt gethan.
Sie war gar unverdrossen,
Sang schöner jeden Tag;
Vier Wochen war sie im Schlosse,
Eh sie da Urlaub nahm.

Der König wollte lohnen,
Den Mönch wollt lohnen wohl;
Ihn krönt mit goldner Krone,
Viel Gelds, ein Schüssel voll:
„Nimm hin, mein lieber Herre,
Laßt's Euch verschmähen nit!"
Der Mönch wehrt sich gar sehre;
„Ist nicht meines Ordens Sitt!"

Der Mönch, der sprach mit Sitten:
„Ich will kein solchen Sold;
Ein Gab will ich erbitten,
Ist nicht um rothes Gold
Und nicht um Edelgesteine,
Noch sonst um andern Rath;
Dort um den Menschen alleine,
Der's Feld umpflüget hat."

Der König sprach mit Fuge:
„Herr, nehmt ihn in Gewalt!"
Man bracht den Grafen vom Pfluge
Wohl vor den König bald.

1) Sie bemerkte ihren Grafen.

Da sprach der König mit Treuen
Und gab dem Grafen Rath:
„Dank Du dem Abenteurer,[1])
Der Dich erlöset hat!“

Die Frau stand an dem Meere
Wohl an dem andern Tag;
Der Graf ließ nicht davone,
Wollt ziehen zum heiligen Grab,
Wiewohl er hätt nicht mehre
Weder Habe noch ander Gut.
Noch half ihm Gott der Herre,
Ueber's Meer er fahren thut.

Der Graf kam heim gegangen
Bestäubt und ärmiglich;
Es hat ihn schön empfangen
Die Fraue säuberlich:
„Ein Brief hab ich Dir geschrieben
In Kummer und großer Noth;
Da bist Du daheime blieben,
Du achtest nicht, ob ich todt.“

Die Frau, die sprach mit Züchten:
„Herr, das ist Alles wahr;
Im Brief habt Ihr geschrieben
Von Eurem Kummer gar.
Das lasset Euch nicht reuen!
Traut lieber Herre mein,
Ich durft dem Boten nicht trauen;
Ich fürchtet der Ehren mein.“

Der Graf, der war daheime
Bis an den andern Tag.
Sein Freund, die kamen ihn grüßen,
Sie führten der Fraue Klag,[2])

---

1) Umherziehenden Spielmann.
2) Verklagten die Frau.

Wie sie umzogen[1]) wäre
So lange und so spät,
Bald hin und wieder heime;
Weiß Niemand, was sie schaffen hat.

Die Frau sprang auf gar schnelle,
Wohl von dem Tische drat;[2])
Sie ging in ihre Kammer,
Sie legt die Kutte an.
Sie nahm in ihre Hände
Die Lauten und Harfen gut,
Recht wie sie hatt gestanden
Vorm König wohlgemuth.

Sie trat hinein mit Schalle
Wohl durch die Thür geschwind;
Sie thät sie grüßen Alle,
Die da gesessen sind.
Der Graf erfreuet sich balde,
Da er sie wiedersah:
„Das ist der Abenteurer,
Der mich erlöset hat!"

Da ward die Frau bald jehen[3]):
„Herr, das ist Alles wahr;
Ihr habt mich wohl gesehen
Vorm König, offenbar.
Der König, der thät sprechen
Wohl zu derselben Sach:
Du Gefangner und Gebundner,
Geh aus ohn Ungemach!"

Die Freund erschraken gar sehre,
War ihnen schwere Buß;

1) Umhergezogen.
2) Stracks.
3) Da fing die Frau gleich an zu sagen.

Sie standen auf von dem Tische
Und fielen der Frauen zu Fuß.
Sie thäten sie fast bitten,
Daß sie ihnen das vergebe.
Also wird Fraun abgeschnitten
Ihr Treu und auch ihr Ehr.

Drei Winterrosen.[1])

Feiner Almanach. B. I. S. 126.

Es ritt ein Herr mit seinem Knecht
Des Morgens in dem Thaue.
Was fand er auf der Haide stehn?
Ein wunderschöne Jungfraue.

„Gott grüß Euch, Jungfrau hübsch und fein,
Gott grüß Euch, Auserwählte!
Wollt Gott, ich sollt heut bei Euch sein,
In Euren Armen schlafen!“ —

„In meinen Armen schlaft Ihr nicht,
Ihr bringt mir denn drei Rosen,
Die in dem Winter wachsen sind,
In voller Blüth erschlossen.“

Er schwang sich in den Sattel frei;
Dahin so thät er traben,
Da wo die rothen Röslein stehn,
Um Fräuleins Gunst zu haben.

Der Röslein warn nicht mehr denn drei;
Er brach sie an den Stielen,
Er schütt sie der Magd in Geren[2]) frei
Nach allem ihrem Willen.

1) Goethe: „Zu sehr abgekürzte Fabel von dem Wintergarten, der schon im Bojardo vorkommt“ [in dessen „Verliebtem Roland“].
2) Schooß.

Da sie die rothen Röslein sah,
Gar freundlich thät sie lachen:
„So sagt mir, edle Röslein roth,
Was Freud könnt ihr mir machen?“ —

„Die Freud, die wir Euch machen wohl,
Die wird sich auch schon finden;
Jetzund geht Ihr ein Mägdlein jung,
Aufs Jahr mit einem Kinde.“ —

„Geh ich mit einem Kindelein,
So muß es Gott erbarmen;
Hab ich doch nur eine halbe Nacht,
Geschlaf'n an Deinen Armen!“ —

„So klage nicht, mein Töchterlein,
Und weine nicht so sehre!
Es ist geschehn; manch Jungfräulein
Kam noch zu großen Ehren.“

Das hat gesungen ein Reiter gut,
Ein Berggesell hat ihn verdrungen;
Er trinkt viel lieber den lautern Wein
Denn Wasser aus kühlem Brunnen.

Der beständige Freier.[1])

Fliegendes Blatt.

Andreas, lieber Schutzpatron,
Gieb mir doch nur einen Mann![2])

---

1) Goethe: „Echo, versteckter Todtentanz, wirklich sehr zu loben.“ — Die Echolieder waren eine zur Zeit der Sprachgesellschaften sehr beliebte poetische Künstelei. Das Lied ist von Innocent Wilhelm von Beust (Alemannia II. S. 191).

2) Der heilige Andreas ist der Schutzpatron der Männer suchenden Mädchen, — ich meine, weil man den Namen mit dem griechischen ἀνήρ,

Räche doch jetzt meinen Hohn,
Sieh mein schönes Alter an!
Krieg ich einen oder keinen? — Einen.

Einen krieg ich? Das ist schön!
Wird er auch beständig sein?
Wird er auch zu Andern gehn?
Oder sucht er mir allein
Und sonst Keiner zu gefallen? — Allen.

Allen? Ei, das wär nicht gut!
Ist er schön und wohlgestalt?
Ist's ein Mensch, der viel verthut?
Ist's ein Wittwer? Ist er alt?
Ist er hitzig oder kältlich? — Aeltlich.

Aeltlich? Aber doch galant?
Nun, so sage mir geschwind:
Wer ist ihm denn anverwandt,
Und wer seine Freunde sind?
Sind sie auch von meines Gleichen? — Leichen.

Leichen? Ei, so erbt er viel!
Hat er auch ein eignes Haus,
Wenn er mich nun haben will?
Und wie sieht es drinnen aus?
Ist es auch von hübscher Länge? — Enge.

Enge? Ei, wer fragt darnach?
Wenn er nur ein größres schafft.
Und wie steht's ums Schlafgemach?
Ist das Bette auch von Tafft,
Wo ich drinnen liegen werde? — Erde.

Erde? Das klingt wunderlich,
Ist ein sehr nachdenklich Wort!

Gen. ἀνδρός, Mann, zusammenbrachte. Vgl. v. Löper's Faust-Ausgabe, 2. Bearbeitung, I. S. 42.

Andreas, ach, ich bitte Dich,
Sage mir doch auch den Ort,
Wo Du ihn hast aufgehoben? — Oben.

Oben hat er seinen Platz?
Nun, so merk ich meine Noth.
Der mir jetzt beschriebne Schatz
Ist vielleicht wohl gar schon todt;
Ist mir sonst nichts übrig blieben? — Lieben.

Lieben soll ich nun das Grab?
Ach, wie manches Herzeleid,
Weil ich keinen haben mag,
Hier in dieser Sterblichkeit,
Keinen Krummen, keinen Lahmen! — Amen.

Von Hofleuten.[1])

Schöne neue Lieder mit Musik von Orlando di Lasso.
München 1576. III. Theil. S. 21.

Ich sprech, wenn ich nicht lüge,
So sollt Ihr glauben mir;
Ihr habt oft sehen Fliegen,
Das ist ein solches Thier:

Wenn man ein Kost richt anne,
Sie sei saur oder süß,
Sind sie die Ersten dranne
Mit Händen und mit Füß.

Kommt dann ein Krämer here
Mit guter Spezerei,
Mit Zucker und Latwere,[2])
Sind sie die Ersten frei.

---

1) Goethe: „Wäre noch erfreulicher, wenn nicht eine, wie es scheint, falsche Ueberschrift auf eine Allegorie deutete, die man im Lied weder finden kann noch mag.“ — In der 3. Ausg. wurde der Titel verändert in „Schlimme Gäste“.

2) Latwerge, electuarium, versüßte Arznei.

Und die das Maul drin schlagen,
Versuchen's um und um;
Und wenn man's dann thut jagen,
So gebn's kein Heller drum.

Wo man hat Bier und Mete,[1])
Da ist den Fliegen wohl;
Sie kommen ungebeten
Und saufen sich auch voll,

Daß manche thut ertrinken
Im Becher und im Glas;
Kommt raus, so thut sie hinken,
Die Kleider sind ihr naß.

Ist Einer dann beschoren
Und hat ein kurzes Haar,
Die Fliegen um ihn bohren
Sieht man im Sommer zwar.[2])

Es muß sich Einer oft wehren,
Will er Fried vor ihn'n han;
Sie thun's Fürsten und Herren,
Es hilft dafür kein Zaun.

Auch ich umfliege Eine,
Und sie erwehrt sich mein;
Doch find ich sie alleine,
So ist sie dennoch mein.[3])

---

1) Meth, Honigtrank.

2) Fürwahr.

3) Die letzte Strophe scheint neu zu sein und allerdings eine Allegorie, aber eher auf ein leichtfertiges Frauenzimmer, eine courtisane, zu enthalten.

Lied beim Heuen.[1])

In den frischen Liedlein Georg Forster's, Nürnberg 1565, II. XXV., ist schon der Anfang eines ganz ähnlichen Lieds:

Es hätt ein Biedermann ein Weib,
Ihr Tück wollt sie nit lan;
Das macht ihr grader stolzer Leib,
Daß sie bat ihren Mann,
Und daß er führ ins Heu, ins Heu,
Nach Gromat[2]) in das Gey.[3])

Der Mann, der wollt erfüllen
Der Frauen ihren Willen;
Er stieg zu alleröberst
Wohl auf die Dillen.[4])
Er sprach, er wollt ins Heu, ins Heu,
Nach Gromat in das Gey.

Mündlich.

Es hatte ein Bauer ein schönes Weib,
Die blieb so gerne zu Haus.
Sie bat oft ihren lieben Mann,
Er sollte doch fahren hinaus,
Er sollte doch fahren ins Heu,
Er sollte doch fahren ins
Ha, ha, ha; ha, ha, ha, Heidildei,
Juchheisasa!
Er sollte doch fahren ins Heu.

---

1) Goethe: „Köstliches Vaudeville, das unter mehreren Ausgaben bekannt ist." Vgl. Alemannia III. S. 170. IV, S. 41. Docen, Miscell. I. S. 262. Jetzt von Langbein modernisirt in:

Ein niedliches Mädel, ein junges Blut
Erkor sich ein Landmann zur Frau;
Doch sie war einem Soldaten gut
Und bat ihren Alten einst schlau:
Er sollte doch u. s. w.

2) Eigentlich: Grummahd, Grumt.
3) Gäu, Gau, hier in der Bedeutung: **Feld.**
4) **Heuboden.**

Der Mann, der dachte in seinem Sinn:
„Die Reden, die sind gut!
Ich will mich hinter die Hausthür stelln,
Will sehn, was meine Frau thut,
Will sagen, ich fahre ins Heu," u. s. w.

Da kommt geschlichen ein Reitersknecht
Zum jungen Weibe hinein,
Und sie umfanget gar freundlich ihn,
Gab stracks ihren Willen darein.
„Mein Mann ist gefahren ins Heu," u. s. w.

Er faßte sie um ihr Gürtelband
Und schwang sie wohl hin und her;
Der Mann, der hinter der Hausthür stand,
Ganz zornig da trat herfür:
„Ich bin noch nicht fahren ins Heu," u. s. w.

„Ach, trauter, herzallerliebster Mann,
Vergieb mir nur diesen Fehl!
Will lieben fürbaß und herzen Dich,
Will kochen süß Mus und Mehl;
Ich dachte, Du wärest ins Heu," u. s. w.

„Und wenn ich gleich gefahren wär
Ins Heu und Haberstroh,
So sollt Du nun und nimmermehr
Einen Andern lieben also.
Der Teufel mag fahren ins Heu!" u. s. w.

Und wer Euch dies neue Liedlein pfiff,
Der muß es singen gar oft;
Es war der junge Reitersknecht,
Er liegt auf Grasung im Hof;
Er fuhr auch manchmal ins Heu, u. s. w.

Des Antonius von Padua Fischpredigt.[1])

Nach Abraham a St. Clara, Judas, der Erzschelm. I. S. 253.

Antonius zur Predig
Die Kirche findt ledig;
Er geht zu den Flüssen
Und predigt den Fischen.
Sie schlagn mit den Schwänzen,
Im Sonnenschein glänzen.

Die Karpfen mit Rogen
Sind all hieher zogen,
Habn d' Mäuler aufrissen,
Sich Zuhörens beflissen.
Kein Predig niemalen
Den Karpfen so gfallen.

Spitzgoschete[2]) Hechte,
Die immerzu fechten,
Sind eilend herschwommen,
Zu hören den Frommen.
Kein Predig niemalen
Den Hechten so gfallen.

Auch jene Phantasten,
So immer beim Fasten,
Die Stockfisch ich meine,
Zur Predig erscheinen.
Kein Predig niemalen
Dem Stockfisch so gfallen.

Gut Aalen und Hausen,
Die Vornehme schmausen,

---

1) Goethe: „Unvergleichlich, dem Sinne und der Behandlung nach." — Nach Birlinger und Crecelius sind die ersten und die beiden letzten Strophen Zuthat der Herausgeber, dagegen sind 3 Strophen ausgelassen.

2) Spitzschnauzige.

Die selber sich bequemen,
Die Predig vernehmen.
Kein Predig niemalen
Den Aalen so gfallen.

Auch Krebsen, Schildkroten,
Sonst langsame Boten,
Steigen eilend vom Grund,
Zu hören diesen Mund.
Kein Predig niemalen
Den Krebsen so gfallen.

Fisch große, Fisch kleine,
Vornehm und gemeine,
Erheben die Köpfe
Wie verständge Geschöpfe:
Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.

Die Predig geendet,
Ein jedes sich wendet:
Die Hechte bleiben Diebe,
Die Aale viel lieben.
Die Predig hat gfallen,
Sie bleiben wie alle.

Die Krebs gehn zurücke,
Die Stockfisch bleiben dicke,
Die Karpfen viel fressen,
Die Predig vergessen.
Die Predig hat gfallen,
Sie bleiben wie alle.

Die Schlacht bei Sempach.[1])

Von Halb Suter, bei Tschudi,[2]) I. 529. Die ältern Kriegs- und Schlachtlieder der Deutschen fordern eine eigne Sammlung;[3]) aus Tschudi elf, bei Diebold Schilling fünf, die Seeschlacht der Vitalienbrüder aus Canzler, die Schlacht bei Ingolstadt aus Schärtlin,[4]) am Kremmerdamm aus Buchholz,[5]) der Nürnberger Krieg aus Canzler, die Grumbacher Fehde, der Wirtemberger Krieg u. a. m. haben sich bei uns angehäuft; wir konnten nur die ausgezeichneten aufnehmen, ungeachtet keins unbedeutend.

Die Biene kam geflogen, macht in der Linde ihr Nest;
Es redet der gemeine Mann: das deutet fremde Gäst.

Da sah man, wie die Veste bei Willisow hell brennt;[6])
Den Herzog mit dem Heere ein Jeder daran kennt.

Sie redeten zusammen in ihrem Uebermuth:
Die Schweizer wollen wir tödten, das jung und alte Blut.

Sie zogen her mit Schalle von Sursee aus der Stadt;
Sie fangen an zu ziehen mit ihrem köstlichen Waat:[7])

„Ihr niederländisch Herren, Ihr zieht ins Oberland;
Werdet Ihr Euch da ernähren? es ist Euch unbekannt.

Ihr solltet Euch nach Beichte vorher noch umme sehen;
Im oberländschen Streite möcht Euch wohl Weh geschehen.“ —

„Wo sitzt denn nur der Pfaffe, dem Einer da beichten muß?“ —
„Zu Schwyz ist er im Felde, er giebt Einem schwere Buß.

---

1) Goethe: „Wahr und derb, doch nahezu chronikenhaft prosaisch.“ — Das Gedicht ist von den Herausgebern überarbeitet und verkürzt.
2) Schweizer-Chronik, Quelle zu Schiller's „Tell“.
3) Deren haben wir jetzt mehrere, besonders: v. Liliencron, Historische Volkslieder der Deutschen.
4) Vgl. das Register: „Zu singen will ich fangen an“.
5) Vgl. das Register: „Als Barnim de fast lütke Mann“.
6) Den 8. Juli 1386.
7) Gewand.

Er wird gar schwere Hand auf Eure Köpfe legen;
Mit Hellebarden giebt er Euch den besten Segen."

An einem Montag frühe, als man die Mädchen sahe
Jetzt sicheln in dem Thau, sie waren Sempach nahe.

Die Herren von Luzerne sich streckten festiglich,
An Mannheit gar ein Kerne, sah Keiner hinter sich.

Ein Herr von Hasenburg zum Herzog also sprach:
„Das Völklein ich beschaut, sie sind gar unverzagt."

Da redet Ochsenstein: „O Hasenburg, o Hasenherz!"
Der Hasenburg, der sagt: „Wir wollen sehn den Scherz."

Sie banden auf die Helme und thäten sie vorher tragen,
Von Schuchen hieben die Schnäbel, man füllt damit 'nen Wagen.

Zusammen sie dann sprachen: „Das Völkchen ist zu klein;
Wenn wir die Bauern schlagen, das Lob wird klein nur sein."

Die biedern Eidgenossen Gott riefen im Himmel laut;
Ein Regenbogen gar helle vom hohen Himmel schaut.

Und Herz und Sinn ist wachsen von hoher Manneskraft,
Daß sie sich tapfer kehrten jetzt gegen die Ritterschaft.

Der Löw[1]) fing an zu brüllen, zu schmücken seinen Wadel;[2])
Sie fingen an zu schießen die Herren da von Adel.

Sie griffen mit langen Spießen, der Schimpf[3]) war gar nicht süß;
Die Aeste von hohen Bäumen fielen vor ihre Füß.

Des Adels Heer war fest, ihr Ordnung dick verhagt;
Das verdroß die frommen Gäste; ein Winkelried da sagt:

---

1) Herzog Leopold von Oesterreich.
2) Mit dem Schweife zu schlagen. Vgl. unten S. 387.
3) Scherz.

„He werd Ihr genießen lon
Min fromme Kind und Frauen, so will ich ein Frevel[1]) beston.

Trüen lieben Eidgenossen, min Leben verlur ich mit;
Sie hand ihr Ordnung gstoßen,[2]) wir mögen's zu brechen[3]) nit.

He, ich will ein Inbruch han;
Des wellend Ihr min Gschlecht in ewig genießen lan!"[4])

Hiemit so thut er fassen ein Arm voll Spieß behend,
Den Seinen macht er ein Gassen, — sein Leben hat ein End.

Er brach des Löwen Muth mit seinem theuren Blut;
Sein mannlich tapfer Sterben war den vier Waldstätten gut.

Sie brachen ein so schnelle des Adels Ordnung bald
Mit Hauen und mit Stechen: Gott seiner Seelen walt!

Der Löw fing an zu mauen, zu treten hinter sich;
Der Stier starzt seine Brauen[5]) und gab ihm noch ein Stich.

---

1) Kühne That.
2) Fest zusammengefügt.
3) Zu brechen: zerbrechen.
4) Dies ist die älteste Quelle für die That Winkelried's, des schweizerischen Decius Mus, verherrlicht durch den Schwanengesang Attinghausen's in Schiller's „Tell":

Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freies Opfer, in die Schaar der Lanzen.
Er bricht sie, und des Adels Blüthe fällt;
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne.

Und durch Körner's „Aufruf":

Stoß Dir den Speer ins treue Herz hinein!
Der Freiheit eine Gasse! wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit Deinem Blute rein!

5) Zog seine Augenbrauen in die Höhe. — Der Stier (das Wappen von Uri, — Ur = Auerochse —) als Vertreter der vier Waldstätte; denn

So nehme Uri denn das Schwert! sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran,

und:

Schwyz soll im Rath, Uri im Felde führen.

Da ließ er ihm das Banner, da ließ er ihm die Weid;
Zu Königsfeld im Kloster viel liegen begraben mit Leid.

Der Herzog Lüpold wollte es gar fürstlich wagen;
Da er an die Bauern kam, sie haben ihn todt geschlagen.

Die Kuh, die sprach zum Stiere: „Ach, sollt ich dir nicht klagen?
Mich wollt auf deinem Reviere ein Herr gemolken haben.

Da hab ich ihm den Kübel so eben umgeschlagen;
Ich gab ihm eins zum Ohre, daß ihr ihn müßt begraben."

Ein Herre war entronnen, der war ein Herr von Ehren;
Er kam zu böser Stund bei Sempach zu dem See.

Er klopft mit seinem Knecht da an bei Hans von Rot:
„Nun thu's durch Gott und Geld, führ uns aus aller Noth!" —

„Fast gern," sprach Hans von Rot; des Lohnes war er froh,
Den er verdienen sollt, fährt übern See also.

Er rudert stark und schnelle; da er gen Notwyl war,
Da winkt der Herr dem Knechte, er sollt ihn erstechen gar.

Das wollt der Knecht vollbringen am Schiffmann in der That.
Hans Rot sieht's in dem Schatten; das Schifflein er umtrat.

Sie wollen sich noch halten; er warf sie in den See:
„Nun trinket, liebe Herren, Ihr erstecht kein Schiffmann mehr!

He, zween Fisch ich heute im See gefangen habe;
Ich bitt nur um die Schuppen,[1]) das Fleisch ist schlechte Gabe."

Es kam ein Bote endlich nach Oesterreich gesandt:
„Ach, edle Frau von Oesterreich, mein Herr liegt auf dem Land.

Ach, edle Frau, er lieget vor Sempach blutig roth!" —
„Ach reicher Christ vom Himmel, was hör ich große Noth!"

1) Den Schuppenpanzer.

Halb Suter unvergessen, also ist er genannt;
Z'Luzern ist er gesessen, also sehr wohlbekannt.

Er war ein fröhlich Mann; das Lied hat er gedichtet,
Als ab der Schlacht er kam, wo Gott der Herr gerichtet.

Algerius.[1]

Von Hans Büchel, aus einem alten Gesangbuche der Wiedertäufer. S. 179.

Algerius sagt Wunderding:
„Wo Andre schreien, weinen,
An diesem Ort ich Freud empfing;
Im Gefängniß mir erscheinet
Das Himmelheer;
Viel Märtyrer
Tagtäglich bei mir wohnen.
In Freud und Wonn,
In Gnadensonn
Seh ich den Herren thronen." —

„Ob's Vaterland," sie fragten an,
„Ob Freund und auch Verwandten,
Ob seine Kunst er lassen kann?"
Er sprach zu den Gesandten:
„Vom Vaterland
Mich Keiner bannt;
Es ist am Himmelsthrone.
Allda die Feind
Mir werden Freund
In einer Musik Tone.

Kein Medizin, Kunst, Meisterschaft
Mag Keinem hier gelingen,

---

1) Goethe: „Fromm, zart und voll Glaubenskraft."

Der nicht erkennet Gottes Kraft,
In seiner Kraft kann schwingen."
In Zorn und Grimm
Sie deuten ihm,
Sie wollten ihn verbrennen.
Algerius sagt:
„In Flammennacht
Werdt Ihr mich erst erkennen!"

Doppelte Liebe.[1])

Mündlich.

Nicht lang es ist,
In Fastnacht-Frist
Hab ich mir auserkoren
Zwei Jungfraun zart
Von guter Art
Und tugendlich geboren.

Am Abend spat
Schneeweiß ihr Waat,[2])
Durchaus ganz wohlgezieret.
Ich ihnen gern
In Zucht und Ehrn
Gefällig hätt hofiret.[3])

Doch durft ich nicht,
Dieweil es Sitt,
Ein jeder Zeit zu halten
Nach Klagens Brauch;
Darum ich auch
Den lieben Gott ließ walten.

---

1) Goethe: „Artig, könnte aber der Situation nach artiger sein.
2) Gewand.
3) Den Hof gemacht.

Und schmückt[1]) mich sehr,
Als ob ich wär
Ein Sohn der armen Frauen,[2])
Mit kleinem Ruhm,
Recht wie die Blum
Den Winter in der Auen.

Vor beider Thür
Ich stehe hier
So zwischen beiden Frauen,
Ganz grämlich schier,
Wie's Müllerthier
Zwei Bündel Heu mag schauen.[3])

Schleich auf den Zehn
Zum Schlafengehn,
Vor großem Leid und Kummer;
Indem bedacht
In selbig Nacht
Den schön und edlen Sommer.

In kurzer Zeit
Er breitet weit
Die Blum auf grüner Haiden,
Manch schönen Strauch,
Darin ich auch
Mich hoff mit Lust zu weiden.

---

1) Schmiegte, duckte.
2) Frau.
3) Eine nicht volksthümliche Anspielung auf Buridan's Esel.

Die gefährliche Manschettenblume.[1])

Mündlich.

Es stand ein Baum im Schweizerland,
Der trug Manschettenblumen;
Die erste Blume, die er trug,
Die war des Königs Tochter.

Des Bauers Sohn darunter war,
Der thäte um sie freien;
Er freite länger als sieben Jahr,[2])
Er konnte sie nicht erfreien.

Der Bauernsohn steigt auf das Nest
Da oben auf dem Baume;
Der König hält ihn am Mantel fest:
„Was willst mit meiner Tochter?

Sie ist viel höher geboren als Du
Von Vater und von Mutter." —
„Ist sie viel höher geboren als ich,
So bin ich viel höher gestiegen." —

„Und wenn Du auch mein Rath schon bist,
Du bist doch nicht vom Blute." —
„Ei König, was Du jetzo bist,
Das dankest Du meinem Blute!" —

„Ich dank Dir mein Schloß in Oesterreich,
Da sollst Du König werden;
Ich schlag Dich zum Ritter mit dürrem Zweig;
Das Kettlein soll Dir auch werden.[3])

---

1) Goethe: „Wunderlich, romantisch, gehaltvoll." — Manschettenblume, wohl entstellt aus Muskatenblume, wie es in andern Fassungen des Liedes heißt. Oder ist eine Blume mit Manschetten geradezu ein Mädchen?

2) Vgl. oben S. 103 und S. 347.

3) Ich schlage Dich mit Ruthen und werfe Dich ins Gefängniß.

Und über dem Schloß noch höher hinaus
Sie sollen hinauf Dich ziehen.
Da hast Du über den Wolken ein Haus;
Gewitter unter Dir ziehen."[1])

Und hätt es des Königs Tochter gethan,
Kein[2]) König ich würd über alle.
So geht's, wer gerne freien thät
Und kann doch Keiner gefallen.

Der Fähndrich.[3])

Fliegendes Blatt.

Marschirt, ihr Regiment,
Nun in das Feld!
In aller Welt
Viel Krieg ist heuer zu finden.

Bei der Frau Wirthin Nachts
Sie kehrten ein:
„Wollen lustig sein!
Das Mädchen schläft allein."

Und als das Mädchen nun
Vom Schlaf erwacht
Und sich bedacht,
Da fing sie an zu weinen.

„Ei, schwarzbraun Mädchen, sagt,
Was weint Ihr hier?" —
„Ein schöner Offizier
Hat mir genommen mein Ehr!" —

1) Ich lasse Dich an den Galgen hängen. — Diese Strophe halten Birlinger und Crecelius entschieden für unecht.

2) ? Ein ? Dann würde der Sinn sein: Hätte mich des Königs Tochter zu sich gelassen, dann wäre ich in ihrer Liebe beglückter als alle Könige.

3) Goethe: „Mit Eigenheit; doch hätte die Gewalt, welche der Fähndrich dem Mädchen angethan, müssen ausgedrückt werden; sonst hat es keinen Sinn, daß er hängen soll."

Der Hauptmann, ein braver Mann,
Die Trommeln rührt,
Die Trommeln rührt;
Den Feldmarsch läßt er schlagen.

Er ließ marschiren sie
Zu Zwei und Drei,
Zu Drei und Zwei,
Auf daß sie ihn erkenne.

„Mamsell, erkennt Ihr ihn?" —
„Ich kenn ihn wohl:
So schön und voll
Er thut die Fahne schwenken." —

Der Hauptmann, ein solcher[1]) Mann,
Den Galgen baut,
Den Ihr weit schaut,
Den Fähndrich dran zu hängen.

„O, liebster Kamerad,
Wenn Einer fragt,
Ihr ihm doch sagt,
Ich wär mit Ehrn erschossen."[2])

Des andern Tages kam
Des Fähndrichs Frau:
„Mein Mann nicht schau;
Wo ist er denn geblieben?"

„Dort draußen vor dem Thor,"
Sie sagten an,
„Den armen Mann,
Zwei Jäger ihn erschossen."

1) In einer andern Fassung: zorniger.

2) Verhehlt ihm meinen schimpflichen Tod am Galgen; sagt, ich sei eines Soldatentodes gestorben!

So geht es in der Welt;
Wenn man verliebt,
Wenn man verliebt,
Muß man sein Leben lassen.

Schmählied gegen die Schweizer.[1])

Von Isenhofer von Waldshut, bei Tschudi. II. 412.

Wohlauf! ich hör ein neu Getön,
Der edlen Vögel Sang.
Ich trau, es werde nun ganz schön:
Unwetter hat so lang
Geregnet auf der Haide;
Die Blumen sind erfrorn.
Dem Adel als[2]) zum Leide
Die Bauern zusammen schworen.

Die Wolken sind zum Berg gedrückt,
Das schafft der Sonne Glanz;
Den Bauern wird ihr Gewalt entrückt,
Das thut der Pfauen-Schwanz.[3])

---

1) Goethe: „Tüchtige und doch poetische Gegenwart.“ – Nach Birlinger und Crecelius besteht das von Tschudi aufbewahrte Lied aus 29 Strophen und fällt in die Jahre 1443–1446, als sich Zürich mit König Friedrich aus dem Habsburger Hause verbündete, um den Eidgenossen die Toggenburger Erbschaft zu entreißen.

2) Durchaus.

3) Der Baretschmuck der österreichischen Ritter. Vgl. Attinghausen zu Rudenz in Schiller's „Tell“:

Die Pfauenfeder trägst Du stolz zur Schau
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern.

Rochholz, Eidgenössische Liederchronik, S. 281. Uhland, Schriften II. S. 376, aus der „Aargauer Fehde“:

Warumb si den pfawenwadel
Selbs hant so hert gehulfen rupfen.

Vgl. oben S. 378.

Nun, Kuh,[1]) so laß dein Lugen,
Geh heim, hab gut Gemach!
Den Herren ekelt dein Mugen,[2])
Trink aus dem Mühlenbach!

Und bliebest Du daheime,
Du hättest gute Weid,
Und dich betrübte Keiner,
Und dir geschäh kein Leid.
Du thatst zu weit ausbrechen,
Das thut dem Adel Zorn;
Das kommt von deinem Stechen,
Man schlägt dich auf dein Horn.

Die Bauern treiben Wunder,
Ihr Uebermuth ist groß;
In Schwyz und Glarus besunder,
Niemand ist ihr Genoß.[3])
Sie tragen jetzt die Krone
Vor Ritter und vor Knecht;
Wird ihnen nun der Lohne,
Das ist nicht wider Recht.

Der uns dies Liedlein hat gemacht,
Der ist von Isenhofen;
Die Bauern hatten sein kein Acht,
Als er saß hinterm Ofen
Und horchet ihrem Rathe;
Und was sie wollten treiben
An einem Abend spate,
Er will es nicht verschweigen.

---

1) Die Kuh für die Schweiz, wie oben im Sempacher-Liede S. 380, Str. 3.
2) Blöken.
3) Kommt ihnen gleich (nach ihrem Bedünken).

Ein Bauer sah im Glase
Den hellen Farbenschein;
Er warf, als ob er rase,
Hinaus es in den Rhein:
„O Pfauenschwanz, ich sehe
Dich doch an allem Ort;
So soll es Dir auch gehen.“
Er sprach ein grimmig Wort.[1])

Sie sprachen: „Wir sind Herren
Von unsrem Land und Leut;
Der König soll es nicht wehren,
Wir geben um ihn nichts.
Er wollte uns gern spalten,
Und das liegt an dem Tag;
Das Bündel Ruthen soll halten,
Doch mancher Herr noch klag.“

Und frühe vor dem Morgen
Ich hob mich von dannen bald;
Ich lief dahin mit Sorgen
Wohl oben durch den Wald.
Und da ich kam auf die Haide,
Da hab ich dies gesungen,
Den Frommen nicht zu Leide,
Daß Feld und Wald erklungen.

---

1) Uhland ebenda: „Der Pfauenschwanz, oft wiederkehrend, bedeutet Oesterreich. Die Herzoge von Oesterreich pflegten Pfauenfedern auf Hut oder Helm zu tragen. Aus Haß gegen sie durfte darum in der Eidgenossenschaft Niemand ohne Lebensgefahr sich mit Pfauenfedern schmücken; es wurde auch kein Pfau mehr geduldet; ein Mann zerbrach einst im Wirthshause sein Weinglas, weil es ihm den Farbenglanz des Pfauenschweifes spiegelte.“ — Goethe: „Der Zug, daß ein Bauer das Glas in den Rhein wirft, weil er in dessen Farbenspiel den Pfauenschwanz zu sehen glaubt, ist höchst revolutionär und treffend.“

Um die Kinder still und artig zu machen.[1]

Feiner Almanach. B. I. S. 145.

Es kam ein Herr zum Schlößli
Auf einem schönen Rößli;
Da lugt die Frau zum Fenster aus
Und sagt: „Der Mann ist nicht zu Haus,

Und Niemand heim als Kinder
Und's Mädchen auf der Winden."[2])
Der Herr auf seinem Rößli
Sagt zu der Frau im Schlößli:

„Sind's gute Kind, sind's böse Kind?
Ach, liebe Frau, ach, sagt geschwind!"
Die Frau, die sagt: „Sehr böse Kind;
Sie folgen Muttern nicht geschwind."

Da sagt der Herr: „So reit ich heim;
Dergleichen Kinder brauch ich kein."
Und reit auf seinem Rößli
Weit, weit entweg vom Schlößli.

---

1) Goethe: „Recht artig und kindlich."
2) Dachboden, Haus-Estrich, wo häufig Winden oder Häspel zum Emporziehen angebracht sind (Birlinger und Crecelius).

Gesellschaftslied.[1])

Mündlich.

Dieterlein.[2])

Wohlauf, Ihr Narren, zieht all mit mir,
Zieht all mit mir,
Wohl heuer in diesem Jahre,
In diesem Jahre!

Alle.

Haben's gern gethan,
Thun's noch einmals;
Was geht's Dich denn an?
Dich geht's gar nichts an!
Was fragst denn Du darnach?
Was hast denn Du davon?

Dieterlein.

Bin ich ein Narr, bin's nicht allein,
Acht's sicher klein;
Wollt Gott, ich wär nur ein Narre
Nach meinem Sinne!

Alle.

Hättst gern so gethan,
Thätst noch einmal, ꝛc.

---

1) Goethe: „In Tillenart [Art Till Eulenspiegel's] capital." – Uhland, Schriften, III. S. 285: „Das Lied ruft zum neuen Jahr alle Narren herbei, um in ihrem Gebiete närrische Wünsche zu thun." Nach Birlinger und Crecelius gehört der Refrain zu einem andern von ihnen mitgetheilten, einem „Scherenschleiferliede". Eine andere Fassung des vorliegenden Liedes ohne den Anfang, nur die Wünsche selbst enthaltend, steht im Deutschen Museum 1780, II. S. 283:

Wolde gott, dat ich wer ein perdlyn kleyn,
Sair lustigh wolde ich draven
Wol aver bergh, wol aver dail,
Wol aver die groenen heyden.

2) Koseform für: Dietrich.

Dieterlein.

Wollt Gott, ich wär ein kleins Vögelein,
Waldvöglein klein!
Zur Lieben wollt ich mich schwingen,[1]
Ins Fenster springen.

Alle.

Hättst gern gethan, u. s. w.

Dieterlein.

Wollt Gott, ich wär ein klein Kätzelein,
Klein Kätzelein!
Gar lieblich wollt ich ihr mausen[2]
In ihrem Hause.

Alle.

Hättst gern gethan, u. s. w.

Dieterlein.

Wollt Gott, ich wär ein klein Hündelein,
Hündelein klein!
Gar treulich wollt ich ihr jagen
Die Hirsch und Hasen.

Alle.

Hättst gern gethan, u. s. w.

Dieterlein.

Wollt Gott, ich wär ein klein Pferdelein,
Artig Zelterlein![3]
Gar sanft wollt ich ihr traben
Zu ihrem Knaben.

Alle.

Hättst gern gethan, u. s. w.

---

1) Vgl. oben S. 259.

2) Mäuse fangen, wie in dem Sprichwort: „Die Katze läßt das Mausen nicht."

3) Paßgänger für Damen.

Dieterlein.

Zu ihrem Knaben ins Kämmerlein,
Ins Kämmerlein,
Gern würd ich dann sehen
Euch Herren gehen.

Alle.[1]

Drauf trinken wir Alle
Diesen Wein mit Schalle;
Dieser Wein vor anderm Wein
Ist aller Welt ein Fürste.
Trink, mein lieber Dieterlein!
Und daß Dich nimmer dürste,
Trink's gar aus,
Trink's gar aus!

Dieterlein.

Der Wein schmeckt wohl,
Macht mich oft trunken;
Darum soll man ihn loben.
Mir ist verkündt
Ein seltsam Spiel,
Ein Vogel auf dem Brunnen;
Ein seltsam Fang,
Macht mich oft siech;
Vor Lachen muß ich schweigen.
Kurz Griff sind auf der Lauten.[2])

---

1) Auch das Folgende ist ursprünglich ein besonderes, vortreffliches Trinklied.

2) Scheint die sinnlose Rede eines Trunkenen nachahmen zu sollen; wenigstens sind die Reime mit Absicht verwischt; es sollte heißen:

Der Wein schmeckt wohl,
Macht mich oft voll;
Darum soll man ihn preisen.
Mir ist verkündt
Ein seltsam Fünd (Fund),
Ein Vogel auf den Reisen,
Ein seltsam Fang
Macht mich oft krank,
Vor Lachen muß ich schweigen,
Kurz Griff sind auf der Geigen.

Alle.

So trinken wir die liebe lange Nacht,
Bis daß der liebe lichte Morgen wacht.
Bis zu dem lichten Morgen
Wir singen
Und springen
Und sind nun froh
Und leben also
Ohn alle schwarze Sorgen.

Dieterlein.[1])

Ich bin der König der Thoren,
Zum Trinken auserkoren;
Und Ihr, Ihr seid erschienen,
Mich Fürsten zu bedienen.

Spann, Jäger, Dein Gefieder,
Schieß mir das Wildpret nieder!
Erhebet dann die Stimme
Und singt mit rechtem Grimme:

Ins Horn, ins Horn, ins Jägerhorn!
Und wer es hört, der wird zum Thorn
Und springt und singt mit Schalle.
Drauf trinken wir wohl Alle.

Alle.

So springt und singt mit Schallen:
Der König soll leben vor Allen!

Man denkt an das Schildaische:
Ich heiße Hans Hildebrand
Und lehne meinen Spieß wohl an die Mauer.

1) Abermals ursprünglich ein besonderes Trinklied, bekanntes Studentenlied.

Das Gnadenbild Mariähilf bei Passau.[1])

Procopii Mariale festivale. S. 9.

Es wohnt ein schönes Jungfräulein,
Bekleidet mit Sammt und Seiden,
Ob Passau in ein Kirchel klein
Auf einer grünen Haiden.
Dort auf dem Kapuzinerberg
In Gnaden sie verbleibet
Mit Zeichen und mit Wunderwerk
Ihr meiste Zeit vertreibet.

Aus fremden Landen führt sie her
Erzherzog Leopoldus;
Ihr zu erzeigen alle Ehr,
Das war seine größte Wollust.
Den schönen Sitz hat ihr bereit
Ein edler Herr von Schwendi;[1])
Jetzt genießt er in der Seligkeit
Ihr mütterliche Hände.

Auf ihrem Haupt trägt sie ein Kron
Von Gold und Edelsteinen;
Von Silber ist gemacht ihr Thron,
Auf dem thut sie erscheinen.
Jesus, der wahre Gottessohn,
In ihren Armen wohnet;
Die Seel, die ihm und ihr thut schön,
Bleibt wohl nicht unbelohnet.

---

1) Goethe: „Ist hübsch, wenn man sich den Zustand um einen solchen Wallfahrtsort vergegenwärtigen mag."

2) Marquard von Schwendi. Birlinger und Crecelius citiren: Erhard, Geschichte der Stadt Passau II. S. 284.

An ihr ist nichts denn Heiligkeit
Und majestätisch Leben;
Ganz englisch ist ihr Reinigkeit,
Demüthig doch darneben.
Ihr Ursprung ist sehr adelig,
Von königlichem Stamme;
Ich darf sie nennen öffentlich:
Maria heißt ihr Namen.

Vor ihr die Engel neigen sich,
Weil sie Gott selber ehret;
Dienstwillig sie erzeigen sich,
Sobald sie's nur begehret.
Die Kaiser beugen ihre Knie,
Die König sie schön grüßen;
Fürsten und Herrn rühmen sie
Und fallen ihr zu Füßen.

Es stehn vor ihrem Angesicht
Viel tapfre Edelknaben,
Zu ihrem Dienst dahin gericht,
Die Schild in Händen haben.
Wie Engel stehen ihr so nah
Der Ablaß und die Gnade;
Die grüßen uns von ferne da
Und hin zu ihr uns laden.

Mit vielen zarten Blümelein
Ist sie gar fein umstecket;
Mit Nägeln[1]) und mit Röselein
Wird ihr Altar bedecket.
Davon das ganze Kirchel schier
Ueberaus lieblich schmecket,[2])
Damit das Volk durch solche Zier
Zur Andacht werd erwecket.

1) Nelken.

2) Riecht, nach süddeutschem Sprachgebrauch, der das Sprichwort veranlaßt hat: „Die Schwaben haben nur vier Sinne.“

Oft Musikklang und Orgelspiel
Thut man da bei ihr hören;
Aemter und Litaneien viel
Haltet man ihr zu Ehren.
Ihr viel Personen immerdar
Lichter und Ampeln brennen,
Durch welche sie sich ganz und gar
Zu ihrem Dienst bekennen.

Dort sieht man durch die Sommerzeit
Prozession und Fahnen;
Die Prediger nach Gelegenheit
Das Volk zur Buß vermahnen.
Sie, Reich und Arm, Mann, Weib und Kind,
Loben und benedeien,
Und so sie beichten ihre Sünd,
Thut man's ihnen verzeihen.

Allda sich in ein Klösterlein,
Nicht weit von ihr gelegen,
Viel arme Diener schließen ein
Allein von ihretwegen,
Daß sie ohn alle Hinderniß
Der Jungfrau mögen pflegen
Und letztlich nach gethaner Buß
Erwerben ihren Segen.

Sie hat ein kleines Glöckelein,
Gar wunderschön es klinget;
Gleichwie ein kleines Waldvögelein
In aller Früh es singet.
Sobald es hört ein liebreichs Herz,
Vor Freuden es aufspringet;
Das Volk es locket hinaufwärts,
Wann's in die Luft sich schwinget.

Sie liegt mir an dem Herzen mein,
Holdselig von Geberden;
Wollt Gott, ich könnt ihr Diener sein,
So lang ich leb auf Erden!
Drum sofern ist in mir was Guts,
Und auch sogar das Leben
Bis auf den letzten Tropfen Bluts
Will ich gern für sie geben.

Den Bogen sie mit Liebespfeil,
Die Herzen durchzuschießen,
Gespannt zu halten alleweil,
Läßt sie sich nicht verdrießen.
Verbreitet ihres Sohnes Licht,
Die Seelen zu gewinnen;
Ihr große Macht sie darauf richt,
Spart keinen Fleiß hierinnen.

Wer nur ansieht ihr schön Gestalt,
Der thut sich gleich verlieben;
Als wär an ihr Magnets Gewalt,
So wird er angetrieben.
Viel tausend Leut so manche Meil
Ihr zu Gefallen reisen;
Zu kurz ist ihnen Zeit und Weil,
Wann sie ihr Ehr erweisen.

Den sie nur freundlich blicket an,
Den hat sie schon gewonnen;
Ihr Anblick ihn bald fangen kann,
Kommt nimmer gern von dannen.
Nicht Wenig' thun bekennen das
Von Bösen und von Frommen;
Meinen, es zieh sie, weiß nicht was;
So sind sie eingenommen.

Geb Gott, daß stets an diesem Ort
Sein Name werd gepriesen,
Daß ihm sogar mit keinem Wort
Ein Unehr werd bewiesen!
Das liebe Kindlein Jesus Christ,
Der Mutter zu Gefallen,
Woll helfen thun zu jeder Frist
All, die zur Jungfrau wallen!

Geh Du nur hin, ich hab mein Theil.[1])

Fliegendes Blatt.

Husar.

Wohlan, die Zeit ist kommen,
Mein Pferd, das muß gesattelt sein;
Ich hab mir's vorgenommen,
Geritten muß es sein.
Geh Du nur hin, ich hab mein Theil!
Ich lieb Dich nur aus Narrethei.
Ohne Dich kann ich wohl leben,
Ohne Dich kann ich schon sein.

So setz ich mich aufs Pferdchen
Und trink ein Gläschen kühlen Wein
Und schwör bei meinem Bärtchen,
Dir ewig treu zu sein.
Geh Du nur hin u. s. w.

Mädchen.

Du glaubst, Du bist der Schönste
Wohl auf der ganzen weiten Welt,
Und auch der Angenehmste, —
Ist aber weit gefehlt!
Geh Du nur hin u. s. w.

---

1) Goethe: „Frank und frech.“

In meines Vaters Garten
Wächst eine schöne Blume drin;
So lang will ich noch warten,
Bis die noch größer ist.
Geh Du nur hin u. s. w.

Beide.

Du denkst, ich werd Dich nehmen;
Ich hab's noch nicht im Sinn.
Ich muß mich Deiner schämen,
Wenn ich in Gesellschaft bin.
Geh Du nur hin, ich hab mein Theil u. s. w.

Verlorene Mühe.[1]

Schwäbisch.[2]

Sie.

Büble, wir wollen auße gehe,
Wollen unsre Lämmer besehe.
Komm, liebs Büberle,
Komm, ich bitt!

Er.

Närrisches Dinterle,[2]
Ich geh Dir holt nit.

Sie.

Willst vielleicht ä Bissel nasche?
Hol Dir was aus meiner Tasche!
Hol, liebs Bübele,
Hol, ich bitt!

---

1) Goethe: „Treffliche Darstellung weiblicher Bethulichkeit und täppischen Männerwesens."
2) Vielmehr: bairisch, freilich mit vielen schwäbischen Wortendungen.
3) Dirnchen, Mädchen.

Er.

Närrisches Dinterle,
Ich nasch Dir holt nit.

Sie.

Thut vielleicht der Durst Dich plage?
Komm, will Dich zum Brunne trage;
Trink, liebs Büberle,
Trink, ich bitt!

Er.

Närrisches Dinterle,
Es dürst mich holt nit.

Sie.

Thut vielleicht der Schlaf Dich drücke?
Schlaf, ich jag Dir fort die Mücke;
Schlaf, liebs Büberle,
Schlaf, ich bitt!

Er.

Närrisches Dinterle,
Mich schläfert's holt nit.

Sie.

Gelt, ich soll mein Herz Dir schenke,
Immer willst an mich gedenke?
Nimm's, lieb Büberle,
Nimm's, ich bitt!

Er.

Närrisches Dinterle,
Ich mag es holt nit.

Starke Einbildungskraft.[1])

Mündlich.

Mädchen.

Hast gesagt, Du willst mich nehmen,
Sobald der Sommer kommt. :,:
Der Sommer ist gekommen,
Du hast mich nicht genommen;
Geh, Bubele, geh, nehm mich!
Gelt, ja, Du nimmst mich noch?

Bube.

Wie soll ich Dich denn nehmen,
Und wenn ich Dich schon hab? :,:
Denn wenn ich halt an Dich gedenk,
Denn wenn ich halt an Dich gedenk,
So mein ich, so mein ich,
Ich mein, ich wär bei Dir.

Die schlechte Liebste.[2])

Mündlich.

Jetzunder geht mir mein Trauern an;
Die Zeit ist leider kommen:
Die mir vorm Jahr die Liebste war,
Ist schlecht mir vorgekommen.

---

1) Goethe: „Zarter Hauch, kaum festzuhalten." — Nach Birlinger und Crecelius Bruchstück eines größeren Liedes, welches diese mittheilen. Es beginnt:

A Schüssela, a Häfela
Is all mei Kuchelg'schirr.
Und wenn ich halt an Dich gedenk,
Und wenn ich halt an Dich gedenk,
So mahn i, so mahn i, (so mein' ich)
Ich mahn, ich wär bei Dir.

2) Goethe: „Innig gefühlt und recht gedacht."

Mein Herz ist von lauter Eisen und Stahl,
Dazu von Edelsteinen.
Ach, wenn doch das mein Schatzliebchen erführ,
Es würde trauern und weinen.

Es trauert mit mir die Sonne, der Mond,
Dazu die hellen Sterne;
Die haben den lebenden, schwebenden
Lustgarten an dem Himmel.

Mein Garten von lauter Lust war erbaut
Auf einem schwarzen Sumpfe,
Und wo ich lebend und schwebend vertraut,
Da ist ein Irrlicht versunken.

Wollt Gott, daß früh ich gestorben wär
In meinen jungen Jahren,
So wäre mir all mein Lebetag
Kein größre Freud widerfahren!

Es ist nicht hier ein kühler Brunn,
Der mir mein Herz thät laben;
Ein kühler Brunn zu aller Stund,
Er fließt aus meinem Herzen.

Maria auf der Reise.[1])

Procopii Mariale festivale. S. 447.[2])

Ei, wie so einsam, wie so geschwind?
Jungfrau Maria, nicht so eile!
Ringfertig, wacker, als wie der Wind,
Ach, warum läßt Dir nicht der Weile?[3])

1) Goethe: „Hübsch und zart, wie die Katholiken mit ihren mythologischen Figuren das gläubige Publikum gar zweckmäßig zu beschäftigen wissen."

2) Brentano rühmte sich, den Procopius wieder in Erinnerung und zu Ehren gebracht zu haben.

3) Keine Zeit.

Hoch sind die Berg, sehr rauh ist der Weg,
Dazu auch manche lange Meile;
Zart sind die Füß, giebt oft schmale Steg,
Jungfrau Maria, nicht so eile!

Maria.

Warum so einsam und so geschwind,
Will ich Dir herzlich gern anzeigen;
Weil Du mich fragst, mein liebes Kind,
Will ich die Ursach nicht verschweigen:
Jungfrauen will's gebühren gar nicht,
Viel untern Leuten umzuziehen;[1])
Eben darum viel Böses geschicht,
Weil sie die Leut bei Zeit nicht fliehen.

Durch das Gebirg über Berg und Thal
Thut sich mein Geist in Gott erschwingen;
Als wie ein himmlische Nachtigall
Ich das Magnificat[2]) thu singen.
Wer gern allein ist und betet gern,
Der thut sein Zeit gar schön zubringen.
Mensch, unsrer Frauen die Kunst ablern!
Gott geb, daß Dir es mög gelingen!

Adelnsucht.[3])

Frische Liedlein.

Mancher jetzund nach Adel strebt;
Hätt er nicht Geld,
Würd öfter um sich schauen,
Gedenken, wer sein Vater war,

---

1) Umherzuziehen.

2) Es ist der lateinische Lobgesang der Maria aus Luc. 1, 46—55 nach dem Anfangsworte der Vulgata, der häufig bei kirchlichen Feierlichkeiten gesungen wurde.

3) Goethe: „Recht gut gesehen und mit Verdruß launisch dargestellt."

Der's ganze Jahr
Den Acker mußte bauen;
Der jetzund sich
So gar höflich
Bei'n Leuten thut aufschmücken,
Hält's nicht dafür,
Als wenn man spür,
Daß er den Pflug kann zwicken.

Wenn er nun kommt zum Abendtanz,
So gilt sein Kranz
Mehr denn der Andern allen.
Er krümmt sich fast nach Adelssitt;
Sein gemessner Tritt
Thut ihm selbst wohlgefallen.
Wer hätt vertraut,
Daß solches Kraut
In Dörfern auch sollt wachsen?
Wenn er nur spricht,
Er ist erwischt,[1])
Ist bäurisch ausgelassen.[1])

Weisheit, die thut ihm viel zu leid,
Giebt bös Bescheid,
Wenn man's ihm nicht will glauben;
Dünkt sich in aller Sach gescheidt,
Doch fehlt's ihm weit,
Sieht aus wie saure Trauben.
Im Spiegelglas
Wird sehen, daß
Der Kittel ihn baß zieret
Denn seiden Waat,[2])
Den Adelsstaat,
Zu bäurisch Art verführet.[3])

---

1) Bei Forster: entwicht (nichtig) und ungelachsen (ungeschliffen).
2) Gewand, wie öfter.
3) Bei Forster: Also es gatt (geht),
Den bäurisch Art verführet.

Abschiedszeichen.[1])

Mündlich.

Wie schön blüht uns der Maien!
Der Sommer fährt dahin;
Mir ist ein schön Jungfräuelein
Gefallen in meinen Sinn.
Bei ihr ja wär mir wohl;
Wann ich nur an sie denke,
Mein Herz ist freudenvoll.

Wenn ich des Nachts lieg schlafen,
Mein Feinslieb kommt mir für;
Wenn ich alsdann erwache,
Bei mir ich Niemand spür;
Bringt meinem Herzen Pein.
Wollt Gott, ich sollt ihr dienen;
Wie möcht mir baß gesein!

Bei ihr, da wär ich gerne,
Bei ihr, da wär mir's wohl;
Sie ist mein Morgensterne,
Strahlt mir ins Herz so voll.
Sie hat ein rothen Mund;
Sollt ich sie darauf küssen,
Mein Herz würd mir gesund.

Ich werf mit Rosenblättern
In Liebchens Fenster ein:
Ei, schlafe oder wache,
Ich möchte bei Dir sein!
Das Fensterlein steht auf
Wie bei dem Vogelsteller;
Ich wag mich nicht hinauf.

---

1) Goethe: „Recht lieblich."

Wollt Gott, ich fänd im Garten
Drei Rosen auf einem Zweig!
Ich wollte auf sie warten,
Ein Zeichen wär's mir gleich.
Das Morgenroth ist weit,
Es streut schon seine Rosen;
Adie, meine schöne Maid!

Die Ausgleichung.[1])

Mündlich.

Der König über Tische saß,
Ihm dienten Fürsten, Herren,
Viel edle Frauen schön und zart,
So saßen sie paarweis.
Da man das erste Essen aß,
Da kam in hohen Ehren
Ein Mädchen jung, von edler Art,
Also in kluger Weis.

Den Becher, den sie schwebend hält,
Von Golde ausgetrieben,
Der Königin sie reicht ihn dar.
Die Königin schenkt ein,
Ihn vor den König liebreich stellt:
„Das trink auf treue Liebe!"
Da kommt ein Knab mit gelbem Haar,
Trägt einen Mantel fein.

1) Goethe: „Die bekannte Fabel vom Becher und Mantel, kurz und bedeutend genug dargestellt." — In andern Fassungen wird sie an den Hof des Königs Artus verlegt. Man beachte die besondere Reimstellung: die 4 letzten Verse reimen entsprechend auf die 4 ersten.

Der König bietet dar sogleich
Den Mantel weiß und eben
Der Königin als Ehrendank:
„Wie schön wird er Dir stehn!"
Drauf will er trinken allsogleich;
Da spritzt der Wein daneben.
Sie will den Mantel legen an,
Der Mantel steht nicht schön.

Der König und die Königin
Verwundern sich gar sehre;
Der König sieht den Becher an,
Den Mantel sie ablegt.
Da fanden sie dann beider Sinn
Geschrieben hell und hehre:
„Nur treue Lieb draus trinken kann."
„Die Treu den Mantel trägt."

Der Königin bracht ein Zwerglein klein
Des Bechers Goldgemische;
Dem König lehrt die Feie sein[1])
Des Mantels alten Brauch.
Der Schimpf soll nun auch Allen sein,
Und Herrn und Fraun am Tische
Versuchten auch den Becher Wein,
Den Mantel also auch.

Den Herren wird der Bart so naß,
Der Mantel Fraun entstellet,
Bis auf die jüngste Fraue schön,
Dem ältsten Herrn vertraut;
Dem wird der weiße Bart nicht naß,
Der Mantel leicht gesellet
Sich jedem Bug[2]) der Fraue schön,
Daß man treu Lieben schaut.

1) Seine Fee.
2) Biegung, Contour.

Den Becher läßt der König gleich
Dem Ritter voller Treue,
Die Königin das Mäntelein
Der Fraue, die ihn trug.
Zum Zwerglein ward der Ritter gleich,
Sein Fräulein wird zur Feie;
Den Becher und den Mantel fein
Sie nahmen voller Trug.

Sie gossen aus dem Becher Wein
Ein Tröpflein auf den Mantel
Und gaben ihn der Königin,
Den Becher leer dem König.
Gleich trank der König daraus Wein,
Der Königin paßt der Mantel;
Vergnügt ward da die Königin,
Vergnügt ward da der König.

Nun prunkten sie noch manches Jahr
Mit Becher und mit Mantel,
Und jeder Ritter trank ihn wohl;
Er stand wohl jeder Frau.
Doch wuchs mit jedem neuen Jahr
Der Flecken in dem Mantel;
Der Becher klang wie Blech so hohl.
Sie stellten beides zur Schau.

Petrus.[1]

Mündlich am Neckar.

Der Herr, der stellt ein Gastmahl an
Mit seinen Jüngern all'n;
Sie gingen in ein Garten,
Wo lustig Jedermann.

---

1) Goethe: „Scheint uns gezwungen freigeistisch." — Aus Baiern; die erste Strophe ist von den Herausgebern hinzugesetzt.

Als die Juden den Herrn gefangen nahmen,
Da laufen die Jünger davon;
Den Petrus hat Einer am Mantel ertappt:
„Glatzkopf, jetzt hab ich Dich schon!“

Der Petrus zieht sein Sabel,
Er wollte sie hauen allhie;
Er haut ganz miserabel,
Die mehrst Hieb gehn darneben.

Der Herr gab ihm ein Deuter:[1])
„Ach, Petrus, steck ein Dein Schwert!
Du bist ein Erzbärnhäuter,[2])
Dein Schneid ist kein Teufel werth.“

Das wollte den Petrus verdrießen,
Daß er erst der Niemand sollt sein;
Er zog heraus sein Sabel
Und hieb ganz sakerisch drein.

Der Malchus stund darneben
Und hat sich nicht umgeschaut;
Dem hat er ä Täscherl aufs Dach[3]) auf geben
Und 's Ohrwatschl putz weggehaut.[4])

Der Malchus fängt protz und zu weinen an[5])
Und schrie da überlaut:
„Herr, heil mir doch mein Ohr wieder an!
Der Glatzkopf hat mir's weggehaut.“

---

1) Muß hier doch wohl „Wink“ bedeuten, obgleich diese Bedeutung in Grimm's Wörterbuch fehlt.

2) Erzlump, eigentlich Faulpelz, der auf der Bärenhaut liegt.

3) Ohrfeige auf den Schädel.

4) In Arnim's Sammlung: „Unds Ohrwaschl wurzwegge ghaut,“ d. h. und die Ohrfeige von der Wurzel weggehauen (indem er ihm nämlich das Ohr selbst abhieb).

5) In A.'s Sammlung: „fing zu flenne (weinen) an“. — Die obige Lesart ist durch Mißverständniß entstanden aus: „z' rotzen und z' flennen an“.

Der Herr, der nahm des Malchus Ohr
Und wollt's gleich wieder kuriren;
Auf einmal sprang der Petrus hervor,
Fängt an zu raisonniren:

„Was hat mich denn mein Haun genutzt?
Da wär ich ja ein Hans;
Was ich so sakrisch hab zammen geputzt,
Das machst Du gleich wieder ganz."

Er ging bei des Kaisers Kohlenfeuer;
Da saßen die Juden dick.
Da führt der Teufel die Dienstmagd her;
Der Petrus kennet sie nicht.

„Aha, Du bist auch Einer,
Der mit im Garten war!"
Der Petrus lügt wie Stahl und Band,
Sprach: „Hör, es ist nicht wahr."[1])

---

1) Statt der beiden, von den Herausgebern hinzugefügten Strophen heißt es in A.'s Sammlung:

„Hör, Peterl, Du bist ä rechter Schroll,
Bist gwiß von Salzburg z'Haus;
Und wenn i kain Mirakel mehr wirken soll,
So blas Du den Hobel mir aus!"

Gott grüß euch, Alter.[1])

Fliegendes Blatt.

Einige haben mir einen Vorwurf daraus gemacht, daß ich dieses Lied aufgenommen; sie nannten es gemein. Die Welt ist auch sehr gemein, sie gehört Allen, die sich an ihr erfreuen. Andere eine Unwissenheit daraus, daß ich nicht Pfeffel's Namen beigefügt. Diese können recht haben; mir würde es indessen lieber sein, wenn man meine Lieder —

A. v. Arnim (Randbemerkung zur ersten Ausgabe).

Gott grüß Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnem Reifchen.
Was wollt Ihr für den Kopf?" —

„O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen;
Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen[2])
Bei Belgrad abgewann.[3])

Da, Herr, da gab es rechte Beute.
Es lebe Prinz Eugen![4])
Wie Grummet[5]) sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn." —

„Ein andermal von Euren Thaten!
Hier, Alter, seid kein Tropf:
Nehmt diesen doppelten Ducaten
Für Euren Pfeifenkopf!" —

„Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

1) Goethe: „Modern und sentimental, aber nicht zu schelten."
2) Pascha.
3) 1688.
4) Er wurde in dieser Schlacht schwer verwundet.
5) Vgl. oben S. 373, Anm. 4.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust;
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel, —
Er hätt es auch gethan, —
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt Du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plündrung litt;
So dacht ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife[1])
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß." —

„Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren;
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann." —

1) Streifpartie.

„Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein.“ —
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.

Kommt, Freund! Ihr sollt bei mir nun leben.
Vergesset Eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walter's Reben
Und eßt von Walter's Brod.“ —

„Nun, topp! Ihr seid sein wahrer Erbe.
Ich ziehe morgen ein,
Und Euer Lohn soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein.“

Schwere Wacht.[1])

1. Jungfrau und Wächter.

Aus einer Sammlung ungedruckter Minnelieder im Besitz von C. B.

Von hoher Art ein Fräulein zart
Hört ich dem Wächter klagen;
Aus Herzensqual zum erstenmal
Wollt sie die Liebe wagen.
Sie sprach: „Gesell, mein Ungefäll[2])
Ist nah und bringt mir Schmerzen;
Ach, Wächter gut, ein argen Muth
Trag ich in meinem Herzen!

---

1) Goethe: „Zieht schon in das umständliche, klang- und sangreiche Minnesängerwesen herüber.“ — Es gehört zu der im Minnesang stark vertretenen Gattung der Wächter- oder Tagelieder, die damit beginnen, daß ein Wächter von der Zinne den Tag anruft, worauf dann gewöhnlich die Abschiedsklagen zweier Liebenden folgen.

2) Mißgeschick.

Einem werthen Mann, dem wünsch ich an
Viel Glück und Heil mit Treuen;
Sein Tugend groß findt Niemand bloß;[1])
Auf ihn ist wohl zu bauen,
Daß er wohl sei alles Wandels[2]) frei,
Ein Mann von hohen Ehren.
O Wächter mein, mag es wohl sein,
So hilf mir Freude mehren!

Gut Wächter, ich kann ihn ohne Dich
In mein Gemach nicht bringen;
O, wolle mir nach meiner Begier
Mein Leid nun helfen wenden!
Ich sag fürwahr, daß immerdar
Mit Gab ich Dir's vergelte;
Kömmt er herbei, gut Wächter frei,
Den Gast gen Niemand melde!"[3])

Der Wächter sprach: „Zart Frau, ich lach,
Thut mir's nicht übel kehren![4])
Meine Treu ich gab auf all mein Hab,
Ein Eid mußt ich wohl schwören,
Und mit der Hand ich mich verband,
Des Herren Schad zu wenden.[5])
Frau, daß ich thu,[6]) muth mir nicht zu!
So darf mich Niemand schelten.

Mein Herr gebot mir auf den Tod,
Da er von hier wollt scheiden,
Zu wachen wohl; ich Wächter soll
Es thun bei meinem Eide.

1) An seiner großen Tugend findet Niemand eine Blöße.
2) Untreue, Unbeständigkeit.
3) Verrathe den Gast Niemanden.
4) Auslegen.
5) Im Original: melden.
6) Im Original: ich enthu, d. h. ich thu es nicht.

Er sprach: Mit Schall sing, ruf und kall,[1]
Sei munter an der Zinnen,
Hab in der Hut mein Schloß und Gut,
So lang ich bin von hinnen!

Er sprach noch mehr: Bei Treu und Ehr,
Thu's ehrlich mit mir meinen!
Wollt hier ein Gast eindringen fast,[2]
So werf ihn todt mit Steinen!
Falsch Weg und Steg mit Sorg verleg,
Den Schaden mein zu wehren;
Hüt, Wächter, recht, getreuer Knecht!
Dein Gut will ich Dir mehren.

Frau, Ihr wißt wohl, daß ich nicht soll
Thun Schaden mit Untreuen
Dem Herren mein; es brächt mir Pein
Und würd mich selbsten reuen." —
„Deinem Ungefäll, Wächter, Gesell,
Will ich nun wohl vorkommen;[3]
Folg meiner Lehr, mein Jungfrau-Ehr
Soll mir sein unbenommen.

Dazu Dein Leib soll durch mich Weib
Mit Lieb wohl sein behütet;
Du siehest sonst das Mägdlein nie,
Die hoch Dein Lieb vergütet.
Der werthe Gast Dein Leid und Last
Wird nehmen mit von hinnen.
Das Mägdlein gut bringt Dir den Muth;
Laß uns all Drei gewinnen!"

---

1) Schreie.
2) Keck.
3) Deinen Schaden will ich verhüten.

2. Der lustige Geselle.[1]

Frische Liedlein.

Die Sonn, die ist verblichen,
Die Stern sind aufgegangen;
Die Nacht, die kommt geschlichen,
Frau Nachtigall mit ihrem Sang.
Der Mond ist aufgegangen;
Da ruft ein Wächter gut:
„Und welcher hat Verlangen
Und ist mit Lieb umfangen,
Der mach sich auf die Fahrt!"[2]

Das erhöret ein Geselle,
Der schreit dem Wächter zu:
„Ach, Wächter, traut Geselle,
Gieb Deinen Rath dazu,
Wie ich das soll angreifen,
Daß ich käm vor die Thür!" —
„Gar heimlich sollst Du schleichen,
Ehe der Wächter thät pfeifen,
Daß man Dich gar nicht spür."

Der Knab trat gar verborgen
Vor ihr Schlafkämmerlein;
Er sprach zu ihr mit Sorgen:
„Zart schönes Jungfräulein,
Neu Mär will ich Euch sagen,
Da ist kein Zweifel an:
Es lieget Einer im Hage,
Der führt ein schwere Klage;
Es mag Euer Buhle sein."

1) Goethe: „Ist uns lieber als die vorhergehenden."
2) Den Weg.

Die Jungfrau sprach mit Sinnen:
„Es hat Dich sonst gedäucht.“ —
„Der Mond hat mir geschienen,
Die Stern han mir geleucht.
Der Mond, der hat geschienen,
O zartes Jungfräulein!
Er liegt in grüner Aue,
Sein Leib ist ihm zerhauen,
In großen Treuen zwar.“[1])

Die Jungfrau schrak gar sehre;
Ihr Herz war Leides voll.
Sie wollt kein Freud mehr hören;
Die Botschaft schmerzt ihr wohl.
Ein Hemd thät sie umscheuren,[2])
Ein Hemdlein, das war weiß.
Den Knaben sie erblicket,
Ihr Herz, vor Freud erquicket,
Gehrt ihn mit ganzem Fleiß.

Der Knab, der thät sich schmiegen
Gar freundlich an ihre Brust;
Sie thät den Knaben drücken
Mit ihrem freundlichen Kuß.
Der Knab fing an zu ringen
Mit der Jungfrauen zart.
Der Wächter an der Zinnen
Fing an ein Lied zu singen,
Ein schöne Tageweis. —

„Gesegn Dich Gott im Herzen,
Zart edles Fräuelein!
Du bringst meinem Herzen Schmerzen;
Es mag nicht anders sein.

---

1) Fürwahr.
2) ? umschnüren?

Von Dir muß ich mich scheiden,
Zart edles Fräuelein;
Ich schwing mich über Haiden;
In Braun will ich mich kleiden,[1]
Durch Veil und grünen Klee."[2]

---

3. Variation.[3]

Frische Liedlein.

Aus hartem Weh klagt sich ein Held,
In strenger Hut verborgen:
„Ich wünsch ihr Heil, die mir gefällt,
Komm schier,[4] lös mich aus Sorgen!
O weiblich Bild, wie schläfst so lang!
Willst Du die Klag nicht hören?
Laß Dich erwecken mein Gesang!
Dein Lieb will mich bethören."

Ein freier Wächter hört die Mär,
Lag still an seiner Zinnen;
Er fragt, wer hier verborgen wär,
So hart nach Lieb thät ringen:
„Ei, komm her, Held, willt mir vertraun,
Dein Klag hilf ich Dir decken:
Sehnst Dich so hart nach meiner Frau?[5]
Ohn Zweifel sollst Du auf mich baun.
Freundlich will ich's auferwecken." —

---

1) Ursprünglich standen wohl diese beiden Verse in umgekehrter Ordnung.
2) Vgl. oben S. 84.
3) Goethe: „Macht hier zu großen Contrast; denn es gehört zu der tiefen, wunderlichen deutschen Balladenart."
4) Bald.
5) Herrin.

„Mein Trauen gänzlich zur Dir setz,
Wächter, o freier Geselle!
Mein Kleid laß ich Dir hie zu Letz;[1])
Mach uns kein Ungefälle!
Geh hübschlich dar, nimm Dir der Weil,
Laß auch Dein Gespan[2]) nicht merken!
Die Thürmer sehn aus Langeweil;
Schau, daß Dich keiner übereil;[3])
Zu Hoffnung thu mich stärken!" —

„Wach auf, herzallerliebste Frau,
Hört jämmerliche Schmerzen:
Es singt ein Held vor grüner Au;
Fürwahr thu ich nicht scherzen.
Legt an Euer Wad,[4]) besorgt Euch nicht!
Euch soll nichts widerfahren.
Merkt eben zu dem sein Gedicht,[5])
Wie ihn ein Liebe anefìcht;
Euer Liebe thut selbst bewahren!" —

Der Held hub an zum dritten Mal,
Groß Freud thät er da nehmen.
Er nahet zu des Herren Saal,
Dabei sie sollt erkennen,
Daß er ihr treuer Diener wär,
Sollt Gesellschaft mit ihm pflegen:
„Ach, Wächter, ich hör gute Mär;
An Deiner Red spür ich kein Gefähr;[6])
Schweig still, hüt uns vor Sorgen!"

---

1) Zum Abschiedstrinkgeld.
2) Mitknecht.
3) Ueberrasche.
4) Gewand.
5) Gebt genau Acht auf sein Ansinnen.
6) Betrug.

Die Frau den Held gar schön empfing,
Küßt ihn an seinem Munde;
Zu rechter Lieb er mit ihr gunt,[1])
Macht ihr viel Freud und Wonne.
Der Wächter sprach: „Nun lieget still!
Kein Sorgen thut Euch nahen;
Fürwahr ich Euch des Tages Ziel
Mit ganzen Treuen nennen will;
Ich will Euch nicht verführen."

Sie lagen lang in großer Lust,
Ihr Freud thät sich nur mehren;
Er griff ihr lieblich an ihr Brust:
„Thu Dich zu mir herkehren!
Ich hör Antwort, der Wächter schreit,
Daß wir uns müssen scheiden.
Es nahet wahrlich nach der Zeit,
Daß ich von Dir muß in die Weit;
In Schwarz will ich mich kleiden."

Der Wächter sah am Firmament,
Daß sich die Nacht wollt enden:
„Ein scharfer Wind von Orient
Thut uns den Tag hersenden;
Die Hähnlein krähen auf dem Hag,
Die Hündlein wollen jagen,
Die Nachtigall sitzt auf dem Zweig,
Singt uns eine süße Melodei.
Steht auf, es will nun tagen!"

Aus süßem Schlaf da ward erweckt
Ein Fräulein minniglichen:
„Ach, wie so sehr hat mich erschreckt
Ein Wunder tugendlichen!
Der Ehren Gunst, der Liebe Kunst,

---

1) Zu lesen: ging.

Die Stern sind abgewichen.
Nun scheid von mir, mein höchster Hort;
Red vor mit mir ein freundlich Wort!
Der Tag hat uns erschlichen." —

„Ach und auch Weh!" klagt sich ein Held,
„Wie soll ich's überwinden?
Dazu noch wie ein'm schönen Weib
Ich muß den Tag verkünden."
Gar sehr erschrak die Auserwählt,
Nahm Urlaub von dem Reinen;
Ihr Herz hat sich zu ihm gesellt.
Das Fräulein thät vor ihrem Held
Gar heftiglichen weinen.

„Gesegn Dich Gott, der uns beschuf!"
Redt es die schöne Fraue:
„Nach Dir steht mir mein täglich Ruf;
Behüt Dich Gott vor Leide,
Und spar mich zu Dein Wiederfahrt!
Laß Dich darmit nichts merken!
Dein Scheiden kränkt mich also hart;
Ich fürcht, es wird gestiftet Mord.
Die Lieb läßt sich nicht decken."

---

4. Beschluß. 1)

Herder's Volkslieder. I. S. 118.2)

Es wollt das Mädchen früh aufstehn
Und in den grünen Wald spazieren gehn.

Und als sie nun in den grünen Wald kam,
Da fand sie einen verwundeten Knab'n.

---

1) Goethe: „Paßt nicht in diese Reihe." — Andere Fassungen des Liedes bietet die 3. Ausg. IV. S. 68 und 359.
2) Hempel'sche Ausg.: Werke Thl. 5, S. 323.

Der Knab, der war von Blut so roth,
Und als sie sich verwandt, war er schon todt.

„Wo krieg ich nun zwei Leidfräulein,
Die mein fein Knaben zu Grabe wein'n?

Wo krieg ich nun sechs Reuterknab'n,
Die mein fein Knaben zu Grabe trag'n?

Wie lang soll ich denn trauren gehn?" —
„Bis alle Wasser zusammengehn!" —

„Ja, alle Wasser gehn nicht zusamm'n.
So wird mein Trauren kein Ende han."

Der Pilger und die fromme Dame.[1]

Fliegendes Blatt.

Es reist ein Pilgersmann nach Morgenland hinaus;
Er kam vor eines Edelmannes Haus,
Kam vor sein Haus, vor seine Thür;
Trat eine schöne Dam herfür.

Er sprach sie an um eine gute Gab,
Was eine solche Dam vermag. —
„Ich kann Dir halt nichts geben;
In mein Schlafkämmerlein laß ich Dich legen."

Der Pilgersmann war von Herzen froh;
Sein Mantel er sogleich auszog.
Sie schlafen bei einander die liebe lange Nacht,
Bis daß das Hämmerlein sechs Uhr schlägt.

1) Goethe: „Ein guter, wohldargestellter Schwank."

„Ei, Bettelmann, steh auf, es ist schon Zeit;
Die Vögelein singen auf grüner Haid!“ —
„Ei, laß sie betteln und pfeifen oder nicht!
Von meiner Allerliebsten scheid ich nicht.“

Und als der Pilgersmann zum Hof raus kam,
Der Edelmann vom Jagen zurücke kam:
„Ich wünsche Euch das ewige Leben;
Die Fraue hat mir schon Gab gegeben.“ —

„Ei, Frau, was hast Du denn dem Bettelmann gegeben,
Daß er mir wünscht das ewge Leben?“ —
„Ich hab ihm nichts gegeben als dies oder das,
So viel mein zarter Leib vermag.“ —

„Ei, Frau, laß den Bettelmann fein nimmer in Dein Haus,
Lang ihm seine Gabe zum Fenster hinaus;
Bind's ihm an eine lange Stange an,
Daß er zu Dir nicht langen kann!“ —

„Ei, Mann, er bringt ja Segen in Dein Haus;
Es geht der fromme Mann ins Morgenland hinaus.“ —
„Und zieht er hin, so laß ihn gehn!
Er möchte sonst gar stille stehn.“[1])

---

1) Birlinger und Crecelius erklären die letzte Strophe für unächt.

Hochzeitlied auf Kaiser Leopoldus und Claudia Felix.[1])

Von Abele in seiner künstlichen Unordnung. Nürnberg 1675. I. S. 319.[2])

Kaiser.

Spring, spring, mein liebstes Hirschelein!
Bald wollen wir Dich fällen
Mit Pfeilen viel; in Wald hinein
Will Dir, mein Lieb, nachstellen.
Kein Rast noch Ruh laß ich mir zu,
Bis daß ich Dich kann schießen.
Spring, Hirschlein, fort auf ein schön Ort!
Mein Rohr wird Dich bald grüßen.

Claudia.

Auf hohe Berg spring ich geschwind,
Kein Wind soll mich ereilen;
Den Pfeilen viel mein Lauf entrinnt,
Wann ich verricht[3]) viel Meilen.
Berg und Thäler sind mir zu klein,
Alls kann ich überspringen;
Gar hurtig sind die Läuflein mein,
Die Stein von ihnen klingen.

---

1) Goethe: „Barbarisch pedantisch, und doch nicht ohne poetisches Verdienst."

2) Auf die Vermählung des Kaisers Leopold I. mit Claudia Felicitas, Tochter des Erzherzogs Ferdinand Karl (15. October 1673). Bei Abele lautet der Titel: „Jägerlied: So nirgends anderwärts als gegen Ihro Kaiserliche Majestät, der neuen Kaiserin, Claudia Felix, meiner allerunterthänigsten und glückwünschenden Feder herfürgeflossen. Im Ton: Im Sommer springt der Hirsch herum."

3) Lege zurück.

Kaiser.

Mein Rohr ich jetzt mit Freuden spann,
Wann[1]) will ich Dich bald machen;
Aufzogen ist aufs Rohr der Hahn,
Das Pulver wird bald krachen.
Mein mußt Du sein, ich Dich nicht laß;
Spring fort mit allen Vieren!
Jetzt schieß ich drein; Du liegst im Gras,
Du kannst nicht mehr stolzieren.

Claudia.

Verwundt bin ich, kann fort nicht mehr;
Jäger, Du hast mich troffen.
Dein Kugel hat durchdrungen sehr;
Mein Herz, das stehet offen.
Dein Kunst ich jetzt genug erfahr:
Aus ist's mit meinem Springen.
Ledig komm ich nicht aus Gefahr;
Die Jäger mich umringen.

Singer.

Fürcht Dich nicht, Claudia Felix!
Jäger zwar Dich umringen;
Annehmlich ist Dein Augenblitz,
Kannst wacker herumspringen.
Der große Kaiser Leopold,
Der will von allen Gefahren
Versichern Dich — er ist Dir hold —
Dich schützen und bewahren.

Spring, spring, spring, keusches Hirschelein!
Die Freiheit ist gefangen;
Jäger auf süßes Mündelein
Giebt ein Kuß mit Verlangen.

---

1) ? Warm.

Du bist zwar über Berg und Thal
Mit hurtig Muth gesprungen;
Gehört[1]) hat nun Dein fröhlich Schall;
Der Sprung ist jetzt mißlungen.

Das Hirschlein in geschwinder Eil
Lief über Berg und Hügel
Als wie ein abgeschossner Pfeil,
Bewaffnet mit Luftflügel.
Der Jäger aber ist behend,
Das Hirschlein ist gefallen.
Dem schönen Wildpret er nachrennt;
Sie ist zu sei'm Gefallen.

Claudia, noch in Jungfraustand, —
Man mußte ihr nachschauen, —
Hat durchgejagt den Ufersand
Und die begrünten Auen.
Diana keusch ist mir nicht leid;
Glückselig sei auf Erden![2])
Verwechsle nun Dein freies Kleid!
Du sollst ein Mutter werden!

Nur allein in Deinem Lob-Ruhm
Schau, wie die Wälder grünen;
Was mehrs zu Deinem Eigenthum?
Alls wünschet Dir zu dienen.

---

1) Aufgehört.
2) Claudia Felix.
Novum anagramma:
Alauda sic Feliciter.
Neue Letterwechsel.
Die Wunder-Lerche so glücklich singet,
Den hohen Luft an durchdringet,
Durch den frei-erhebten Luft klinget,
Gott zu Ehren dies Gesang dinget.
(Anmerkung des Originals.)

Das Anagramm ist schlecht wie die Verse. Es könnte höchstens auf Claudia Felicitas passen; aber auch hier ergiebt die Umstellung der Buchstaben nur: Claudia sic felicit, und vielleicht hat der Verfasser auch so schreiben wollen.

Du bist der Tugend heller Schein,
Vor Dir sich Himmel neiget;
Leopold ist geschlossen ein,
Dein treues Herz bezeiget.

Von der gebundnen Wiesenbahn
Brechet Rosen, Narcissen,
Daß sie sanft genug gehen kann,
Streuet zu ihren Füßen!
Du bist ein rechtes Blumenlicht;
Dein Lob soll nicht vergehen.
Andacht ist bestrahlt, weichet nicht,
So lang die Sternen stehen.

Die Steine fühlen Liebeskraft;
Der Himmel hat verbunden,
Daß selbe halten Schwägerschaft,
Wechselt gnüglich die Stunden.
Luft und Erde schreien: Glück zu!
Liebt nun, Ihr Liebste, liebet,
Liebet und genießet der Ruh
Und Euch niemals betrübet!

Flora sticket ein Purpurkleid
Mit Veilchen und Narcissen;
Selbsten die Götter sind erfreut;
Vieh und Wild ist ausgerissen.
Auch Gras und Kräuter sind verliebt,
Die stumme Wasserschaaren;
Schauet, wie Alles sich noch giebt
Und in Lieb weiß zu paaren!

Mit ihrem übersüßen Ton
Die Wunderlerche singet,
Zu Gott allein den Schöpfer an
Die hohe Luft durchdringet.[1])

---

1) Vgl. die vorige Anmerkung.

Die Lieb sei bei Euch immer neu;
Lebet wohl, beide Herzen!
Aus zweien sodann komme drei;
Dies verdient der Liebe Scherzen.

Tausend Glück, fruchtbringende Strahl,
Allda stetig Anschauen
Wünschet herzlich der Widerschall
Und blumenreiche Auen.
Grünet, ihr Felder überall!
Dies Wunschlied muß ich singen;
Die Nymph ist nun in Kaisers Saal.
Laß wacker Stimm erklingen!

Schön rein ist der Krystallenbach,
Liefland[1]) lieblich in Gründen,
Und sich verfolgend[2]) nach und nach,
Kann schlanke Wege finden,
Und das schmaragdengrüne Feld,
Mit Blumenzier versetzet;
Anlachet Euch die schöne Welt,
Herz und Augen ergetzet.

Der dick belaubten Schatten Zucht,
Seid begrüßet, hohe Fohren![3])
Anwünsche ich allreife Frucht,
Grünet lang ohn Verdorren!
Ihr Fichten und du Erlenstamm,
Die Bäum zum Leben dienen;
Gesichert seid vor Feuersflamm,
Blühet, fruchtet und grünet!

Gelobet sei, du Waldgebäu,
Ihr hochbelaubte Eichen!

---

1) ? Tiefland ?
2) Seinen Lauf fortsetzend.
3) Eine Tannenart.

Benetze sie mit Himmelsthau!
An Himmel sie schier reichen.
Und der vergoldte Sonnenglanz
Will Euch täglich anschauen;
Umwindet er sein Strahlenkranz,
Erfreuen sich die Auen.

Höret, ihr Hirschen, Gemsen, Reh,
Hört, ihr Vögel auf den Bäumen:
Begrünet ist der Gartenklee;
Ihr sollt euch nicht lang säumen,
Weil die Sonne nun heißer scheint,
Die Feigenbäume lauben,[1])
Und der edle Rebensaft weint;
Höret die Turteltauben!

Diana, nun gieb her zum Tanz
Mit Veilchen und Narcissen
Dein unverwelkten Jungfraukranz!
Die Lieb hat Alles zerrissen.
Die Jag-Göttin in aller Eil
Hat glücklich abgeschossen;
Leopold ihre Liebespfeil
Hat mildentlich genossen.

Es schweben die Vögel empor
Mit ihrem krausen Gezitzer
Und bringen erstaunend hervor
Ihr flatterndes Gezwitzer.
Es wimmelt der Fluth wallendes Heer,
Den hohen Gott zu preisen;
Erfüllet das schweifende Meer,
Muscheln zu fernen Reisen![2])

---

1) Laub bekommen.

2) Unverständlich; im Original: „Muschel und Supperweisen" — mir ebenso unverständlich.

Die Wurzel, Kräuter, Blumen, Flur
Sich überhäuft vermehren;
Die zahm und wilde Thiernatur
Hüpfet dem Gott zu Ehren.
Uns Menschen kommt Alles zu gut,
Kein Freude kann uns trennen;
Von Osten, Westen, Nord und Süd
Dein göttlich Kraft erkennen.

Sobald der goldne Sonnenglanz
An jener Himmelszinnen,
Steht und blühet der Ehekranz,
So will er stetig grünen.
Der Silberbach sich merklich gießt
Mit überhäuften Quellen,
Mit starkem Lispeln herumfließt;
Er fängt sich an zu schwellen.

Die Erd, Wasen[1]) und Luft sich paart,
Und manches Thier zusammen,
Vermenget sich die Blumenart,
Tanzen und wünschen Amen.
Vom Himmel ab der Perlenthau
Fällt süß auf falbe Matten,
Befruchtet die frisch grüne Au;
Die Bäume geben Schatten.

O wundergroßer Leopold,
Die hellen Augkrystallen,
Sei mir lieb, leib und immer hold,
Laß sie Dir nie mißfallen!
Vor Deiner Gnade hohem Thron
Genieß ich Deine Strahlen;
Von Dir hab ich mein Hoffnungskron,
In Dein Gnad laß mich wallen!

1) Rasenplatz.

Es kräuselt und säuselt der Schall,
Sein Stimme übersteigen;
Es lispelt, wispelt Nachtigall,
Orgel, Lauten und Geigen.
Singe wacker, Reuter zum Pferd!
Vor Dir muß Alles schweigen.
Großer Leopold, Du bist's werth;
Vor Dir wir uns thun neigen.

Vinken kann zwar der lustig Fink,
Amsel und Mistler psalliren;[1])
Aber überwunden der Zink, (?)
Jedes Geschöpf verspüren.
Die göttlich Gnad sei immer neu,
Laßt uns von Vögeln lernen!
Mit Euch aufwachse die Liebstreu,
So Schöpfers Lob vermehret!

Der Lenz, der bunte Blumenmann,
Mit Saft und Kraft erfüllet,
Ist längsten schon gekommen an,
Den rauhen Nord gestillet.
Es hat der silberklare Bach
Den Harnisch ausgezogen;
Es jagt die Fluth der Fluthe nach,
Immen Honig gesogen.

Steigt die Lerche[2]) wie's Glück, wie viel mehr
Zu Claudia's Ergetzlichkeit;
Sie bringt vom blauen Himmel her
Den Frühling, die Freude allezeit;
Das Glück in sich wird vermehrt.
So mehret auch die Liebe;
Die schönste Welt ist dunkel und leer.
Gute Nacht, braucht der Liebe!

---

1) Singen Psalmen.
2) Oesterreich. (Anm. des Originals.)

Antwort Mariä auf den Gruß der Engel.[1])

Procopii Mariale festivale. S. 368.

Zwei Nachtigallen in einem Thal
Oftmals zusammen stimmen;
Sie singen mit so süßem Schall,
Daß es recht Wunder nimmet.
Sie moduliren in die Wett,
Keine der andern weichet;
Den Tod sie lieber leiden thät,
Eh sie der andern schweiget.

Zwei Nachtigallen ich singen hör:
Ein Engel kommt vom Himmel
Nach Nazareth, nicht ungefähr,
Ins jungfräuliche Zimmer;
O, wie so lieblich singt er an
Das Jungfräulein Maria!
Kein menschlich Zung beschreiben kann
Die süße Harmonia.

Was war nicht für ein Echo da!
Wie stimmten sie zusammen!
O, wär ich doch gewesen nah!
Es würde mich entflammen.
Kein süßres Lied im Himmelreich
Wird nimmermehr gehöret,
Als wenn die Selgen allzugleich
Wollen, was Gott begehret.

---

1) Goethe: „Das liebenswürdigste von allen christlichen Gedichten in diesem Band." — Das Original hat 6 Strophen.

Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfeye.[1]

Wahrhafte Geschichte Herrn P. v St. Straßburg bei B. Jobin's Erben 1598.[2])

1. Romanze.

Vorüber zieht manch edler Aar.
Herr Peter ein theurer[3]) Ritter war;
Er war so keusch, er war so rein
Wie seines Antlitz edler Schein;
Er war bereit zu jeder Zeit
Zu Schimpf, zu Ernst, zu Lust, zu Streit.

In junger Kraft, in fremdem Land
Sein Mannheit machte ihn bekannt.
Als er nach Hause kehrt zurück,
Bedenkt in sich sein hohes Glück,
Langsam zur Burg hinauf thut reiten:
Was sieht sein Knecht zu einer Seiten?

Er sieht ein schönes Weib da sitzen,
Von Gold und Silber herrlich blitzen,
Von Perlen und von Edelstein,
Wie eine Sonne reich und rein.
Der Knecht winkt seinen Herrn zu sich:
„Gern diente dieser Fraue ich!"

Der Ritter grüßt in großer Zucht;
Er drückt an sich die edle Frucht. —
„Ihr seid es, Ritter, edler Herr,
Das Wunder, das mich treibet her;
In allen Landen, wo Ihr wart,
Hab ich Euch glücklich stets bewahrt."—

1) Goethe: „Recht lobenswerthe Fabel, gedrängt genug vorgetragen klug vertheilt. Würde zu kurz scheinen, wenn man nicht an lauter kürzere Gedichte gewöhnt wäre."

2) Der alte Druck von circa 1480 (neu herausgegeben von Culemann, Hannover 1849) wurde von Fischart neu bearbeitet zuerst 1588 herausgegeben. Er ist in dem Versmaß der mittelalterlichen Rittergedichte. Danach sind von den Herausgebern des Wunderhorns die vorliegenden strophischen Romanzen gedichtet. Vgl. Brentano's Werke IV. S. 52 ff.

3) Nach älterem Sprachgebrauch: tapferer.

„Kein schöner Weib hab ich erblickt;
Ich lieb Euch, wie es aus mir blickt.
Ich sah Euch oft im tiefsten Traum;
Jetzt glaub ich meinen Sinnen kaum.
Wollt Gott, Ihr wärt mein ehlich Weib!
In Ehren dient ich Eurem Leib.“—

„Nun so wohl hin!“ sprach da die Zart;
„Auf diese Red hab ich gewart.
Ich zog Dich auf mit Liebeskraft,
Die Alles wirkt, die Alles schafft.
Ich bin die Deine, ewig Dein;
Doch mußt Du auch der Meine sein.

Nie darfst Du nehmen ein ander Weib;
Dir eigen ist mein schöner Leib
In jeder Nacht, wo Du begehrst,
Und Macht und Reichthum Dir beschert;
Ein ewig endeloses Leben
Will ich durch meine Kraft Dir geben.

Unangefocht wirst Du nicht bleiben:
Man wird Dich treiben, Dich zu weiben.[1])
Wo Du's dann thust, red ich ohn Zagen,
So bist Du todt in dreien Tagen.
Sieh weg von mir und denke nach,
Was Dir Dein eignes Herze sagt!“—

„Nun, herzigs Weib, ist dem also,
So werdet meiner Treue froh!
Was soll ich für ein Zeichen haben,
Daß Ihr von mir wollt nimmer lassen?“—
„So trag von mir den goldnen Ring!
Vor Unglück schützet Dich der Ring.“

1) Beweiben, verheirathen.

Mit spielendem Kuß er Abschied nahm,
Zur Messe er nach Nußbach kam;
Da ging er mit den Kreuzen auch
Und nahte sich dem Weiherauch.
Sein Leib und Seel er Gott befahl,
Er sollt ihn schützen überall.

2. Romanze.

Als er auf Stauffenberg nun kam,
Schnell sprang da ab der edle Mann.
Ein Jeder wollt ihn sehen, hören,
Ein Jeder wollt ihn höher ehren;
Von seinen Dienern große Eil,
Von Fraun und Mädchen groß Kurzweil.

Zu Bette trachtet nur der Herr,
Nach seiner Frau verlangt er sehr.
Viel herrlich Rauchwerk[1]) ward gemacht,
Das Bett verhängt mit großer Pracht;
Den Dienern bald erlauben thät,
Daß sie sich legten all zu Bett.

Er zog sich ab, setzt sich aufs Bett
Und zu sich selber also redt:
„O, hätt ich sie im Arm allein,
Die heut ich fand auf hohem Stein!"
Als er die Worte kaum noch sprach,
Die Schöne er mit Augen sah.

Viel froher Minne sie begehn,
Sie mochten einander ins Herze sehn.
Wenn Einer thät dem nachgedenken,
So möchte ihn wohl die Sehnsucht kränken.
Als er erwachte, glaubt er's kaum;
Er fand den Ring, sonst war's ein Traum.

---

1) Räucherwerk.

3. Romanze.

„Ihr wisset nun zu dieser Frist,
Daß unser Geschlecht im Abgang ist;
So nehmt ein Weib, berühmt und reich!
Ihr seid schon jedem Fürsten gleich.
Wir bringen Euch viel Fräulein schön,
Die Euch gar gerne alle sehn."

Herr Peter war erschrocken sehr.
Sein Bruder schweigt; da sprach der Herr:
„Ich dank Euch, edle Brüder mein,
Doch kann es also noch nicht sein.
Zur Kaiserkrönung geh ich hin,
Nach Ruhm und Ehre steht mein Sinn."

Die Meerfei gab ihm diesen Rath,
Sie hat es ihm voraus gesagt;
Sie giebt ihm Gold und edlen Schmuck,
Wie Keiner ihn so herrlich trug;
Sie küsset ihn und warnet ihn,
Daß er sich nicht geb Weibern hin.

4. Romanze.

Der Zierlichste meinte ein Jeder zu sein.
Der Stauffenberger zog auch ein;
Seins Gleichen war zugegen nicht,
Der so zierlich einher ritt.
Der König nahm sein eben[1]) wahr,
Dazu die Frauen ernsthaft gar.

Trommeten fingen an zu blasen,
Die Pferde fingen an zu tosen;
Da lustig ward so Roß als Mann,
Wie das Turnier gefangen an,
Herr Peter Alle darnieder rennt.
Er macht dem Rennen bald ein End.

1) Genau, ebenfalls.

Als nun der Abend kam herbei,
Von Neuem ging Trommetenschrei;
Als sie zu Hof gegessen hatten,
Den fürstlichen Tanz sie allda thaten.
Des Königs Base, schön geziert,
Den ersten Dank[1]) in Handen führt.

Von Gold und Perlen diesen Kranz
Dem Ritter setzt sie auf zum Tanz,
Thät auf das gelbe Haar ihm setzen,
Thät freundlich ihm den Finger pfetzen,[2])
Gab ihre Lieb ihm zu verstehn,
Durch manchen Blick schön anzusehn.

5. Romanze.

Der König lag in seinem Bett,
Des Nachts seltsam Gedanken hätt,
Und seine Gedanken gingen ein
In seiner Base Schlafkämmerlein,
Und immer schwerer kamen wieder,
Wie Bienen ziehn vom Schwärmen nieder.

Am Morgen schickt er seinen Zwerg
Zu Peter Herrn von Stauffenberg:
„Die Base mein von hoher Art,
Die Fürstin jung und reich und zart,
Die will ich geben Euch zum Weib
Mit ihrem Kärntnerland und Leut."

Kein Wort kam aus des Ritters Mund;
Erschrocken stand er da zur Stund.—
„Mein Red halt mir für keinen Spott,
Und nimm hiemit zu Zeugen Gott,
Daß es mein ewger Ernst fürwahr,
Daß Euer die Fürstin ganz und gar!"

---

1) Preis im Turnier.
2) Zwicken.

Herr Peter sprach mit großen Treuen,
Der hohe Lohn könnt ihn nicht freuen,
Wie er der Meerfei schon verlobt,
Der Untreu sei der Tod gelobt;
Sonst sei er frei von Noth und Leid,
Mit Gut und Geld von ihr erfreut.—

„Weh Eurer Seele an dem Ort!
Sie ist verloren hier und dort.
Seht Gottes Auge nimmermehr,
Wenn Ihr Euch nicht von ihr abkehrt.
Sollt Ihr 'nen Geist zum Weibe haben?
Nie werden Euch die Kinder laben.

Dem Teufel seid Ihr zugesellt,
Ihr armer Mann! Ihr theurer Held!"
So sprach der Bischof und der König.
Der Ritter sagt darauf zum König:
„Es geht mir tief zu meinem Herzen,
Und Gottes Gnad will nicht verscherzen."

Herr Peter ward verlobt sogleich,
An Gold und edlen Steinen reich.
O heller Glanz der Jungfrau fein,
Wem strahlet er mit Freudenschein?
Nach Stauffenberg sie ziehen fort,
Zu feiern ihre Hochzeit dort.

Ihr düstern Wälder auf dem Wege,
Was streckt die Aeste ihr entgegen?
Viel froher Schaaren ziehen ja
Mit hellem Klange fern und nah,
Mit bunten Bändern, Scherz und Streit;
Ist Alles Lust, ist Alles Freud.

6. Romanze.

Auf Stauffenberg zur ersten Nacht
Zur schönen Frau sein Herze dacht:
Alsbald an seinem Arme lag,
Die sein mit steten Treuen pflag.
Sie weinte, sprach: „Nun wehe Dir!
Du folgtest gar zu wenig mir.

Daß Du ein Weib nimmst zu der Eh,
Am dritten Tag Du lebst nicht mehr.
Ich sag Dir, was geschehen muß:
Ich lasse sehen meinen Fuß.
Den sollen sehen Frau und Mann
Und sollen sich verwundern dran.

So nun Dein Aug den auch ersieht,
So sollst da länger säumen nicht;
Denn es sich immer anders wendt.
Empfangt das heilge Sacrament!
Du weißt, daß ich Dir Glauben halten.
Auf ewig sind wir nun zerspalten."

Mit nassem Aug sie zu ihm sprach:
„Herr, denket fleißig nach der Sach!
Ihr dauert mich im Herzen mein,
Daß ich nicht mehr kann bei Euch sein;
Daß mich nun nimmer sieht ein Mann,
Ich fall in ewger Liebe Bann."

Dem Ritter liefen die Augen über:
„Soll ich denn nie Dich sehen wieder,
So sei's geklagt dem höchsten Gott,
Der ende balde meine Noth!
Ach, daß ich je zu Ruhm gekommen,
Daß mich ein fürstlich Weib genommen!"

Sie küßte ihn auf seinen Mund;
Sie weinten Beide zu der Stund,
Umfingen einander noch mit Lieb,
Sie drückten zusammen beide Brüst:
„Ach, Sterben, das ist jetzt Euer Gewinn;
Ich nimmermehr wieder bei Euch bin!"

7. Romanze.

Kein Hochzeit je mit solcher Pracht
Gehalten ward bis tief in die Nacht;
Viel Lieder und viel Saitenspiel
Man hörte in dem Schlosse viel,
Und Alles bei dem Tische saß;
Man war da fröhlich ohne Maß.

Sie saßen da im großen Saal;
Alsbald da sah man überall —
Die Männer sahen's und die Frauen,
Sie konnten beide es anschauen —
Wie etwas durch die Bühne[1]) stieß,
Ein Menschenfuß sich sehen ließ.

Bloß zeigt er sich bis an die Knie;
Kein schönern Fuß sie sahen nie.
Der Fuß wohl überm Saal erscheint,
So schön und weiß wie Elfenbein.
Der Ritter still saß bei der Braut;
Die schrie auf und schrie laut.

Der Ritter, als er den Fuß ersah,
Erschrak er und ganz traurig sprach:
„O weh, o weh mir armem Mann!"
Und wurde bleich von Stunde an.
Man bracht ihm sein krystallnes Glas;
Er sah es an und wurde blaß.

1) Decke.

Er sah in dem krystallnen Pokal
Ein Kind, das schlief beim lauten Mahl;
Es schlief vom Weine überdeckt,
Ein Füßchen hat es vorgestreckt;
Doch wie der Wein getrunken aus,
So schwand das Kindlein auch hinaus.

Der Ritter sprach: „Der großen Noth!
In dreien Tagen da bin ich todt."
Der Fuß, der war verschwunden da.
Ein Jeder trat der Bühne nah,
Wo doch der Fuß wär kommen hin;
Kein Loch sah man da in der Bühn.

All Freud und Kurzweil war zerstört:
Kein Instrument wurd nimmer gehört;
Aus war das Tanzen und das Singen,
Turnieren, Kämpfen, Fechten, Ringen —
Das Alles still darnieder leit;[1])
Die Gäste fliehn in die Felder weit.

Die Braut nur bleibt bei ihrem Mann;
Der Ritter sieht sie traurig an:
„Gesegne Dich, Du edle Braut,
Du bleibst bei mir, hast mir vertraut."—
„Durch mich verliert Ihr Euer Leben;
In geistlichem Stand will ich nun leben."

Das heilge Oel empfing er dann;
Nach dreien Tagen rief der Mann:
„Mein Herr und Gott, in Deine Händ
Ich meine arme Seele send;
Mein Seel thu ich befehlen Dir,
Ein sanftes Ende giebst Du mir."

---

1) Liegt.

Ein Denkmal ward ihm aufgericht
Von seiner Frau aus Liebespflicht,
Dabei sie baut die Zelle klein
Und betet da für ihn so rein.
Oft betend kam die Meerfei hin;
Sie sprach mit ihr aus gleichem Sinn.

Des Schneiders Feierabend und Meistergesang.[1]

Altes Lied in meinem Besitz. C. B.

Und als ich saß in meiner Zell und schreib,
Da kamen drei Beginen,[2]
So alte heilge Weib;
Sie lasen mir vor
Den schnellen grimmen Tod.
Ich bin ein armer Schneider
Und leid es wohl durch Gott;[3]
Da hatt ich armer Schneider
Für sie und mich kein Brod.

Die Erste spann, den Faden dreht die Zweit,
Die Dritte hielt die Scheere
Zum Schneiden schon bereit.
Sie lasen mir vor:
„Zum schnellen grimmen Tod
Bereit Dich, armer Schneider!
Das Sterben thut Dir noth,
Dieweil Du armer Schneider
In Deinem Sack kein Brod."

---

1) Goethe: „In der Holzschnittsart, so gut, als man es nur wünschen kann."
2) Angehörige eines religiösen Vereins, die aber weder Klostergelübde ablegten, noch einer Ordensregel folgten.
3) Um Gottes willen.

Und als ich hungrig saß in meiner Zell und schreib,
Da stiegen durch die Decke
Drei junge schöne Weib;
Die sangen mir vor
Wohl von der Ewigkeit,
Da hätt ich armer Schneider
Noch lange lange Zeit.
Gebt Brod mir armen Schneider!
Mein Weg ist noch gar weit.

Die Erste trug ein Speer, ein Saitenspiel
Die Dritt, ein Lorbeerzweig die Zweit,
Das war die Ewigkeit.
Die Erste sang mir vor:
„Der Speer in gutem Streit,
Der trägt das Lorbeerzweiglein,
Der trägt die Ewigkeit!"
O, hätt ich armer Schneider
Ein Stärkung in dem Streit!

Deß zürnt die alte Katz und knappet mit der Scheer;
Da steckt ich sie zum Fenster 'naus
Auf meinem guten Speer.
Da las ich ihr vor:
„Dein schneller grimmer Tod
Trifft nicht mich tapfern Schneider;
Ich fechte wohl um Gott."
Wer giebt mir müden Schneider
Zur Stärkung nun ein Brod?

Da reichte mir die Dritt das Lorbeerzweigelein;
Mein Haupt, das war zu dicke,
Der Lorbeer war zu klein.
Die Zweite sang mir vor:
„Hättst Du die Harfe mein,
Es müßt der Kranz sich weiten,
Schlüg Gottes Finger drein!"
Ach, hätt ich armer Schneider
Ein Trünklein rheinschen Wein!

Da trat in meine Zell ein schönes Jungfräulein;
Was trug sie auf den Händen?
Ein Becher Gotteswein.[1])
Der sang ich wohl vor,
Mein Harfe klang auch rein,
Der Lorbeer thät sich breiten,
Schloß uns in Schatten ein.
Sie warf mir armen Schneider
Ins Glas ihr Fingerlein.[2])

Nun sitze ich in meiner Zell und sing
Und leere meinen Becher,
Da klingt der Buhlen Ring.
Den Alten sing ich vor,
Sie schlafen nickend ein;
Mein Lieb nimmt ihren Faden,
Spinnt alte Zeit hinein
Und spinnt mir armen Schneider
Ein Brauthemd obendrein.

Die Alte, die zum Fenster 'naus nun knappet mit der Scheer,
Die ist der Werkstatt Zeichen,
Lockt gut Gesellen her.
Ich singe ihnen vor,
Wie doch der grimme Tod
Nur sei ein Bärenhäuter[3])
Vor Sang und Streit und Gott.
Das bracht mich frommen Schneider
Wohl wieder an das Brod.

---

1) Abendmahlswein. Vgl. unten: „Wenn's regnet rothe Rosen":
Und als das Haus gebauet war,
Trank sie den Herrgottswein.

2) Ring.

3) Lump.

Zueignung.[1]

Lasset uns Maien und Kränze bereiten!
Sehet, ach sehet die fröhlichen Zeiten!
Sehet, Ihr Brüder, und merket hierbei,
Welche Veränderung solches nur sei!

Lasset uns Weinen und Trauern vertreiben!
Klagen und Zagen soll heute verbleiben;
Klagen und Zagen verjaget jetzund,
Heute seid lustig und machet es kund!

Lasset uns Zucker und Honig bestellen,
Lasset uns holen die guten Gesellen,
Lasset herbringen den spanischen Wein,
Weil wir anjetzo beisammen hier sein!

Lasset uns birkene Maier bestellen,[2]
Daß wir Euch schenken, Ihr guten Gesellen!
Lasset den birkenen Maier umgehn,
Lasset die Gläser nicht stille so stehn!

Lasset die Lauten und Geigen erklingen,
Lasset uns eilen zum Tanze zu springen!
Nehmet die Kegel und Bossel[3]) in Acht,
Lasset uns spielen, bis kommet die Nacht!

---

1) Aus Philippi Caesii [von Zesen's] Deutsches Helikons andrer Theil Wittenberg 1641. S. 87. Mit diesem Gedicht beginnt der 2. Band de 1. Ausgabe von 1808, der von Goethe nicht besprochen wurde.

2) Birlinger und Crecelius citiren aus Frisch, I. 652 a. „Birke-Mayer zu den Mahlzeiten und Zechen am ersten Maji, ist auch ein Gefäß vor Holz, als ein großer Sauffbecher gebraucht worden, das war aus einer Birke gedrehet — daran war der Fuß und innere Theil gedrehet — das Aeussere des Bechers aber hatte zum Wahrzeichen die rauhe Rinde einer Birke von solcher Dicke, vom Dreheisen unberührt." — Das Gefäß und der Name sind noch jetzt in Thüringen bekannt.

3) Kugeln, mit denen gewöhnlich ein besonderes Spiel, nicht Kegeln gespielt wurde.

Lasset uns geistliche, weltliche Lieder
Klingen und singen, Ihr herrlichen Brüder!
Lasset uns letzen! Die Jugend vergeht,
Wehmuth und Trauren im Alter entsteht.

Abendreihen.[1])

Der lutherische Lobwasser. Rotenburg an der Tauber 1608. S. 377.

Wie steht Ihr allhie und wartet mein
Und meint, ich soll Eure Vorsingerin sein?
Soll ich denn nun singen, so höret mir zu:
Im Gesetz ist weder Rast noch Ruh.

Das Gesetz richtet nichts denn Zoren an,
Und kein Mensch lebet, der es halten kann.
Nun muß es dennoch erfüllet sein;
Darum schickt Gott seinen Sohn herein.

Derselbig ist worden unser Schild:
Er hat des Vaters großen Zorn gestillt;
Denn er hat dem Gesetz genug gethan
Für Jedermann, der nur glauben kann.

Es hat ihn kostet sein rosenfarbig Blut;
Am Kreuz trug er Alles uns zu gut;
Deß saget Lob und Dank in Ewigkeit,
Daß er uns behüt vor allem Leid! Amen.

---

1) Von Jacob Klieber.

Zweifel an menschlischer Klugheit.

Tauler's Nachfolge des armen Lebens Christi. Frankfurt 1621. S. 133.[1])

Der Vater vom Himmelreich spricht:
Mensch steh still und fürcht mich!
Gehst Du für Dich,
So thust Du thöricht;
Meine rechte Hand, die schlägt Dich.

So spricht Gott der Sohn: Mensch,
Kehr Dich um und merk mich!
Du gehst unweislich;
Ich warn Dich.

So spricht Gott der heilige Geist: Mensch,
Laß Deinen Willen fleischlich
In meinen Willen geistlich,
So thust Du seliglich!
Das rath ich
In Gottes Namen,
Amen.

Die Wahrheit.

Altes Manuscript.[2])

Vier Jungfräulein von hohem Stamm
Die waren bei einander,
Ignis Feuer die erst mit Nam,
Aqua Wasser die ander.

---

1) Birlinger und Crecelius merken an, daß sich das Lied an der angegebenen Stelle nicht gefunden habe.

2) Jetzt auf der Berliner Bibliothek. Die 3. Ausg. (II. S. 5) bemerkt, daß das Lied nach Hans Sachs, Sehr Herrliche, Schöne und warhaffte Gedicht. Nürnberg 1658. Bl. 355, gedichtet ist. Die letzten 4 Strophen sind, nach Birlinger und Crecelius, Zusatz der Herausgeber.

Aër die Luft, so hieß die dritt,
Dann Veritas die Wahrheit;
Die stand da in des Gartens Mitt
Und leuchtete in Klarheit.

„Ich sehne mich gar oft nach Euch,"
Sprach sie mit klugen Sinnen;
„Drum saget mir, eh ich entfleug,
Wo soll ich Euch stets finden?" —

Das Feuer sprach: „Schlag an ein Stein
Mit guten Schwertes Spitzen,
So werd ich schnelle bei Dir sein
Und freudig Funken spritzen." —

Das Wasser sprach: „Wo Binsen stehn,
Da sollst Du nach mir graben.
Du wirst mich bei der Wurzel sehn;
Da will ich Dich erlaben." —

Die Luft sprach: „Wenn an einem Baum
Die Blättlein gehn und nicken,
Da bin ich auch in selbem Raum
Und will Dich bald erquicken." —

All drei sie sprachen wonnsamlich:
„Du edele Wahrheite,
Wo wollen wir dann finden Dich?"
Die Wahrheit sprach: „Im Leide.

O, Ihr Schwestern, Mord über Mord!
Kein eigen Haus mir bleibet.
Man findet mich nicht hier, nicht dort;
Ein Jeder mich vertreibet.

Ich pocht auch bei Gelehrten an,
Weil ehrlich ist ihr Wandel;
Doch ist ihr Werk ein Lug und Wahn
Und spärlich nach dem Handel.

Sie fingen mich und banden mich,
Begossen mich mit Tinten
In mein schneeweißes Angesicht;
Ich mußte schier erblinden.

Mit Büchern schlugen sie mich dumm
Und kratzten mich und krallten
Und zogen mich beim Haar herum,
Zur Thür hinaus mich brallten."

Sie wollte klagen noch viel mehr;
Ein Thürlein thät erklingen, —
Ein Kritikus kam ganz grad daher.
Davon that sie sich schwingen.

Würde der Schreiber.

Moralische Gassenhauer. S. 18.

Papiers Natur ist Rauschen,
Und rauschen kann es viel;
Leicht kann man es belauschen,
Denn es stets rauschen will.

Es rauscht an allen Orten,
Wo sein ein Bißlein ist;
Also auch die Gelehrten
Rauschen ohn alle List.

Aus Lumpen thut man machen
Des edlen Schreibers Zeug;
Es möcht wohl Jemand lachen, —
Fürwahr ich Dir nicht leug.

Alt Hadern reingewaschen
Dazu man brauchen thut,
Hebt Manchen aus der Aschen,
Der sonst litt groß Armuth.

Die Federn hintern Ohren,
Zum Schreiben zugespitzt,
Thut Manchen heimlich zornen;[1])
Voran der Schreiber sitzt.

Vor andern Knaben allen,
Weil man ihn Schreiber heißt,
Thut Fürsten wohlgefallen;
Die lieben ihn allermeist.

Den Schreiber man wohl nennet
Ein edlen theuren Schatz;
Wiewohl man's ihm nicht gönnet,
Dennoch hält er den Platz.

Vorm Schreiber muß sich biegen
Oft mancher stolze Held
Und in den Winkel schmiegen,
Ob's ihm gleich nicht gefällt.

Letzter Zweck aller Krüppelei.

Altes Manuscript.

O süße Hand Gottes,
Ermuntre mein Herz,
Mach, daß ich mein Unglück
Ertrage mit Scherz!
Es dünkt mich, als wenn Gott
Ballon mit mir schlüg.
Je stärker er schläget,
Je höher ich flieg.[2])

---

1) In Uhland's Text (Nr. 263): Thut Manchem heimlich Zoren (Zorn) d. h. erzürnt Manchen.

2) Ein indischer Spruch. Vgl. Hitopadesa, übers. von Max Müller. S. 49, Nr. 168; Rückert, Weisheit des Brahmanen. 4. Aufl. S. 598, Nr. 40:
Trifft dich des Schicksals Schlag, so mach' es wie der Ball:
Je stärker man ihn schlägt, je höher fliegt er all.

Ich als ein klein Bäumlein
Im Garten da bin;
Gott selbst ist der Gärtner
Und biegt mich zu ihm.
Er stutzet und putzet
Noch immer mein Zweig,
Daß ich soll aufwachsen
Und höher aufsteig.

Ich muß es bekennen,
Gott hobelt mich sehr;
Er schneid't mich, er haut mich,
Doch fällt mir's nicht schwer.
Willst wissen, warum?
Ich halte dafür,
Gott wollt ja gern schnitzeln
Ein' Engel aus mir.

Es kränket mich gar nicht,
Daß ein Krüppel ich bin;
Wer weiß, ob nicht eben
Ein Glücksstern darin.
Gott ist ja so gar sehr
In die Krüpplein verliebt,
Weil er für sich selbsten
Sein Kurzweil drin geübt.

Verspätung.

Mündlich.

Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gieb mir Brod, sonst sterbe ich. —
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir säen geschwind."

Und als das Korn gesäet war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gieb mir Brod, sonst sterbe ich. —
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ernten geschwind."

Und als das Korn geerntet war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gieb mir Brod, sonst sterbe ich. —
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir dreschen geschwind."

Und als das Korn gedroschen war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gieb mir Brod, sonst sterbe ich. —
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir mahlen geschwind."

Und als das Korn gemahlen war,
Rief das Kind noch immerdar:
Mutter, ach Mutter, es hungert mich!
Gieb mir Brod, sonst sterbe ich. —
„Warte nur, mein liebes Kind!
Morgen wollen wir backen geschwind."
Und als das Brod gebacken war,
Lag das Kind schon auf der Bahr.

Urlicht.[1]

Mündlich.

O Röschen roth,
Der Mensch liegt in größter Noth,
Der Mensch liegt in größter Pein.
Je lieber möcht ich im Himmel sein!
Da kam ich auf einen breiten Weg;
Da kam ein Engelein und wollt mich abweisen.
Ach nein, ich ließ mich nicht abweisen:
Ich bin von Gott, ich will wieder zu Gott.
Der liebe Gott wird mir ein Lichtchen geben,
Wird leuchten mir bis in das ewig selig Leben.

Sub Rosa.

Mündlich.

Mitten im Garten ist
Ein schönes Paradies,
Ist so schön anzusehn,
Daß ich möcht drinnen gehn.

Als ich im Gärtlein war,
Nahm ich der Blümlein wahr,
Brach mir ein Röselein,
Das sollt mein eigen sein.

---

1) Aus einem noch jetzt gesungenen Lied vom jüngsten Tage, welches beginnt:

Wenn der jüngste Tag will werden,
Fallen die Sternlein auf die Erden,
Beugen sich die Bäumelein,
Singen die schönen Waldvögelein.

Vgl. Brentano's Werke IV. S. 175.

Das Röslein glänzt so fein
Wie Gold und Edelstein,
War so fein übergüldt,
Daß es mein Herz erfüllt.

Ich nahm das Röslein fein,
Schloß es ins Kämmerlein,
Stellt es an einen Ort,
Da es ja nicht verdorrt.

Komm ich ins Kämmerlein,
Find nicht mein Röselein;
Als ich herummer sah,
Sitzt ein schön Jungfrau da.

Sprach: „Ach, erschrick nur nicht,
Denn ich bin Dir verpflicht,
Denn ich bin Dir vertraut,
Denn ich bin Deine Braut!"

Die traurig prächtige Braut.[1])

Mündlich.

Komm heraus, komm heraus, Du schöne schöne Braut!
Deine gute Tage sind alle alle aus.
O Weiele weh, o Weiele weh,
Was weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Jungfern lassen stehn,
Zu den Weibern mußt Du gehn.

1) An dem Liede hatte Brentano ein besonderes Wohlgefallen; er hat es verschiedentlich bearbeitet. Vgl. seine Werke I. S. 450 (Gedichte, Auswahl, S. 357), aus dem „Tagebuch der Ahnfrau", IV. S. 160. Victoria S. 174. Arnim's Werke VI. S. 81.

Lege an, lege an! auf kurze kurze Zeit
Darfst Du ja wohl tragen das schöne Hochzeitskleid.
O Weiele weh, o Weiele weh,
Ach, was weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt Dein Härlein schließen ein
In dem weißen Häubelein.

Lache nicht, lache nicht! Deine rothe rothe Schuh
Werden Dich wohl drücken, sind eng genug dazu.
O Weiele weh, o Weiele weh,
Ach, was weinet die schöne Braut so sehr!
Wenn die Andern tanzen gehn,
Wirst Du bei der Wiege stehn.

Winke nicht, winke nicht! Sind gar leichte leichte Wink,
Bis Du an dem Finger einen goldnen Hochzeitring.
O Weiele weh, o Weiele weh,
Ach, was weinet die schöne Braut so sehr!
Goldne Ketten legst Du an,
Mußt in ein Gefängniß gahn.

Springe heut, springe heut Deinen letzten letzten Tanz!
Morgen kannst Du weinen auf den schönen Hochzeitkranz.
O Weiele weh, o Weiele weh,
Ach, was weinet die schöne Braut so sehr!
Mußt die Blumen lassen stehn,
Auf den Acker mußt Du gehn.

Familiengemälde.[1]

Friderici Ehrenliedlein. Rostock 1614. XXIV.

An allem Ort und Ende
Soll der gesegnet sein,
Den Arbeit seiner Hände
Ernähret still und fein.

---

1) Nach Psalm 128.

Gott will ihm dazu geben
Ein Ehfrau tugendreich,
Die ein'r fruchtbaren Weinreben
Sich soll verhalten gleich.

Recht wie junge Oelzweige
Wachsen und grünen frisch,
So sollen in der Reihe
Die Kindlein um den Tisch
Gar fein und höflich stehen
In Zucht und guter Sitt;
Der Vater soll sie sehen
Im dritt und vierten Glied.

Das Wappenschild.[1])

Fliegendes Blatt.

Stürmt, reißt und rast, ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tyrannei!
Zerbrecht, zerschlagt so Zweig als Rinde
Und werft den Hoffnungsbaum entzwei!
Dies Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter;
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Daß sie von Neuem grünt und Aeste treibt.

1) Von Joh. Christian Günther. Vgl. Arnim, Wintergarten, S. 424.

Mein Herz giebt keinem Diamanten,
Mein Geist der Eiche wenig nach;
Wenn Erd und Himmel mich verbannten,
So trotz ich doch dem Ungemach.
Weicht, falsche Freunde!
Schlagt, bittre Feinde!
Mein Heldenmuth
Ist nicht zu dämpfen;
Drum will ich kämpfen
Und sehn, was die Geduld für Wunder thut.

Die Liebe schenkt aus goldnen Schalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verspricht mir, guten Sold zu zahlen,
Und führt mich muthig in den Streit.
Da will ich siegen,
Hier will ich kriegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Allwo ein Palmenbaum zwei Anker hebt.[1])

Rheinischer Bundesring.[2])

Mitgetheilt von Frau von Pattberg.

Bald gras ich am Neckar,
Bald gras ich am Rhein;
Bald hab ich ein Schätzel,
Bald bin ich allein.

1) ? hält.

2) Birlinger und Crecelius halten nur die beiden ersten Strophen für ächt.

Was hilft mir das Grasen,
Wann die Sichel nicht schneidt?
Was hilft mir ein Schätzel,
Wenn's bei mir nicht bleibt?

So soll ich dann grasen
Am Neckar, am Rhein,
So werf ich mein goldiges
Ringlein hinein.

Es fließet im Neckar
Und fließet im Rhein,
Soll schwimmen hinunter
Ins tiefe Meer 'nein.

Und schwimmt es, das Ringlein,
So frißt es ein Fisch;
Das Fischlein soll kommen
Auf's König sein Tisch.

Der König thät fragen,
Wem's Ringlein soll sein?
Da thät mein Schatz sagen:
Das Ringlein g'hört mein.

Mein Schätzlein thät springen
Berg auf und Berg ein,
That mir wiedrum bringen
Das Goldringlein fein.

Kannst grasen am Neckar,
Kannst grasen am Rhein;
Wirf Du mir nur immer
Dein Ringlein hinein!

Schwimm hin, schwimm her, du Ringlein.[1])

Mündlich.

Nichts Schöneres kann mich erfreuen,
Als wenn es der Sommer angeht;
Da blühen die Rosen im Maien,
Trompeter, die blasen ins Feld.

Trompeter, die haben's geblasen,
Soldaten marschiren ins Feld.
Sie ziehen dem Feinde entgegen;
Zum Streite wohl sind sie bestellt.

Dort drunten in's Kaisers Schloßgarten
Da stehet ein Feigenbaum,
Da müssen wir Alle ablegen
Pistolen und Säbelgezeug.

Ach, Schätzel, was hab ich erfahren:
Daß Du jetzt willst reisen von hier?
Willst reisen ins fremde Land 'nauße,
Wann kommest Du wieder zu mir?

Und da ich im fremden Land draußen war,
Gedacht ich gleich wieder nach Haus;
Ach, wär ich zu Hause geblieben
Und hätte gehalten mein Wort!

Und als ich wieder nach Hause kam,
Feins Liebchen stand unter der Thür:
„Gott grüß Dich, Du Hübsche, Du Feine!
Von Herzen gefallest Du mir." —

---

1) Andere Fassung des Liedes „Der eifersüchtige Knabe", oben S. 315.

„Ich brauche Dir nicht zu gefallen;
Ich habe schon längst einen Mann,
Dazu einen hübschen und feinen,
Der mich wohl ernähren kann.“

Was zog er aus seiner Tasche?
Ein Messer, war scharf und war spitz.
Er stach es feins Liebchen ins Herze,
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

Er zog es gleich wieder herauße;
Vom Blute da war es so roth:
„Hast Du nun gelitten die Schmerzen,
So will ich auch leiden den Tod.“ [1])

Da nun das Liebchen gestorben,
Wo begrabt man sie denn hin?
In ihres Vaters Schloßgarten,
Wo weiße Lilien blühn.

Was zog er da von seinem Finger?
Ein Ringlein, das war von Gold;
Er warf es sogleich in das Wasser;
Die Wellen, die geben den Schein.

Schwimm hin, schwimm hin, Du Ringlein,
Schwimm hin in das Meer hinein
Und grüß mir mein Vater und Mutter
Und sag, ich komm nimmermehr heim!

---

1) Vgl. S. 95, Str. 4.

Lenore.

Bürger hörte dieses Lied Nachts in einem Nebenzimmer.[1])

Es stehn die Stern am Himmel,
Es scheint der Mond so hell;
Die Todten reiten schnell.

Mach auf, mein Schatz, Dein Fenster,
Laß mich zu Dir hinein!
Kann nicht lang bei Dir sein.

Der Hahn der thät schon krähen,
Er singt uns an den Tag;
Nicht lang mehr bleiben mag.

Weit bin ich hergeritten;
Zweihundert Meilen weit
Muß ich noch reiten heut.

Herzallerliebste meine,
Komm, setz Dich auf mein Pferd!
Der Weg ist reitenswerth.

Dort drin im Ungerlande
Hab ich ein kleines Haus;
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Haide
Da ist mein Haus gebaut
Für mich und meine Braut.

---

1) Das Lied scheint vielmehr erst nach und durch Bürger's Ballade entstanden zu sein. Bürger hatte nur den Refrain gehört: „Die Todten reiten schnell". Vgl. W. Wackernagel, Zur Erklärung und Beurtheilung von Bürger's Lenore (Ges. Schriften II. S. 242) und Wilh. Müller im Morgenblatt, 1825, Nr. 125 u. 126: „Bürger's Lenore". Zwei Fassungen eines ähnlichen Stoffes vom „todten Freier" bringt die 3. Aufl. IV. S. 73 ff.

Laß mich nicht lang mehr warten!
Komm, Schatz, zu mir herauf,
Weil fort geht unser Lauf!

Die Sternlein thun uns leuchten,
Es scheint der Mond so hell;
Die Todten reiten schnell. —

„Wo willst mich dann hinführen?
Ach Gott, was hast gedacht,
Wohl in der finstern Nacht?

Mit Dir kann ich nicht reiten;
Dein Bettlein ist nicht breit,
Der Weg ist auch zu weit.

Allein leg Du Dich nieder,
Herzallerliebster, schlaf
Bis an den jüngsten Tag!"

Der Kurmainzer Kriegslied.

Aus dem Revolutionskriege.[1])

Auf einem schönen grünen Rasen
Da ließ Albin[2]) zur Mahlzeit blasen
Als ein General und Feldmarschall.
Sie rühren die Trommeln und schlagen den Lärmen
Und lassen die feurigen Bomben schon schwärmen;
Die blutige Mahlzeit geht schon an.

1) Vom Jahre 1799, nach der Melodie: Prinz Eugen, der edle Ritter. Nach Erk's Ermittelung ist das Lied die Umdichtung eines andern auf den Erzherzog Karl vom Jahre 1796.

2) Franz Joseph Freiherr von Albini, 1748—1816, Minister des Kurfürsten von Mainz, stellte sich 1799 an die Spitze des von ihm organisirten Mainzer Landsturms.

Laß Pauken und Trompeten schallen,
Laß alle Kanonen auf einmal knallen,
Auf daß sich empört die ganze Welt!
Laß Bomben und Haubitzen blitzen!
Die Festung Mainz, die muß schon schwitzen,
Bis das Feuer das Kostheim[1]) verzehrt.

Gerechter Gott! sechs Jahr verflossen
Haben wir Kurmainzer viel Blut vergossen
Und ist zu hoffen noch keine Ruh.
Herr Albini hat Grimmen und Zorn;
Er saß zu Pferd mit Stiefeln und Sporn:
Schießt und haut und stecht nun todt!

O, Ihr Grenadiere! Zum Aufmarschiren,
Mit blutigen Fahnen zum Abmarschiren,[2])
Auf diesen stolzen Franken los!
Frisch gewagt ist halb gewonnen;
Nicht verzagt, es wird schon kommen,
Wem's Kurmainz gehören soll!

O, Ihr Kurmainzer all zusammen,
Zu Pferd, zu Fuß in Gottes Namen,
Greift den Feind nur herzhaft an!
Gott der Herr wird uns beschützen,[3])
Seinen Schutz und Segen schicken;
General Albini führt uns an.

---

1) Ein Dorf bei Mainz, war in den Kriegen von 1793 und 1795 durch Feuer zerstört worden.

2) Nach dem Original wird es heißen müssen: Avanciren.

3) Nach dem Original: beglücken.

Der Ueberläufer.

Mündlich.

In den Garten wollen wir gehen,
Wo die schönen Rosen stehen!
Da stehen der Rosen gar zu viel;
Brech ich mir eine, wo ich will.

Wir haben gar öfters beisammen gesessen.
Wie ist mir mein Schatz so treu gewesen!
Das hatt ich mir nicht gebildet ein,
Daß mein Schatz so falsch könnt sein.

Hört Ihr nicht den Jäger blasen
In dem Wald auf grünem Rasen,
Den Jäger mit dem grünen Hut,
Der meinen Schatz verführen thut?

Hört Ihr nicht den Trompeter blasen
In der Stadt auf der Parade,
Den Trompeter mit dem Federhut,
Der mir meinen Schatz verrathen thut?

Einquartierung.

Fliegendes Blatt.[1]

Jackele, guck zum Fenster 'naus!
Moin, i hör ain Drommen.
Annele, gang, beschluiß das Haus!
Glaub, Soldaten kommen.
Sind gau gwiß Husaren;
Lueg, ob's kannst erfahren! —
„Noin, sie sind nit so anthaun." —
Potz, i waiß und kenn sie schaun.

1) Schwäbisch.

Ei pfui Teuffen, wie sehn's drein!
I kann nit gnug gucken.
Werden wohl Tralpatschen[1]) sein;
Was haund's auf den Rucken? —
„Sieht als wie ein Prügel;
Bärt haund's wie die Igel,
Hosen wie die Schweizer an.
Helf is Gott, mein lieber Mann!" —

Was kommen denn dort für 'ruff?
Horch, wie sie schau murren!
Marei, gang und mach mir uff!
I glaub, es seind Panduren. —
„Was muß i gau kochen,
Daß nit (auf) mir pochen?" —
Knöpfle und ein dürre Wurst. —
„Mann, gang, frag, ob sie's nit durst!" —

Weib, was denkst, loß mi unkeit,[2])
Schweig, Du alter Fetzen!
Waiß schau, was es sind für Leut,
Darf nit mit sie schwätzen;
Kann sie nit verstande,
Kuntn mi haue zu Schande,
Mi und Di und au den Bue,
Und hätt no den Spott darzue.

Ei, so schlag der Plunder drein,
Was sind das für Gsellen!
Marrei, gang und hol Dir Wein;
Annele, thu auffstellen![3])
Thu fein tapfer tenne,[4])
Loß's Kraut nit verbrenne,
Schnid au fälle dürre Speck!
Gohst dahär wie oine Schneck.

---

1) Talpatsch, Tolpatsch, eine Art ungarischer Fußknechte.
2) Ungeschoren, unbehelligt.
3) Auftragen.
4) ? renne.

Weib, i gang gau über Feld,
Daß sie mi nit sehe;
Wenn sie wölle hau no Geld,
Dort im Trog thut stehe
Anderthalbe Gulde,
Und dem Wirth bleib's schulde!
Will ihm gebe Korn dafür.
Hol der Velte das Quartier!

Soldatenglück.

Fliegendes Blatt.

Frisch auf ins weite Feld!
Zu Wasser und zu Lande
Bin ich Soldat fürs Geld.
Wenn alle Menschen schlafen,
Soldaten müssen wachen;
Dazu sind sie bestellt.

Der König trägt die Kron,
In seiner Hand den Scepter,
Wenn er sitzt auf dem Thron, —
Ein langes Schwert zur Seite,
Zu gehen mit zum Streite,
Auf Frieden und Pardon.

Ein adeliche Dam
Die schläft bei ein'm Soldaten
Aus lauter Liebesflamm.
Es klingt ihr in den Ohren:
Soldaten sind geboren
Aus ritterlichem Stamm.

Soldat, Du edles Blut,
Weil Du bist hochgeboren
Aus lebensfrischem Muth!
Wenn schon die Kugeln sausen
Laß Dir davor nicht grausen!
Wem's glückt, der kommt davon.

Das Lustlager.

Mündlich.

Reiter.

Hör, Bauer, was ich sage:
Das Quartier und das ist aus.
Wenn Du'n Trompeter hörst blasen,
So komm und weck mich auf!

Und sattle mir mein Pferdchen
Und leg zur Hand mein Schwert;
Den Mantel thu drauf binden,
Daß ich bald fertig werd!

Mädchen.

Wer steht draußen vor meinem Fenster,
Wer steht draußen vor meiner Thür?
Ist es der Schönste, der Angenehmste,
Der noch heute will von hier?

Reiter.

Jungfrau, ich bitt Sie ganz unterthänig,
Ach, eröffne Sie mir die Thür,
Dieweil nunmehr die Zeit verflossen
Und ich abscheiden muß von hier!

Mädchen.

Mein Vater liegt im obern Zimmer,
In seim Schlafkämmerlein ruhet er;
Er hat ein Brieflein in seiner Tasche,
Die Antwort steht geschrieben darin.

Reiter.

Trübe Wolken an dem Himmel,
Tausend Seufzer schick ich zu Dir,
Dieweil ich muß fort an einen andern Ort.
Lebe wohl zu tausend guter Nacht!

Mädchen.

Ich trage Ketten mein ganzes Leben;
Wer mich kann retten aus meiner Qual,
Dem will ich zeigen, daß ich sein eigen
Und ihm getreu will sein bis an mein Grab.

Reiter.

Sterbe nicht, mein Kind! Das bitt ich Dich;
Sonst ist verloren all mein Freud.
Alle Berge und Thäler zusammenfallen,
Eh ich Dir, mein Kind, untreu will sein. —

Der Tag kommt hergeschlichen,
Die Sonne blickt herfür;
Nachdem die Nacht verstrichen,
Der Bauer tritt an die Thür.

Bauer.

Sie blasen wacker drauf;
Herr, mein Soldat, steh auf!
Das Pferd ist schon gesattelt,
Der Mantel gebunden drauf.

Das Pferdchen muß ihn tragen
Wohl vor das hohe Haus;
Mit ihren schwarzen Augen
Schaut Liebchen zum Fenster 'naus.

Was thät er ihr zu Ehren?
Schoß Pulver in die Luft,
Daß man den Knall thät hören,
Wie ein Pistole pufft.

Reiter.

Hör, Pferdchen, was ich sage,
Hör, Pferdchen, was sag ich Dir:
Heut Nacht mußt Du mich tragen
Zurück vor Liebchens Thür.

Reiterlied.

Venusblümlein von Metzger. Nürnberg 1612.

Nach Reitersbrauch ich reite
Mein Rößlein in das Feld,
Tumml' das auf grüner Haide,
Werf's 'rum auf alle Seiten.
Mit Spornstreich mach ich's springreich;
Das mir dann wohl gefällt.

Wann es höflich thut traben,
Lacht mir das Herze mein.
Artlich Tugend und Gaben
Mein Roß an sich thut haben;
Auf alle Weis erlangt es Preis,
Zierlich sein Sprünge sein.

Im Rennen nicht seinsgleichen,
Schnell läuft es wie der Wind;
Männlich sich's thut erzeigen
Mit Schlagen und mit Beißen.
Gegen sein Feind ich sage heint,
Seinesgleichen man nicht findt.

Wenn ich bin ans Heimreiten,[1])
Schenk ich meim Buhl ein Trab;
Dann wirft's den Kopf auf die Seiten,
Tritt auf mit engem Schreiten
Und trabet vor meines Buhlen Thür;
Sie schaut zum Fenster raus.

Thut mich freundlich anlachen,
Wünscht mir einen guten Tag;
Was sollt mich in den Sachen
Denn dies fröhlicher machen?
Mein Roß und Schatz bei mir han Platz,
Ohn die ich nicht sein mag.

Die Marketenderin.

Mündlich.

Es hat sich ein Mädchen in'n Fähndrich verliebt;
Er spricht ihr von Ehre und heirath sie nicht.
Wenn der Fähndrich die Fahne thut rühren,
Thut sich ihr Herzchen vor Freuden floriren.

Der Tambur die Trummel im Wirbel schon rührt;
O wunderschön Mädchen, mußt leiden groß Noth!
Da heißt es: Soldaten, ins Feld müßt marschiren;
Bald haben wir kein Geld, bald haben wir kein Brod.

---

1) Original: Wann ich bin am heimbreiten, d. h.: wenn ich im Begriff bin, heimwärts zu reiten.

Bald haben wir kein Brod, bald haben wir kein Geld;
O Du wunderschön Mädel, so geht es im Feld!
Und wenn der Feind kommt und bringet uns um,
Bleib bei der Armee und halt Dich fein frumm!

Wär ich ein Knab geboren.[1])

Mündlich.

Es wollt ein Mädel grasen,
Wollt grasen im grünen Klee;
Begegnet ihm ein Reiter,
Wollt's haben zu der Eh.

„Ach, komm, Du hurtig Mädel,
Und setz Dich zu mir her!" —
„Ach, wollt, ich dürft mich setzen!
Kein Gras hat's Zicklein mehr."

Der Reiter spreit den Mantel
Wohl über den grünen Klee:
„Komm, Du mein wackres Mädel,
Und setz Dich zu mir her!" —

„Ich wollt, ich dürfte sitzen!
Das Zicklein hat kein Gras;
Hab gar ein zornig Mutter,
Sie schlägt mich alle Tag." —

„Hast Du ein zornig Mutter,
Und schlägt Dich alle Tag,
Verbind den kleinen Finger
Und sag, er sei Dir ab!" —

---

1) Eine andere Fassung des Liedes bringt die 3. Aufl. IV. S. 62 ff.

„Wie wollt ich dürfen lügen!
Steht mir gar übel an;
Viel lieber wollt ich sprechen,
Der Ritter wär mein Mann.“ —

„Ach, Mutter, liebe Mutter,
Ach, gebt mir einen Rath!
Es reitet mir alle Tage
Ein hurtiger Ritter nach.“ —

„Ach, Tochter, liebe Tochter,
Den Rath den geb ich Dir:
Laß Du den Reiter fahren,
Bleib Du das Jahr bei mir!“ —

„Ach, Mutter, liebe Mutter,
Der Rath der ist nicht gut;
Der Ritter ist mir lieber
Als all Dein Hab und Gut.“ —

„Ist Dir der Reiter lieber
Als all mein Hab und Gut,
So bind Dein Kleid zusammen
Und lauf dem Reiter zu!“ —

„Ach, Mutter, liebe Mutter,
Der Kleider hab ich nicht viel;
Gieb mir nur hundert Thaler,
So kauf ich, was ich will.“ —

„Ach, Tochter, liebe Tochter,
Der Thaler hab ich nicht viel;
Dein Vater hat's verruschelt
In Würfel- und Kartenspiel.“ —

„Hat's denn mein Vater verruschelt
In Würfel- und Kartenspiel,
So sei es Gott erbarmet,
Daß ich sein Tochter [1]) bin!

1) A. a. O., S. 64, mit Bezug auf das Folgende, richtiger: ein Mägdlein.

Wär ich ein Knab geboren,
Ich wollte ziehn ins Feld;
Ich wollt die Trommel rühren
Dem Kaiser um sein Geld."

Abschied für immer.

Mündlich.

Heute marschiren wir,
Morgen marschiren wir
Zu dem hohen Thor hinaus;
Ei, Du wacker schwarzbraun Mägdlein,
Unsre Lieb ist noch nicht aus.

Reist Du schon fort?
Reist Du denn schon fort?
Kommst Du niemals wieder heim?
Und wenn Du kommst in ein fremdes Ländchen,
Liebster Schatz, vergiß nicht mein!

Trink Du ein Gläschen Wein
Zur Gesundheit mein und Dein!
Kauf mir einen Strauß an Hut,
Nimm mein Tüchlein in die Tasche,
Deine Thränlein mit abwasch!

Es kommt die Lerche,
Es kommt der Storch,
Es kommt die Sonne ans Firmament.
In das Kloster will ich gehn,
Weil ich mein Schätzchen nicht mehr thu sehen,
Weil nicht wiederkommt mein Schatz.[1])

---

1) Diese Strophe ist, nach Birlinger und Crecelius, Zusatz der Herausgeber. Die folgende gehört nicht zu dem Liede.

„Dorten sind zwei Turteltäubchen,
Sitzen auf dem dürren Ast;
Wo sich zwei Verliebte scheiden,
Da verwelket Laub und Gras.
Was batt mich[1]) ein schöner Garten,
Wenn ich nichts darinnen hab?
Was batt mich die schönste Rose,
Wenn ich sie nicht brechen soll?
Was batt mich ein jung frisch Leben,
Wenn ich's nicht der Lieb ergeb?"

Großer Kriegshymnus in der Gelehrtenrepublik.

Philipp Zesen's Frühlingsluft. S. 45.

Sollt ich ein Feldherr sein und Kriegesheere führen,
So wollt ich stracks auszieren
Das ganze Kriegesheer
Mit einem solchen Volk, das hold den Büchern wär.
Die Studenten müßten sein
Meine beste Bursch[2]) und Führer,
Die Gelehrten Feindausspürer.
Phöbus Völker ingemein
Müßten die Feinde verjagen und dämpfen,
Müßten uns helfen und ritterlich kämpfen.

Büchsmeister sollten sein die süßen Musikanten,
Die Helikons-Verwandten;
Der Orgeln Freudenschall
Sollt an Trompetenstatt erklingen überall.
Bacchus und sein Kamerad
Ceres sollten uns wohl geben

1) Hilft mir.
2) Genossenschaft.

Brod und Speis und Wein zu leben,
Frischen uns nach Kriegesrath.
Musen und Grazien müßten mitkämpfen,
Müßten die Feinde verjagen und dämpfen.

Die Feder sollte mir anstatt der Schwerter dienen.
Wir wollten uns erkühnen,
In alle Welt zu gehn.
Mich däucht, ich wollte wohl mit diesem Volk bestehn
In Gefahr und Kriegesnoth;
Schriftgelehrte und Juristen
Müßten sich zu streiten rüsten.
Die, vor denen flieht der Tod,
Müßten uns helfen auch richterlich kämpfen,
Müßten die Feinde verjagen und dämpfen.

Wettstreit des Kuckuks mit der Nachtigall.

Dozen, Miscellaneen. I. S. 284.

Einsmals in einem tiefen Thal
Der Kuckuk und die Nachtigall
Thäten ein Wett anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück:
„Gewinn es Kunst, gewinn es Glück,
Dank soll er davon tragen.“

Der Kuckuk sprach: „So dir's gefällt,
Ich hab zur Sach ein Richter wählt,“
Und thät den Esel nennen.
„Denn weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß,
Und was recht ist, erkennen.“

Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sache ward erzählt,
Schuf [1]) er, sie sollten singen.
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: „Du machst mir's kraus,
Ich kann's in Kopf nicht bringen."

Der Kuckuk drauf anfing geschwind:
Kuckuk! fein sang durch Terz, Quart, Quint
Und thät die Noten brechen;
Er lacht auch drein nach seiner Art.
Dem Esel gefiel's, er sagt: „Nun wart,
Ein Urtheil will ich sprechen:

Wohl sungen hast Du, Nachtigall;
Aber, Kuckuk, Du singst gut Choral
Und hältst den Takt fein innen.
Das sprech ich nach meim hohn Verstand,
Und kostet's gleich ein ganzes Land,
So laß ich Dich's gewinnen."

Vom Buchsbaum und vom Felbinger.

(Felbinger so viel als Buche.) [2])

Altes Blatt. Straßburg bei Jacob Fröhlich.

Nun wollt Ihr hören neue Mär
Vom Buchsbaum und vom Felbinger?
Sie zogen mit einander über Feld
Und kriegten wider einander.

---

1) Verlangte.
2) Vielmehr: Weide.

Der Buchsbaum sprach: „Bin ich so kühn!
Ich bleibe Sommer und Winter grün.
Das thust Du, leidiger Felbinger, nit;
Du verlierst Dein beste Zweige.
Felbinger, wie gefällt dir das?“ —

Der Felbinger sprach: „Bin ich so fein!
Aus mir macht man die lange Zäun
Wohl um das Korn und um den Wein,
Davon wir uns ernähren.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?“ —

Der Buchsbaum sprach: „Bin ich so fein!
Aus mir macht man die Kränzelein,
Mich trägt auch manch schöns Jungfräulein
Mit Freuden zu dem Tanze.
Felbinger, wie gefällt dir das?“ —

Der Felbinger sprach: „Bin ich so fein!
Aus mir macht man die Mülterlein.[1])
Mich trägt manch schöne Jungfraue
Dem Metzger unter die Bänke.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?“ —

Der Buchsbaum sprach: „Bin ich so fein!
Aus mir macht man die Löffelein,
Mit Silber und rothem Gold beschlagen,
Thät mich für[2]) die besten tragen.
Felbinger, wie gefällt dir das?“ —

Der Felbinger sprach: „Bin ich so fein!
Aus mir macht man die Fässelein;
In mich thut man den besten Wein,
Roth, Welsch und Malvasier.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?“ —

---

1) Mulden.
2) Als.

Der Buchsbaum sprach: „Bin ich so fein!
Aus mir macht man die Becherlein;
Aus mir trinkt manch schön Jungfräulein
Mit ihrem rothen Munde.
Felbinger, wie gefällt dir das?" —

Der Felbinger sprach: „Bin ich so fein!
Aus mir macht man die Sättelein;
Auf mir reit mancher gute Gesell
Wohl durch den grünen Walde.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?" —

Der Buchsbaum sprach: „Bin ich so fein!
Aus mir macht man die Pfeifelein;
Auf mir pfeift mancher gute Gesell
Im Feld wohl in den Kriegen.
Felbinger, wie gefällt dir das?" —

Der Felbinger sprach: „Bin ich so drat![1])
Ich steh dort mitten in der Matt
Und halt ob einem Brünnlein kalt,
Daraus zwei Herzlieb trinken.
Buchsbaum, wie gefällt dir das?" —

Der Buchsbaum sprach: „Bist du so gerecht,
So bist du mein Herr und ich dein Knecht.
Der Sach geb ich dir alles Recht,
Das Spiel hast du gewonnen." —
Leser, wie gefällt dir das?

---

1) Schlank.

Vom Wasser und vom Wein.[1])

Mündlich.

Ich weiß mir ein Liedlein hübsch und fein
Wohl von dem Wasser, wohl von dem Wein.
Der Wein kann's Wasser nit leiden;
Sie wollen wohl alleweg streiten.

Da sprach der Wein: „Bin ich so fein!
Man führt mich in alle die Länder hinein;
Man führt mich vors Wirth sein Keller
Und trinkt mich für Muskateller."

Da sprach das Wasser: „Bin ich so fein!
Ich laufe in alle die Länder hinein;
Ich laufe dem Müller ums Hause
Und treibe das Rädlein mit Brause."

Da sprach der Wein: „Bin ich so fein!
Man schenkt mich in Gläser und Becherlein
Und trinkt mich für süß und für sauer,
Der Herr als gleich wie der Bauer."

Da sprach das Wasser: „Bin ich so fein!
Man trägt mich in die Küche hinein;
Man braucht mich die ganze Wochen
Zum Waschen, zum Backen, zum Kochen."

Da sprach der Wein: „Bin ich so fein!
Man trägt mich in die Schlacht hinein,
Zu Königen und auch Fürsten,
Daß sie nicht mögen verdürsten.

1) Das Thema vom Streit des Wassers und des Weines war besonders beliebt; drei verschiedene Fassungen desselben Inhaltes bietet die 3. Aufl. IV. S. 179 ff.

Da sprach das Wasser: „Bin ich so fein!
Man braucht mich in den Badstüblein,
Darin manch schöne Jungfraue
Sich badet kühl und auch laue.“

Da sprach der Wein: „Bin ich so fein!
Bürgermeister und Rath insgemein
Den Hut vor mir abnehmen
Im Rathskeller zu Bremen.“

Da sprach das Wasser: „Bin ich so fein!
Man gießt mich in die Flamm hinein;
Mit Spritz und Eimer man rennet,
Daß Schloß und Haus nicht verbrennet.“

Da sprach der Wein: „Bin ich so fein!
Man schenkt mich den Doctoren ein;
Wenn's Lichtlein nit will leuchten,
Gehn sie bei mir zur Beichte.“

Da sprach das Wasser: „Bin ich so fein!
Zu Nürnberg auf dem Kunstbrünnlein
Spring ich mit feinen Listen
Den Meerweiblein aus den Brüsten.“

Da sprach der Wein: „Bin ich so fein!
Ich spring aus Marmorbrünnelein,
Wenn sie den Kaiser krönen
Zu Frankfurt wohl auf dem Römer.“

Da sprach das Wasser: „Bin ich so fein!
Es gehn die Schiffe groß und klein,
Sonn, Mond auf meiner Straßen;
Die Erd thu ich umfassen.“

Da sprach der Wein: „Bin ich so fein!
Man trägt mich in die Kirch hinein,
Braucht mich zum heiligen Sacramente,
Dem Menschen vor seinem Ende.“

Da sprach das Wasser: „Bin ich so fein!
Man trägt mich in die Kirch hinein,
Braucht mich zur heiligen Taufen,
Darf mich ums Geld nicht kaufen.“

Da sprach der Wein: „Bin ich so fein!
Man pflanzt mich in die Gärten hinein;
Da laß ich mich hacken und hauen
Von Männern und schönen Jungfrauen.“

Da sprach das Wasser: „Bin ich so fein!
Ich laufe dir über die Wurzel hinein;
Wär ich nicht an dich geronnen,
Du hättst nicht können kommen.“

Da sprach der Wein: „Und du hast Recht,
Du bist der Meister, ich bin der Knecht.
Das Recht will ich dir lassen;
Geh du nur deiner Straßen!“

Das Wasser sprach noch: „Hättst du mich nicht erkannt,
Du wärst sogleich an der Sonn verbrannt!“ —
Sie wollten noch länger da streiten, —
Da mischte der Gastwirth die beiden.

Klagred des Gott Bacchus, daß der Wein edel worden ist.

1545.[1])

Bacchus.

Ich bin der Gott Bacchus genannt,
Den guten Schluckern wohlbekannt,
Die dienten mir ein lange Zeit;
Die Fürsten, Herrn und Edelleut,

---

1) Eine erweiterte Bearbeitung des folgenden Dialogs erschien als „Schön new Fastnachtspiel“ zu Erfurt 1628 und wird von Birlinger und Crecelius in ihrer Ausgabe II. S. 397 ff. mitgetheilt.

Dazu Mönche und auch Pfaffen
Haben mit mir viel zu schaffen.
Allweg hat man mit mir groß Freud,
Man brauchet mich auch gegen Leid.
Durch mich hat Mancher viel gewagt,
So er sonst war so gar verzagt.
Ich thät's als frei mit Hülf und Rath;
Des Weines war da früh und spat.
Man sang, man sprang, man rang dazu —
Durch mich hatt man kein Rast noch Ruh —
Mit Geigen, Pfeifen, Saitenspiel;
Kein Schimpf noch Scherz war mir zu viel.
Ich richt auch etwan zu Unruh,
Daß Einer den Andern weicher schlug,
Und aber jetzt, zu dieser Frist,
Ein ander Rüstung worden ist.
Seither der Wein ist edel worden,
Will er nicht mehr in gemeinen Orden,
Gesellt sich stets zu großen Herren,
Die allweg ohne Trauren zehren.
Vor Zeiten war man wohlgemuth,
Ob es schon allweg nicht war gut;
Sollt Einer von der Kirbin [1]) gahn,
Sollt sich nicht vollgesoffen han!
Und wenn der Bauer kam zu Markt,
So war ihr keiner also karg,
Er trank vorher ein Mäßlein Wein;
Er kam oft heim beim Mondenschein
Und sang, daß die lieb Haide lacht;
Er wenig an sein Schuldner dacht.
Nun aber jetzt hat's den Bescheid,
Es ist mir wahrlich selber leid:
Wie geht der Wein, lugt, wie er prangt,
Als wie ein Bildniß an der Wand!
Und hat ein Knecht, der geht ihm nach.
Ich denk, er thut's nur uns zur Schmach;

1) Kirchweihe, Kirmse.

Er zeigt sein Helm und auch sein Schild,
Und aufs gemeine Volk nur schilt.
Er ist ein Herr nun mit Gewalt,
Kein Mann ist jetzund also alt.
Sonst bracht er große Abenteuer,
Doch jetzo ist er viel zu theuer,
Daß Niemand ihn bezahlen kann;
Er ist nicht für gemeinen Mann.

Der Wein.

Ich laß mir das nicht zweimal sagen;
Ich will hier gut Gesellen fragen.
Wie sitzt Ihr also traurig hie,
Als wär's vor Tag und sonst noch früh?
Ich will Euch einen Kurzweil machen,
Daß Ihr allsammt müßt drüber lachen.

Bestlin Karg.[1])

Ach, edler, fester, theurer Wein,
Ich wollt gern mit Euch fröhlich sein;
Doch mag die Kosten ich nicht tragen,
Besorg, ich darf so was nicht wagen.

Jobst Weingans.

Ach, Bestlin, wie bist Du ein Mann!
Ich leider nicht ein Pfenning han.
Hätt ich so vieles Geld wie Du,
So wär bei mir kein Rast noch Ruh.

Bestlin Karg.

Ich spar es auf fürn alten Mann;[2])
Das Saufen will ein Reichen han.

---

1) Bestlin, Koseform für: Sebastian.
2) d. h. für die Zeit, wo ich ein alter Mann bin.

Jobst Weingans.

Dein Lebtag hast kein guten Tag;
Denn Du bist karg und hast Dein Klag.
Leih Du mir Geld, und ich will saufen,
Sollt morgen ich den Rock verkaufen.

Bestlin Karg.

Zeuch Du nur hin, mach kein Gesicht!
Ich werd Dir wahrlich leihen nicht.

Der arme Heinz.

Was zankt Ihr hier, Ihr losen Leut?
Ihr wißt nicht um die Armuth beid.
Ich bin ein alter, kranker Mann;
Mein Lebtag ich gearbeit han,
Und wär mir noth, daß ich jetzt hätt
Ein Trünklein nur vorm Tode spät.
Soll ich nun ein halb Mäßlein trinken,
Es thut mir sehr im Seckel sinken;
Trink ich ein Achttheil nur der Maß,
So macht's mir kaum die Zunge naß.
Ich glaub, es sei ein rechte Straf,
Die Gott über uns Menschen schaff;
Es sei doch Gott ewig geklagt,
Daß er uns mit der Theure plagt!
Wir han doch leider oft getrunken,
Daß wir sind unter die Bänk gesunken,
Und wenn die Zech nun hatt ein End,
So ging es heim dicht an die Wänd.
Je Einer dann des Andern lacht:
Wie hab ich ihn so voll gemacht!
Jetzt macht der Wein sich gar zu kraus;
Man säuft ihn nicht im Ganzen aus.

Der Wein.

Ihr lieben Herrn, Ihr fehlet weit:
Die Herren und die Edelleut
Die saufen noch, als wären's wild,
Wenn schon das Maß ein Gulden gilt.
Wärt Ihr bei mir in mancher Zech,
Ihr säht, wie man mir recht zusprāch.

Kriegsmann.

Sagst recht davon, wer's Geld nur hätt!
Hätt ich das Geld, ich's wagen thät.
Ich hab jetzund daran gedacht,
Du hast mich um viel Pfenning bracht;
Mir denkt auch wohl, was Du vorher
Gewesen bist, der Du jetzt her
Mit Deinen Schilden prächtig gehst,
In Silber und in Gold da stehst
Und prangst mit Dir, als seist ein Fürst,
Drum daß uns allweg nach Dir dürst.
Du weißt noch wohl zu dieser Frist,
Wo Du vorzeit gewesen bist?
Du fielst auch manchmal mit mir hin;
Man schütt Dich oft auch untern Tisch;
Ich sah auch oft, Du machst Unruh,
Daß man Dich aufs Diuppen schlug.
Und werd ich Dich wiederum treffen,
So werd ich Dich zum Fenster 'naus werfen.

Der Wein.

Wenn Du mich hast, so halt mich fast!
Kein Geld zum Weine Du mehr hast.
Ich mag nicht hören Euer Klagen;
Ihr wißt Euch gar nicht zu betragen.
Wer mich will haben, muß mich zahlen
Nach allem meinem Wohlgefallen.
Gen Worms zieh ich auf den Reichstag,
Da ich ein große Losung hab;

Bei Fürsten und bei Edelleuten
Thut man mit Fingern auf mich deuten;
Man thut mich in ein Prachtgeschirr
Und zieht mich allenthalb herfür.

Bestlin Karg, Jobst Weingans, der Kriegsmann.

Wie soll ich mich ernähren,
Ich armes Bruderlein?[1])
Ich hab nicht viel zu zehren;
Zu theuer ist der Wein.
Es ist mir ungewohnt;
Beim Wein hab ich gewohnt
Den Abend und den Morgen,
Bis er ist hoch belohnt.
Der Wein ist worden Ritter,
Altadlig im Geblüt;
Ich habe nicht gestritten,
Der Wein hat mich bemüht.
Nun sieht er mich nicht an
Und ist ein vornehm Mann,
Den ich einst jung getreten
Und jetzt noch tragen kann.

So wollt ich gern ihm singen,
Doch hat mein Stimm kein Ton;
Ich kann's zu Stand nicht bringen,
Wenn ich den Wein so schon'.
Ich kann nicht fröhlich sein;
Zu theuer ist der Wein.
Muß ich denn Wasser saufen,
So schlafe ich gleich ein.
Kein Kurzweil ist beim Wasser;
Das red ich offenbar,
Bezeug's mit jedem Prasser,

1) Nach dem Anfang eines bekannten Trinkliedes (vgl. unten):
Wo soll ich mich hinkehren,
Ich dummes Brüderlein? ꝛc.

Die zechen durch das Jahr.
Der Wein ist mir zu theur;
Versauf ich Haus und Scheur,
Es ist allein mein Schaden;
Es giebt mir Niemand Steur.

Hoffart will Zwang haben.

Mündlich.

O du verdammtes Adelleben!
O du verdammter Fräuleinstand!
Jetzt will ich mich der Lieb ergeben;
Der Adel bricht mein Liebesband.
Ach, dacht ich oft bei mir so sehr,
Ach, wenn ich nur kein Fräulein wär!

Zu Morgens früh, wenn ich aufstehe,
Da putzet gleich mich die Mamsell.
Ach, wenn ich in mein Schnürleib sehe,
Ich das Gefängniß mir vorstell. Ach, dacht rc.

O du Gefängniß meines Leibes!
Die Brust in goldnen Ketten liegt.
O, hätt ich doch des Zeitvertreibes,
Wovon die Kammerjungfer spricht! Ach, dacht rc.

Denn wenn ich in die Kirch thu fahren,
So hütet streng mich die Mamsell;
Da seh ich die verliebten Paare
Und jede Dirn, wie's ihr gefällt. Ach, dacht rc.

Will ich mit schönen Knaben reden,
Sie neigen sich in Demuth gleich
Und merken's nicht, wie gern ich jedem
Sogleich den Mund zum Küssen reich. Ach, dacht rc.

Was schöne Späße muß ich sehen
Von Knecht und Magd auf offner Straß!
Doch muß ich gleich vom Fenster gehen,
Wenn die Mamsell erblickt den Spaß. Ach, dacht ꝛc.

Drum will ich meinen Stand verwandeln,
Will eine Bauerdirne sein,
Damit ich nicht modest muß wandern
Und krank ins Fräuleinstift hinein.
Bald denke ich nun gar nicht mehr,
Daß ich ein Fräulein war und wär.

Zierlichkeit des Schäferlebens.

Fliegendes Blatt.

Nichts kann auf Erden
Verglichen werden
Der Schäferlust.
Auf grünen Haiden,
Verblümten Weiden
Giebt's wahre Freuden; —
Mir ist's bewußt.

Bei kühlen Bronnen,
Bei heißer Sonnen
Bestrahlet sein,
Ohn Furcht der Waffen
Im Grünen schlafen
Bei meinen Schafen,
Ist Freud allein.

Bald geh ich leiren,
Bald wieder feiren
Durch tiefe Thal;

Dann muß ich springen,
Mich ganz aussingen,
Thut widerklingen
Der Echo Schall.

Ums Schäferleben
Soll man gern geben,
Ich weiß nicht was.
Ich tausch mit Keinem
Und schlaf bei meinen
Herzliebsten Schäfchen
Im grünen Gras.

Des Schäfers Tageszeiten.

Fliegendes Blatt.[1])

Ach, wie sanft ruh ich hie
Bei meinem Vieh!
Da schlaf ich süß im Moos,
Dem Glücke in dem Schooß,
Ganz sorgenlos.
Wenn ich die prächtigen Schlösser beschau,
Sind sie doch nur mir,
So zu sagen schier,
Ein kühler Thau.

Kommt denn das Morgenroth,
So lob ich Gott.
Dann mit der Feldschalmei
Ruf ich das Lämmerg'schrei
Ganz nah herbei.
Da ist kein Seufzen, kein trauriger Ton;
Denn die Morgenstund
Führet Gold im Mund,
Baut mir ein'n Thron.

1) Auch abgedruckt in Gräter's Bragur III. S. 278 ff.

Kommt dann die Mittagszeit,
Bin ich voll Freud;
Da grast das liebe Vieh,
Geis, Lämmer, Schaf und Küh,
Auf grüner Haid.
Setz mich in Schatten hin, esse mein Brod.
Bei meinem Hirtenstab
Schwör ich, daß ich hab
Niemals ein Noth.

Endlich seh ich von fern
Den Abendstern;
Dort draus am Wasserfall
Schlaget die Nachtigall,
Giebt Widerhall.
Freiheit in Armuth giebt Reichthum und Sieg.
Allem Pomp und Pracht
Sag ich gute Nacht
Und bleib ein Hirt.

Laß rauschen, Lieb, laß rauschen.[1])

Mündlich.

Ich hört ein Sichlein rauschen,
Wohl rauschen durch das Korn;
Ich hört ein Mägdlein klagen,
Sie hätt ihr Lieb verlorn.

---

1) Uhland (Schriften III. S. 409 f.): „Deutsche Liederbücher des 16. Jahrhunderts geben ein Gespräch der Mädchen zur Erntezeit. Dem verlassenen Mädchen ist das Rauschen der Sichel eine Mahnung an geschwundenes Glück, während das liebesfrohe, leichtgemuthe noch unter abgemähtem Korn an Veiel und grünen Klee gedenkt — an die Zeit des Frühlings und der zärtlichen Verhältnisse." — Den Anfang des Liedes hat Rückert nachgeahmt in seinem „Erntevögelein nach den theueren Jahren 16 und 17" (Auswahl, 1841, S. 212), und Brentano benutzt die erste Strophe als Refrain zu seinem Liede „Die Abendwinde wehen" (Schriften, II. S. 221).

Laß rauschen, Lieb, laß rauschen!
Ich acht nicht, wie es geh;
Ich thät mein Lieb vertauschen
In Veilchen und im Klee.[1])

Du hast ein Mägdlein worben
In Veilchen und im Klee:
So steh ich hier alleine;
Thut meinem Herzen weh.

Ich hör ein Hirschlein rauschen,
Wohl rauschen durch den Wald;
Ich hör mein Lieb sich klagen:
Die Lieb verrauscht so bald.[2])

Laß rauschen, Lieb, laß rauschen!
Ich weiß nicht, wie mir wird;
Die Bächlein immer rauschen,
Und keines sich verirrt.

Luftelement.

Mündlich.

O Luft, du edles Element,
Führ hin mein Liedlein behend
Mit seinem Hirtenschall
Ueber Berg und über Thal!
Klopf leise an das Thor,
An meiner Phyllis Ohr!

---

1) Vgl. S. 84, Anm. 3.

2) Diese Strophe, die Birlinger und Crecelius für Zuthat der Herausgeber halten, kehrt unten wieder in dem Liede: „Es dunkelt auf jenem Berge".

Den Dienst mit treuem Fleiß verricht!
Soll Lust dich aufhalten nicht,
Laß unterweges stehn
Die klaren Brünnlein schön,
Die grünen Bäumelein
Mit ihren Blätterlein!

Gefährtin soll dir Echo sein,
Sie wiederholet so rein,
Damit du nichts vergißt.
Sie wiederholt mit List
Die Worte mein so rein:
Mußt bald zurücke sein.

Weh ihr nur in die Aeugelein!
O lachende Flammelein,
Vor eurem Pfeil und Strahl
Die Sternlein fallen ins Thal;
Des Himmels runde Scheib
Vor euch still stehen bleibt.

O spielend helle Demantlein,
Viel leuchtender als Karfunkelstein,
Der seidnen Härlein Duft
Vermeide, fromme Luft!
Es hält dich sonst zurück
Der goldnen Ketten Glück.

O Luft, schlag an ihr kaltes Herz,
Dann kehrst du zurück mit Schmerz!
O Furcht, Schwermüthigkeit,
O Hoffnung, Sicherheit!
O Luft, du edles Element,
Führ hin mein Liedlein behend!

Feuerelement.

Mündlich.

Er.

Du kannst mir glauben, liebes Herz,
Geh Dich am Bronnen frischen!
Wenn heut die Stern am Himmel sind,
Komm ich zu Dir, mein schönes Kind;
Da denkst Du nicht der Schmerzen
Im Herzen.

Sie.

Geh hin und nimm ein kühles Bad,
Thu Dich im Thau erlaben!
Wenn Feuer und Stroh beisammen sind,
Den Schnee darzwischen treibt der Wind,
So muß es dennoch brennen,
Ja brennen.

---

1. Epistel.

Aus Franken.

Ich habe mein Herz in Deines hinein geschlossen;
Darin liegen begraben
Drei güldene Buchstaben:
Der erste ist von rothem Gold,
Daß ich Dir bin von Herzen hold;
Der ander ist von Edelstein,
Ich wollt, Du wärst die Liebste mein;
Der dritt der ist von Sammet und Seiden,
Du sollst all Andere meiden.

So wünsch ich Dir ein güldenes Schlafkämmerlein,
Von Krystall ein Fensterlein,
Von Sammet ein Bett,
Von Seiden ein Deck,
Von Zimmet eine Thür,
Von Nägelein[1]) ein Riegel dafür,
Von Muskaten eine Schwell
Und mich zu Deinem Schlafgesell.

Dieses wünsch ich der Hübschen und Feinen,
Der Zarten und Reinen,
Der Tugendreichen,
So nicht Ihresgleichen.
Wir wollen Freund sein
Bis in das Grab hinein.
Hiermit bist Du tausendmal geküßt auf Deine Hand;
Das geb ich Dir zum Unterpfand.
Ich schick Dir ein Gruß von Sammet und von Gold,
Du bist mir lieb und ich Dir hold;
So werd ich hernach Dir Freund doch bleiben,
So lange die Rosse den Wagen thun treiben;
So lange der Main schwimmet durch den Rhein,
So lange werd ich Dir Freund doch sein.
Geschrieben im Jahr,
Da die Liebe Feuer war.
Obschon die Augen gleich weit von einander,
Ein Herz doch allzeit liebet das ander.
Den Namen will ich nicht nennen;
Wenn Du mich liebst, wirst Du mich wohl kennen.

---

1) Nelken; vgl. oben S. 243, Str. 2.

2. Epistel.[1])

Einen freundlichen Gruß,
Der in das Herze soll und muß!
Der Gruß liegt begraben
Zwischen zwei goldenen Buchstaben.
Der eine heißt: Eine Perle fein;
Ich kann nicht, Herzallerliebste, stets bei Dir sein.
Der andre heißt: Sammet und Seiden;
Mein Schatz soll andre Junggesellen meiden.
Ich habe einen heimlichen Boten ausgesandt,
Der Dir und mir ist wohlbekannt:
Das Täublein thu ich bitten
Mit tugendlichen Sitten,
Daß es soll mein Bote sein
Und sagen zu der Liebsten mein:
Ich grüß sie heimlich in der Still
Und trau den falschen Zungen nicht viel.
Grüße nur ihr Mündlein roth und weiß,
Welches ist gezieret mit ganzem Fleiß!
Grüße sie durch grasgrünen Klee;
Nach ihr thut mir mein Herz so weh.
Ich wünsche ihr so viel gute Tage und Augenblick,
Als ich des Nachts Sterne am Himmel erblick.
Ich wünsche meiner Herzliebsten ein Haus,
Mich zu ihr immer ein und aus,
Von Krystallen eine Thür
Und von Nägelein einen Riegel dafür,
Von Sammet und Seiden ein Bett;
Das ist ihr zarter Leib wohl werth.
Wir leben Beide auf dieser Erden,

1) Die Herausgeber haben ihrem Exemplar beigeschrieben: „Mündlich, nebst der Melodie mitgetheilt von unserm Freunde Herrn Schultze hieselbst" (in Berlin; vgl. über diesen S. 4, Anm. 1). Ueber poetische Liebesbriefe vgl. Hoffmann von Fallersleben im Weimarischen Jahrbuch II. S. 236 ff. Einen „Liebesbrief eines schwäbischen Landmädchens" bringt Gräter's Bragur I. S. 283 f., daraus die 3. Aufl. IV. S. 117.

Ach, daß sie bald mein eigen möcht werden!
Eh ich meine Herzvielgeliebte wollt lassen,
Eh sollt mein Herz ein Pfeil durchstoßen;
Eh ich meine Herzallerliebste wollt meiden,
Eh sollt mein Herz eine Säge durchschneiden.
Es kann Keiner sein so behend,
Der von der Liebe könnt schreiben ein End.
Sie ist mein Morgen- und Abendstern,
Meine Augen sehn sie allzeit gern;
Ich sitze beim Trinken oder Essen,
So kann ich meine Herzallerliebste nicht vergessen;
Wenn ich sie seh voll Freuden schweben,
So freuet sich mein ganzes Leben.
Herzallerliebste, ich laß nicht von Dir ab,
Bis man mich träget ins kühle Grab.
Herz in Herz geschlossen,
Pfeil in Pfeil gestoßen,
Lieb in Lieb verpflicht, —
Herzallerliebste, verlaß mich nicht!
Denn mein Herz ist ein Diamant,[1])
Dein und mein Liebe scheidet Niemand.
Keine Rose, keine Nelke kann blühen so schön,
Als wenn zwei verliebte Seelen beisammen thun stehn.
Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß
Als zärtliche Liebe, von der Niemand nicht weiß.[2])
Setz Du mir einen Spiegel ins Herze hinein,
Damit Du kannst schauen, wie treu ich es mein! —
Nun, Täubchen, schwing die Flügel,
Bring frohe Botschaft wieder!

---

1) Vgl. unten „Die hohe Unterhändlerin“:
Ein Demant, ein Stein gar hart und theuer,
Welchen doch verzehren kann das Feuer,
Ist kaum meinem Herzen zu vergleichen.

2) Vgl. Bragur I. S. 275:
Keine Rose so lieblich riechen kann,
Als wann zwei Lieberl beisammen stahn;
Kein Feuer und Gluth brennt nicht so heiß
Als heimliche Lieb, die Niemand nicht weiß.

Babeli sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Mündlich.

Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß mich 'nein!
Ich bin allein
Und bring Dir Wein;
Laß mich in die Kammer 'nein!
Schwarzbrauns Babeli
Mit Deinen schwarzen Aeugeli,
Steh auf und laß mich 'nein!

's sind unser Eins, 's sind unser Zwei,
Bringen Dir ein Osterei!
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!
's sind unser Zwei, 's sind unser Drei,
Babeli, komm geschwind herbei!
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!

's sind unser Drei, 's sind unser Vier,
Kaufen Dir gut Wein und Bier;
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!
's sind unser Vier, 's sind unser Fünf,
Kaufen Dir ein Dutzend Strümpf.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!

's sind unser Fünf, 's sind unser Sechs,
Kaufen Dir ein Kreuzersweck;
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein.

's sind unser Sechs, 's sind unser Sieben:
Welchen will das Babeli lieben?
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!

'S sind unser Sieben, 's sind unser Acht,
Wünschen Dir eine gute Nacht;
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!
's sind unser Acht, 's sind unser Neun:
Welcher darf zum Babeli 'nein?
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!

'S sind unser Neun, 's sind unser Zehn,
Möchten gern das Babeli sehn;
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!
's sind unser Zehn, 's sind unser Elf;
Liebes Babeli, komm und helf!
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!

'S sind unser Elf, sind unser Zwölf,
Ist eine ganze Heerde Wölf;
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!
Laß uns in die Kammer 'nein,
Bringen Dir ein Kanne Wein.
Schwarzbrauns Babeli,
Steh auf und laß uns 'nein!

Aus der Zeit, wo die Schäfereien überhand nahmen.[1])

Mündlich.

Schäfer.

Mein Freund! Ein guter Freund,
Der hier verspätet weint,
Erbittet sich zur Gnad
Hier eine Ruhestatt,
Weil er von diesem Ort
Nicht mehr kann reisen fort.

Nachtwächter.

Wer seid Ihr?

Schäfer.

Ich bin ein treuer Hirt
Aus Liebe und Begierd.
Seht an mein Hirtenstab,
Den ich in Händen hab!
Damit weid ich die Heerd,
Wie's mich der Vater lehrt.

Nachtwächter.

Wen sucht Ihr?

Schäfer.

Ich such aus treuem Sinn
Die edle Schäferin,
Die sich von meiner Heerd
So schnöd hinweggekehrt
Und sich in dieser Stadt
Gewiß verloren hat.

---

1) Das Motiv dieses Liedes entlehnte Brentano zu seinem Singspiele „Die lustigen Musikanten" (Schriften VII. S. 221 ff.).

Nachtwächter.

Wenn Ihr ein Schäfer seid, so gehört Ihr zu Eurer Heerd. Wie bald ist's geschehen, daß ein Wolf kommt und zertrennt die ganze Heerd!

Schäfer.

Wenn schon die ganze Heerd
Von ihm zertrennet wär,
So wär es nicht so viel,
Als wenn ich ohne Ziel
Sollt ohne Schäfrin sein
Und nunmehr ganz allein.

Nachtwächter.

Ihr werdet schon eine andre finden. Was braucht Ihr der so nachzulaufen? Ist sie so gewaltig schön?

Schäfer.

Sie ist vortrefflich schön,
Wie eine Götterin;
Ihr Auge ist wie Feur,
Das macht sie mir so theur;
Die liebliche Gestalt
Ist, wie man Venus malt.

Nachtwächter.

Von Venus mag ich gar nichts wissen. Korporal heraus und Bursche ins Gewehr! Und führt den Kerl ans Licht!

Schäfer.

Gewalt geht stets vor Recht.
Mein Treu bezahlt man schlecht!
Ich such die ganze Nacht;
Man führt mich auf die Wacht.
Adje, man führt mich hin,
O edle Schäferin!

Nachtwächter.

Licht her! — Kerl, was winkt Er mir? — — Ach, Ihre Majestät! Sie sind es! — Gnade! Machen Sie einen treuen alten Diener nicht unglücklich!

Schäfer.

Ihr sollt mir's nicht ansehn,
Ihr könnt mir's nicht ansehn!
Ein Schäfer will ich sein,
Ein Schäfer ganz allein.
Ihr seid einfältge Schaf,
Und ich erlaß die Straf.

Naturtrieb.

Eingesandt.

Wie die goldnen Bienlein schweben
Auf der bunten Blumenfahrt,
Hunderttausend Küsse geben
All den Kräutlein mancher Art:
So in meines Herzens Grunde
Treibt es mich nach Deinem Munde.
Speis und Wein,
Küss und Freude,
Mehrt die Pein,
Die ich leide,
Ohne Dich, mein Leben!
Durch Umfangen
Stillt Dein Mund
Mein Verlangen.
Bin ich wund,
Kannst Du mir Gesundheit geben.

Selbstgefühl.

Fliegendes Blatt.

Ich weiß nicht, wie mir's ist.
Ich bin nicht krank und bin nicht gesund;
Ich bin blessirt und hab keine Wund.

Ich weiß nicht, wie mir's ist.
Ich thät gern essen und geschmeckt mir nichts;
Ich hab ein Geld und gilt mir nichts.

Ich weiß nicht, wie mir's ist.
Ich hab sogar kein Schnupftabak
Und hab kein Kreuzer Geld im Sack.

Ich weiß nicht, wie mir's ist.
Heirathen thät ich auch schon gern,
Kann aber Kinderschrein nicht hörn.

Ich weiß nicht, wie mir's ist.
Ich hab erst heut den Doctor gefragt;
Der hat mir's unters Gesicht gesagt:

„Ich weiß wohl, was Dir ist:
Ein Narr bist Du gewiß."
Nun weiß ich, wie mir ist.

Dies ist das alte deutsche Uebel, Und wer's nicht hat, der nehm's nicht übel.

Welcher Mann ein Henn hat, die nicht Eier legt,
Und ein Sau, die nicht Junge trägt,
Und ein Kuh, die nicht Milch giebt,
Und ein Tochter, die all Nacht ausliegt,
Und ein Sohn, der allzeit gern spielt,
Und ein Frau, die ihm heimlich abstiehlt,

Und ein Magd, die da geht mit einem Kind,
Fürwahr, der hat ein unnütz Hausgesind.[1])
Doch ist noch eine schlimmre Qual,
Die tritt die Leute an auf einmal;
Auf den hohen Rossen die Reitersknaben,
Die können ihr nicht leicht enttraben:
Die kommt von freundlicher Botschaft schicken,
Brieflein schreiben, Augen blicken,
Mündlein küssen, Händlein greifen,
Lauten spielen, Nachtes pfeifen,
Unter dem Tisch die Füßlein treten,
Untern Bänken die Knielein kneten,
Darnach dann zusammenrucken
Und in die heimlichen Winkel schmucken,
Die rothen Wänglein dreschen,
Die schwarzen Hemdlein wäschen,
Silbern Kleinod schenken,
Mit den Augbrölein wenken,[2])
Aus der Kirchen sich verstehlen
Und in engen Gassen sich verhehlen,
All Stunden vorbeilaufen,
Heut schlagen, morgen raufen. —
Wer nun ein solches Uebel hat,
Der merk, wie es hernach ihm gaht!
Sein Schlaf wird ihm genommen gar;
So muß er laufen her und dar
Gleich wie ein wüthender Hund
Und kann geruhn zu keiner Stund.
Wann er soll zu Tische sitzen,
So wird er vor Aengsten schwitzen,
Hat manchen seltsamen Gedank;
Zeit und Weil wird ihm lang
Und thut nichts als Hölzlein schnitzen,
Mit denselben die Wänd zerkritzen,

1) Bis hierher in Priamelform.
2) Mit den Augenbrauen winken.

Henkt unter sich sein Haupt;
Von ihm wird gar Niemand erfreut.
Füß rutschen, Teller stüpfen,
Handzwehlen[1]) knüpfen
Und auch die Gläser klenken,[2])
Manchen tiefen Seufzer senken,
Mit Messern Brod klopfen
Und die Finger ropfen,
Dazu auch über sich sehen
Treibt er viel, es muß geschehen.
Die Augen wirft er hin und dar,
Und jetzt wird er der Metze Narr.
Alte Schuld und Schaden rächen,
Niemand mehr freundlich gesprechen
Und Tischlaken[3]) schaben, —
Solche Zeichen muß er an sich haben.
Was ander Leut thun, ist ihm schwer;
Er ist ein rechter groß Martrer
Und liegt stetig in großem Weh.
Zu Nacht lauft er in den Schnee.
So er dann hört der Metzen Stimm,
Dann sticht ihn erst des Uebels Grimm;
Von Frost und Regen leidet er viel.
Also treibt der Thor sein Saitenspiel
Wohl hin über die Wochen ganz.
Am Sonntag schenkt ihm die Metz ein Kranz,
Der ist nicht einer halben Haselnuß werth,
Den die Metz dem Narren gewährt.
So er nun den Kranz auftreit,
So dünkt er sich zehenmal so breit
Und lauft damit in alle Gassen;
Er dünkt sich stolz ohn alle Maßen.
Was ihm die Metz heißt, muß er thun;
So kann er ohne Krieg nicht ruhn.

1) Handtücher; hier: Servietten (Tellertücher).
2) klingen lassen.
3) Tischtücher.

Welcher sich des Uebels will erwehren,
Der soll sich zu guten Gesellen kehren,
Wo sie sitzen bei dem kühlen Wein,
Und soll die Metze ein Metze lassen sein,
Bis daß sie ihm werd gegeben zu der Eh.
Ihm wird dennoch wahrlich wohl weh,
Wenn er ein Jahr zu Hause sitzt bei ihr.
Er wollt, daß sie ein Reutlinger Ochs wär;
Er gäb sie wieder um das halbe Hauptgut.[1])
Also spricht Niklas Wohlgemuth.

Alte Prophezeihung eines nahen Krieges, der aber mit dem Frühling endet.

Badische Wochenschrift 1806. S. 256.

Es wird am Sanct Matthäustag
Die Sonne treten in die Wag;
Deß sei die Armuth recht beklagt!
Der Friede wird ihr abgesagt
Und auch darzu dem ganzen Land.
Der alte Feind ist wohl bekannt;
Er zieht daher von Mitternacht
Mit großer Heereskraft und Macht;
Quartier macht ihm ein wild Gesind,
Der kalte Regen, der rauhe Wind.
Dann flüchte Jeder in die Gruben
Kartoffeln, Kraut, gelb, weiße Ruben!
Mit Erd soll man die Reben decken,
Wenn Frosch und Mücken sich verstecken.
Wenn Kröt und Natter sich verkrochen,
Dann wird der wilde Feind anpochen.

---

1) Capital.

Vor ihm wird Storch und Schwalbe fliehen,
Der tapfre Kranich weiter ziehen.
Sein Vortrab kömmt mit kalten Reifen;
Dann soll das Volk zur Rüstung greifen,
Schnell Fenster und auch Ofen flicken,
Die Stuben verstreichen und verzwicken,
Die Thür mit Tuch und Filz beschlagen,
Die Federbetten herbei auch tragen,
Das Dach mit Stroh und Ziegel bessern,
Kein Krebs mehr fangen in Gewässern;
Kein G'sell und Bub soll bei Ungnaden
Sich fürder mehr im Flusse baden.
Den Lustgärtnern wird abgesagt,
Barfuß, Hemdärmel wird verjagt,
Die Nankinghosen ziehn ab zu Haufen,
Die leinen Kittel auch entlaufen;
Die Strohhüt sind betrübt und trauren,
Und von den Dörfern knarrn die Bauren
Auf Karren leis das Holz herzu.
Die Köhler halten auch kein Ruh,
Sie bringen große Wagen voll Kohlen.
Dann zieht der Feind ganz unverhohlen
Daher mit kaltschneidender Luft.
Wald und Heck stehn ganz in Duft;
Ein Nacht schnell Wonn und Freud zerstört.
Nun endlich wird das Volk empört:
Das Vieh flüchten sie in die Ställ.
Das Volk sich also wappnet schnell
In Pelz, Rauchmützen und Filzsocken,
Pelzschuh, Handschuh recht unerschrocken;
Auch zieht es mit großem Heer,
Dem Winter zu thun Gegenwehr.
Zähnklappern, Zittern geht da los;
Husch, Husch, ist ein Geschreie groß.
In weiß Montur kleidt sich der Rasen,
In blau die Mäuler, in roth die Nasen.
Der Feind wirft einen großen Schnee;

Sein Brücken schimmert auf Fluß und See,
Erstickt die Fisch boshafter Weis;
Da haun wir Löcher in das Eis.
Der Feind bringt Schollen und Wassergüss,
Schwellt an mit Eisesfluth die Flüss,
Thut sich die Schifffahrt gar verbitten;
Dann rasseln wir einher auf Schlitten.
Mit Frost wird er das Mühlwerk stellen;[1])
Aber der Müller wird ihn bald prellen:
Mit Feuerhaken und auch Schlegeln
Wird er ihn sich vom Leibe flegeln,
Gießt Wasser heiß ihm auf den Pelz,
Bis wieder sich sein Rad umwälz.
Nachdem er ihm den Tag abbrach,
Daß man kaum acht Stund mehr sach,
Steckt an das Volk Talglicht und Schleißen,[2])
Den finstern Winter wegzuschweißen,
Und daß wir All nicht gar erfrieren,
Wird's gehn ans Heizen und Feuerschüren.
Die Kohlpfann muß recht scharf heran;
Sich wehre tapfer Jedermann!
Gar leicht manch Pelz, manch Rock verbrennt;
Manch Mann erfriert sich Fuß und Händ.
Der Feind wird thun gar großen Zwang;
Als aber die Schlacht währet lang,
Giebt sich das frostig Heer zur Flucht.
Jeder ein warme Stube sucht;
Viel wollen gar in Ofen kriechen,
Andre drauß nach Beut herumriechen.
Für Beute ist ihnen zugeschworen
Ein feuchte Nas, zwei rothe Ohren.
Hat nun der Feind ganz Oberhand
Und gänzlich unter sich das Land
Gewaltiglich in aller Grenze,

1) zum Stehen bringen.
2) Kienspäne.

Schreibt bald das Volk um Hülf dem Lenze,
Daß er komm schnell in kurzen Tagen
Und helf den Winter weiter jagen.
Da wird der Lenz bald näher gehn,
Wird lassen warme Lüftlein wehn.
Da wird der Winter werden schwach,
Mit Schnee und Frost auch lassen nach.
Der Fried kommt aus der Erde geschossen
Auf Bäumen und auf Büschen sprossen;
Frech werden schaun die grünen Röslein
Mit aufdringenden grünen Gräslein.
Noch wird der Winter nicht gar fliehn,
Wird's Land mit Frost noch überziehn
Und böslich nochmals überschreien:
Dann bringt der Lenz zur Hülf den Maien
Mit seinen linden warmen Lüften;
Jetzt Wald, Berg, Thal erst recht erklüften.
Den Winter werden's von sich schütten.
Die Bäum und Hecken stehn in Blüthen;
Durch Blümlein werden auf den Wiesen
Die Maienregen sich ergießen;
Es wird ganz grün in Gras und Laub.
Da wird der Winter matt und taub
Nehmen überwunden die Flucht.
Sein Nachtrab uns noch bös heimsucht,
Mit Ungewitter und kalten Reifen
Wohl gar des Maien Blüth angreifen.
Dann scheint und schlägt in Siegeswonne
Mit blankem Schwertesstrahl die Sonne,
Und dann ist gar der Feind verjagt,
Der Vieh und Leut hätt lang geplagt;
Doch wird er drohn mit hartem Brummen,
Er woll aufs Jahr schon wieder kummen. —
Darum so seht Euch alle vor,
Weil offen steht dem Feind das Thor,
Und sammelt alle Nothdurft ein, —
Der Winter dringet schon herein!

Daß Jeder sich des Feinds erwehr,
Geh er zur Ameis in die Lehr:[1])
Sie sammlet ein und leget hinter,
Daß sie zu zehren hab im Winter.

Frühlingserwartung.

Mündlich.

Schlagt, ihr muntern Nachtigallen!
Laßt den hellen, reinen Ton
Durch die dichten Sträucher hallen;
Seid gebeten, singet schon![2])
Und Ihr, Schach, Schimel und Hirsch
Und Esra, Saul und Mürsch,
Pinkus, Moses, Meyer,
Kommt zu dieser Feier!
Heut muß Frühling sein.

Klingt's nicht wie neu Gold, dies Singen?
Ach, so süße kann wohl kaum
Aaronis Leibrock klingen
Mit den Cimbeln an dem Saum![3])
Und Ihr, Schach, Schimel und Hirsch
Und Esra, Saul und Mürsch,
Macht kein Streit und Händel,
Bindt die Schuh mit Bändel!
Heut muß Frühling sein.

---

1) Spr. Sal. 6, 6; 30, 25.
2) schön.
3) 2. Mos. 28, 33–35.

Der Schmiedegesellen Gruß.[1])

Fliegendes Blatt.

Frage.

Grüß Dich Gott, mein Schmied!

Antwort.

Dank Dir Gott, mein Schmied!

Frage.

Mein Schmied, wo streichst Du her,
Daß Deine Schuhe so staubig,
Dein Haar so krausig, Dein Bart auf beiden Backen herausfährt
Wie ein zweischneidig Schlachtschwert?
Du hast eine feine meisterliche Art,
Einen feinen meisterlichen Bart,
Eine feine meisterliche Gestalt,
Du bist weder zu jung noch zu alt.
Mein Schmied, bist Du Meister gewesen,
Oder gedenkst Du noch mit der Zeit Meister zu werden?

Antwort.

Mein Schmied, ich streich daher übers Land
Wie der Krebs übern Sand,
Wie der Fisch übers Meer,
Daß ich mich junger Hufschmied auch ernähr.
Mein Schmied, ich bin nicht Meister gewesen,
Ich denk aber mit der Zeit noch Meister zu werden,
Ist es gleich nicht hier,
So ist es anderswo schier;
Wenn es gleich ist eine Meile von dem Ring,
Da der Hund übern Zaun springt,
Da ist auch gut Meister zu werden.

1) Andere Handwerker hatten ähnliche Gebräuche, die von O. Schade und von Simrock gesammelt sind.

Frage.

Mein Schmied, wie thust Du Dich nennen,
Wenn Du hier und anderswo auf der Gesellen Herberge kommst,
Die Gesellenlade offen steht,
Büchse, Briefe, Siegel, Geld und Gut drinnen
Und draußen herum liegen, günstige Meister und Gesellen,
Jung und Alt um den Tisch herum sitzen und halten eine feine stille Umfrage,
Gleichwie jetzt und allhier geschiehet?

Antwort.

Mein Schmied, ich thu mich nennen
Ferdinand Silbernagel, das ehrliche Blut,
Dem Essen und Trinken wohl thut.
Essen und Trinken hat mich ernährt;
Darüber hab ich manchen schönen Pfenning verzehrt,
All mein Vaters-Gut,
Bis auf einen alten Filzhut;
Der liegt in der königlichen See- und Handlungsstadt Danzig
Unter des Herrn Vaters Dache;
Wenn ich aber vorübergeh,
So muß ich seiner lachen.
Er ist mir weder zu gut noch zu bös,
Daß ich ihn nicht mag lösen; mein Schmied, willst Du ihn lösen,
So will ich Dir auch drei Heller zur Beisteuer schenken.

Frage.

Mein Schmied, bedanke mich Deines alten Filzhuts;
Ich habe selbst einen, der ist nicht gut.
Aber Ferdinand Silbernagel ist wohl ein feiner Name,
Er ist wohl hundert Reichsthaler mehr als ein fauler Apfel einen Pfenning werth;
Denselben nimmt man und wirft ihn zum Fenster hinaus,
Da kommt wohl ein grober, toller, voller Bauer mit seinen großen Hahnreistiefeln

Und bricht wohl neunundneunzigmal den Hals darüber
Und spricht nicht einmal: Hoho!
Aber Dich und Deinen ehrlichen Namen wollen wir hier behalten;
Er ist auch wohl Behaltens werth.
Mein Schmied, wo hast Du ihn errungen?
Hast Du ihn ersungen, oder hast Du ihn ersprungen,
Oder hast Du ihn bei schönen Jungfern bekommen?

Antwort.

Mein Schmied, ich konnte wohl singen,
Ich konnte wohl springen,
Ich konnte wohl mit schönen Jungfern umgehen; das Alles wollte nichts helfen,
Ich mußte rennen und laufen,
Ich mußte meinen ehrlichen Namen um ein frei Wochlohn kaufen.
Das Wochlohn wollte nicht recken;
Ich mußte die Mutterpfennige und das Trinkgeld auch drein strecken.

Frage.

Mein Schmied, in welcher Stadt oder Marktflecken
Sind Dir solch edle Wohlthaten widerfahren?

Antwort.

Mein Schmied, in der königlichen See- und Handlungsstadt Danzig,
Da man mehr Gersten zu Bier mälzt,
Als man hier Silber und Gold schmelzt.

Frage.

Mein Schmied, kannst Du mir nicht Zwei oder Drei nennen,
Damit ich Dich und Deinen ehrlichen Namen mög erkennen?

Antwort.

Mein Schmied, ich kann sie Dir wohl nennen,
Wenn Du sie nur thätest erkennen.

Es ist dabei gewesen Gotthelf Springinsfeld, Andreas Silbernagel, Gottlob Triffseisen;
Mit diesen Dreien kann ich's bezeugen und beweisen,
Und ist es Dir nicht genug,
So bin ich Ferdinand Silbernagel der Vierte
Und andere gute Gesellen mehr,
Die ich nicht alle herzählen kann.

Frage.

Mein Schmied, war es Dir nicht leid,
Daß es deren so viel waren?

Antwort.

Mein Schmied, es war mir nicht leid,
Daß es ihrer so viel waren;
Es war mir nur leid,
Daß Du und Deine gute Nebengesellen nicht auch dabei waren,
Daß die Stube oben so voll wie unten und unten so voll wie oben,
Und hätten einander zum Fenster hinaus getrunken
Und zum Kachelofen wieder herein;
Dein Kopf hätte doch allezeit der vorderste mußt sein.

Frage.

Mein Schmied, was wäre Dir mit meinem Kopfschaden gedient gewesen?
Wäre es nicht besser gewesen,
Wir wären gewesen zu Köln am Rhein
Und hätten einander zugetrunken 24 Kannen Bier oder Wein?
Indessen scheide ich von Dir und Du von mir,
Und ich werde Dich hinfort nicht fragen mehr.

Die Schmiede.

1600—1650.

Wenn jetzt die Schmieder zusammen geloffen
Und angefangen, das Eisen zu klopfen,
Kein solcher Gesang kömmt auf die Bahn,
Wie diese Bursche heben an.
Mit Streichen im Dutzend einander sie trutzen;
Keiner der Letzte will sein.
Sie schlagen eins Schlagens und thuen Den zwagen,[1])
Der leiser schlägt darein.
Mannichfaltig, gestaltig, gewaltig
Die Hämmer hoch fliegen, das Eisen zu biegen;
Die Zangen erlangen und fangen die Stangen
Und werfen's in die Kohlen, daß klinget, widerspringet,
In Mitten der Hitzen, daß glitzet, widerspritzet —
Und also das Eisen tauglich wird.

Weil nun die Hämmer auf dem Ambos rumspringen,
Die Blasbälge dort in dem Ofen auch singen,
Und bläst der Knecht, so lang er kann,
Bis daß die Kohlen recht angahn.
Inzwischen erfrischen sich wieder die Schmieder;
Da hebet das Schnaufen erst an.
Sie reißen das Eisen vom Heißen und schmeißen
Es auf den Ambos hinan
Und laufen im Haufen mit Schnaufen
Und schmieden eins Schmiedens zusammen, mit Namen
Vulcanus, Pyramus, Jost Cläusle, Thomas Fäusle,
Dies wellen[2]) die Gesellen nit lassen, dermaßen
Bis Alles erbidmet[3]) in Mitten der Schmieden, —
Auch letzlich das Eisen sich ergiebt.

1) Eigentlich: waschen, d. h. durchprügeln.
2) Wollen.
3) Erbebt.

Nachdem nun das Eisen genugsam gelitten,
Kömmt Wagner Franz vor die Schmiede geritten;
Er bringt mit sich der Räder drei:
„Die müssen flugs beschlagen sein!"
Giebt wieder ein Rummel, Gemummel und Tummel,
Doch mit Bescheidenheit;[1])
Denn reine und kleine, gar feine, subteile
Sind Hämmerlein da bereit.
Die fassen sie, nassen und lassen dermaßen
Die Hämmerlein tanzen dem Franzen das ganze
Rad über und über, als gält es viel Stüber,[2])
Und währet das Springen, das Klingen und Singen,
Bis daß sie dem Wägner beschlagen die Räder. —
Laß dies ein lustiges Handwerk sein!

Bald wieder die Schmieder zum Ambos hin stunden;
Es waren drei rüstige kohlschwarze Kunden.
Ein Contrapunkt sie fingen an,
Kein Cantor es wohl besser kann.
Wohl Hammer um Hammer fiel wieder hernieder,
Gab ihnen den Tact darzu.
Sie schwangen mit Zangen und wandten die Stangen;
Es ist doch nimmer genug.
Besser aufen Misthaufen, Ihr Schnaufer, Ihr Saufer!
Die Hämmer thut schwingen, die Klingen muß springen,
Thut wacker drauf klopfen, Ihr Blocken, Ihr Tropfen!
Noch höher thut zücken, den Rücken fein bücken,
Jetzt geht's schon viel räscher, — hui, Fresser wie Drescher! —
Laßt nach, die Stange ist wohlgemacht!

Der Meister nun brachte drei andere Stumpen. —
„Wohlan! nun zucket, Ihr Hudler und Lumpen!
Da habt Ihr ein gar ringe Waar,
Schlagt drauf, der Letzte bei 'nem Haar!" —

---

1) Besonnenheit, Vorsicht.
2) Eine kleine Münze.

Drei Knappen wie Rappen im Schlagen diltappen;
Sie schlugen von oben herein.
„Thut die Lenden schnell wenden, seid behend mit den Händen!
Potz Dampf, es muß nur so sein.
Thut besser zuhalten, sonst wird es erkalten!
Hui, Strobel, mein Zobel, rück besser zum Hobel!
Hui, Schlegel, schieb Kegel, spann d'Segel, netz'n Flegel!
Rück besser zum Ambos, Melampus, Schlampampus!
Merkt auf, Ihr Sautrigel, Ihr holzrichte Prügel! —
Ab, ab, hui, Buben, allsgemach, schlagt ab!"

Nun brachte der Meister voll Bier eine Bütschen; [1])
Sieh, wie die Bacchanten [2]) darüber her wütschen, [3])
Und wie es zuging bei dem Trunk!
Der Eine zum Andern sprach: „Du Funk!
Es gilt, Flegel! gsegn's Gott, Schlegel! Prost, Luder, hui, Bruder!
Trink's aus, laß nichts darin!
Na, Schlämpel, Hausträmpel, gieb rummer die Blämpel;
Es gilt jetzt eins im Ring!
Gieb's weiter, Hochzeiter, Freibeuter, Bärnhäuter,
Was machst lang ein Gerümpel, Du Simpel, hui Gimpel!
Thu die Gurgel aufspannen wie ein Wannen, Muspfannen,
Fein ritterlich trinken, laß die Lanzen nit sinken,
Die Augen zudrucken, mit vollem Hals schlucken!" —
Laß mir dies hurtige Bantscher [4]) sein!

Sie tranken's wohl leer aus, wohl rein auf den Nagel;
Da brachte der Meister ein anderen Hagel:
„Hui, Buben, stellt Euch wieder ein,
Packt hurtig an, es muß nur sein!
Potz, Velti, zum Schmeißen, wie oft muß ich's heißen!
Wie lang muß ich da stehn?

1) Eine Bierpitsche ist ein Bierfaß von 6—8 Maß (Grimm).
2) Rohe Jünglinge (Grimm).
3) Fallen.
4) Schlemmer.

Schlagt Alle zusammen, 's wird Keiner erlahmen,
Jetzt wird's erst recht angehn.
Halt tapfer zu, Drießel, Schwarzfüßel, Saurüssel,
Sonst soll Euch Diebskragen der Hammerstiel zwagen,[1])
Daß Euch möcht die Laugen übertreiben die Augen!
Schmeißt, daß es erklinget, vom Ambos aufspringet,
Daß die Funken vor Hitzen mit Glitzen aufspritzen! —
Her auf die Seiten rum! — besser wend her!" —

Indem es nun völlig erklingt in der Schmieden,
Kömmt eilend ein Gast durch die Straße geritten,
Ein Rittersmann, bekleidet stolz,
Viel schneller als ein Federbolz.
Er rennet und sprenget, er hottet, fort trottet,
Gar geschwind als wie der Wind:
Holla, Hosta, alla Posta dell' questa la cosa,
Sasasa, Trarara!
„Faule Häuter!" schrie der Reiter; „wo seid Ihr? muß weiter!"
Mit Spornen drein stechend, dem Klepper zusprechend,
Weil die Rippen nit krachen, läßt sich nit irr machen;
Der Schmiede zukesselt, den Schecken anfesselt,
Wiewohl er sich sperret, die Augen verzerret. —
Zuletzt der Gaul das Maul doch henkt.

Drauf tritt er heran vor die Schmiede-Höllen:
„Kommt raußer, Ihr Mauser, Ihr rostige Gsellen,
Und schaut doch meinem Klepper zu,
Er trabet wie des Müllers Kuh!
Flugs Nägel, Schwartvögel, Zang, Zwickel und Schlegel!
Helft schnelle meim hinkenden Gaul!
Es soll Euch nicht reuen, will schicken zum Bräuer
Um Bier, seid nur nicht faul!"
Die drei Noren wie Mohren, schwarz hinten und voren,
Solch Rede erfrischet, ein Jeder 's Maul wischet,

---

1) Vgl. S. 515 Anm. 1.

Waren lauter Courage, Pourage, Bomperfage.
Wohl hinten sie guckten, den Rucken tief buckten,
Und schauten dem Schimmel zu innerst in Himmel; —
„Wohl hinten, mein Schimmel, heb auf!"

Der Schimmel thut munter den Hinterfuß heben,
Dem Strobel Baslesmanes[1]) vor die Goschen[2]) zu geben,
Daß er wohl dreimal tummelt rum,
Und zog ein Maul so ziemlich krumm,
Den Schimmel anschielet und grillet und billet,[3])
Als thät ihm sein Mäulchen sehr weh.
Sie lachten, daß sie krachten, viel Possen erst machten.
„Ohe, mein Bläßel,[4]) jetzt steh!
Sasasa, mein Schimmel, mach nicht viel Getümmel!
Mußt hinten fein eben dem Strobel aufheben.
Hui, Strobel, Du Fresser, greif zu dem Hufmesser,
Nimm Nägel und Zangen, Du rußige Stangen,
Greif zu dem Hufeisen, es wird Dich nicht beißen! —
Steh still, mein hinkender Bläßel, steh!"

Mein Strobel tritt wieder wohl hinter die Gurren;[5])
Die hebet wohl an, mit dem Magen zu murren,
Dem Strobel zu Ehren ein Musik bracht;
Deß wird von Andern er verlacht.
„Was gafft's lang, Ihr Lümmel, disputirt mit dem Schimmel
Helft heben den schäbigen Gaul!
Keine bratene Tauben — könnt kecklich mir's glauben —
Euch fliegen wird hier in das Maul.
Knollfinken, potz Himmel, halt besser den Schimmel!
Um die Bütsche voll Hopfen thut klopfen, Ihr Tropfen!

---

1) Von dem spanischen baso las manos (ich küsse die Hände), wovon wohl auch das Berlinische „Fisselmatenten" abzuleiten ist.
2) Den Mund.
3) Bellt.
4) Eigentlich: ein Thier mit einem weißen Mal auf der Stirn.
5) Schlechtes Pferd.

Um die Wecken darneben, die der Ritter wird geben,
Thut nieten und feilen, thut wacker drauf eilen,
Das Eisen auftragen, das Roß wohl beschlagen! —
's ist recht, mein Schimmel, setz nieder, steh!"

Drauf kam ein gut Bauer vor die Schmiede geritten
Und thät des Schmieds Jörgen herzinniglich bitten:
„O Molle, hübsche Stiefelein
Mach meinem Rolle an die vier Bein
Von Stahel und Eisen mit Riemen zum Greifen
Auf die allergeschmeidigste Sitt,
Mit Rahmen gedoppelt, daß er nit stollhoppelt,
Auch um den mindesten Tritt,
Alamodisch, heroisch, sklavonisch, saphoyisch,
Mit braunen Galaunen,[1]) mit Knöpfen wie Pflaumen
Von hänfener Seiden, kohlschwarz wie ein Kreiden,
Kortesische Stötzlein, maltesische Pantöfflein,
Hasengärnisch geschnüret, Palermisch staffiret! —
Noch Geld noch Kunst laß dauern Dich!" —

Schmied Jodel sprach zu ihm: „Mein Tolle, mein Knolle,
Vier Stiefelein will ich nun machen Deim Rolle.
O Tilli Matelle, miß ihm Hosen an schnelle
Und Ueberschläglein daran
Von stürzenem Lündisch,[2]) das ziert ihn ausbündisch
Trotz einem Edelmann,
Mit Knöpfen und Borten Mailändischer Sorten,
So schön man's finden kann.
Das Wammes von Falten zu Falten gespalten,
Um die Lenden gebutzet, aufgmutzet, gestutzet,
Mit strohernen Rinken zur Rechten und Linken
Von oben und unten recht zimpferlich gbunden,
Zippergekische Tätzlein, vier Blätzlein vor's Lätzlein!" —
Das laß mir ein tollen[3]) Rolle sein!

---

1) Borten.
2) Leydener Tuch.
3) Schmucken.

Fritz Knolle sprach da wohl mit Lachen zur Sachen:
„Mein Schmied, fang nur tapfer an, Hosen zu machen!
Ein bomesinenes[1]) Mäntelein
Miß gleich zum Wammes obendrein,
Mach Wammes und Hosen nach Art der Franzosen,
Einen türkischen Bund[2]) auch darzu,
Mach Feder und Boschen, sollt es mich gleich kosten
Meine alleruränlteste Kuh.
Mach Maschen, Gamaschen, zwo Flaschen, drei Taschen,
Papierene Krägen für Wind und für Regen,
Acht krumme Dusecken[3]) nach Art der Poläcken,
Visigungische Spörlein, an die Oehrlein zwei Perlein,
Zween Spanner und Büchsen von Brixen und Grixen!" —
O Rolle, wie könntest Du toller sein! —

Schmied Jodel sprach da zum Bauren mit Lauren:
„O Bauer, kein Arbeit soll wahrlich mich dauren;
Mein Kunst passirt, wird sie geschmiert.
Den Riemen zieh, den Sackel aufg'schnürt!
Neunzehen Dublonen für die Hosen mußt lohnen,
Dem Schmiedeknecht eine Zechin,
Für Stiefel und Sporn acht Scheffel gut Korn,
Der Magd ein Juppen[4]) zu Gewinn;
Für Boschen ein Groschen, gute Sorten für Borten,
Für Knöpf und für Stöcklein vier schweinerne Böcklein,
Für Mantel und Wammes ein Wilds und ein Zahmes,
Gamaschen und Klappen neun Dicken drei Rappen,
Zipfel, Aermlein und Tatzen fünf Piaster neun Batzen! —
Kein Pfenning ich minder nehmen kann." —

Da möcht dem Fritz Knolle vor Freuden und Lachen
Schier gar nächst das zarte Herzbändelein krachen,
Und sprach: „Ein guten Muth Dir hab!
Ich zieh kein halben Heller ab.

1) Baumwollenes (Grimm s. v. Bombasin).
2) Turban.
3) Kurze Schwerter.
4) Jacke.

Nimm Deine Dublonen, doch mußt Dich nicht schonen;
Staffir nur meinen Rolle aus!
Mit Stiefel und Kappen versieh mir den Rappen;
Ich gehe zuvor nit nach Haus.
Mit Hutzeln[1]) und Bohnen will ich Dich belohnen,
Mit Hafer und Weizen, zwölf Klafter zum Heizen;
Fünf Wagen voll Kohlen kannst auch bei mir holen;
Teichmispeln[2]) und Biren[3]) will ich Dir zuführen,
Mit Käse und Anken[4]) gar höflich abdanken;
Dem Buben ein Saufell werden soll."

Taille douce[5]) eines süßen Herrn in bittrer Manier von 1650.

Hört zu! ein neuer Pantalon[6])
Ist auf dem Markt ankommen;
Den Charlatan[7]) jagt er davon,
Hat selbst den Platz genommen,
Der seltsam Kund in einer Stund
Wird tausend Possen reißen.
Bist Du ein Mann, trutz schau ihn an,
Und's Lachen thu verbeißen!

Was ist das für ein Strobelhaar,[8])
Sind's Igel oder Ratzen?
Vielleicht nur einmal in dem Jahr
Thun kämmen ihn die Katzen.

---

1) Gedörrtem Obst.
2) Welke Mispeln.
3) Birnen.
4) Butter.
5) Bild nach einer gewissen Manier.
6) Eine Charaktermaske des italienischen Lustspiels.
7) Marktschreier, Quacksalber.
8) Struppiges Haar.

Sein Haar ist gwest ein Storchennest,
Krumm hin und wieder bogen;
Er hat ein Schopf wie ein Wiedhopf,
Viel Volks darin erzogen.

Am linken Ohr hängt ihm herab
Ein à la mode Zotten;
Den darf er gar nicht stutzen ab;
Bei Leibstraf ist's verbotten.
Dünkt ihm sehr toll[1], wie ihm die Woll
Herumschwebt vor den Augen,
Ist lang und dick; für einen Strick
Thut es dem Henker taugen.

Bald flicht er ihn wie einen Zopf,
Thut ihn zusammendrehen,
Läßt raußer schaun ein'n kleinen Schopf,
Damit man ihn thut kennen.
Er bindt darein ein Nestel ein,
Das er beim Krämer funden;
Ein Dama[2]) nennt, die ihn nit kennt;
Sagt, hab's ihm eingebunden.

Der Hut ist voller Federbüsch,
Als ob er wollte fliegen;
Er gäb ein'n guten Flederwisch,
Damit man kehrt die Stiegen.
Er macht's mit Fleiß halb gelb, halb weiß,
Fein scheckigt wie die Narren;
Er schmiegt sich schön und fliegt davon,
Will hier nicht länger harren.

Der Bart ist spitzig überaus,
Krumm hin und her gezogen;

---

1) Schmuck, zierlich; vgl. oben S. 520 Anm. 3.
2) Eine Dame.

Mich däucht, es sei ein Fledermaus
Ihm für das Maul geflogen;
Mich dünkt, wie daß ihm bei der Nas
Die Flügel sie ausbreite.
Ein schöne Art von Ratzenbart!
Thut noth, daß man ihn schneide.

Das Streichen währt den ganzen Tag
Und sonderlich am Morgen;
Bis er sich schickt, macht ihm viel Plag
Und wundergroße Sorgen.
Muß spitzig sein, ein Nädelein
Könnt man damit einfödeln;
Es hat kein End, all beide Händ
Haben daran zu knödeln.

Ein Leilach, wenn's erklecken kann,
Braucht er für einen Kragen;
Ein Hasengarn hängt unten dran,
Zahmwildpret drin zu jagen.
Er dient ihm statt als Fazolett,[1])
Das Maul thut er dran putzen,
Stärkt ihn mit Schmutz, der Hudelbutz,[2])
Mit Falten thut er stutzen.

Um seinen Hals trägt er zumal
Ein breite rothe Binden,
Damit ihn kein Katarrh befall;
Er könnt sonst nicht mehr schlingen.
Das Hälsle, das ist weiß und rein;
Es möcht's die Sonn verbrennen.
Der lose Tropf verdeckt den Kropf;
Man möcht den Schelm sonst kennen.

---

1) Schnupftuch.
2) Popanz von Lumpen.

Zu dem Reitmantel, den er trägt,
Kaum zwanzig Ellen klecken;[1]
In Aermeln, die er überschlägt,
Könnt er zwei Dieb verstecken.
Das Tuch ist roth, es wäre noth,
Wenn's giebt ein'n großen Regen,
Daß allemal ein Futteral
Er drüber thät anlegen.

Da braucht es Müh und Arbeit viel,
Den Mantel recht zu tragen;
Wenn er hinauf ihn ziehen will,
So runzelt er den Kragen.
Er muß allzeit auf einer Seit
Gar weit hinunter hangen;
Liegt viel daran, daß man auch kann
In schönem Wammes prangen.

Das Wammes wie ein Vogelhaus
Zerhauen und zerstochen;
Ach Gott, wie mancher Vogel Strauß
Ist aus- und eingekrochen!
Es ist darbei ein Vortheil neu,
Kann's nit besser zerreißen;
Er bessert's noch, 's giebt nur ein Loch,
Wenn zwei zusammenschleißen.

Damit er noch mehr Luft empfang,
Thut er die Knöpf aufschließen;
Im Winter ist ihm heiß und bang,
Er würd sonst schwitzen müssen.
Der Nestel viel ohn Maß und Ziel
Sind um und um herbunden;

---

1) Reichen.

Er geb wohl ab ein Nestelschwab,[1]
Wie man schon längst hat funden.

Die Täżle wie die Paddenfleck
Jetzt auf jetzt nieder schlingen,
Wann er die Händ vom Leib hin reckt,
Thun hin und wieder schwingen,
Hat Händschen[2]) an, die man wohl kann
Ein halbe Meil weit schmecken;[3])
Wo das nit wär, so röche er
Gleich allen andern Böcken.

Er weiß gar nit mehr, wie er soll
Den Degen jetzt anhenken;
Er will sich nirgend schicken wohl,
Hat zwanz'gerlei Bedenken,
Thut ihn vielmehr ganz hinten her
Als an der Seite tragen.
Es leben noch All, die er zumal
In einem Streich erschlagen.

Die Bloderhosen[4]) um die Bein
Sind weiter als um d' Lenden;
Die krumme Schenkel sieht man nie,
Damit sie ihn nit schänden.
Ein Spangen weit, drei Finger breit
Sind sie am End aufschnitten;
Dort kratzt er sich, wenn er ein Stich
Von einem Floh erlitten.

---

1) Einer von den sieben Schwaben, die auszogen, um das Ungeheuer am Bodensee (einen Hasen, vgl. unten „Die schwäbische Tafelrunde") zu erlegen, so genannt, weil er seine Hosen, statt mit Knöpfen, mit Nesteln befestigte.

2) Handschuhe.

3) Riechen.

4) Weite Hosen; vgl. unten das Klaglied über die Pluderhosen.

Groß Fischerstiefel hat er an,
So weit als ein Waschkübel;
Nit g'nugsam er drein prangen kann,
Wiewohl sie stehn gar übel.
Ein Regenfaß kann man zum Spaß
Gar leicht daraus formiren;
Sie wackeln nicht, sind fest gericht,
Auf Stöcklein sich fundiren.

Groß Sporenleder hat er an,
Gar weit eine halbe Ellen,
Gallotschen hangen unten dran, —
Mag Alles nit erzählen.
Wie ein Pflugrad er Spornen hat,
Mit Resonant hell klingen,
Wiewohl er sie vielleicht gar nie
Aufs Pferd hinauf thut schwingen.

Der trutzig Gsell tritt da herein,
Als wollt er Alle fressen,
Ist allzeit doch beim Sonnenschein
Beim Ofen hingesessen.
Die deutsche Sprach ist all sein Sach,
Kann kein Hund anders locken;
Sein Vater sitzt und Stecken schnitzt,
Sein Mutter spinnt am Rocken.

Kömmt er zur Burst,[1]) thut er zur Stund
Basalamana[2]) schneiden,
Zieht seinen Hut, fährt zu dem Mund,
Sagt Servitor von weitem.
Macht Cortesie,[3]) biegt doch die Knie
Gar nicht oder gar wenig;

---

1) Gesellschaft.
2) Vgl. oben S. 519, Z. 6.
3) Complimente.

Das Haupt er buckt, die Achseln zuckt
Und stellt sich unterthänig.

Wann er dann in die Kirche geht,
Auf ein Fuß kniet er nieder;
Er macht kein Kreuz, spricht kein Gebet,
Er gafft nur hin und wieder.
Er dreht sein Bart zusammen hart,
Streicht die Ratzenschnauz zur Seiten;
Gar weit von hinn mit seinem Sinn
Thut er spazieren reiten.

Sein Red ist lauter Phantasie,
Viel Schwätzen und viel Lügen;
Er lügt daher ohn alle Scheu,
Bis sich die Balken biegen,
Erzählet frei, wie daß er sei
In fremdem Land gewesen,
Er könn viel Sprach, kann Allem nach
Ja kaum ein Buchstab lesen.

Er lügt daher manch Ritterthat,
Die er nit hat begangen,
Wie er belagert jene Stadt
Und jenen Kriegsmann g'fangen;
In einem Streich hab er zugleich
Zwei Kürassier erschlagen.
Kein todten Hund hat er verwundt;
Er thät daran verzagen.

Wann er dann auf die Fechtschul geht,
Sich da zu exerciren,
Und Einer ihm entgegen steht,
Die Wehr thut präsentiren,
Da zuckt er zwar, darf doch nit gar,
Er thut zu letztens wagen,
Fängt fechten an, er muß wohl dran;
Man thät ihn sonst ausjagen.

Jetzt nimmt er ein Postur an sich,
Jetzt spanisch, jetzt französisch,
Passirt jetzt durch, jetzt über sich,
Haut drein zuletzt poläckisch.
Weil er nichts kann, so geht er an
Und thut die Nas verstoßen.
Das rothe Blut verderbt den Muth;
Ihm schmecken nit solch Possen.

Auf dem Tanzboden läßt er sich
Im Jahr nit zweimal sehen,
Hüpft in die Höh ganz wunderlich,
Kann nichts als rummer drehen;
Macht Capriol, als wär er toll,
Thut hin und wieder fallen,
Hurtig dazu gleich einer Kuh,
Fällt nieder, das thut knallen.

Die Reitschul sucht er selten heim,
Er thut vorbei nur schnurren;
Er hat ein hinkend Pferd daheim,
Ein alte Krämer-Gurren,[1])
Giebt ihr kein Heu, kein Futterei,
Läßt sie nur ewig grasen;
Sie geht den Zelt,[2]) bis daß sie fällt
Den vierten Schritt auf d' Nasen.

Hiemit so end ich mein Gesang,
Vom Alamodo[3]) gesungen;
Wer es nit leiden mag, der gang
Und binde mir die Zungen!

1) Schlechtes Pferd; vgl. oben S. 519, Z. 19.
2) Paßgang.
3) Ein Mann nach der neuesten Mode.

Der Eitelkeit zu dieser Zeit
Dienen viel solcher Lappen,
Die dazumal verdienen all
Eine große Narrenkappen.

Fuhrmannslied auf der Weinstraße.

Wahrscheinlich aus dem siebzehnten Jahrhundert.[1])

Zieh, Schimmel, zieh
Im Dreck bis an die Knie!
Schieb dich fein in diesen Karren;
Wir wollen an den Neckar fahren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Mein lieber Schimmel mein,
Dort lad ich lauter Wein;
Mein Schimmel geht die Weinstraß gern;
Hat's gwiß von seinem Herrn gelernt.
Zieh, Schimmel, zieh!

Hot, Schimmel, hot, fein flugs!
Mein Schimmel, nicht zurucks!
Wir müssen durch den Strudel setzen;
Mein Schimmel, d' mußt d' Füß einnetzen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Setz an, Schimmel, setz an!
Spann alle Kräfte dran!
Da giebt's ein'n steinigen Holzweg 'nauf;
Mein Schimmel, da gilt's schnaufen drauf.
Zieh, Schimmel, zieh!

---

1) Birlinger und Crecelius: „Es ist wohl ein von den Herausgebern mit Benutzung verschiedener Lieder zusammengesetztes und großentheils durch eigene Zuthaten vermehrtes Gedicht.“

Adelig ist sein Natur:
Er ist kein Bauern-Gurr,[1])
Er ist nit längst im Krieg gewesen,
Und ist auf ihm ein Hauptmann g'sessen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Er war ein Kyrrisir,[2])
Bei Gott, ein stolzes Thier;
Am Haupt trug er ein Federbuschen,
Nahm ein, theilt aus viel guter Huschen.[3])
Zieh, Schimmel, zieh!

Wenn es gab ein Gefecht,
Zum Fliehen war er recht;
Und wann man sich recht sollte wehren,
Da riß er aus mit seinem Herren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Mein Schimmel ist kein Narr,
Wußt wohl, für wen er war;
Wär er nit längst davon geflogen,
So hätt man ihm den Pelz abzogen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Trutz allen Schimmeln, Trutz!
An ihm ist Alles nutz.
Ich kann ihm alle Rippen zählen
Und sehn, wann ihm eins will zerschellen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Er hat ein gleichen Schritt,
Fällt nur den vierten Tritt;
Und wenn er stolz will galoppiren,
So geht er auf dem Maul spazieren.
Zieh, Schimmel, zieh!

---

1) Vgl. oben S. 519 und 527.
2) Küraßier.
3) Hiebe.

Ein recht demüthig Pferd,
Küßt ofternal die Erd.
Er taugt gar wohl zu Rittertänzen
Und ist gut zu den Reverenzen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Jetzt wird er allgemach
Ein kleines Rößlein schwach.
Er kann kein Officier mehr tragen;
Doch ist er recht in meinem Wagen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Er ist noch wohlgestalt,
Ist nit zu jung noch zu alt;
Er ist mit meinem Weib geboren,
Hat erst den zehnten Zahn verloren.
Zieh, Schimmel, zieh!

Das Hüftbein hängt empor;
Es langt ihm 'rab das Ohr;
Ich kann ihn bei demselben lenken
Und den Hut an die Rippen henken.
Zieh, Schimmel, zieh!

Ei du holdselger Dieb,
Bist mir von Herzen lieb;
Ich will mich sehr um dich bewerben
Und dich nicht lassen Hunger sterben.
Zieh, Schimmel, zieh!

Wart nur, mein Schimmel, wart!
Das Stroh ist dir zu hart;
Morgen wollen wir Haber dreschen,
So hat mein Schimmel Futter z'fressen.
Zieh, Schimmel, zieh!

Nun iß, mein Schimmel, iß!
Fehlt es dir an dem Biß?
Sollt dich der Haber in d' Lungen stechen,
So laß ich ihn beim Müller brechen.
Zieh, Schimmel, zieh!

So hast du's alle Tag,
So lang ich es vermag.
So lang du wirst ein Ader rühren,
Laß ich dich nicht zum Schinder führen.
Zieh, Schimmel, zieh!

---

1. Schlacht bei Leipzig.[1]

Fliegendes Blatt jener Zeit.

Ich hab den Schweden mit Augen gesehn;
Er thut mir wohlgefallen,
Geliebt[2]) mir in dem Herzen mein
Vor andern Königen allen.

Er hat der schönen Reiter so viel,
Läßt sich nicht lang vexiren;
Er hat der schönen Stück so viel,
Viel tausend Musketierer.

Das Frankenland ist ein schönes Land;
Es hat viel schöne Straßen.
Es hat so mancher brave Soldat
Sein junges Leben gelassen.

---

1) 1631.
2) Gefällt.

Das Sachsenland ist ein einiges Land;
Es dienet Gott dem Herren.
Und wenn wir kommen ins Baierland,
Frei tapfer wollen wir uns wehren.

Der Oberst Baudiß beim Schweden thut sein
Und thut sich tapfer halten,
Ist unverzagt, mit dem Pappenheim
Ein Schlacht, zwei, drei zu halten.

Der Tilly hat ein Garn gespannt;
Es wird ihm bald zerreißen.
Der Schwede ist bekannt im Land,
Wohl in dem Lande Meißen.

Mit ihren Kartaunen und Stücken groß
So tapfer thun unter sie krachen
Und geben dem Garn so manchen Stoß,
Daß alle Fäden brachen.

Der Tilly ins Land zu Meißen zog;
Er freut sich sehr von Herzen,
Und wie er wieder weichen muß,
Thät er sich sehr entsetzen.

Nun weiß ich noch ein Cavalier,
Der wird genannt der Holke;
Vom spanschen Wein und Malvasier
Da kriegte er die Kolke.[1])

---

1) Kolik. – Holk, der Führer der aus „Wallenstein's Lager" bekannten Holkischen Jäger, war Ausschweifungen ergeben, die ihn auch kurz darauf auf die Bahre streckten.

Das Confect wohl vergiftet war,[1])
Ich thu's mit Wahrheit sagen.
Der Schwed dem Tilly schor den Bart
Und aus dem Land thut jagen.

Wie liefen die Krabaten[2]) davon,
Dazu die wälschen Brüder:
„Ade, Leipzig, behalt deine Mahlzeit!
Zu dir komm ich nicht wieder."

Also hat dieses Lied ein End;
Das sei zu Ehren gesungen
Dem König in Schweden gar behend;
Der Tilly ist ihm entsprungen.

---

2. Schlacht bei Leipzig.

Parodie des vorigen, S. 528, aus einem alten fliegenden Blatte.[3])

Zeuch, Fahler, zeuch!
Balde wolln wir'n Tilly dreschen,
Wolln ihn gebn in Kraut zu fressen.
Zeuch, Fahler, zeuch!

Fleuch, Tilly, fleuch
Aus Untersachsen nach Halle zu!
Zum neuen Krieg kauf neue Schuh!
Fleuch, Tilly, fleuch!

---

1) Der Ursprung dieser damals weit verbreiteten Redensart vom sächsischen Confect ist noch dunkel. Vgl. Schnorr von Carolsfeld, Archiv für Literaturgeschichte VI. S. 54 ff.; Schiller, Hempel's Ausg., XII. S. 166.

2) Kroaten.

3) Spottlieder auf Tilly's Leipziger Niederlage erschienen damals in großer Menge; vgl. den schon erwähnten Aufsatz von Schnorr, „Archiv" VI. S. 53 ff.

Fleuch, Tilly, fleuch!
Das Confect ist vergiftet worden;
Du bist nun in der Hasen Orden.
Fleuch, Tilly, fleuch!

Gustav Adolph's Tod.

Nach Weckherlin.

Ach, könnt ich meine Stimm dem Donner gleich erheben,
Daß sie die weite Welt erschreckend mög erbeben,
Wollt ich ersteigen bald, trostlos und ruhelos,
Den allerhöchsten Berg, zu alles Geists Verwundern
Mit überlauter Macht aus meiner Brust ausdundern:[1])
Gustav der Groß ist todt, todt ist Gustav der Groß!

Ihn hat das wilde Meer, der Schweden Schatz, getragen
Zu uns so still und glatt, dem Meerzug nicht zu schaden;
Ihm war so lieb und werth des Königs Gegenwart.
Der Wind enthielt sich auch von allem Sturm und Rasen,
Erfreuend sich allein, die Segel aufzublasen,
Begünstigend nach Wunsch des Helden Ueberfahrt.

Das Wasser rauschte tief, von Schiffen wie verborgen,
Als auf dem Hauptschiff hoch der Held voll Treu und Sorgen
Betrachtet hin und her des deutschen Reichs Zwietracht,
Sah auf des Kieles Schaum drei baltische Sirenen,
Die reich mit Bernstein Haar und Arm und Brust beschönen,
Und die ihr Lieb und Leid ihm also vorgebracht:

„Fahr fort, Du edler Held! Du siegst in Noth, wir schwätzen;
Der Frommen Aug wird Freud, das unsre Leiden netzen.

---

1) Ausdonnern.

Ach, daß sie, wie wir, Dir auch nach dem Tod getreu!
Denn Du, nachdem Dein Lauf wie Hercules beendet,
Sollst werden dieser Welt, die Dein nicht werth, entwendet.
So hoch wird sein Dein Werk, zu machen Deutschland frei."

Hiemit die Morgenröth, ihr Gold am Leib, am Flügel,
Entdeckte Masten dort, ihm nahen Landeshügel;[1])
Sanft leget sich der Wind und bringt das Schiff ans Land,
Aus welchem, als der Held auf das Gestad gesprungen.
Hat knieend er zum Dank mit eifrig frommer Zungen
Erhoben sein Gebet, sein Herz, Gesicht und Hand.

„Gesegnet bist Du, Held, gesegnet wir Soldaten,
Die, dienend unter Dir, theilhaftig Deiner Thaten!"
Sang bald der ganze Hauf mit einem Mund und Muth;
Kein Glück, kein Unglück je konnt wider Dich vermögen,
Und nichts kann Dein Gemüth und Angesicht bewegen;
Umsonst ist wider Dich des Feinds Gewalt, List, Wuth.

Gleich wie der Ambos sich nicht fürchtet vor den Streichen,
Wie Meereswellen nie den kühnen Fels erweichen,
Also verändert Dich kein Ernst, Gefahr und Scherz.
Wie Flüsse sich ins Meer ohn Abnahm stets ergießen,
Ins Meer ohn Zunahm stets die vollen Ströme fließen,
Also sich und der Welt ist gleich des Helden Herz.[2])

Mit schlechtem Brod und Trank gesättiget zu werden,
Als Trinkglas seinen Helm, als Ruhbett harte Erden,
Als Pfühl den nächsten Stein, ja auch wohl Schnee und Eis,
Als Bad den wilden Fluß ganz zaglos zu gebrauchen,

---

1) Im Original:
Hiemit der Morgenröt' Gold- und leibfarbe Flügel
Entdeckten die Mastbäum' und nahenden Lands Hügel.

2) Im Original:
Also ist ihm (d. h. sich) selbst gleich allzeit dein Heldenherz.

Sein Werk zu setzen fort in Hitze, Frost und Regen,
Sich selber gleich und fromm, so war des Königs Weis'.

„Es walt der liebe Gott, Gott mit uns wie vor Zeiten!
O Jesu, Jesu, hilf! hilf, Jesu, mir heut streiten
Zu Deines Namens Ehr, zu steuern Feindes Macht!"
Also hat er sein Volk anführend mehr ergetzet
Und mitten in die Feind, stets siegreich, selbst gesetzet,
Da er bald manche That und seinen Tag vollbracht.

Gleich wie ein Sturmwind dort, die Windsbraut hier entstehet
Und Hecken, Bäum und Thürm urplötzlich stracks umwehet,
Ein trauriges Gewölk, ganz finster, schwarz und dick,
Dem Trauerschleier gleich mit Dunst und Rauch erfüllet,
Den Tag, das Firmament, die Sonne selbst verhüllet,
Verblindet das Gesicht in einem Augenblick;

Bald mancher Donnerschlag, mit Strahlen ganz beladen,
Durchstürmet das Gewölk und Land mit Brunst[1]) und Schaden;
Bald feurig ist die Luft, bald finster um und um;
Die Wolken brechen sich, dann fallet ein Schlagregen,
Verhärtet ganz in Eis, das bald mit tausend Schlägen
Zerschmettert Frucht und Volk, und wer nicht schreit, ist stumm:[2])

Also und gräulicher mit Krachen, Schallen, Knallen
Sind bald die beiden Heer einander angefallen.
Da war die Luft alsbald voll Feuer, Rauch und Dampf,
Der Grund erschüttert schon von Böllern und Kartaunen,
Darob die Thier und Leut erstummen und erstaunen,
Als ob der Himmel selbst und Erde hier im Kampf.

Damals hat unser Held, indem es Feuer regnet,
Mit seinem theuren Blut siegreich die Welt gesegnet,

---

1) Brand.
2) Im Original: „daß Alles lahm und krumm".
3) Sachsen-Weimar.

Da denn das Firmament bald krönet seine Stirn;
Damals ist unser Held, ich sprech's, uns zu bewahren,
Als wahrer Hercules dem Himmel zugefahren,
Da er denn leuchtet klar, ein neues Nordgestirn.

Kaum, kaum war das Gerücht, das niemals stumm, gehöret,
Daß Gustav Adolph schon der Götter Zahl vermehret,
Vermehrt sich auch des Heeres Grimm und Stärk und Macht.
Mit ganz gerechtem Zorn ihr Muth und Herz ist wachsen;
Vor Allen tröstet sie Bernhard, der Held aus Sachsen,[3])
Daß, der nicht sterblich mehr, ihr Schutzherr, sie bewacht.

Daher, des Helden Stell gebührlich zu vertreten,
Hat er, als heimlich sie den Stern schon angebetet,
Begierig sie geführt auf den siegtrunknen Feind,
Geschleifet auf den Grund ohn alle Gnad und Dauern
Des Feindes Eisenthürm, lebendig starke Mauern;
Da half kein Herrenstand, da galt kein Geld noch Freund.

Ein Regen dick von Blei, Stein, Erz und Feuerschlossen
Mit schwärzem Dunst und Brunst wird wieder ausgegossen
Mit scheußlich herbem Tod, trifft auf des Feindes Heer.
Des Nordsterns Einfluß kann der Feind nicht mehr vermeiden,
Er muß, er muß nun gleich des Lebens Schiffbruch leiden
In seinem auf dem Feld noch rasend blutgen Meer.

Damals der bleiche Feind, auf den der Nordstern schießet,
Hat seine Tyrannei, den Blutdurst schwer gebüßet
Mit seinem eignen Blut, das da bei Lützen fließt.
Darauf des Helden Heer mit aufgehobnen Händen
Erfleht von Gott mit Lob, sein Werk auch zu vollenden,
Stark durch des Sternes Kraft, der hell die Sieger grüßt.

Ja — sieg- und trostreich ist's — erhöret und gewähret
Befand es sich alsbald und immerdar uns lehret,
Daß lang in Eitelkeit zu leben ganz umsonst;

Denn unserm Lebenslauf ein kurzes Ziel gestecket.
Nur Der, der drüber hin sein Lob durch That erstrecket,
Der ist den Göttern gleich, der hat der Tugend Kunst.

Die vermeinte Jungfrau Lille.[1])

Mündlich.

Prinz Eugen.

Lill, du allerschönste Stadt,
Die du bist so fein und glatt,
Meine Lieb die brennt in Flammen;
Dich lieb ich vor allen Damen,
Lill, du allerschönste Stadt.

Stadt Lille.

Lieber Herr, was saget Ihr?
Wer seid Ihr, was macht Ihr hier,
Was die Reiter, die Soldaten,
Eure tapfern Kameraden?
Liebster, das erzählet mir!

Prinz Eugen.

Ich bin der Savoyer Held,
Bekannt genug in aller Welt;
Prinz Eugen bin ich genennet,
Der zu Dir in Liebe brennet,
Lill, Du allerschönste Braut.

---

1) 1708. — Das Werben um befestigte Städte ist eine sehr gebräuchliche Form des historischen Liedes. — Lille, früher Ryssel genannt, in Flandern, 1667 von Ludwig XIV. erobert, wurde im October 1708 von den Oesterreichern und Holländern unter Prinz Eugen nach viermonatiger Belagerung genommen.

Stadt Lille.

Lieber Herr, fort packet Euch,
Gehet in das deutsche Reich!
Denn ich habe zum Galanten,
Zum Gemahl und Caressanten
König Ludwig von Frankreich.

Prinz Eugen.

Liebste, Deine Schönheit groß
Ziehet mich in Deinen Schooß;
Mit Gewalt will bei Dir schlafen,
Schrecken Dich nicht meine Waffen,
Machen Hochzeitfeuer an.

Stadt Lille.

Lieber Herr von großer Macht,
Glaubet mir, Ihr seid verlacht;
Meine Werk und Bastionen,
Citadell und halbe Monden,
Bouflers [1]) schützet meine Ehr.

Prinz Eugen.

Halt das Maul und schweige still!
Hör, was ich Dir sagen will:
Hab ich nicht in Ungerlanden
Türken schon gemacht zu Schanden,
Hunderttausend, noch viel mehr?

Stadt Lille.

Lieber Herr, das glaub ich wohl,
Daß Ihr damals waret toll;
Aber Ihr habt nichts zu schaffen

1) Louis Franç. Duc de B., französischer Marschall, vertheidigte Lille.

Jetzo mit den türkschen Affen,
Sondern mit dem Lilienglanz.[1])

Prinz Eugen.

Ihr Konstabler, frisch daran,
Feuert, hunderttausend Mann,
Donnert, daß es kracht in Flammen,
Daß kein Stein hält mehr zusammen!
Lill, Du unglückselig Weib!

Stadt Lille.

Meint Ihr denn, daß mein Vendome[2])
Mir nicht bald zu Hülfe komm,
Der mit hunderttausend Franzen
Den Holländern lehrt das Tanzen,
Eh mein Kränzlein mir verbrannt?

Prinz Eugen.

Lill, mein Engel und mein Lamm,
Ich weiß Dir den Bräutigam:
Kaiser Karl, der Weltbekannte;
Ich bin nur sein Abgesandte
Und des Kaisers General.

Stadt Lille.

Ei wohlan, so laß es sein,
Karle sei der Liebste mein!
Denn der Ludewig veraltet,
Und die Lieb ist ganz erkaltet;
Karl ist noch ein junger Held.

---

1) Dem Wappen der französischen Könige.

2) Louis Joseph, Herzog von V., hatte das Commando des französ. Heeres in Flandern erhalten, war aber schon im Juli 1708 bei Oudenaarde geschlagen worden.

Halt dich, Magdeburg!

Flugblatt aus der Reformationszeit.

O Magdeburg, halt Dich feste,
Du wohlgebautes Haus!
Es kommen viel fremde Gäste,
Die wollen Dich treiben aus.

Die Gäste, die da kommen,
Die kennt man weit und breit:
Christum thun sie verfolgen;
Ist allen Christen Leid.

Die Mönche und die Pfaffen
Sammt allen Nonnenknecht, —
Hilf, Christ, daß wir solch Affen
Empfangen mögen recht!

Gott wird sie wollen dämpfen,
Ihr Lügen richten dann;
So wollen wir auch kämpfen,
So lang wir's Leben han. —

„So will ich nicht verzagen,
Ich armes Mägdelein;
Christo will ich es klagen,
Der wird mein Schutzherr sein.

Magdeburg bin ich genennet,
Ganz frei und wohl bekannt.
Ich trau auf Christ vom Himmel;
Mir hilft seine gewaltige Hand.

Die Mittel will ich brauchen,
Die mich mein Bräutgam lehrt;
Vor diesem beschornen Haufen
Bin ich noch unversehrt.“ —

In Magdeburg der Reinen
Ist manches Christen Seel;
Sie ruft zu Gott im Himmel,
Klagt ihm ihr Ungefäll.

In Magdeburg wird gelehret
Gottswort rein, lauter und klar;
Gelobet wird Gott der Herre
Mit Psalmen immerdar.

In Magdeburg der Guten
Ist manch Jungfräulein stolz;
Sie beten von ganzem Gemüthe
Und sind keinem Spanier hold.

In Magdeburg der Festen
Ist manch Jungfräulein fein.
Sie bitten für die Christen;
Den Spaniern sind sie feind.

In Magdeburg der Freien
Ist mannich Kindlein zart;
Es ruft zu Gott dem Herren,
Daß er die Stadt bewahrt.

In Magdeburg der Werthen
Da sind der Kriegsleut viel;
Zu Fuß und auch zu Pferden
Treiben sie Ritterspiel.

In Magdeburg ohne Sorgen
Da sitzen drei Jungfräulein,
Die winden alle Morgen
Von Palm drei Kränzelein:

Das eine Gott dem Vater,
Das ander Gott dem Sohn,
Das dritt dem heiligen Geiste.
Gott woll ihn' Beistand thun!

Zu Magdeburg auf dem Thore
Da sitzen drei Jungfräulein,[1]
Die machen alle Morgen
Drei Rautenkränzelein:

Das eine Herzog Hansen
Dem Fürsten hochgeborn,
Graf Albrechten von Mansfeld
Das andre ist erkorn;

Das dritt das ist versprochen
Dem Held noch unbekannt,[2]
Der läßt nichts ungerochen,
Wagt drauf sein Leut und Land.

Dem Kaiser wollen wir geben
Jetzt und zu aller Frist,
Was ihm gebühret eben,
Und nicht, was Gottes ist.

1) Die Jungfrau des Magdeburger Wappens mit dem Kranz in der erhobenen Hand. (Birlinger und Crecelius.)

2) v. Liliencron vermuthet nach der vorletzten Strophe, daß darunter der Kurfürst Moritz zu verstehen sei, „der ohne Zweifel während der Unterhandlungen mit Magdeburg durch Heydeck die dortigen Landsknechte insgeheim für sich anwerben ließ." (Historische Volkslieder IV. Nr. 590 C.)

Zu Magdeburg auf der Mauren
Da liegen der Büchsen viel;
Sie klagen alle Morgen
Ueber falscher Christen Spiel.

Zu Magdeburg auf der Brücken
Da liegen zwei Hündlein klein;
Dafür sich müssen bücken
All, die da wollen hinein.

Zu Magdeburg auf dem Markte
Da liegen zwei Faß mit Wein,
Und wer davon soll trinken,
Der muß ein Deutscher sein.

Zu Magdeburg auf dem Markte
Da stehet ein eisern Mann;[1])
Wollen ihn die Pfaffen haben,
Manch Spanier muß daran.

Zu Magdeburg auf dem Rathhaus
Da liegt ein gulden Schwert;
Könnt das ein Mönch gewinnen,
Wär mancher Kappe werth.

Hierbei steht auf dem Platze
Ein großer eisern Mann,
Derselb nimmt Acht der Hatze
Und sieht kein Spanier an.

Zu Magdeburg auf dem Markte
Da sind der Landsknecht viel,
Die mischen frische Karten;
Die Seestädt sehn zu dem Spiel.

1) Nach Birlinger und Crecelius: Kaiser Otto der Große.

Dies Liedlein hat gesungen
Ein Landsknecht frisch und frei,
Zur Stund da viel Kronen klungen,
Daß Gott stets bei uns sei.

Es ist so wohl gesungen
Mit frischem, freiem Muth
Vor drei so edeln Fürsten.
Gott behalt sie in seiner Hut!

Die Magdeburger Fehde.[1])

Cyriacus Spangenberg's Chronik von Aschersleben. Eisleben 1572, Petri.

„Ein guten Rath will ich Euch geben:
Mit Gottes Hülf wollen wir widerstreben,
Wolln unsre Stadt befestigen,
Und harrn damit auch nicht zu lang;
Es kommen fremde Gäste."

Arndt[2]) Jordan, der Burgermeister genannt,
Und Lindow, der auch wohl bekannt,
Sie haben dazu geschworen,
Verhegen die Stadt mit Treuen wohl;
Sie sind dazu erkoren.

Der Bischof sprach hinwiederum:
„Die Feste sollt Ihr ganz abthun,
Die Ihr habt aufgerichtet.
Das will ich von Euch haben also;
Deß seid von mir berichtet!"

---

1) Seit 1431—1435 lag Magdeburg in Fehde mit seinem Erzbischof Günther II. (1403—45).
2) Arnold.

Die Pfaffen treiben Wunderspiel,
Der Wohltag' halten sie zuviel;
Die haben sich gar betrogen,
Beflecken gar ihr eigen Nest
Und sind daraus geflogen.

Und dieser Bischof, ich merken kann,
Das ist auch wohl ein kluger Mann;
Ich will's also bewinden:
Welch Vogel sich selbst die Federn ausrupft,
Den wird der Winter zwingen.

„Gedenket, edler Fürste gut,
Gedenkt an Euren eignen Muth!
Kürzlich will ich's entdecken:
Die edele Stadt Magdeburg
Ist frei auf allen Ecken."

Der Burgermeister also sprach,
Als er vor die Gemeine trat:
„Berichtet, denn ich frage:
Uns will ein Krieg hieraus entstehn.
Was thut Ihr hiezu sagen?"

Die Gemeine sprach auch wiederum:
„Gebt Euren treuen Rath dazu,
Dabei so wolln wir bleiben;
Wir haben des Gelds und Guts genug,
Wir wagen's mit unserm Leibe." —

„Wenn die Bachmühlen stille stehn,[1])
Die großen Wasser in Wellen gehn,
Das ist allzeit zu loben.
Der Sperling flieget in den Dom,
Der Falke schwebet oben.

1) Dies ist die Anrede des Bischofs an die Magdeburger.

Ihr lieben Bürger lobelich,
Nun merket mich auch allzugleich,
Was ich Euch hab gesungen:
Welcher Vogel, welcher bauet hoch,
Behält wohl seine Jungen?

Das ich nun sage und Dich warn,
Magdeburg, Du bist ein wilder Arn;[1])
Dein Flügel sind unverhauen.
Du fleugst den Wald wohl auf und ab;
Das mag man auch wohl schauen."

Die Bürger schrien alle dicht:
„Magdeburg ist kein Hase nicht;
Es ist ein kühner Löwe.
Den Winden zerbricht er ihre Füß;
Das reden wir mit Vertrauen."

Die Pfaffen hatten's nicht wohl bedacht,
Han ihren Herrn in Schaden gebracht
Und kränken ihre Feste.
Wo sie vorher sind Herren gewest,
Nun sind sie worden Gäste.

Sie laufen weg, das war nicht gut;
Das macht ihr großer Uebermuth;
Denn nach der Alten Weise:
Wenn unser Esel Haber frißt,
So tanzt er auf dem Eise.

Der Bischof kam von Hildesheim,
Bracht mit die Stiftsgenossen sein,
Die von ihm hatten Lehen,
Nach Magdeburg wohl in das Land
Und wollten Sold verdienen.

1) Adler

Auf einem Dinstag das geschah;
Magdeburgs Panier man schweben sah
Wohl auf dem weiten Felde.
Da war manch stolzer Kriegesmann
Bei den frischkühnen Helden.

Magdeburg, bist du uns wohl bekannt:
Du trägst eine Krone über das Land;
Dein Lob, das will ich preisen.
Dein Treue die ist offenbar;
Mit Gesang will ich's beweisen.

Arndt Jordan der Burgermeister genannt.
Im Feld ist er gar wohlbekannt;
Er ist also verwegen,
Er will selbst an der Spitze sein
Und warten da der Schläge.

Die Fürsten zogen schnell davon;
Im Kriege wollten nicht bestohn
Wohl in der rechten Stunde.
Der Bürger Banner schwebet dar;
Der Fürsten ihr war verschwunden.

Ein Fürste zu dem andern trat:
„Ach, lieber Ohm, nun gebet Rath!
Wärn wir bei unsern Freunden!
Dieser See ist uns gar zu tief,
Wir können ihn nicht gründen.

Bringen wir das Schiff auf den Strom!
Ich fürcht, es möcht zu Grunde gehn;
Wir müssen ein Pfand hier lassen.
Schnell Rath wird hier der beste sein:
Wir reiten unsre Straßen."

Der Bischof von Hildesheim sprach:
„Käm ich wieder in meine Stadt,
Wollt mich deß freuen mehre.
Dieser Hechte wir essen nicht;
Die Gräten stechen sehre.“

Klage der Kurfürstin Frauen Sibylle von Sachsen.

Von Peter Watzdorf aus der Reformationszeit.[1])

Ach Gott, mich thut verlangen
Nach Dem, der jetzt gefangen,
Dem liebsten Fürsten mein;
Daß ich ihn so muß meiden,
Bringt mir ein herzlich Leiden;
Ach Gott, hilf ihm aus dieser Pein!

Er ist in Kaisers Händen;
Mein Gott, thu es bald wenden!
Dem Kaiser gieb den Muth,
Daß er recht thu bedenken,
Woher komm dieses Zänken,
Dem Fürsten geb wieder sein Gut!

Ob er was hätt verbrochen,
Fürwahr ist gnug gerochen;
Land, Leut hat man verderbt,
Den Fürsten abgeführet,
Mein Herz damit gerühret;
Der Kur hat man ihn enterbt.[2])

---

1) 1548, nach der Schlacht von Mühlberg.
2) Im Original folgen noch 2 Strophen.

Klagelied Philipp's, Landgrafen aus Hessen im Jahre 1550.[1])

Fliegendes Blatt.

Schwer, langweilig ist mir mein Zeit.
Mein Herz mich treibt zu Klagen;
Viel Untreu, Mißgunst, Haß und Neid,
Ach, ich jetzund muß tragen.
Viel falscher List zu dieser Frist
Wird mir zu lang mit Schmerzen,
Daß ich oft klag
All Nacht und Tag;
Doch denk ich Gotts im Herzen.

Schwer, langweilig ist mir mein Zeit.
In Trauren bin ich sitzen;
All meine Freund mir weichen weit,
Mich stellen an die Spitzen.
Zu denen ich hab stetiglich
Mich aller Treu versehen,
Die setzen gar
Mich in Gefahr;
Niemand will bei mir stehen.

Schwer, langweilig ist mir mein Zeit.
Ach Gott, mich wollst ergetzen!
Steh Du allzeit auf meiner Seit!
Auf Dich mein Hoffen setze.
Sieh zu, mein Gott, wie ich ein Spott
Bin unter meinen Feinden!
Ich ruf hinauf:
Ach Herr, wach auf,
Laß Deine Güt erscheinen!

---

1) Der Landgraf wurde 1548 zu Oudenaarde in strenger Gefangenschaft gehalten.

Schwer, langweilig ist mir mein Zeit.
Wie ist es mir doch kommen?
All meine Macht und Herrlichkeit
Hast Du von mir genommen;
So weiß ich doch, wie tief und hoch
Dein Gnad sich streckt am Ende,
Wie weit und breit
Barmherzigkeit;
Die wollest Du mir senden!

Schwer, langweilig ist mir mein Zeit.
In Hoffnung thu ich harren;
Gedanken sind mir Herzeleid.
Ach Gott, kehr um die Karten![1])
Führ mich doch auf geradem Weg
Zu meinem Land und Leuten;
Zu Kindern mein,
Ach, führ mich heim!
Ach Gott, thu für mich streiten!

Schwer, langweilig ist mir mein Zeit.
Ich wollt, mein Hörnlein gellte
In Jägerweis nach gutem Brauch
Durchs Holz und auch im Felde!
So Gottes Wort, mein höchster Hort,
In meinem Land sollt klingen
Und hüten fein
Die Schäflein mein
Und Gottes Lob besingen.

Schwer, langweilig ist mir mein Zeit.
Gott, öffne Deine Ohren!
Denn meine Stimm ist schwach vor Leid;
Mein Ruf ist nicht verloren.
Mein Herz und Muth, mein Leib und Gut

1) Im Original: dein Karten. Liliencron vermuthet: den Karren.

Ergeb ich ihm bei Zeiten.
Ich bin gewiß
Zu dieser Frist,
Er wird wohl für mich streiten.

Schwer, langweilig ist mir mein Zeit.
In Brabant muß ich warten;
Verheißen ist mir Gnadgeleit.
Wie grün ist nun mein Garten!
Gott gab's, Gott nahm's in Lieb und Leid,
Wie es sich schickt auf Erden,
Wie's Gott gefällt,
Von ihm bestellt,
Sonst kann nichts anders werden.

Schwer, langweilig ist mir mein Zeit.
Zu Oudenaar in Mauern
Bin ich in Elend und in Leid
Mit schwerem Muth und Trauern.
Ade, mein Kind und Land und Leut!
Bald ist es überwunden.
Für meine Noth
Bescheer Euch Gott
So viele selge Stunden!

Reue.

Gassenhauer, moralisch verändert von Knaust, S. 22.

Schwer, langweilig ist mir mein Zeit,
Seit mich die Sünd thut scheiden
Von Dir, mein Gott, Du höchste Freud;
Dafür muß ich viel leiden.
Mein Leiden ist groß jeder Frist
Und wird mir lang mit Schmerzen,
Daß ich oft klag:
Es scheint kein Tag.
Mein Sünd mich reut von Herzen.

Sehnsucht.[1])

Aus einem Musikbuche.

Schwer, langweilig ist mir mein Zeit,
Seit ich mich thäte scheiden
Von Dir, mein Schatz und höchste Freud;
Ich merk, daß ich muß leiden.
Ach weh der Frist! zu lang sie ist,
Wird mir zu lang in Schmerzen,
Daß ich oft klag:
Es scheint kein Tag.
Deß wird gedacht im Herzen.

Das Lied vom Landgrafen.[2])

Lebensbeschreibung Sebastian Schärtlin's. Frankfurt 1777. Beilagen S. 34.

Zu singen will ich fangen an
Zu Lob der kaiserlichen Kron,
Dem Landgrafen zu Leide.
Wie es ihm dann ergangen ist
Vor Ingolstadt in kurzer Frist,
Das machte uns viel Freude.

An einem schönen Morgen fruh
Der Landgraf rückte schnell herzu;
Sein Lager thät er schlagen
In weitem Feld vor Ingolstadt;
Er meint, der römisch Kaiser drat[3])
Würd ihn von Stund an fliehen.

---

1) Das Original der beiden vorigen Gedichte.
2) Belagerung von Ingolstadt, 1546, durch Landgraf Philipp von Hessen.
3) Schnell.

Zu Morgen hub er zu schießen an
Wohl über die kaiserliche Kron
Mit Kartaunen und Schlangen.[1])
Das trieb er wohl drei ganze Tag,
Dieweil er dann vor Ingolstadt lag;
Der Schimpf, der wollt sich machen.

„So will ich auch nicht grausen schon!"
Da sprach die kaiserliche Kron:
„Meins Unglücks muß ich lachen.
Schieß her, schieß her, lieber Landgraf!
Mein Glück das steht in Gotteskraft;
Erst wolln wir tapfer fechten."

Der Kaiser die ganze Schanz ausreit.
Der Büchsenmeister in kurzer Zeit
Thät da gar tapfer schießen
Wohl unter die landgräfischen Reiter gut;
Sie schossen hinauf mit frischem Muth,
Es thät sie sehr verdrießen.

„O Ingolstadt, du gemauert Haus,
Das hätt ich Dir doch nit vertraut,
Daß Du zu mir hättst geschossen!"
So sprach der Landgraf zum Schertel[2]) gut:
„Die Stadt ist uns nit wohlgemuth;
Wir wollen nicht darauf bauen."

Der Landgraf warf die Augen auf:
Aus mancher Büchse ging der Rauch.
„Ich hör, daß man thut schießen."
Da sprach der Landgraf zum Schertel gewandt:
„Wir verschießen Leut, Ehr und Land;
Nit länger wölln wir harren."

---

1) Feldschlangen, langen, dünnen Geschützen.
2) Schärtlin.

Der Kaiser sprach die Deutschen an,
Verhieß ihn' auch bei seiner Kron,
Von hier wollt er nit weichen,
Dieweil ihm Gott das Leben leiht,
Glück, Ehr und Sieg in Ewigkeit
Christus von Himmelreichen.

Der Schertel sprach die Reisigen an:
„Wendt Euch, Ihr lieben Reitersmann,
Weicht ab von diesem Schießen!
Sonst werden wir auf diesen Tag,
Dieweil kein Widerstand helfen mag,
Viel reisigen Zeug verlieren."

Der Landgraf und Schertel wurden zu Rath,
Und wie sie thäten dieser That:
„Der Kaiser hat sich verhauen;[1])
Fallen wir in sein Lager stark!
Die Reisigen, die sind so arg,
Ist ihn' nit wol zu vertrauen."

Der Landgraf hat sehr lang geflucht,
Sich am römischen Kaiser versucht;
Ich mein, er hab ihn funden.[2])
Ich sag Dir, lieber Landgraf gut:
Uebermuth, der thut kein Gut;
Der Kaiser ist kein Kindlein.

Dem Landgrafen kamen neue Mär,
Wie daß das Heer von Pirn kummen wär[3])

1) Verschanzt.
2) Schärtlin's Landsknechte führten auf den Fahnen die spöttische Frage: Wo ist der Kaiser?
3) Im Original: der Herr von Pyrn, d. i. der Graf von Büren, den die Statthalterin der Niederlande, Königin Maria, mit Truppen zur Unterstützung des Kaisers geschickt hatte.

Anstatt des Kaisers Schwester.
Da sprach der Landgraf zum Schertel gut:
„Das ist uns nit wohl zu Muth;
Es sind uns fremde Gäste.“

Der Landgraf der ließ zünden an
All Lager, ruckt im Rauch davon;
Der Rauch ist weit geflogen:
„O Ingolstadt, ich muß Dich lan;[1])
Hätt ich die Sach recht griffen an!
Der Teufel hat mich betrogen.“

Der Landgraf nahm die Wacht in Hut,
Dieweil er macht ein Schiffbruck gut;
Darüber eilt er balde.
Er eilt dahin auf Neuburg zu,
Daselbst da war nit lang sein Ruh;
Der Kaiser thät ihn suchen.

Noch hätt er weder Rast noch Ruh;
Auf Donauwörth da ruckt er zu,
Wohl in sein alte Schanze.
Daselbst da wollt er warten sein
Des Kaisers, bei dem kühlen Wein,
Sich halten auf Finanze.[2])

Kein Landsknecht weiß zu dieser Frist,
Wo der Landgraf hinkummen ist;
Der Kaiser hat ihn vertrieben.
Ich sag Dir, lieber Landgraf mein,
Dein Kriegen hättst wohl lassen sein;
Daheim wärst Du wohl blieben!

---

1) Wohl nach dem bekannten Volkslied: „O Bremen, ich muß dich lassen!“ (oben S. 322).
2) List.

Des König Ladislaus Ermordung im Jahre 1457.[1])

(Senckenberg, Selecta Juris. Tom. V.[2])

Von einem König lobesan,
König Lasla ist sein Name,
Ein König aus Oesterreiche,
Ja, spricht man in der Christenheit,
Man findt nicht seines Gleiche.

Er war in seinen jungen Tagen (17 Jahr);
Die Ungarn hießen ihn einen deutschen Knaben.
Das haben wir wohl vernommen,
Daß er zu Ofen ist ausgeritten;
Zu Prag ist er umkommen.

Er schickte aus nach weiblicher Ehr
Und wollt erwerben Freundschaft mehr
Gar fein in Frankenreiche,
Nach einer Jungfrau säuberlich;
Man findt nicht ihres Gleiche.

Der König in Frankreich einen Brief aussandt,
Der kam König Lasla in seine Hand,
Wie er ihn lesen sollte,
Und wie ihm der König in Frankreich
Seine Tochter geben wollte.

---

1) Der Sohn König Albrecht's II., Ladislaus Postumus, Erzherzog von Oesterreich und König von Ungarn und Böhmen, bewarb sich um die Hand der Tochter Karl's VII. von Frankreich, erkrankte aber plötzlich und starb den 23. November 1457. Die katholische Partei setzte diesen Tod auf Rechnung des Gubernators von Böhmen, Georg (hier mit der tschechischen Namensform Girsig genannt) Podiebrad und des hussitischen Bischofs Rokyczana (Rockenzan).

2) S. 42.

Er schrieb: „König Lasla, Du lieber Sohn,
Du weißt wohl, was Du solltest thun;
Die Ketzer sollt Du vertreiben.
Und so wird Dir Ehr und Lob gesagt,
Wo Du im Land sollt bleiben."

König Lasla des Briefes aufn Tisch vergaß:
Zur Hand ihm ein falscher Ketzer saß, [1])
Er erschrak der Märe gar sehre;
Wie bald er zu dem Rockenzahn lief,
Verkündigt ihm die Märe.

Und da der Rockenzahn die Mär erhört,
Er ruft den Ketzer an einen Ort;
Er begunnt ihm diese Red zu melden.
Da huben die falschen Ketzer an,
König Lasla zu schelten.

Sie schelten ihn aus ihres Herzens Grund:
„Wie däucht Euch um den deutschen Hund?
Sollt er uns hier vertreiben?
Wir wollen ihm nehmen sein junges Leben;
Er mag uns nicht entweichen."

Und da der Rath nun war verbracht,
Den sie über König Lasla hatten gemacht,
Wie sie ihn tödten wollten,
Sie hatten alle zusammen geschworn,
Wie sie einander helfen wollten.

Sie gewinnen die Riegel und auch die Thür;
Unter einer Decke zogen sie ihn herfür,
König Lasla den viel werthen;
Der Erste der nahm ihn beim Haar
Und warf ihn auf die Erden.

---

1) Bessere Lesart: ihn ein falscher Ketzer las.

Er fiel wohl nieder auf seine Knie:
„Gnad mir, edler Herr allhie,
Gnad mir meines Lebens!
Und Alles, was ich hie gewann,
Das will ich Euch aufgeben."

Er sah sie Alle barmherzig[1]) an:
„Nun, hab ich nirgend ein treuen Mann,
Der mir sein Hülf hier thäte?
Sind mir denn Alle treulos worden,
Mein allerbesten Räthe?

Girsig, lieber Vater mein,
Nur laß mich bei dem Leben sein!
Ich will Dir's immer gedenken.
Mein Schweidnitz soll Dein eigen sein,
Und Breslau will ich Dir schenken." —

„Schweig, König Lasla! es mag nicht sein.
Dein Schweidnitz ist vorhin schon mein;
Breslau will ich gewinnen.
Hilft mir das ganze Böhmerland,
Ein König bin ich drinnen." —

„Nun, schneid mir ein graue Kutten an!
Ich will in ein Kloster gahn
Zu meines Vaters Ruhe;[2])
Es bleib ein König, wer da will,
Immer und ewigliche!"

Sein guter Rath half ihm nicht sehr;
Sie hatten vergessen Treu und Ehr,
Die Herrn aus Böhmerlande.
Daß sie König Lasla getödtet han,
Deß haben sie große Schande.

---

1) Um Erbarmen flehend.
2) Bessere Lesart: Aus meines Vaters Riche.

Auf die Erde haben sie ihn hingestreckt,
Mit einem Kissen haben sie ihn ersteckt,[1])
Sein Genick haben sie ihm gebrochen.
Wer wollt nicht Gott vom Himmel klagen?
Er läßt nichts ungerochen.

Und da er nun gestorben war,
Es glühet als ein Rosen gar
Wohl unter seinen Augen,[2])
Da ihm das Blut von Wangen abrann.
Dran hatten sie keinen Glauben.

Es war bis an den dritten Tag,
Daß er da unbegraben lag;
Man ließ ihn Niemand schauen.
Und da man ihn zu Grabe trug,
Da weinten Mann und Frauen.

Da sprach ein Ketzer unter ihnen:
„Nun hebt ihn auf und tragt ihn hin,
Den König aus deutschen Landen!
Sollt er uns hie vertrieben han,
Das wär uns eine große Schande."

Und da sprach sich er, Girsig:
„Der König in Böhmen bin ich;
König Lasla ist gestorben
Um seines falschen Glaubens willen;
Darum ist er verdorben."

Da sprach er, der Rockenzahn:
„Eine neue Sitte nehm ich an;
Oestreich will ich zerstören;
Denn ihren Glauben weiß ich wohl.
Ihr Herzog will ich werden."

---

1) Erstickt.
2) Vgl. S. 30, Anm. 3.

Der Girsig der ist hochgeborn;
Recht als ein Sau ist er beschorn;
Wer ist, der ihm wohl gleiche
Mit Rauben, mit Stehlen, mit Bannerei,
Damit er worden reiche?

König Lasla war ein junger Mann.
Er wollt den Girsig bei sich han;
Er hatt ihn auserkoren.
Ja, ich sprech's auf die Treue mein,
Er ist ihm treulos worden.

König Lasla, Du viel edles Blut,
Gott erhalte Dich in seiner Hut
Mit seinem lieben Kinde,
Daß Du also verschieden bist
Mit Deinem Hofgesinde!

Die Schlacht am Kremmer Damm.[1]

Aus Buchholtz's Geschichte der Kurmark Brandenburg.
Berlin 1765. Theil II. S. 383.

Als Barnim, de fast lütje[2]) Mann,
Averst[3]) im Kriege nich quade,[4])
Am langen Damme kam heran,
Ging he flietig to Rade.[5])

1) Das Lied bezieht sich auf die 1383 beendete Fehde zwischen den Herzogen Otto und Barnim III. von Pommern und dem Kurfürsten von Brandenburg; doch vermuthet v. Liliencron, daß es auf einer Verwechslung mit dem Sieg beruhe, den 1412 die Herzoge Otto und Kasimir am Kremmer Damm erfochten.
2) sehr kleine.
3) Aber
4) schlecht.
5) fleißig zu Rathe.

He sprak: „Dat is en garstig Lock;[1])
Da möten wie nich dorch rieden.
Et möcht uns kosten unsen Rock;
Wi willen man hier bliven.

Wie willen schrieven ut de Stür;
De uns de nich will geven,[2])
Den willen wi brüden mit dat Für[3])
Un na dat Veh em streven.“[4])

De Rath gefehl en[5]) allen wol;
Se fingen an to graven.
Se makten in de Erd en Holl,[6])
Brachten dat Unnerst baven.[7])

Markgraf Ludwig, de tappre Held,
Heelt up den Kremmschen Huven[8])
Un dachte, dat sick dar int Feld
De Pamern schöllen truven.[9])

Da averst kener kam hervör,
Let he rupen[10]) sinen Peter
Un sprak: „Krieg Dine Trumpet her,
Ried hen als en Trumpeter!

Dat segge Hertog Barnim an,
Ick hedde grot Verlangen,

---

1) Loch.
2) Wir wollen die Steuer ausschreiben; wer uns die nicht geben will.
3) Mit Brand (Feuer) heimsuchen.
4) Und nach dem Vieh ihm streben.
5) Ihnen
6) Ein Loch.
7) Das Unterste zu oben.
8) Aeckern.
9) Die Pommern sollten getrauen.
10) Ließ er rufen.

Em as den Gast un fienen Mann
Im Felde to emfangen.

Wo averst em dat nich behagt,
So will ick em tospräken[1])
Un ock im Luge[2]) sin unverzagt,
De Lanz mit em to bräken." —

De Hertog sprak, he were da
Un liechtlich ok to finnen,[3])
Dat Spod dat stünde up de Wah,[4])
Woll siehn, we werd[5]) gewinnen. —

Drup ging et up den Damm hinab,
De was vull luter Köppe.
Et gaf dar manchen harten Knap,[6])
De Schall ging in de Zöppe.

De Märker kunnen nich bestahn;
De Lug was er Verderven.
Dar mußte Mancher liggen gahn
Un ohne Wunne[7]) sterven.

Drüm weken se up düsse Siet[8])
Un menen dar to fechten;
De Pamer folgt im vullen Tritt,
Schlog Heeren mit den Knechten.

---

1) Zusprechen.
2) Wiesengrund (hinter dem Damm, in welchem die Pommern sich verschanzt hatten).
3) Leicht auch zu finden
4) Das Glück stände auf der Wage.
5) Wollen sehn, wer wird.
6) Schlag.
7) Wunde.
8) Drum weichen sie auf diese Seite.

To Kremmen ging em dat nich an,
He mußte buten blieven;[1])
Dat Fotvolk stund dar Mann vör Mann,
Hulp em torügge driven.[2])

Se schoten up de Strat henut,[3])
De man van Pamern krewelt,[4])
Un fölen em so up de Hut,
Dat em dat Harte wewelt.[5])

„Det", sprak Schwerin, „deit hier ken got;[6])
Lat uns den Damm erfaten,[7])
Oder wie weren unse Blot
Hier Alle möten laten!"

Se treckten[8]) wedder hen tom Damm,
Und sammlten ere Lüde.
Damit de Krieg en Enne nam,
Davör uns Gott behüde!

Der politische Vogel.

Altes fliegendes Blatt.

Als ich einmal spazieren ging
In einen Lustgarten hinein,
Zu überdenken, was ich meint,
Wo schöne Lusthäuser sein,

---

1) Draußen bleiben.
2) Zurücktreiben.
3) Sie schossen auf die Straße hinaus.
4) Die nur von Pommern wimmelt.
5) Daß ihm das Herz pocht.
6) Das thut hier kein gut.
7) Erfassen, zu erreichen suchen.
8) Zogen.

Hört ich es ein Vöglein singen,
Verstund es auch gar wohl,
Von unbekannten Dingen,
Was dieses Jahr geschehen soll. :,:

Das Vöglein in dem Strauße[1]) saß
Und schauet den Adler an:
„Ach, Adler, es wird dieses Jahr
Ein fremder Gärtnersmann
Dich aus dem Garten vertreiben
Sammt Deinen Gesellen all;
Nicht länger sollt Du es verbleiben.
Des Adlers wartet Gewalt.“ :,:

Sobald der Adler dies vernahm,
Schwingt er sich in die Luft,
Zu schauen, was noch mehr umschwebt
Französisch und spanischer Duft.
In Garten will eindringen
Ein fremder Gärtnersmann
Und will einpflanzen die Lilien
Anstatt der Tulipan. :,:

Bei Parmen und Castellen
Hat man die Kugel gespürt;
Ein Stein möcht es erbarmen,
Wie man auf uns hat zielt.
Drei Prinzen und neun Generalen
Wie auch der Feldmarschall
Sind schon zu Boden gefallen,
Der Gemeinen ohne Zahl. :,:

Der Savoyer schlug ein Rebell,[2])
Vermeinte sicher zu sein;

1) ? Strauche.
2) Reveille.

Die Deutschen aber Piff! Paff! Puff!
Und fielen ins Lager hinein.
Dort hatten sie Alles verlassen
Sammt Lager, Stuck und Zelt,
Im Hemd davon geloffen;
Den Deutschen bleibt das Feld. :,:

Sobald der Franzos nach Savoyen kam,
Da war der Savoyer so froh.
Da zog er erst sein Hosen an;
Da kampelt die Maus das Stroh.
Er thät sich resolviren
Und schwur bei seinem Gott,
Sollt er auch Alles verlieren,
Wollt rächen diesen Spott. :,:

Wilhelm Tell.[1]

Fliegendes Blatt.

Wilhelm bin ich der Telle,
Von Heldenmuth und Blut,
Mit meinem G'schoß und Pfeile
Hab ich die Freiheit gut
Dem Vaterland erworben,
Vertrieben Tyrannei.
Einen festen Bund geschworen
Haben unser Gesellen drei.

Uri, Schwyz, Unterwalde,
Gefreiet von dem Rich,
Litten groß Zwang und Gwalte
Von Vögten unbillig.

---

1) Von Hieronymus Muheim aus Uri. Der älteste bekannte Druck ist von 1613. — Vgl. oben S. 60.

Kein Landmann durft nicht sprechen:
„Dies ist mein eigen Gut"
Man nahm ihm also freche
Die Ochsen von dem Pflug.

Dem, der sich wollte rächen
Und stellen in die Wehr,
Thät man die Augen ausstechen.
Nun höret Bosheit mehr:
Zu Altorf bei der Linden
Der Vogt steckt auf sein Hut;
Er sprach: „Den will ich finden,
Der ihm kein Ehr anthut."

Das hat mich verursachet,
Daß ich mein Leben gwagt,
Den Jammer ich betrachtet,
Des Landmanns schwere Klag;
Viel lieber wollt ich sterben
Dann leben in solcher Schand.
Dem Vaterland erwerben
Wollt ich den freien Stand.

Den Filz wollt ich nicht ehren,
Den aufgesteckten Hut.
Das schmerzte den Zwingherren
In seinem Uebermuth;
Er faßt ein Anschlag eitel,
Daß ich müßt schießen gschwind
Ein Apfel von dem Scheitel
Meim allerliebsten Kind.

Ich bat Gott um sein Güte
Und spannte auf mit Schmerz;
Vor Angst und Zwang mir blute
Mein väterliches Herz.

Den Pfeil konnt ich wohl setzen;
Bewahret war der Knab.
Ich schoß ihm unverletzet
Vom Haupt den Apfel ab.

Auf Gott stund all mein Hoffen,
Der leitet meinen Pfeil;
Doch hätt ich mein Kind troffen,
Ich hätt fürwahr in Eil
Den Bogen wieder gspannen
Und geschossen an den Ort[1])
Den gottlosen Tyrannen,
Zu rächen seinen Mord.

Das hat der Bluthund gschwinde
Gar wohl an mir gemerkt,
Daß ich ein Pfeil dahinten
In meinen Goller[2]) gesteckt;
Was ich damit thät meinen,
Wollt er ein Wissen han;
Ich konnt's ihm nicht verneinen,
Zeigt ihm mein Meinung an.

Er hat mir zwar versprochen,
Er wollt mir thun kein Leid;
Jedoch er hat gebrochen
Sein Wort und auch sein Eid.
Ja, zu derselben Stunden
Mit Zorn er mich angriff;
Er ließ mich hart gebunden
Hinführen in ein Schiff.

Ich klagte meim Gesinde,
Daß ich sie muß verlahn;

1) D. h. an den rechten Fleck.
2) Ledernes Wamms.

Mich jammert Weib und Kinde
Mit manchem Biedermann.
Ich meint sie nicht mehr zu finden,
Vergoß so manche Thrän;
Vor Herzleid thät mir gschwinden.[1]
Deß lachet der Tyrann.

Er wollt mich han zur Buße
Beraubt des Sonnenschein,
Zu Küßnacht auf dem Schlosse
Mich ewig sperren ein.
Mit Trotzen und mit Pochen
Führten sie mich dahin;
Das ließ Gott nicht ungerochen
Und half dem Diener sein.

Dem Wind thät er gebieten,
Der kam im Sturm daher;
Der See fing an zu wüthen,
Das Schiff stund in Gefähr.
Der Vogt hieß mich losbinden
Und an das Ruder stehn;[2]
Er sprach: „Hilf uns geschwinde
Mir und Dir selbst davon!"

Das thäte ich erstatten
Und säumte gar nicht lang.
Als ich kam zu der Platten,
Zum Schiff hinaus ich sprang.
Ich eilte wunderschnelle
Durch hohe Berg hinan
Den Winden und den Wellen
Befahl ich den Tyrann.

---

1) Ward ich ohnmächtig.
2) Treten.

Er brüllte wie ein Löwe
Und schrie mir zornig nach.
Ich achtete nicht sein Drohen;
Zu fliehen war meine Sach.
Ja, in der hohlen Gassen
Wollt rächen ich den Trutz;
Mein Armbrust thät ich fassen
Und rüstet mich zum Schuß.

Der Vogt kam jetzt geritten
Hinauf die Gasse hohl.
Ich schoß ihn durch die Mitten;
Der Schuß war gerathen wohl.
Zu Tod hab ich ihn gschossen
Mit meinem Pfeile gut;
Er fiel bald ab[1]) dem Rosse.
Deß war ich wohl zu Muth.

Als[2]) David aus der Schlinge
Den großen Goliath
Mit einem Stein geringe
Zu Boden geworfen hat,
Als[3]) gab mir Gott der Herre
Sein Gnad und auch sein Macht,
Daß ich mich Gwalts erwehrte,[4])
Den Wüthrich hab umbracht.

Mein Gesell hat's auch gewaget,
Bewiesen seine That,
Den Landenberg gezwaget[5])
Mit einer Axt im Bad,

---

1) Von.
2) Wie.
3) So.
4) Daß ich mich der Gewalt erwehrte.
5) Vgl. oben S. 515, Anm. 1.

Der sein Eheweib mit Zwange
Wollt haben zum Muthwill;
Deß schont er ihn nicht lange,
Schlug ihn zu Tod in Eil.

Kein ander Gut noch Beute
Begehrten wir insgemein,
Denn die Gwalt auszureuten,
Das Land zu machen rein;
Wir fanden ja kein Rechte,
Kein Schirm, kein Obrigkeit;
Darum mußten wir fechten.
Gottes Gnad war uns bereit.

Da fing sich an zu mehren
Ein werthe Eidgenoßschaft.
Man griff gar bald zum Wehren;
Der Feind der kam mit Kraft.
Den Ernst wir da nicht sparten
Und schlugen tapfer drein
Wohl an dem Moregarten;
Der Letzt wollt Keiner sein.

Wir schlugen da den Adel
Mit aller seiner Macht;
Gestrauft han wir den Wadel[1])
Dem Pfau, der uns veracht.[2])
Ein Pfeil hat uns gewarnet;
Das Glück stund auf der Wag.
Gar sauer han wir erarnet[3])
Zwei Sieg am selben Tag.[4])

---

1) Abgestreift haben wir den Schweif.
2) Vgl. oben S. 389, Anm. 1.
3) Erworben.
4) Am Berg Sattel und auf dem Morgarten (Birlinger und Crecelius)

Der Feind that uns angreifen
Mehr dann an einem Ort.
Den Schimpf macht er uns reife:
Wir mußten laufen fort,
Am Brünig zu dem Streite
Zu helfen Freunden gut.
Da gab der Pfau die Weite;
Es kost viel Schweiß und Blut.

Das merkt, fromm Eidgenossen,
Gedenket oft daran!
Was Blut für Euch vergossen,
Laßt Euch zu Herzen gahn!
Die Freiheit thut Euch zieren;
Darum gebt Gott die Ehr!
Und sollt Ihr die verlieren,
Sie würd Euch nimmermehr.

Mit Müh ist wohl gepflanzet,
Mit Euer Väter Blut,
Die Freiheit, der edle Kranze;
Den haltet wohl in Hut!
Den wird man Euch abstechen
Sogleich zur solchen Zeit,
Wenn Treu und Glaub wird brechen
Durch Eigennutz und Geiz.

Mir ist's, ich sehe kommen
So manchen Herren stolz,
Bringen in großen Summen
Des Gelds und rothen Golds,
Damit Euch abzumärkten,
Zu kaufen Eure Kind,
Die kein Wort können reden,
Noch in der Wiege sind.

Ich thu Euch dessen warnen,
Weil Warnung noch hat Platz:
Gespannt sind Euch die Garne,
Die Hund sind auf der Hatz;
Gedenket an mein Treue!
Kein Tell kommt nimmermehr;
Kein Freund alt und neue
Giebt Euch ein besser Lehr.

Thut Euch zusammenhalten
In Fried und Einigkeit,
Als Eure frommen Alten,
Betrachtet Bund und Eid!
Laßt Euch das Geld nicht müssen![1])
Die Gaben machen blind,
Damit Ihr nicht müßt büßen
Und dienen zuletzt dem Feind!

Nehmt hin, fromm Eidgenossen,
Die noch aufrichtig sind,
Dies Lied, hiemit beschlossen,
Thut schlagen nicht in Wind!
Ein Urner hat's gesungen,
Gedichtet und vermehrt,
Zur Warnung, Lehr der Jungen,
Dem Vaterland verehrt.

1) Zwingen.

Des Knaben Wunderhorn alte deutsche Lieder

Bd.: 1

[ca. 1870]

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413713-0